Suworow

und

Polens Untergang.

Nach archivalischen Quellen

dargestellt von

Friedrich von Smitt.

Erster Theil.

Suworow.

Mit 2 Plänen.

Leipzig und Heidelberg,
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1858.

Verfasser und Verleger behalten sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Vorbericht.

Eine der außerordentlichsten und folgenreichsten Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts war das Sterben und Untergehen der weiland mächtigen Polnischen Republik. Ein außerordentlicher und tief in die Zeitbegebenheiten eingreifender Karakter und Feldherr war Suworow, der Rymniker und Italiker.

Das Leben des Einen, der Untergang der Andern sind noch in viele Dunkelheiten gehüllt, Dunkelheiten, welche Haß, Parteisucht, Voreingenommenheit und arglistige Bestrebungen um sie verbreitet haben.

Beide stehen in nahem Zusammenhang: beide gingen zuerst nebeneinander, jeder in seiner Weise, der eine aufsteigend, die andere untergehend; beide wirkten auf einander, indem einerseits die Wirren, Thorheiten und Fehler der einen die Schule wurden, in welcher der andere sich zum Feldherrn heranbildete; und wiederum der andere es

zuletzt war, der durch kräftiges Einschreiten und Handeln den Wirren und Verwickelungen ein Ende machte, als sie verderblich auf die Nachbarstaaten überzugreifen drohten.

Beschränktheit oder Partei-Ansicht hat es nicht sehen wollen, von welcher Gefahr Mittel-Europa dadurch befreit ward. Eben damals schlugen die Fluthen des französischen Revolutionssturms nach Deutschland hinüber, das sich kaum vor ihnen zu schützen wußte — wie wäre es gewesen, wenn die Fluthen des Sarmatischen Volkssturms, ihrerseits überwallend, von der andern Seite über Deutschland eingebrochen, und dieses zu gleicher Zeit vom Ost wie vom West dem Revolutions- und Eroberungs-Andrange ausgesetzt worden wäre. Und nach dem Ausbruch der Insurrektion in Südpreußen, nach Aufhebung der Belagerung Warschau's durch Preußens König, nach dem Aufgähren und Erglühen der Begeisterung darob in den Ländern Polnischer Zunge, und bei der matten Kriegführung veralteter Generale ohne höhern Geist noch Karakter, waren solche Gefahren keine eingebildeten und konnten sich leicht verwirklichen. Vor der wirklichen Erfahrung hatte man auch die von Frankreich kommende nicht geahnt oder nicht an sie geglaubt. Deutschland ward bewahrt vor ihnen durch Maciejowice und Praga, und konnte nun seine ganze Kraft gegen den einen Hauptfeind richten, ohne zu befahren, daß der andere es indeß von hinten faßte.

Das hat man den Preußen und den Deutschen aus den Augen zu rücken und ihr Mitgefühl für ein sterbendes Volk zu erwecken gesucht; und als sich anderweitige Rücksichten und Besorgnisse einmischten, mit großem Erfolg: die vorübergegangene Gefahr schien klein, das gethane Unrecht groß. Und doch hatte das Genie Friedrichs des Großen das Verhältniß Preußens zu Polen bereits lange vorher richtig erkannt, hatte eingesehen, daß man treffend auf dasselbe die verhängnißschweren Worte anwenden könnte, die einst das Schicksal Italiens bestimmten:

Vita Conradini mors Caroli,
Mors Conradini vita Caroli,

und daß ein großes Preußen nur möglich wäre bei einem kleinen Polen und umgekehrt. Er ward von dem an der eifrigste Unterhöhler dieser Macht, und die lebenserstickenden Beengungen, durch welche seit Poniatowski's Thronbesteigung und früher schon, Polens Republik allmälig der Lebenskraft beraubt ward, kamen in erster Quelle von ihm, nicht von Katharinen! — Die Beweise wären leicht beizubringen, und werden mit der Zeit gebracht werden.

Doch lassen wir das, und kehren wir zu unserem Gegenstand. Die Geschichte Polens seit Stanislaus liegt sehr im Argen, sie ist durchaus nur von Einer Partei bearbeitet worden, während die andere schwieg; und wo man in den Geschichtsbüchern nur nachsieht, da sind immer die Rhulière, die Ferrand, das Werk vom

Untergang der Mai-Konstitution, Zayonczek und Oginski die einzigen Grundquellen, woraus geschöpft, auf die gepocht wird; die Ansichten dieser Partei sind somit in die Geschichte übergegangen und zuletzt für die Geschichte selbst ausgegeben worden. — Das ist aber ein großer Irrthum. Jene Werke wurden von dem blindesten Parteihaß diktirt, der sich nicht scheute, die Thatsachen öfters zu verfälschen, jederzeit aber sie zu entstellen. Nur eine gutherzige Bonhomie hat sich damit zufrieden geben können.

Doch die Geschichte will ihr Recht, sie will auch die andere Seite abhören, um mit voller Sachkenntniß ihr Urtheil zu fällen. Aber dazu war wenig Aussicht. Die Zeit war vorgeschritten, das betheiligte Geschlecht war untergegangen, ohne Aufschluß und Belehrung zu geben, und die Akten seines Handelns und Seins lagen tief in den Archiven vergraben. Zwar haben sich in letzter Zeit Stimmen hören lassen, die den verborgenen Schatz der Wahrheit dort erhoben haben wollten: bei näherer Prüfung ergibt es sich aber, daß sie, durch Irrwische verleitet, nur falsches Leuchtgold, nicht das reine Gold der Wahrheit geschöpft haben. Noch haben die Akten der Archive nicht gesprochen, man hat nur die Stimmen einzelner Parteiführer oder den diplomatischen Salonklatsch vernommen und darüber viel Gerede verführt. Es thut Noth, besonders Noth in unserer Zeit der Oeffentlichkeit, daß der enge Verschluß aufgehoben, und die Wahrheit,

wie sie in den verschiedenen archivalischen Dokumenten liegt, an das Licht gezogen werde.

Der Kaiser Nikolaus, wie er in allen seinen Handlungen und Reden offen und freimüthig war, dachte auch hierin ohne Vorurtheil. Er verstattete Männern, die Vertrauen einflößten, leicht den Zutritt zu den Archiven. So durfte sie Danilewski einsehen, was er freilich nur einseitig that, so Miliútin, und so ward auch dem Verfasser, auf die Vorlage des Kanzlers Grafen Nesselrode, die freie Benutzung des großen Reichsarchivs in Moskau gestattet, wie die der Militair-Archive in Petersburg und Moskau ihm schon früher zugestanden war. Ein halbes Jahr weilte er zu jenem Endzweck in Moskau, fast nur in den Papieren des Archivs lebend. Wie ganz anders entfaltete sich ihm da die eigentliche Geschichte der Zeit; wie oft erschien was in den Geschichtsbüchern als Unzweifelhaftes vorgetragen wird, nur als fable convenue! —

Die erste Ausbeute seiner Forschungen gibt er hier im zweiten Bande, der Polen umfaßt; der Kenner wird das Neue bald herauslesen. Der erste Band, Suworow's Leben, war lange vorher geschrieben und sogar veröffentlicht worden; da es aber im Selbstverlage und nur in einer sehr begränzten Zahl von Exemplaren geschah, so ist er, außer Rußland, wenig bekannt geworden. Gegenwärtig erscheint er in einer hin und wieder verbesserten Gestalt; der zweite Band ist ganz neu; ein

dritter Band wird den Abschluß bringen: Kosciuszko's Erhebung und Polens Untergang. Der Verfasser hofft darin viel Neues mitzutheilen, da ihm außer den Archiven auch die nachgelassenen Papiere von Suworow, Fersen, viele Briefe Kosciuszko's und die Memoiren des Königs Stanislaus Augustus zu Gebot gestanden haben.

Den 1. März 1858.

Friedr. v. Smitt.

Erster Theil.

Suworow.

Inhalt
des ersten Bandes.

Erſter Abſchnitt.

Erster Abschnitt.

Geburt, Herkunft, erster Dienst.

Herkunft — Jugend — Dienst-Eintritt — Der siebenjährige Krieg — Uebersicht der Feldzüge der Russen wider die Preußen — Feldzug von 1757 — von 1758 — 1759 — 1760 — 1761 — Suworows Theilnahme an denselben — Ueber den Einfluß dieses Kriegs auf seine Bildung — Erster Keim seines Systems.

Die Familie Suworow stammt aus dem Vaterlande vieler Helden, aus Schweden. Im Jahre 1622, zur Zeit der Regierung des Zaren Michaila Fedorowitsch, zogen Naum und Suwor von dort nach Rußland, wurden auf ihre Bitte als Unterthanen aufgenommen, und achtbare Bürger genannt. Ihre Nachkommen gediehen, mehrten sich und zerfielen bald in verschiedene Zweige; die von Suwor herkommenden nannten sich Suworow[1]).

Wohlverhalten in den Krimmischen und andern Feldzügen unter dem Zaren Alexei Michailowitsch, erwarb ihnen Achtung, Ansehen und Vermögen, und sie erhielten, zum Lohn ihrer geleisteten Dienste, von der Regierung verschiedene Güter geschenkt.

[1]) Wir finden uns veranlaßt zu bemerken, daß man den Namen Suworow, nicht wie es in Deutschland üblich ist, Súwarow, sondern Suwórow, mit dem Ton auf der Mittelsylbe aussprechen müsse.

Unsers Helden Vater, Wassilij Iwanowitsch Suworow, genoß der Ehre, den Kaiser Peter den Ersten zum Tauf-Vater zu haben, und unter dieses großen Monarchen Regierung begann er auch seine militärische Laufbahn; zuerst als Gemeiner, ward später Feldwebel von der Garde, Fähnrich, Hauptmann; diente sodann in andern Stellen, und stieg unter der Kaiserin Elisabeth bis zum General-Lieutenant. Im siebenjährigen Kriege leitete er das Verpflegungswesen, und verwaltete hierauf als Statthalter das Königreich Preußen, wobei er sich den Ruf der Milde und Gerechtigkeit erwarb [2]). Unter der Kaiserin Katharina II. ward er General en Chef, Senator, und in mancherlei wichtigen Geschäften gebraucht: ein Mann von redlichem, uneigennützigen Gemüthe, der, ob er gleich den einträglichsten Stellen vorgestanden, nicht mehr wie angeerbtes Vermögen seinen Kindern hinterließ.

Sein Sohn, Alexander Wassiljewitsch Suworow, unser Held, wurde im 1729ten Jahre der christlichen Zeitrechnung in Finnland geboren [3]). Ueber seine Jugendgeschichte ist wenig bekannt. Der Vater wünschte ihn zum Staatsmann zu erziehen, als dem sichersten Wege, wie er meinte, zu

---

[2]) Vergl. darüber die Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg 1817 und darnach den Сынъ Отечества von Gretsch, Jahrgang 1822 Nro. 31 und 32. Das Königreich Preußen wurde von den Russen mit der höchsten Milde behandelt, vornämlich machten sich die beiden Gouverneure, Korf und Suworow der Vater, um dasselbe verdient.

[3]) Gewöhnlich wird das Jahr 1730 angegeben. Wir stützen unsre Angabe auf seine Grabschrift in der St. Alexander-Newski Kirche zu St. Petersburg, wo der 13. Novbr. 1729. als der Tag seiner Geburt bezeichnet wird.

Macht und Einfluß; aber schon früh offenbarte sich im Knaben ein anderer Geist, und trotz seiner Erziehung zu den Künsten des Friedens, glühte er nur für die des Kriegs. Die Helden des Alterthums begeisterteten ihn; Alexander, Cäsar, Hannibal wurden frühe schon die Lieblinge seiner Seele; ihre Geschichten machten sein unausgesetztes Studium, und sein heißestes Verlangen war, ihnen einst nachstreben zu können. Von neuern liebte er vornämlich den tapfern Schwedenkönig Karl XII., mit welchem sein Charakter viel verwandtes hatte: gleiche Kühnheit, gleiche Unerschrockenheit, ein Wille fest wie Eisen, und angeborne Herrschaft über fremde Gemüther. Aber auch den weisen, bedächtigen Montekukuli achtete er, und studirte viel und oft dessen Denkwürdigkeiten, die, obwohl trocken und methodisch geschrieben, voll brauchbarer Bemerkungen und Belehrungen über den Krieg sind, vornämlich wie er damals geführt ward. Cornelius Nepos nur zu kurze Lebensbeschreibungen, des milden Rollin's und Hübner's, des verdienten Schulmanns, historische und geographische Werke, belehrten ihn über die Geschichten des Alterthums und der neuern Zeit; in Leibnitzens und Wolfs Schriften endlich schöpfte er die ersten Begriffe der Philosophie. Die Wißbegierde des Knaben ergriff alles mit lebendiger Theilnahme, und so erwarb er sich frühe schon einen Vorrath von Kenntnissen, der ihm später oft zu statten kam.

Rußland befand sich damals auf einem jener merkwürdigen Uebergangs-Punkte, wo das Alte aufhört, und das Neue beginnt. Mit entschiedener Thatkraft hatte Peter der Große gestrebt, sein Volk empor zu heben, es der alten Barbarei zu entreißen und in die Reihe der

Europäischen Staaten einzuführen. Alles ward umgeändert, selbst manche unschädliche Sitte; und damit erhob sich ein Kampf zwischen dem was war, und dem was werden sollte.

Die Menschen, je nach ihrem Alter, werden entweder von einem großen Hange zur Veränderung, oder hartnäckigem Trägheitssinn, der fest an dem einmel bestehenden klebt, geleitet; der Jüngling, voll Thatkraft, will alles, was ist, reformiren, der bejahrte Mann, in dessen Brust der Sturm ausgetobt, will alles, wie es ist, erhalten. Dadurch theilt sich unvermerkt der Gesellschaft ein fortwährender Kampf, aber auch eine Art Gleichgewicht entgegengesetzter Bestrebungen mit. Da indeß das Alter der Jugend immer wieder Platz macht, so weichen auch allmählig die alten Sitten, Gebräuche, Ansichten und Gewohnheiten; und die Welt gestaltet sich, wie physisch, so auch moralisch, stets wieder neu. Den Gang dieser Umgestaltung vermögen ausgezeichnete Geister mehr oder weniger zu beschleunigen. Ein solcher war in Peter dem Russischen Lande aufgegangen, und reißend schnell folgten sich die Veränderungen, so daß in dem kurzen Zwischenraum zwischen Geburt und Tod jenes großen Mannes, Jahrhunderte gewöhnlichen Ganges der Menschheit zu liegen schienen. Als er die Regierung antrat, ward Rußland noch unter die barbarischen Reiche gezählt, und seine Macht wenig geachtet; als er starb, richteten sich schon schüchterne Blicke auf die überlegene Kraft des Nordischen Riesen, der alle Nachbarn zu bedrohen schien.

Aber noch lange nach Peters Tode bekämpften sich im Innern Altes und Neues, und nur allmählich trat ersteres

vor diesem zurück. — Leichter ist es, Stärke, als Sittenfeinheit zu erringen; und der langsame gleichförmige Fortschritt der Civilisation läßt sich nicht ohne Erschütterung in einen Eilgang bringen. Noch waren die alten Gewohnheiten, die alten Meinungen und Gebräuche nicht ganz gewichen; und oft sah man, neben feiner Europäischer Cultur, alt-asiatische Einfalt oder Rohheit. — In diesen Zeitraum fiel Suworows Geburt und Jugend. Die Menschen sind mehr oder weniger die Frucht, aber auch der Abdruck ihrer Zeit; und gerade die ausgezeichnetsten Gemüther führen das Gepräge derselben am schärfsten in sich. So behielt es auch Suworow, wie die Jugendzeit es ihm gegeben, bis zum spätesten Alter.

Unter obgenannten Studien verstrichen dem Knaben die glücklichen Jahre der Jugend, ohne daß der Vater, durch vielfache Beschäftigungen von näherer Aufsicht über ihn abgewendet, es geahnet, welch' aufstrebender Geist ihn beseele. Ein Zufall klärte ihn darüber auf. Der Knabe war nie glücklicher, als wenn er ungestört seine Zeit über seinen Büchern und Zeichnungen zubringen konnte; selten erschien er vor Leuten oder in Gesellschaft, und nahm daher etwas Scheues, Ungelenkes in seinem Betragen an: man pflegte ihn nur spottweise den „Scheuvogel" zu nennen.

Unter den Nachbarn seines Vaters auf dem Lande befand sich auch der alte Artillerie-General Hannibal, der unter Peter dem Großen sich ausgezeichnet hatte[4]). Gegen

---

4) Er war ein Neger, den man jung in Amsterdam dem Kaiser Peter geschenkt hatte. Dieser nannte ihn, den Afrikaner, zum Scherz,

diesen beklagte sich der Vater im Vertrauen über das schüchterne Wesen des Sohnes, und wie man ihm deshalb selbst einen Spitznamen gegeben hätte. „Und in Wahrheit, fügte er hinzu, mein Alexander sitzt immer auf seinem Dachzimmer, und man kann ihn gar nicht von da wegbekommen. Es verdrießt mich oft, er ist so linkisch, daß er kaum sich zu verbeugen versteht." — Wo ist der Sohn? fragte Hannibal. — „Da, wo gewöhnlich," antwortete der Vater. — Hannibal kletterte hierauf selbst eine steile Treppe hinan zu dem lichtscheuen jungen Menschen. „Hör mal, Brüderchen, sagte er ihm, warum zeigst du dich niemanden? deinen Vater verdrießt es — was bist du für ein Wunderding? willst du klüger sein wie andere? Laß sehen, was treibst du da?" — Schüchtern legte ihm der junge Suworow seine Bücher, Charten, Zeichnungen vor. — Hannibal geht sie verwundert durch, umarmt ihn, und ruft: „Und wenn selbst unser großer Kaiser Peter deine Arbeiten gesehen hätte, er würde dich nach seiner Gewohnheit auf die Stirne geküßt haben. Fahre fort, mein Sohn, und kümmere dich nicht um die Reden modischer Leute." — Hierauf zum Vater zurückkehrend, sagte er ihm: „gebe Gott allen Vätern solche lichtscheue Kinder; laß deinen Alexander in seiner Absonderung, er wird viele andere, die jetzt gelobt werden, weit vorbei gehen"[5]). So verräth sich dem durchdringenden Blick das Genie allezeit;

Hannibal, und ließ ihn in den Militair-Dienst eintreten, in welchem sich der junge Hannibal, der nicht ohne Talent war, bis zum General emporschwang. Seine Nachkommen existiren noch jetzt in Rußland.

[5]) Nach einer handschriftlichen Erzählung aus den Papieren des Grafen Chwostow.

Sylla errieth es in Cäsar, und Bonaparten wurde glänzende Laufbahn von einem seiner Lehrer vorausgesagt.

Der alte Suworow widersetzte sich nun nicht länger der Neigung des Knaben, und ließ ihn, im 13ten Jahre seines Alters, (1742), in das Semenoff'sche Garde-Regiment als Gemeinen einschreiben. Zwar geschah dies ein wenig spät, und nicht nach der Sitte des übrigen Adels, der seine Kinder früh, oft schon bei der Geburt, einzeichnen ließ, um ihnen, wenn sie als Jünglinge den wirklichen Dienst antraten, die Jahre der Kindheit, die mitgerechnet wurden, zu gute kommen zu lassen. Es brachte aber den Vortheil, daß der junge Suworow nun den Dienst von unten auf lernte, und so allmählig die ganze Reihe der Rangstufen, von der untersten an gerechnet, durchging, bis er zuletzt im spätern Alter die letzte und höchste erreichte, zu der nur wenigen vom Schicksal Begünstigten zu gelangen vergönnt ist. Wer aber früher gehorchen gelernt, weiß hernach leichter und besser zu befehlen.

Nach zwölfjährigem Dienst, in dem er bis zum Feldwebel empor gestiegen, ward er im Jahre 1754, nach dem Vorzug der Garden, als Lieutenant zu einem Feld-Regiment versetzt. Von nun an stieg er schneller; drei Jahre später sehen wir ihn schon als Oberst-Lieutenant, und, nach dem Ausbruch des Kriegs mit Preußen, als Kommandanten der Festung Memel. Aber seinem feurigen Geiste behagte die Ruhe einer Kommandanten-Stelle wenig; der Augenblick des Handelns war gekommen, wie sollte er ihn in unrühmlicher Stille vorüber gehen lassen. Er ruhte nicht mit Bitten, bis er endlich von seinem Posten abgerufen und zur aktiven Armee versetzt wurde. Nun end-

lich sollte er den Krieg in der Wirklichkeit kennen lernen, dessen Theorie ihn bis dahin so vielfach beschäftigt hatte.

Es war ein großer, ein erhebender Kampf der gekämpft wurde; ein kleiner, durch die Bemühungen weiser Fürsten unlängst emporgestiegener Staat, sollte mit aller Gewalt niedergedrückt werden. Eine furchtbare Verbindung wider ihn ward in der Stille angesponnen; ein weites Netz allmählig um ihn herumgezogen, alle Maßregeln genommen, um, wenn der Augenblick gekommen, mit Europens gesammter Kraft über ihn herzufallen. Aber dieser kleine Staat hatte damals einen großen König an der Spitze. Mit starkem Arm zerriß derselbe das Netz, ehe es völlig ihn umschlang, und unternahm einen Kampf, der reich an Wechselfällen, ihn zwar oft an den Rand des Unterganges brachte, dann aber wieder zu der höchsten Glorie des Sieges erhob. Wo keine Gefahr, ist kein Ruhm; und je größer dieselbe, desto herrlicher die Ehre, männlich sie bestanden zu haben. Nun schon in das vierte Jahr kämpfte Friedrich von Preußen wider seine mächtigen Gegner den schweren Streit; — bald siegreich, bald überwunden, dankte er vorzüglich seine Erhaltung, nächst seiner geistigen Ueberlegenheit, den unzusammenhängenden Planen seiner Gegner, und der wenigen Uebereinstimmung ihrer Heerführer. Frei und ungebunden in der Ausführung seiner Entwürfe, hatte er das Glück, gegen Feldherren zu streiten, die bei angebornem Kleinsinn, noch durch die Furcht vor Verantwortung gezügelt wurden. So blieb er stets Meister der Operationen, und statt von seinen mächtigen Feinden den Anstoß zu empfangen, gab er diesen ihnen selber.

Unter solchen Umständen betrat Suworow nun zum erstenmal den Kriegsschauplatz als wißbegieriger Jüngling, um durch die Erfahrungen, die er hier sammeln sollte, dereinst selbst Meister zu werden. Mit einem durch Studium geschärften Geist achtete er auf alles, was um ihn vorging, verglich aufmerksam, was gethan wurde, mit dem, was hätte gethan werden können, und brachte so allmählig in seinem Geiste jenes ihm eigenthümliche System zur Reife, dem er späterhin seinen Ruhm verdankte.

Es war gegenwärtig der 3te Feldzug, den die Russen wider die Preußen thaten. In dem ersten (1757) waren sie blos erschienen, hatten einen Sieg bei Großjägerndorf erfochten, gleichsam um ihren Gegnern zu zeigen, welche gefährliche Feinde sie an ihnen finden würden, und waren dann unverzüglich wieder zurückgegangen. Dieser unerwartete Rückmarsch nach einem erfochtenen Siege erregte Verwunderung, und ließ damals schon ein geheimes Verhältniß ahnen, das die Kraft dieser Heere lähme; spätere Begebenheiten sollten es nur zu sehr offenbaren.

Der befehligende General, Graf Apraxin, fiel diesesmal als Opfer zu genauer Befolgung geheimer Vorschriften und wurde durch den General Fermor, der mehr feiner, gewandter Weltmann, als geschickter Kriegsmann war, ersetzt. Dieser nahm im folgenden Jahre (1758) das verlassene Königreich Preußen in Besitz, und zog von da in langsamem Marsch gegen die Mark Brandenburg. Schon war er vor Küstrin angelangt, und bombardirte diese Stadt, als der König, mit einem ausgesuchten Schlachthaufen und voll Erbitterung herbeieilte, um wegen der begangenen Ausschweifungen der Kosaken seine Racheluft

am Russischen Heer auszulassen. Noch kannte man in Europa die Russen wenig, und achtete sie noch weniger. Der Sieg von Jägerndorf hatte zwar den wider sie gestandenen Truppen eine große Scheu vor ihnen beigebracht; man schrieb ihn aber weniger ihrer Tapferkeit, als der Ungeschicklichkeit des Feldmarschalls Lehwald zu. Jetzt wollte der König in eigener Person zeigen, wie man diese Horden, (so nannte man sie) zu Paaren treiben müsse. Durch geschickte Manöver drängte er den wenig geschickten Fermor bei Zorndorf in einen Winkel, wo jeder Ausgang ihm abgeschnitten war, und griff ihn nun mit großer Erbitterung an. — „Kein Pardon, hieß es unter den Preußen, mögen sie alle fallen.“ „Wohl, erwiderten die Russen, so geben wir auch keinen.“ Diese wechselseitigen Entschlüsse lassen die Wuth der Schlacht errathen. Von beiden Seiten büßte man mehr wie ein Drittheil der Mannschaft ein; und was ward gewonnen? Als die Erschöpfung nach vielstündigem Morden sie getrennt, behauptete jedes der beiden Heere seinen Theil des Kampfplatzes; und erst am zweiten Tage zogen sie langsam, scheu sich beobachtend, auseinander; die Preußen nach Sachsen, die Russen, nachdem sie noch in Pommern einen kleinen Besuch gemacht, zurück in ihre Winterrastungen [6]. Man hatte sich gemessen; noch war aber nichts entschieden.

---

[6]) Die Preußen schreiben sich hier einen großen Sieg zu, — man vergleiche aber nur unparteiisch, selbst, wenn man will, den parteiischen Tempelhof, um sich zu überzeugen, daß nichts weniger als ein großer Sieg errungen ward. Hätten die Preußen gesiegt, so wäre von den Russen, bei ihrer nachtheiligen Stellung, kein Mann dem Verderben entronnen.

Die Vortheile, einerseits größerer Zahl, andererseits mehrerer Geschicklichkeit und Manövrir-Fertigkeit, hatten sich, bei gleicher Tapferkeit, einander aufgewogen, und man trennte sich gegenseitig mit der Achtung, die Muth und Ausdauer auch dem erbittertsten Feinde stets einflößen.

Ein dritter Feldzug sollte endlich das Urtheil Europens über die Russischen Truppen bestimmen. Fermor ward durch den Grafen Saltykow ersetzt, der anfangs nicht ungeschickt operirte, und ohne die politischen Verhältnisse am Petersburger Hofe, wo der Thronfolger offen für Preußen Partei nahm, vielleicht noch mehr gethan haben würde. Trotz der Bemühungen des Grafen Dohna, ihn aufzuhalten, drang er unaufhaltsam aus Polen hervor gegen die Marken; besiegte bei Züllichau den General Wedel, der mit dem Befehl, Dohna abzulösen, und die Russen zu schlagen, angekommen war; besetzte Krossen am 25ten Juli, und rückte von hier gegen Frankfurt an der Oder vor, wo General Laudon mit 15000 Oestreichern, größtentheils Reitern, zu ihm stieß. Aber schon eilte der König, der verschiedene Korps zusammengezogen, heran, um, was er nicht bei Zorndorf gekonnt, jetzt bei Frankfurt zu vollführen, und das Russische Heer, durch eine geschickte Umgehung in die Oder zu werfen. Und somit begann der furchtbare Kampf bei Kunnersdorf (am 12ten August 1759) wo trotz der ungeheuersten Anstrengungen, die Preußen, zuletzt wie erschöpft, eine vollständige Niederlage erlitten. Muth und Geschicklichkeit scheiterten hier an gleichem Muth, gleicher Tapferkeit, aber noch größerer Ausdauer von günstigen Terrain-Beschaffenheiten unterstützt. Das Schicksal Preußens lag jetzt in Saltykows

Hand; eine rasche Benutzung des Siegs, unermüdete Verfolgung der Ueberbleibsel des geschlagenen Heers, die Einnahme von Berlin, Besetzung der Marken, und in Verbindung mit den Oestreichern unter Daun, Erdrückung der wenigen Preußen, die noch in Sachsen und der Lausitz übrig waren, hätte dem Kampfe und der Existenz des Preußischen Staates leicht ein Ende machen können. Jedoch im Rathschluß des Schicksals war es anders beschlossen. Die bekannte Vorliebe des Russischen Thronfolgers für den heldenmüthigen König, legte Saltykow die Pflicht auf, zu verhindern, daß derselbe nicht ganz unterdrückt würde; und, trotz der wiederholten Bitten der Oestreicher, war er zu nichts weiterem zu bewegen. Mit Recht erwiderte er, er habe genug gethan, und die Reihe des Handelns sei an ihnen. Der furchtsame, ängstlich-methodische Daun, dem es durchaus an Unternehmungs-Geist gebrach, war nie zu kräftigen Entschlüssen zu vermögen. Der König gewann Zeit, sich zu erholen, und einige Wochen später stand er wieder in furchtbarer Haltung da; worauf Saltykow, der sich völlig mit dem Marschall Daun überworfen, in seine Winterquartiere nach Preußen zurückkehrte.

Dieses war der Feldzug, in welchem Suworow zum erstenmal den Kriegsschauplatz betrat. Er langte beim Heere kurz vor der Einnahme von Krossen an, gerade zur rechten Zeit, um den gewaltigen Entscheidungs-Kampf bei Kunnersdorf mitzukämpfen.

Was im vergangenen Jahre verabsäumt worden, sollte in dem nächsten (1760) vollbracht werden. Die Oestreichischen und Russischen Heere sollten sich in Schlesien

vereinigen, und sodann mit gesammter Kraft über die kleine Armee des Königs herfallen, um sie durch ihre Uebermacht zu erdrücken. Allein, auch hier schadete die Uneinigkeit der beiden Oberfeldherren, (Daun und Saltykow) und verhinderte jede übereinstimmende Bewegung. Nach verschiedenen Märschen hin und her, zogen die Russen wieder ab; nachdem sie zuvor durch ein Streifkorps unter General Tottleben, Berlin hatten brandschatzen lassen. Suworow machte diesen Zug mit, ohne jedoch Gelegenheit zu haben, sich besonders auszuzeichnen.

Klagen über die Feldherrn, die den gehegten Erwartungen so wenig Entsprechendes geleistet, erfüllten die verbündeten Höfe; und man sann ernstlich auf Abhülfe. Russischer Seits wurde der reizbare, schwer zu behandelnde Saltykow durch den Feldmarschall Butturlin, (in diesem Kriege nun schon der vierte Heerführer) ersetzt; Daun hingegen erhielt sich, trotz seiner alljährlich aufs neu sich bewährenden Unfähigkeit, durch die Bemühungen seiner am Hofe vielvermögenden Gemahlin. Man wußte nicht, wen man an seine Stelle setzen sollte; nur zwei Anführer hatten hervorstechendes Verdienst bewiesen, Lascy und Laudon, aber beide durften als Fremdlinge, (sie waren beide in Rußland geboren, Lascy in Petersburg, Laudon in Liefland) nur auf wenig Unterstützung und viele Neider rechnen. Auch lehnte der feste, unbeugsame Lascy den Oberbefehl, den man ihm antrug, entschlossen ab, da er als Haupt des Generalstabs von Daun, nur zu wohl die Schwierigkeiten kennen gelernt, die mit demselben bei einem Oestreichischen Heere verbunden sind. Laudon, der tapfere Parteigänger, wurde von Marien Theresiens viel-

vermögendem Minister, dem Grafen Kaunitz, begünstigt, dem es auch endlich gelang, ihm die Oberleitung eines von Daun unabhängigen Heers zu verschaffen, das in Gemeinschaft mit den Russen, dem Könige Schlesien, die erste Ursache aller dieser Kriege, entreißen sollte. Allein auch diesesmal blieben die, im Vertrauen auf Laudons Geschicklichkeit und der Russen Tapferkeit, neubelebten Hoffnungen, unerfüllt; zu viele im Verborgenen wirkende Ursachen stellten sich den Erfolgen der Verbündeten entgegen. Nachdem der halbe Feldzug vergangen, eine Vereinigung der durch die Preußische Armee geschiedenen Streitmassen zu Stande zu bringen, trennten sich dieselben, als sie endlich erfolgt, ohne auch nur das Mindeste gegen den in das befestigte Lager von Bunzelwitz sich rettenden König unternommen zu haben. Die Russen zogen weit weg nach Pommern, wo sie festen Fuß zu gewinnen suchten, und Laudon, wiewohl 20,000 Mann ihrer Krieger unter General Tschernyschew bei ihm zurückgeblieben, wagte nichts weiter gegen den gefürchteten König; außer, fast am Ende des Feldzugs, bei einer zu weit getriebenen Seitenbewegung desselben, eine glücklich vollführte Ueberrumpelung der Festung Schweidnitz, die aber, weil sie ohne vorläufig eingeholte Erlaubniß des Hofkriegsraths gemacht wurde, ihn beinahe dem strengen Ausspruch eines Kriegsgerichts ausgesetzt hätte.

Friedrich entsandte den General Platen mit 10,000 Mann, um der Russen Marsch zu erschweren, ihre Magazine in Polen zu zerstören, und ihnen, soviel er vermöchte, in ihren Bewegungen hinderlich zu fallen. Platen entledigte sich mit Geschicklichkeit seines Auftrags. Doch

die Russen setzten ihm ein fliegendes Korps unter General Berg, aus lauter Reiterei bestehend, entgegen, das ihn nicht aus den Augen ließ, und überall aufzuhalten suchte. Das Hauptheer rückte indessen langsam nach; ein Theil desselben aber, unter dem Fürsten Wassilij Dolgorukij, eilte in raschen Märschen Platen zuvor. Um bei fernerem Kriege nicht den halben Feldzug durch das weite Heranrücken aus Preußen zu verlieren, war beschlossen worden, sich eines festen Punkts in Pommern zu versichern, wo man den Winter über rasten, und bei beginnendem Sommer leicht wirksame Operationen vornehmen könnte. Vorzüglich günstig zu diesem Behuf erschien Kolberg, wo man auch die Verbindung zur See sich offen erhalten konnte. General Rumänzow mußte demnach dessen Belagerung unternehmen. Der König fühlte die Wichtigkeit dieses Platzes, und befahl dem Herzog Eugen von Würtemberg und dem General Platen, die Anstrengungen der Russen, es koste was es wolle, zu vereiteln. Von jetzt an begann hier herum ein lebhafter Krieg, in der Absicht, einerseits sich des belagerten Kolbergs zu bemächtigen, andrerseits es zu behaupten. Fast täglich kleine Gefechte; Kolberg, vom tapfern Obersten Heiden vertheidigt, gerieth in die äußerste Noth; vergeblich unternahmen die Preußen Transporte mit Lebensmitteln ihm zuzuführen; die Wachsamkeit und Thätigkeit der Russen vereitelte alle diese Versuche; bis tief ins Jahr zog sich die Entscheidung des Kampfs um den streitigen Punkt hin, hunderte von Kriegern, besonders der leichter bekleideten und weniger abgehärteten Preußen, erfroren in dem strengen Winter, bis endlich jene Festung, nachdem sie alle Vertheidigungs-Mittel er-

schöpft, am $^{5}/_{16}$ten December 1761 durch Kapitulation an die Russen überging.

Hiermit war der Grund zu einem künftig thätigern Krieg von Seiten dieser beschwerlichsten Gegner Friedrichs gelegt worden; sein Untergang schien unvermeidlich, als plötzlich die Kaiserin Elisabeth, die persönlich gegen ihn erbittert war, die Augen schloß, um einem Nachfolger Platz zu machen, der, ein begeisterter Verehrer des Königs, lange schon im Stillen alle Unternehmungen der Feldherren wider ihn erschwert hatte. Derselbe erklärte sich sofort öffentlich für ihn, gab alle gemachten Eroberungen heraus, und verbündete sich später sogar mit dem bisher so hartnäckig bekämpften Feinde. Ein solches Ende nahm der Krieg Rußlands wider König Friedrich von Preußen.

In diesem letzten, thätigsten Feldzuge der Russen hatte der junge Suworow vielfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und Proben zu geben dessen, was er einst sein würde. Schon in Schlesien bei den verschiedenen Reitergefechten, war er immer einer der ersten gewesen; noch mehr aber lenkte er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich durch die ungemeine Regsamkeit und Tapferkeit, die er bei den Unternehmungen des fliegenden Korps unter General Berg bewies. Immer beim Vortrab, suchte er eifrig die Gelegenheiten, dem Feinde zu schaden. Er war es, der durch einen raschen Nachtmarsch von 6 Meilen mit Kosaken, dem General Platen bei Landsberg an der Warthe zuvor kam, und durch Zerstörung der dortigen Brücke ihn nöthigte, auf zusammen gesuchten Barken und Böten überzusetzen. Er hatte den bedeutendsten Antheil an der Aufhebung von dessen Vor-

hut unter Oberst-Lieutenant Courbiere; er zeigte die größte Thätigkeit, die Gelangung des großen Transports nach Kolberg zu verhindern. Wir übergehen hier die weitere Auseinandersetzung dieser kleinen Gefechte; in dem Leben eines gewöhnlichen Menschen könnten sie hervorgehoben werden, in dem seinigen, so reich an Thaten, verschwinden sie in das Dunkel der Unbedeutenheit. Wer sie genauer kennen lernen will, den verweisen wir auf seine Lebensbeschreibung von Anthing, wo sie alle sorgfältig verzeichnet sind. Sie waren es jedoch, die ihm bei der Armee den Ruf eines tüchtigen Officiers, und von seinen Obern ein ehrenvolles Lob erwarben. „Suworow, äußerte der alte „General Berg von ihm, ist kühn und schnell beim Re„cognosciren, tapfer in der Schlacht, und verliert nie die „Gegenwart des Geistes."

So war der erste Krieg, dem Suworow beiwohnte, und die Frage drängt sich auf, welchen Eindruck machte wohl auf ihn das was er sah, welchen Einfluß übte es auf seine Ansichten aus? Ein lebhafter, richtig urtheilender Geist, wie der seinige, konnte unmöglich sich befriedigt fühlen durch die Art und Weise, wie man den Krieg gegen den König von Preußen führte. „Ich zöge gerade „nach Berlin," sagte er nach der Schlacht von Kunersdorf, und sprach damit das Urtheil über seinen Feldmarschall. Was mochte er denken, wenn er die kleinlichen Eifersüchteleien der Anführer sah, die lieber dem Feinde den Sieg gönnten, als ihren beneideten Nebenbuhlern; ihre Unthätigkeit bei den größten Mitteln; ihre Langsamkeit, ihre Unentschlossenheit, ihre ängstliche, ja lächerliche Furcht vor dem Könige; als er sich überzeugen mußte,

daß ihre ganze Art und Kunst als Muster dienen könnte einer Kriegsführung, wie sie nicht sein sollte. Und fast scheint er es in diesem Sinn genommen zu haben, denn niemand hat ihn später an Freiheit von aller Eifersucht — (sie ist großen Seelen fremd) — an uneigennütziger Bereitwilligkeit andern zu helfen, endlich an rascher Entschlossenheit und Thätigkeit jemals übertroffen.

Groß, ungeheuer, waren die Mittel der Verbündeten, aber das gemeinsame Band fehlte; alle diese Massen, an sich tapfer und kriegsgeübt, vermochten nichts, weil sie nicht von Einer Hand, zu Einem Ziel gelenkt wurden, daher scheiterten alle ihre unzusammenhängenden, planlosen Angriffe an der geschickten Führung der ihnen an Zahl weit nachstehenden Preußischen Streitkräfte, die aber Ein Feldherr, Eine Hauptidee, Ein Ziel stets leitete. Wie ein Löwe stand der Preußen König innerhalb eines nicht zu großen Umkreises da, kleine Schaaren gegen die einzelnen feindlichen Heere aufstellend; er selbst mit einem ausgewählten Schlachthaufen in der Mitte, bereit, überall hinzueilen, wo die Gefahr am größten war, und durch einen kräftigen Schlag sie auf längere Zeit von sich abzuwenden. Unstreitig das beste, was er in seiner Lage thun konnte; jedoch, wenn andere thätigere, unternehmendere Feldherrn ihm gegenüber gestanden, wenn besserer Zusammenhang in ihre Anstrengungen gebracht worden wäre, wenn entschlossener Wille, durchzubrechen, es koste was es wolle, sie belebt hätte: denn wäre jener Zauberkreis, dem jene nur scheu sich näherten, bald überschritten, und der König, wie späterhin ein anderer größerer Feldherr auf derselben Stelle, auf einen engen Raum zusammen-

gedrängt, zu einer Entscheidungs-Schlacht gezwungen worden, die, bei den weit überlegenen Kräften der Verbündeten, nicht zweifelhaft hätte ausfallen können. Jedoch in den Anordnungen der Weltregierung war es anders beschlossen: der heldenmüthige König mit seinem tapfern Volke sollten nicht untergehen, sondern vielmehr als Beispiel dienen, was Muth, Ausdauer und fester Sinn vermögen, andern Völkern zur ewigen Lehre. Es blieb nicht unbenutzt, dieses Beispiel, und unsere Zeiten haben gesehen, welche glorreiche Früchte es getragen.

Gefährlicher zwar für die Existenz des Königs, aber belehrender für die Wissenschaft, wäre es unstreitig gewesen, wenn andere größere Feldherrn ihm gegenüber gestanden. Wo Kraft ankämpft gegen Kraft, Geistes-Ueberlegenheit gegen Geistes-Ueberlegenheit, da ist das Schauspiel anziehender und lehrreicher für die Menschheit, als wo Kleinmuth und Schwäche von überlegener Geisteskraft gebändigt werden. Die unterrichtendsten Blätter für Kriegskunst und Geschichte werden immer diejenigen sein, wo wir beschrieben lesen, wie Hannibal's hoher Geist an Scipio's Klugheit scheitert, wie der großgenannte Pompejus Cäsar's gewandter Feinheit unterliegt, wie Condé gegen Türenne ringt, Napoleon gegen Wellington — und das Schicksal.

Nie wurden brave Heere schlechter angeführt, wie die der Verbündeten in diesem Kriege, und wenn sie dennoch bisweilen siegten, so geschah es durch ihre eigene Tapferkeit, gleichsam trotz der verkehrten Maßregeln ihrer Anführer. Man wird dieses Urtheil nicht zu hart finden, wenn man an Fermors wunderliches Vieleck mit spitzen

und stumpfen Winkeln bei Zorndorf denkt, Flüsse und Moräste im Rücken; oder an Daun's und Lothringens Unbeweglichkeit bei Leuthen, während der König manövrirte, um in ihre Flanke zu kommen; oder, in strategischer Hinsicht, wenn man sich erinnert, daß sie, statt ein bestimmtes Endziel vor Augen zu haben, immer nur mit unbedeutenden Nebensachen sich beschäftigen, und ein Großes gethan zu haben glaubten, wenn sie irgend eine winzige Festung überrumpelten, oder eine kleine Diversion irgendwo versuchten, oder etwa eine Besorgniß wegen gefährdeter Brodsäcke erregten. Kurz, sie sahen den Krieg immer nur im Außerwesentlichen, nie in der Hauptsache, wie konnten sie also, ohne etwaniges Spiel des Zufalls, ihn zu einer glücklichen Endschaft bringen!

Die erste Frage bei einem Kriege muß immer sein, welches ist der Endzweck? die zweite, durch welche Mittel erreicht man ihn? Hier im siebenjährigen war der Endzweck, die Unterdrückung des Königs; das einzige Mittel, das dazu führte, war Vernichtung seines Heers. Diese konnte nur durch eine entschlossene Offensive erreicht werden, und bei der unverhältnißmäßigen Uebermacht der Verbündeten hätte der König, trotz des tapfersten Widerstandes, zuletzt dennoch unterliegen müssen. Wenn man seinem Gegner an Kraft des Geistes nachsteht, aber an materieller überlegen ist, so sollte man suchen, es auf die Entscheidung dieser ankommen zu lassen. Zufolge dieses Grundsatzes hätten die Verbündeten rastlos von allen Seiten den König angreifen müssen; wenn er anfangs Siege erfochte, seine Siege selbst würden ihn dem endlichen Untergange entgegengeführt haben. Jedoch Daun und die

weisen Leiter der verbündeten Heere vermeinten, durch eine sorgfältigst beobachtete Defensive einen offensiven Krieg zu Ende zu bringen. Es war ihnen, wie es schien, gar nicht an einer schnellen Entscheidung dieses Kampfs gelegen; natürlich, sie hatten ihre Ursachen dazu. —

Nur zwei Männer, die hier zuerst in der Geschichte auftreten, verriethen im Kleinen, was sie dereinst im Großen sein würden: Rumänzow und Suworow. Jener entschied, kleinerer Waffenthaten zu geschweigen, bei Groß-Jägerndorf; rettete durch seine Erscheinung bei Zorndorf, und leitete zuletzt die Belagerung von Kolberg. Dieser, wiewohl noch in untergeordneter Rolle, erhielt größere Abtheilungen anvertraut, als ihm nach seinem Rang zukam, und that den Preußen vielfachen Abbruch. Das glänzendste unter den vielen kleinen Gefechten aber bestand er gegen den Oberst-Lieutenant Courbiere, der die Vorhut des Generals Platen (2 Bat. und 10 Schwad.) führte. Während die Preußischen Husaren durch die von Kosaken unterstützten Russischen hingehalten wurden, hieb Suworow selbst an der Spitze von 6 Schwadronen reitender Grenadiere in das von den beiden Bataillonen gebildete Viereck ein und zwang es, nach einigem Widerstande, die Waffen zu strecken; worauf auch die Husaren theils zerstreut, theils gefangen wurden.

Seinen Eifer, sich zu unterrichten, beweiset unter andern, daß, als er nach geschlossenem Frieden mit dem General Berg den Prinzen von Bevern in Stettin besuchte, er die von diesem ihm dargebotene Gelegenheit eifrigst benutzte, den Operationsplan gegen Dänemark zu copiren, da ein Bruch mit diesem Reiche bevorstand.

Als der am 25. Decbr. 1761./5. Jan. 1762. erfolgte Tod der Kaiserin Elisabeth den König von Preußen vom unvermeidlich scheinenden Untergang gerettet; hierauf der begeisterte Peter III. für ihn, sodann aber die Kaiserin Katharina II. für parteilos sich erklärt hatte: wurden die Russischen Truppen, im siebenten Jahre des Kriegs, nach unsäglichen Uebeln, die sie dem Feinde zugefügt, endlich zurückgerufen, und Suworow, der bis zum Oberst empor gestiegen, mit der Nachricht des angetretenen Rückmarsches nach Petersburg geschickt. Als ausgezeichneter Officier empfohlen, ward er mit Güte von der Kaiserin aufgenommen, und durch eigenhändigen Befehl zum Obersten des Astrachanschen Fuß-Regiments ernannt.

Jetzt trat von 1762 — 1768 eine Zeit der Ruhe ein, die aber ihm nicht unbenutzt dahin strich, sondern vielmehr eine Zeit der Vorbereitung wurde. Die im Kriege gesammelten Erfahrungen mit den Lehren großer Feldherren aller Zeiten vergleichend, bildete er sich nun allmählig sein eigenes System aus: Uebung und Schärfung des militärischen Ueberblicks, Schnelle in der Ausführung, Kraft und Nachdruck im Gefecht wurden die Hauptsätze desselben; und da der Feldherr nicht allein durch sich selbst, sondern nur durch ein geschicktes, seiner Hand sich willig fügendes Werkzeug, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln vermag, ward Bildung der ihm anvertrauten Truppen seine standhafte Bemühung. Unaufhörlich übte er sie, um ihnen Behendigkeit und Manövrir-Fertigkeit zu geben, in Evolutionen, Märschen und andern Manövern des Kriegs, vornämlich aber im Angriff mit

dem Bajonnet; denn nur der Gebrauch der blanken Waffe flößt den Kriegern Muth und ein Selbstvertrauen ein, das keine Gefahr scheut, durch ihn nur bilden sich Helden.

Aber daß er auch in andern Beziehungen seine Truppen auf alle Art zu beschäftigen und auszubilden suchte, davon finden wir einen überraschenden Beweis in dem vor kurzem erschienenen Werke über einen großen Russischen Staatsmann[7]). Da heißt es, nachdem erzählt worden, wie der Gouverneur Sievers im Jahr 1766 auf einer Rundreise durch die ihm untergebenen Gouvernements nach Ladoga gekommen (I. S. 217): „Die nachahmungswürdigen Anstalten des Obersten Suworow bei dem Susdalschen Regiment in Ansehung des Bau's der Regimentskirche, der beiden Schulen, die er für die adeligen und die Soldatenkinder errichtet und in verschiedene Classen eingetheilt, sah ich mit sehr viel Vergnügen, so wie auch die Komödie, die er von seinen adeligen Kadetten aufführen ließ, um dieser Jugend dadurch ein besseres Geschick zu geben. Er hat auch einen Stall für Regiments-Pferde gebaut und einen großen Garten auf unfruchtbarem Sandboden angelegt."

---

7) Ein Russischer Staatsmann. Des Grafen Jacob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands, von Karl Ludw. Blum. Leipzig und Heidelberg. Winter. 1857.

Zweiter Abschnitt.

1768 — 1772.

Zweiter Abschnitt.

Der Polnische Konföderations-Krieg.

Von 1768 — 1772.

Blick auf Polens Zustand — Entwickelung der Ursachen, welche den Verfall dieses Reichs herbeigeführt — Stanislaus Poniatowski, König — Sache der Dissidenten — Entstehen der Barer Konföderation — Ausbruch des Kriegs mit den Russen — Suworow wird zum Korps nach Polen befehligt — Sein rascher Marsch — Kriegsübungen — General Weimarn, Oberfeldherr der Russen — Suworow's Züge gegen Kotelubowski und die beiden Pulawski — Lublin wird der Mittelpunkt seiner Operationen — Beschreibung des Kriegsschauplatzes — Art zu kriegen der Konföderirten — ihre Anführer — Suworow's Weise — Elemente seiner Taktik — Die Pforte erklärt an Rußland Krieg — der Feldzug von 1769 wider die Türken — glänzender Feldzug von 1770 — Eindruck dieser Siege in Europa — Choiseul nimmt sich der Konföderirten an — Dumourier wird von ihm nach Polen geschickt — die Gräfin Mnischeck — Dumourier's Entwürfe und Arbeiten — Sein Operations-Plan — Ursachen von dessen Nicht-Erfolg — Anfängliche Vortheile der Konföderirten — Suworow kommt — Sawa's Untergang — Gefecht von Landskron — Pulawski geschlagen — Suworow gegen Dumourier gerechtfertigt — seine Thätigkeit — Kossakowski's Zug nach Littauen — Oginski erklärt sich gegen die Russen — Suworow bricht gegen ihn auf — und schlägt ihn bei Stalowitsche — beruhigt hierauf Littauen — Brief an Bibikoff — Graf Viomenil ersetzt Dumourier — Ueberrumpelung des Schlosses von Krakau — Suworow eilt herbei — und belagert das Schloß — Sturm — Kossakowski geschlagen — Uebergabe des Schlosses — Erste Theilung Polen's — Einige Briefe

Suworow's an Bibikoff — Suworow nach Finnland hinbefehligt — Sein standhaftes Streben nach einem Ziel — Reise nach Finnland.

Suworow's erste Schule war der siebenjährige Krieg gewesen, seine zweite, für ihn noch lehrreichere, weil er mehr nach eigenem Impuls handeln durfte, ward der Polnische Konföderations-Krieg, durch eigenthümliche Beschaffenheit besonders dazu geeignet, seine militärischen Anlagen zu entwickeln.

Polen, dieses unglückliche Land mit seiner im Zeitenlauf verkehrt gewordenen Verfassung, wo die Stimme des Einzelnen mehr galt, wie die Stimme aller (vermöge des liberum veto); wo jeglicher Edelmann sich zum König berufen glaubte, und indeß so handelte, als wenn er es schon wäre; wo in jedem Sinn das Recht des Stärkern galt, und straflos war, wer Geld und Macht besaß; wo die benachbarten Fürsten Anhänger und Parteien besoldeten, die einander befehdend, das Land in immerwährender Unruhe erhielten: kurz dieses Reich mit seiner Verfassung, die der Anarchie glich, befand sich eben damals, von Unruhen, Faktionen und Bürgerkrieg zerrissen, auf dem höchsten Gipfel der Verwirrung. Ein schwacher, ohnmächtiger König, mit dem alle unzufrieden waren; faktionssüchtige, übermächtige Große, die niemand über sich erkennen mochten, auch das Gesetz nicht; ein Adel unruhig und ungebunden, der überall Beeinträchtigung seiner Freiheiten und Rechte witterte; fanatische Priester, welche jede Nachsicht und Duldung für fremde Religions-Parteien als verderbliche Schwäche und Eingriff in ihre Rechte ansahen; ein verachteter Bürger-, ein unterdrückter Bauern-Stand: das

waren die Elemente, aus denen der Polnische Staat damals zusammen gesetzt war, Elemente, die durch ihr wildes Durcheinander-Gähren das Einschreiten der fremden Mächte zuletzt fast nothwendig machten.

Da Polen von jetzt an einer der Hauptschauplätze der Thaten Suworow's wird, so möge hier zum bessern Verständniß der nachfolgenden Begebenheiten, eine kurze Uebersicht der Ursachen und Veranlassungen folgen, durch welche jener einst so mächtige Staat zu einem solchen Grade von Ohnmacht herabsank, daß er fast ohne Widerstand, von seinen Nachbarn das Gesetz sich mußte vorschreiben lassen. Sie lagen zum Theil tiefer, in längst vergangener Zeit; man erntete jetzt nur die Früchte dessen, was früher gesäet worden. Staaten erheben sich, andere fallen; selten unverschuldet; und die Enkel büßen oft, was die Väter einst verbrochen.

Polen war in ältester Zeit eine unumschränkte Monarchie; Theilungen, und der abgetheilten Fürsten Kriege unter sich vermehrten allmählig des Adels Macht; unter Kasimir dem Großen erhielt sie die erste Wichtigkeit. Denn in einem mit dem deutschen Orden geschlossenen Frieden verlangte dieser Bestätigung desselben durch die Stände des Reichs, die von diesem Augenblick an ihr Haupt allmählig erhoben; am meisten, als Kasimir, mit Vorbeigehung näherer Erben, seinem Schwestersohn, Ludwig von Ungarn, nach seinem Tode die Krone zuwenden wollte. Nur mit des Adels Bewilligung konnte es geschehen, und diese war nur durch zugestandene Freiheiten zu erkaufen. Ludwig, beim Antritt seiner Regierung, mußte sie bestätigen und vermehren.

Diese ersten Freiheiten, noch sehr gering, waren, wie überall, Abgaben-Freiheiten. Der König sollte auf seinen Reisen im Lande, (die, als die Fürsten noch selbst die Gerechtigkeit handhabten, sehr häufig waren,) vom Adel weder Aufnahme, Unterhalt, noch Lieferung seiner Bedürfnisse verlangen; überhaupt mit dem Ertrage der Krongüter zufrieden, allen seit 50 Jahren wider die alte Ordnung eingeführten Auflagen entsagen; im Fall er Hülfe brauche, sie bei den Städten suchen; endlich den Adel zum Kriegsdienst außerhalb des Reichs auf eigene Kosten nicht zwingen wollen.

Das war der erste Grund zu des Adels Macht; hierauf baute er fort, bis er zuletzt alle Gewalt im Staate an sich gerissen und dem König nur den leeren Schein übrig gelassen.

Als auch Ludwig ohne männliche Nachkommen starb (1382), wurde die Gelegenheit abermals zu Befestigung und Vermehrung jener Freiheit benutzt; und Polen ward hierdurch jetzt schon, wenn nicht dem Namen, doch der That nach, ein Wahlreich; wurden gleich die nächsten Erben gewählt, so wurden sie doch gewählt, und mußten ihre Wahl durch eingeräumte Verwilligungen erkaufen.

Erlöschungen des Mannsstamms erzeugten, häufige Thronerledigungen befestigten die neu erlangte Macht des Adels, und gaben ihm die Mittel, sie stets zu vermehren. Von nun an ist Polens innere Geschichte ein beständiges Umsichgreifen desselben auf dem königlichen Machtgebiete: unaufhörliche Verleihungen, Bestätigungen, Vermehrungen von Rechten und Freiheiten, bis die Republik fertig dastand mit einem Schattenkönig an der Spitze. — Volk und Bürger blieben in der Unterdrückung.

Auf dem Reichstage zu Piotrkow (1466), bildete sich zuerst eine vollständige Volks- oder vielmehr Adelsvertretung; denn nur der Adel galt als Nation. Die höhere Geistlichkeit (Erzbischöfe und Bischöfe); der höhere Adel (Wojewoden und Kastellane); und des Königs Minister (Ober- und Unter-Marschall, Ober- und Unter-Kanzler, und der Schatzmeister), bildeten eine Art von Oberhaus, den Senat, der, wenn sich der Reichstag versammelte, den ersten Stand ausmachte; die Abgeordneten des niedern Adels, wozu auch andere Mitglieder desselben sich freiwillig gesellen konnten, bildeten gleichsam das Unterhaus, den zweiten Stand; — von einem dritten war keine Rede, da der Städte zu wenige und zu geringe, und der Landmann ohne Rechte war. Nur der Edelmann allein war Staatsbürger, und alle Edelleute waren sich gleich.

So entwickelte sich die Polnische Verfassung unter den Jagellonen, und erreichte unter ihnen auch ihre höchste Blüthe, — von dem an ist nur Verfall. Des Adels Souveränetät hatte keine Gränzen und wußte keine Gränzen sich zu setzen. In stetem Kampf gegen die königliche Macht, beraubte sie allmählich dieselbe aller ihrer Vorrechte, maßte sich aller Gewalt an, ward dadurch vollkommene Adels-Demokratie, und ging unter, wie Demokratien pflegen, in Anarchie.

Hätte der Adel sich an jenen schönen und großen Rechten genügen lassen, die er innerhalb eines Jahrhunderts erworben: das alte Polen bestände noch, stark und mächtig; allein der menschlichen Natur ist nicht gegeben,

in ihren Wünschen sich zu beschränken; jede Befriedigung des einen erzeugt sogleich einen andern. Der Adel war auf zu gutem Wege, um stehen zu bleiben; und statt sich selbst Schranken zu setzen, riß er alle, die ihm noch entgegenstanden, vollends nieder, um, für Freiheit, volle Ungebundenheit zu erlangen.

Noch hatte der König große Rechte; durch seine Tafelgüter und andere Einkünfte für sich und seinen Hof gesichert und unabhängig von den Bewilligungen der Stände, hatte er alle erledigten Würden und Güter (die Starostien) zu vergeben. Dies verlieh ihm großen Einfluß auf Senat und Adel; auf die in ihren Wünschen schon Befriedigten, wie auf die, Befriedigung derselben noch Hoffenden; mehr aber auf diese, indem die Dankbarkeit weniger zu binden pflegt, wie die Hoffnung.

Aber dieser große Einfluß des Königs, die von ihm abhängende Besetzung des Senats, die Vergebung der Krongüter, gab den Anlaß zu Polens Unglück, indem der Adel, wohl bewußt der an sich gerissenen, übermäßigen Rechte, unaufhörlich von der Besorgniß, sie wieder zu verlieren, getrieben wurde. Durch jene Machtvollkommenheit des Monarchen glaubte er sich in seinen Freiheiten bedroht, da sie dem Könige erlaubte, die Mehrheit der Stimmen stets für sich zu gewinnen. Um diesem königlichen Uebergewicht einen Damm entgegen zu setzen, ward die sonderbare Behauptung aufgestellt, daß nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit auf den Reichstagen entscheiden sollte. Als wenn es schwerer gewesen wäre, wenige zu gewinnen, denn viele! Später ward jene Behauptung gar dahin ausgedehnt, daß Eine einzige

Stimme hinreichen sollte, die Berathung aller ungültig zu machen; ein Vorrecht, wie es kein Land, kein Volk je noch gesehen, wodurch die Stimme Eines Bürgers über die des ganzen Volks gesetzt wurde. Indem man immer nur den Königlichen Einfluß vor Augen hatte und ihm entgegen arbeiten wollte, verstieg man sich solchergestalt in Behauptungen, die der Vernunft Hohn sprachen, und aller Ordnung zuletzt ein Ende machen mußten. Man glaubte, das Staatsgebäude gegen eine befürchtete, vielleicht eingebildete Gefahr, zu sichern, und ließ es auf der entgegengesetzten Seite offen und ohne Stützen; und von dieser begann der Einsturz.

Unter dem Jagellonischen Mannsstamm zeigten sich die verderblichen Folgen von der Allmacht des Adels noch wenig; mehrere weise Fürsten dieses Hauses erhoben durch glückliche Unternehmungen den Glanz des Throns; ihr Name, große Handlungen, und persönliche Verdienste erwarben ihnen ein Ansehen, unter welchem die geringe Macht, die sie besaßen, sich leicht verbarg. Als aber derselbe mit Siegmund August erlosch; als nun auswärtige Fürsten gewählt wurden, welche durch immer neue Verleihungen die ohnehin schon übermäßige Gewalt des Adels vermehren mußten: da sank, wie die innere Kraft, so die äußere Bedeutenheit des Staats unwiederbringlich; anfangs zwar langsam und unmerklich; dann immer schneller und schneller, bis sie zuletzt zum Gespötte ward der Nachbarn rund herum.

Zwar führte der tapfere König Stephan Bathori die Zügel der Herrschaft noch mit fester Hand; große Thaten und große Feldherrn umgaben seine Regierung mit hellem

Glanz; aber es war nur das letzte Aufflackern eines verlöschenden Lichts, und mit Siegmund III. Wasa, seinem Nachfolger, begann offenbar der Verfall, trotz der Zamoyski, Chodkjéwitsch, Sholkjewski, aller jener großen Männer, die aus der frühern Zeit noch übrig waren[1]). Demüthigungen erfolgten nun auf Demüthigungen; die benachbarten Länder entwickelten sich und schritten vorwärts: Polen allein blieb stehen, oder ging vielmehr zurück, denn im Völkerleben gibt es keinen Stillstand; wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts. Die schwache königliche Macht wurde von einem noch schwächern Könige gehandhabt; die Großen des Reichs schalteten unumschränkt; jegliches gemeinsame Band wurde loser oder völlig zerrissen, und die ersten Anfänge jener Ohnmacht und Ver-

[1]) Hier erlaube man uns, über die Aussprache der Polnischen Namen eine kleine Anmerkung, da im Auslande so sehr dawider gesündigt wird. Das c lautet immer wie tz; also die Namen Pac, Potocki, Branicki, Gedroyc, u. s. w. spreche man Patz, (nicht Pak) Pototzki, Branitzki, Gedroitz — Bei dem ie wird das i nur ganz kurz gehört, und der Ton ruht auf dem e; also Chodkiewitsch beinahe wie Chodk'éwitsch.— Das z wird wie ein weiches s, oder wie das französische z (z. B. in zêle) ausgesprochen; also Zborowski, Zamoyski, sprich: Sborowski, Samoyski. — Hat dieses z aber einen Punkt über sich (ż) so lautet es, wie das französische g vor e, (z. B. génie) was wir im Deutschen nach dem Vorgang anderer. durch sh ausdrücken, z. B. Żolkiewski, sprich Sholk'ewski. — Wir haben im Text, statt des Polnischen ż, immer sh gesetzt. Das rz lautet wie rsh, so daß das r nur ganz kurz gehört wird, als: Rzewuski, sprich Rshewuski. — Das cz bezeichnet unser tsch; das sz unser sch; das szcz unser schtsch. Also Raczynski, Szemiot, Kosciuszko, Szczyt, spreche man aus: Ratschynski, Schemiot, Kosciuschko, Schtschyt u. s. w. Endlich als allgemeine Regel in Hinsicht der Betonung gilt, den Ton immer auf die vorletzte Sylbe zu legen, also: Wolówitsch, Tyschkiéwitsch, Maciejowice, Targowice, ꝛc. ꝛc.

wirrung, die mehr wie 150 Jahre dauern sollte, huben an, sich zu zeigen. Unter des schwachen Siegmunds schwächern Söhnen und Nachfolgern, Wladislav IV. und Johann Kasimir, machte der Verfall erschreckbare Fortschritte: bald brach volle Anarchie ein, als seit 1652 das liberum veto, nach dem Vorgang des Landboten von Upitzk, Sitschinski, den der Fluch aller Wohlgesinnten traf, nicht, wie es schon früherhin sich dann und wann gezeigt, als Ausnahme, sondern als Gesetz, als Augapfel der Freiheit, wie die Verblendeten es nannten, seinen verderblichen Einfluß auszuüben begann. Von nun an allmählige Auflösung des Staats; es gab keine Regierung mehr, keine gemeinsame, ersprießliche Maßregel konnte mehr durchgesetzt werden. Alle gesetzgebende Gewalt war wie aufgehoben; denn diese ging vom Reichstage aus, kein Reichstag aber blieb unzerrissen; innerhalb hundert Jahren sah man deren 47 fruchtlos getrennt. Das Verderblichste dabei war, daß bei einer solchen Zerreißung des Reichstags auch alle seine frühern Beschlüsse, die er mit voller Uebereinstimmung gefaßt, zugleich mit ungültig gemacht wurden. Von nun an ging alles dem Untergang entgegen, denn wo ist der Staat, der ohne Gesetzgebung zu bestehen vermag. Eine Provinz nach der andern wurde abgerissen, oder lösete sich freiwillig ab; was große Könige erworben, ging unter den jetzt herrschenden Schattenkönigen verloren: Livland, Smolensk, Klein-Rußland wurden unwiderruflich von Polen getrennt, und dieses selbst wäre in seiner Uneinigkeit schon damals leicht zu unterjochen gewesen, (der tapfere Schwedenkönig Karl Gustav bewies es), wenn nicht der Nachbarn Eifersucht es verhindert.

Selbst bessere Könige, wie der tapfere Johann Sobieski, vermochten in dieser allgemeinen Verwirrung nichts großes mehr zu bewirken.

Mit den Sächsischen Königen begann eine noch schlimmere Epoche, die des allmähligen Hinsterbens durch Schwäche und Kraftlosigkeit. Früher waren wenigstens die Sitten einfacher und reiner gewesen; jetzt schlich auch unter diese sich Verderbniß ein. Der üppige Hof des zweiten August's verbreitete um sich herum Leichtsinn und Verhöhnung früherer strenger Formen, Unglauben in der Religion und Erschlaffung in Zucht und Sitten. Die Frauen, die bis dahin häuslich und eingezogen ihren Pflichten gelebt, begannen nun Theil zu nehmen an den Staatsverhandlungen, und ihre Leidenschaften in die Leidenschaften der Parteien zu mengen. Bestechungen, Ränke, Weibergunst entschieden über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, und die Umtriebe auswärtiger Gesandten mischten sich darein, um sie vollends zu verwirren. So ward der Hof zu Warschau der Schauplatz der verwickeltsten Intriguen und Factionen, wo der König gegen die Großen, diese gegen den kleinen Adel, dieser endlich wider beide in immerwährender Bewegung war. In tausend Richtungen durchkreuzten sich die Interessen und Parteien, ein kleinlicher Geist wurde rege, aller Sinn fürs Große erlosch, und Selbstsucht trat an die Stelle der Vaterlandsliebe.

Solches war der Zustand Polens, als der König August III. starb (den 5. Oktober 1763), und die neue Königswahl alle Parteien, alle Leidenschaften aufregte.

Durch Russische Unterstützung gelangte Stanislaus Poniatowski, aus einer neuern Familie, auf den Thron,

dem er, in einem ruhigen Reiche, und unter andern Verhältnissen zur Zierde gereicht haben würde. Die Natur und eine sorgfältige Erziehung hatten ihm viele schöne gewinnende Eigenschaften gegeben; eins nur war ihm versagt, die Kraft der Charakters, die über Umstände und Menschen zu gebieten weiß, und alle jene Eigenschaften sollten nunmehr, statt zum Glück, seinen Unterthanen zum Verderben dienen. Stets schwankend von Partei zu Partei, niemals fest in seinen Entschlüssen, verlor er allmählig das Zutrauen aller. Die ersten Jahre seiner Regierung wurden durch zwei Parteien bewegt, die Czartoryskische oder Russische und die Branickische oder Sächsische; ohne daß eine die andere vollkommen besiegt hätte. Aber endlich sollte die im Stillen gährende Zwietracht, die dumpfe Unzufriedenheit der Großen und des Adels, durch die Sache der Dissidenten zum Ausbruch gebracht werden, da eifernder Fanatismus, ohne auf Recht und Billigkeit, auf Umstände und Zeitverhältnisse Rücksicht zu nehmen, mit blinder Wuth seine einseitigen Ansichten verfolgte, und damit das Reich seinem Untergang entgegentrieb.

Bald nach Anfang der Kirchenverbesserung hatten die Lehren der Reformatoren, trotz der durch Siegmund I. wider sie erlassenen Verordnungen, starken Eingang in Polen gefunden, vornämlich seitdem Siegmund August, ihrer Partei nicht abgeneigt, die Ausbreitung derselben mehr befördert als verhindert hatte. So raschen Fortgang gewannen sie, daß in dem Zwischenreich nach dieses weisen Königs Tode, die Hälfte der Senatoren[2]), und

[2]) Die größten Familien hatten die Reformation angenommen, wie die Górka, Zborowski, Firlei, Branicki, Lubomirski, Opalinski u. s. w.

die Mehrheit des Ritterstandes sich für sie erklärt hatten, wodurch der katholischen Partei vollkommen das Gleichgewicht gehalten wurde. Um Religionskriegen zuvor zu kommen, erklärten die Stände des Berufungs-Reichstags, indem sie sich mit dem allgemeinen Namen: „Verschieden-Denkende in der Religion" (dissidentes de religione), bezeichneten: „Niemand solle wegen der Religion gestraft, oder verfolgt werden; die Bisthümer und andere Kirchenpfründen jedoch der katholischen Partei verbleiben." Heinrich von Valois, und seine ersten Nachfolger mußten in ihrem Wahlvertrag (pactis conventis) auch diesen Artikel beschwören.

Mit den Lehren der Reformirten und Lutheraner waren auch andere kühnere Religions-Parteien eingedrungen, wie die Socinianer, (in Polen Arianer genannt), und fanden starken Anhang. Die nicht-katholischen Parteien (Griechen, Lutheraner, Reformirten, Socinianer), zählten demnach verbunden zwar eine größere Zahl der Bekenner, getrennt aber stand jede, einzelngenommen, der katholischen nach. Das verstand diese geschickt zur Theilung und Entzweiung ihrer Gegner zu benutzen, um ihnen sodann ein Recht nach dem andern wieder zu entziehen; mit Unterdrückung der Schwächern fing man an, mit der der Stärkern, und zuletzt Aller hörte man auf. So wurden jene immer schwächer und ohnmächtiger, während die Katholischen, durch die Könige ihres Glaubens begünstigt, bei jeder neuen Regierung an Ansehen gewannen. Der Sieg ward ihnen um so leichter, da sie mit großer Besonnenheit handelten, immer wußten, was sie wollten, und unverrückt auf ihr Ziel losarbeiteten, während die andern christlichen Sekten einander anfeindeten, verketzerten, verfolgten, und allen gehässigen Leidenschaften sich blindlings hingaben. Andere Ursachen kamen hinzu: wegen Livland und der dortigen protestantischen Stände Neigung zu Schweden, entzündeten sich mit diesem Reiche jene Kriege, die drei Regierungen hindurch fortdauerten, und zahllose Drangsale über das Land brachten. Hierdurch Abneigung gegen die nichtkatholischen Meinungen, denen man jene Entzweiung zuschrieb. Eifrig der Römischen Kirche zugethane Könige, wie Siegmund III. und seine Nachfolger, gaben die Würden und Starosteien, deren Vertheilung von ihnen abhing, selten Anhängern eines Glaubens, der ihnen verhaßt war. Zudem hatten die Protestanten, bei dem allgemeinen Duldungs-Gesetz von 1573, ohne in die Zukunft zu schauen, zugegeben, daß die katholische Geistlichkeit ihre Reichthümer, ihre Würden, Macht und Einfluß behielt, ohne für eigene Geistlichkeit etwas auszubedingen, oder Mitglieder derselben in den Senat zu befördern. Die Folge war, daß alle jungen ehrgeizigen Leute ohne Vermögen, die für den geistlichen Stand bestimmt wurden, die Römisch-katholische Kirche vorzogen. Endlich, so hatten die Jesuiten, diese unermüdlichen Feinde der Protestanten, allmählig die Erziehung des ganzen jungen Adels in ihre Hände gebracht, und untergruben durch ihre Einwirkung auf die weichen Gemüther der Jugend am erfolgreichsten die entgegengesetzten Lehren.

und in Littauen die Radziwill, Chodkiewitsch, Sapicha, Pac, Wollowitsch, Tyschkiewitsch u. s. w.

Die mächtigsten Hebel, Habsucht, Ehrgeiz, Erziehung und erste Jugend-Eindrücke wirkten demnach für den Katholi-

cismus; was Wunder! daß man für diesen ohne Bedenken einen Glauben verließ, der bei Hofe in Ungunsten stand, und seinen Bekennern weder Ehre noch Würden, wohl aber Zurücksetzung und Verfolgung versprach.

Das Duldungs-Gesetz wurde zwar bei jedem neuen Wahlvertrage erneuert, aber mit der Aenderung, daß der Name Dissidenten nicht mehr allen Religions-Parteien ohne Unterschied, sondern bloß den von der Römischen Kirche abweichenden gegeben wurde; und der Eid des Königs lautete nunmehr nicht, den Religions-Frieden unter den Dissidenten, sondern mit den Dissidenten zu erhalten; ein wichtiger Unterschied, der die ganze Folge der spätern Unterdrückungen in sich enthielt. Von dem an wurden sie, von gleichberechtigten, bloß geduldete Sekten.

Hierbei blieb es nicht; die Beeinträchtigungen und Einschränkungen wurden immer größer. Der Gottesdienst sollte hinfort nur da gehalten werden, wo sie schon Kirchen hätten; neue durften nicht mehr erbaut werden; und der Warschauer Vertrag von 1717 schrieb gar vor, die etwa neuerbauten niederzureißen. Die katholische Partei war weit die stärkere geworden; selten aber weiß der Stärkere sich Schranken zu setzen; wie in den weltlichen Angelegenheiten der Adel gegen den König, handelten in den geistlichen die Katholiken gegen die Dissidenten, nimmer ruhend, so lange noch etwas zu entreißen blieb. Zuletzt wurde auf dem Berufungs-Reichstage von 1733 festgesetzt, nachdem man die nichtkatholischen Landboten, um ihren Widerstand zu beseitigen, unter den furchtbarsten Drohungen entfernt hatte: daß die Dissidenten nicht nur von den Wojewoden- und Landboten-Stellen, sondern überhaupt von allen

Kron-Aemtern, Würden, Gesandtschaften und Starostien ausgeschlossen sein sollten; und damit sie nicht etwa die Gewährleister des Olivaer Friedens (Rußland, Preußen, Dänemark und England) anriefen, ward zu gleicher Zeit verordnet, daß, wofern sie an auswärtige Mächte zur Wiederherstellung in ihre Rechte sich wenden würden, sie als Meineidige betrachtet und bestraft werden sollten.

Solches waren die Verhältnisse in Hinsicht der Dissidenten, als Stanislaus Augustus den Thron bestieg; auch er hatte die gegen sie lautenden Verordnungen beschwören müssen; jetzt, besserer Zeiten gewärtig, verlangten sie Hülfe und Abstellung ihrer Beschwerden, und fanden an Rußland und Preußen mächtige Beschützer ihrer Bitten.

Ein Reichstag ward zu Warschau berufen; ihre Beschwerden und Wünsche vorgelegt. Die gemäßigtere Partei, in Rücksicht der Zeit-Umstände, war für die Bewilligung derselben; nicht so der eifernde Bischof von Krakau, Soltyk; der zwar gelehrte aber einseitige Bischof von Kiew, Zaluski; der Wojewode von Krakau, Wenzeslaus Rzewuski, und sein Sohn Severin, Landbote von Podolien, vieler andern geistlichen und weltlichen Senatoren zu geschweigen. Ihr Widerstand, ihre heftigen Reden, ihre unbeugsame Hartnäckigkeit, hemmten den Gang der Berathungen, bis endlich der Russische Gesandte, Fürst Repnin, ein junger Mann von heftigem auflodernden Charakter und an Widerstand nicht gewöhnt, die Geduld verlor und ihre Verhaftung anordnete. Soltyk, Zaluski und die beiden Rzewuski wurden in einer Nacht aufgehoben, und nach Rußland abgeführt. Allgemeine Bestürzung — Schrecken, — Nachgeben; die Widersacher

der Dissidenten schwiegen, oder entfernten sich, und das Gesetz, welches diese in ihre alten Rechte wiederherstellte, ging nun ungehindert durch.

Aber die im Lande sich zerstreuenden Abgeordneten, die Landboten und Senatoren, brachten den Unwillen über die Verletzung des Reichstags durch fremde Gewalt mit in die Provinzen. Die Unzufriedenheit gährte im Stillen, bald erfolgte lauter Ausbruch. Ein wegen niedriger Sitten verachteter Bürger, der als Geschäftsträger verschiedenen Großen gedient und sich dadurch Vermögen und Verbindungen erworben, Namens Pulawski, gab den ersten Anstoß. Durch eine persönliche Beleidigung Repnin's erbittert, faßte er den Plan zu einer Waffen-Erhebung gegen die in Polen befindlichen Russischen Truppen, und in dieser Absicht zur Bildung einer allgemeinen Konföderation. Eine solche, die gewöhnliche Nothhülfe in gefährlichen Zeiten, maßte sich die höchste Gewalt im Staate an, war gleichsam eine Dictatur des Adels über König und Volk, Senat und Reichstag, und hatte vor diesem letztern den Vorzug, mit mehr innerer Kraft zu verfahren, weil bei ihren Beschlüssen nicht die Stimme des Einzelnen, sondern die der Mehrheit entschied.

Mit drei Söhnen und einem Neffen begab sich Pulawski von Warschau nach Lemberg, warb im Geheim Anhänger und Unterstützung, eilte sodann nach Bar in Podolien, unweit der Türkischen Gränze, und an diesem kleinen Ort war es, wo die ersten Konföderirten, acht an der Zahl, am 29. Februar 1768, sich versammelten und die Konföderations-Akte unterschrieben. Bald gesellten sich ihnen mehrere zu, und in kurzem waren ihrer 8000.

Graf Krasinski, ein Mann ohne hervorstechende Eigenschaften, und Pulawski, wurden zu deren Marschällen erwählt, und Universalien zur Berufung des Adels, Aushebung der Landwehren, und zu einem allgemeinen Aufgebot wider die Russen und Dissidenten erlassen.

Mit Blitzesschnelle flog das Gerücht davon durch das ganze Land, und vergrößerte, wie es pflegt, die Unternehmung; man sprach nur von den großen Mitteln der Konföderirten, von den Bewegungen der Tataren, von dem Schutz der Pforte, endlich von Frankreichs Unterstützung. Ganz Polen horchte auf; der Anstoß theilte sich weiter und weiter mit, und alsofort erhob sich der Adel. Konföderationen entstanden nun überall; außer jener zu Bar, eine zu Halitsch, eine zu Lublin, späterhin selbst zu Krakau eine. Männer aus den angesehensten Familien, die Potocki, Lubomirski, und andere stellten sich an deren Spitze; die Flamme des Aufstandes dehnte sich immer weiter aus, von Dorf zu Dorf, von Distrikt zu Distrikt, von Provinz zu Provinz, und drohte zuletzt, das ganze Land zu umfassen. Das Zeichen war gegeben zu einem Kriege, der nur mit Polens Untergang endigen sollte.

Die Russischen Truppen, Anfangs nur in geringer Anzahl und über weite Räume wie verstreut, waren zu schwach, dieses Feuer im ersten Beginn zu ersticken; überdies wurden sie, in Erwartung neuer Verhaltungs-Befehle aus Petersburg, vorläufig von Feindseligkeiten zurückgehalten. Als diese endlich anlangten, griffen sie die Konföderirten, wo sie sie trafen, an, und alsofort erhob sich der Krieg. Unsägliche Drangsale brachen nun über Polen ein; allenthalben Kampf; Zwietracht und Parteiung im

Innern; und dazu Raubzüge von Saporogern und Tataren; Verheerungen und Verwüstungen überall; endlich die Pest; bald lagen (zumal in den südlichen Gegenden) ganze Landstriche wie verödet, und wo vor kurzem noch Dörfer und blühende Städte gewesen, rauchten nun finstre Trümmer, herrschte Grabesstille.

Die Russischen Waffen hatten fast überall die Oberhand; entrissen den Konföderirten einen Ort nach dem andern; von Schutzwehr zu Schutzwehr, drängten sie sie zuletzt selbst aus den Ursitzen des Aufstandes hinaus: Krakau wurde übergeben, Bar genommen, Lublin erstürmt; überall lagen die Konföderirten darnieder; im offenen Felde durften sie sich nirgends zeigen, Wälder und Wildnisse blieben ihre Zufluchts-Stätten: nur der Anhang, die Unterstützung, die Freunde und Begünstiger, die sie allenthalben fanden, hielten ihre Sache aufrecht; zuletzt die Hoffnung auf türkische Hülfe. Nach Konstantinopel waren ihre Blicke gewandt, dahin hatten die Vornehmsten von ihnen sich gerettet, dort wurde das Aeußerste in Bewegung gesetzt, um die noch ungebrochen in ihrer ganzen Furchtbarkeit dastehende Türkische Macht, zur Theilnahme und zum Kampf gegen Rußland aufzuregen. Und als es endlich gelungen und der Krieg erklärt war, da frohlockten sie laut, da hielten sie sich des Siegs versichert, und nur die Furcht vor einem solchen Bundesgenossen mäßigte in etwas ihre Freude.

Unter diesen Umständen war es, wo der Befehl erging, die Russischen Truppen in Polen zu verstärken. Ein kleines Korps von 4 Regimentern zu Fuß, und von zweien zu Pferde wurde demnach bei Smolensk unter

General Nummers zusammengezogen; und der Oberst Suworow erhielt Befehl, mit seinem Regiment, (dem Susdalschen), von Ladoga in Nord-Rußland, wo er sein Standquartier hatte, aufs schleunigste dahin aufzubrechen. Zugleich wurde er bei dieser Gelegenheit zum Brigadier befördert.

Die Jahreszeit war schon weit vorgerückt, (es war im November), die Tage kurz, die Straßen grundlos, über mehrere Flüsse, und halbgefrorne Moräste mußte gesetzt werden: nichts hielt ihn auf. In Ertragung aller Beschwerden das Beispiel gebend, und den Muth seiner Soldaten durch seinen Zuspruch, seine Munterkeit aufrichtend, führte er sie von Ladoga bis Smolensk, eine Entfernung von mehr wie 120 deutschen Meilen, (an 850 Werst), in der kurzen Zeit von 30 Tagen, um sie früh an jene Strapatzen zu gewöhnen, die ihnen jetzt bevorstehen sollten. Nur wenige unterlagen dieser schweren Probe.

Während des Winters und indeß die übrigen Truppen herbeikamen, übte er seine Leute unaufhörlich, um ihre Thätigkeit nicht einrosten zu lassen, und zwar vornämlich in jenen Manövern, von denen er voraussah, daß man sich ihrer am meisten wider die Konföderirten bedienen würde. Bald mußten sie Gewaltmärsche machen; bald ließ er sie in der Ruhe plötzlich allarmiren, als wären sie überfallen worden; dann wieder aufbrechen, und die ganze Nacht rastlos marschiren; bei Nacht wie bei Tage mußten sie nach dem Ziel schießen; vornämlich aber lehrte er sie, in jeder Vorkommenheit sich des Bajonnets zu bedienen, „denn, sagte er, wer entschlossen ist und dem

Feinde dreist zu Leibe geht, der hat schon den halben Sieg. Die Kugel, setzte er in seiner Kern-Sprache hinzu, ist eine Thörin, das Bajonnet aber ein braver Kerl. (пуля дура, штыкъ молодецъ)."

Mit Anfang des Frühlings 1769 marschirte der General Nummers mit seinem Korps zuerst nach Orscha, sodann nach Minsk. Suworow mit 4 Bataillonen und 2 Schwadronen Reiter, machte den Vortrab. In Minsk erhielt er Befehl, aufs schleunigste nach Warschau aufzubrechen. Zur Erleichterung des Marsches theilte er seine Truppen in zwei Kolonnen: das Fußvolk auf Bauerwagen, gerüstet, für jeden Fall bereit; von der Reiterei die Hälfte abwechselnd gleichfalls auf Wagen, während die andere Hälfte die ledigen Pferde nach sich führte. Auf solche Art legten die zwei Kolonnen den Raum zwischen Minsk und Praga (bei Warschau) mehr wie 80 Deutsche Meilen, innerhalb 12 Tage zurück; unangefochten, wiewohl das Land in großer Bewegung war. So gewöhnte er gleich beim ersten Auftreten die Seinigen an Schnelligkeit.

Um diese Zeit hatte der General-Lieutenant Weimarn, ein Livländer, den Oberbefehl über die sämmtlichen Russischen Truppen in Polen erhalten. Klug, gewandt, im Kriege nicht unerfahren, geschickter noch in politischen Unterhandlungen, leitete er von Warschau aus die Operationen, und brachte dadurch Einheit in dieselben. In Warschau strömten von allen Seiten die Berichte zusammen, von Warschau gingen die Befehle aus. Die Russischen Truppen waren über das ganze Land verbreitet, aber so aufgestellt, daß sie sich leicht wechselseitig unterstützen konnten. Bewegliche Kolonnen durchzogen die Provinzen und entwaffneten die Aufgestandenen; einzelne Posten in den Städten und Dörfern erhielten überall die Verbindung, und, wo es Noth that, ward alsobald eine bedeutende Streitmacht versammelt. In dieser ersten Zeit wurde der Kampf mit großer Lebhaftigkeit und Erbitterung geführt; fast täglich fielen mehr oder weniger blutige Gefechte vor, in deren meisten sich der Sieg dahin neigte, wo die Ordnung war und die Zucht. Wenn gleich an Zahl den Russen überlegen, fehlte es den Konföderirten an Zusammenhang und Uebereinstimmung bei ihren Unternehmungen, und all' ihr Muth, ihr Ungestüm brach sich in vereinzelten Anstrengungen an der festen Haltung der Russen.

Kaum war Suworow in der Vorstadt Warschau's, Praga, angelangt, als General Weimarn ihn noch in der Nacht zu sich entbieten ließ. Er äußerte lebhafte Unruhe über den Marsch einer, wie es hieß, zahlreichen Partei Konföderirter unter dem Marschall Kotelubowski gegen Warschau, wo derselbe starke Einverständnisse zu haben schien, und trug dem Brigadier auf, nähere Kundschaft über diese Partei einzuziehen. Suworow mit 1 Kompagnie Grenadiere, 1 Schwadron Reiter nebst 50 Kosaken und 1 Kanone, brach sofort auf, setzte eine Meile oberhalb Warschau durch eine Furth über die Weichsel, stieß auf Kotelubowski, griff ihn an, zerstreute seinen Haufen, und erfuhr nun von den Gefangenen, daß die ganze durch den Ruf vergrößerte Schaar dieses Marschalls nur aus einigen hundert Mann bestanden habe. Dieses war sein erstes Gefecht mit den Konföderirten, und durch den glück-

lichen Ausgang desselben zerstreute er alle Besorgnisse in Warschau.

Bald darauf traf die Nachricht ein, daß die beiden Pulawski, Söhne des Urhebers der Barer Konföderation, aber an Karakter und Sitten sehr von ihm verschieden, Littauen mit großer Macht durchzögen, um diese Provinz, die bisher gezaudert, zur Theilnahme an ihrer Sache zu vermögen. Suworow wurde sofort mit 2 Bataillon 1 Schwadron Dragoner 50 Kosaken und 2 Feldstücken, zur Verstärkung der daselbst befindlichen Russischen Truppen, hingesandt. In Gewaltmärschen eilte er nach Brest, und erfuhr hier, daß die Obersten Rönne und Drewitz, jeder mit 1500 Mann, auf gleicher Höhe mit den Konföderirten daher zögen. Gegen diese letztern fühlte er eine solche Geringschätzung, daß er die Hälfte seiner Truppen in Brest zurückließ, um sich dieses wichtigen Punkts auf jeden Fall zu versichern, und nur mit ungefähr 500 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde, nebst den 2 Kanonen, gegen sie aufbrach. Unterwegs zog er noch einen Trupp von 60 Karabiniers unter dem Rittmeister Grafen Kastelli, den Rönne auf Erkundigung ausgeschickt, an sich, und traf endlich, nach einem Marsch von 3 Meilen, auf die Konföderirten, die an 2000 Pferde stark, unter mehreren Marschällen, (den beiden Pulawski's, Orzewsko, Maltschewski, u. a.) in einem Walde, ohnweit dem Dorfe Orechowo, versammelt waren. „Ich erfuhr, erzählt er „selbst, daß sie sorglos in einer schlechten Stellung stan„den, zusammengedrängt auf einem freien Platz im Walde, „unweit dem Dorfe.“ Unverweilt rückte er auf sie los. Noch trennte ihn nur ein Morast, dessen Brücke von

2 Feldstücken der Konföderirten bestrichen wurde. Die Russen, ohne auf deren Feuer zu achten, hinüber, ordnen ihr Häuflein mit dem Rücken gegen den Wald, und empfangen nun mit wohlgenährtem Feuer oder mit dem Bajonnet die wiederholten Angriffe ihrer Gegner. Nachdem das Feuer einige Zeit gedauert, befahl Suworow, das hinter dem Feinde befindliche Dorf Orechowo, über welches dessen Rückzug gehen mußte, durch Granaten in Brand zu stecken, und machte sodann einen allgemeinen Angriff mit dem Bajonnet. Die Konföderirten widerstanden nicht lange; durch die Flamme des Dorfs nahmen sie ihre Flucht, von den Reitern der Russen verfolgt, die noch viele nieder hieben oder gefangen nahmen. Suworow, um den Feind zu schrecken, und ihm den Glauben beizubringen, er habe Verstärkung erhalten, ließ noch eine Weile das Kleingewehr- und Kanonen-Feuer im Walde fortsetzen.

So endigte das Gefecht, in welchem die Konföderirten einige 100 Mann verloren; der schmerzlichste Verlust für sie war jedoch der des jungen Franz Pulawski. Schon hatte er sich gerettet, als er auf die Nachricht, sein jüngerer Bruder Kasimir sei in Gefahr, umkehrte, ihn zu befreien. Von der Hand des Grafen Kastelli, auf den er mit gehobenem Säbel lossprengte, fand er durch einen Pistolenschuß den Tod; unersetzlich für seine Partei, ward er selbst von den Russen bedauert.

Nach diesem Gefecht marschirte Suworow auf Lublin, welches ihm zum Mittelpunkt seiner Operationen angewiesen wurde. Hier stieß der Rest seiner Brigade von Warschau zu ihm, so wie noch 2 schwere Reiter-Regi-

menter. Obgleich nur Brigadier, vertraute man ihm 4 Regimenter an. Erst mit dem Beginn des folgenden Jahres (am 1. Januar 1770) wurde er General-Major.

Lublin, eine Stadt von weitem Umfange, aber mit verfallenen Ringmauern, besaß nur durch sein festes Schloß, das zur Zeit des großen Nordischen Kriegs verschiedene Belagerungen ausgehalten, einige Haltbarkeit; durch seine günstige Lage in der Mitte Polens, war es jedoch ein sehr wichtiger Posten, da sich die Straßen in allen Richtungen des Landes dort kreuzten. Suworow erkannte sogleich diese Vorzüge, und machte es zu seinem Depot-Platz. Geschütz, Zeug, und alle seine Niederlagen kamen dahin; die umliegenden Schlösser und befestigten Flecken wurden durch einzelne Abtheilungen besetzt, und Verbindungs-Posten mit Sendomir und Krakau unterhalten; Parteien durchstreiften und reinigten die Umgegend. Während der drei Jahre seines Aufenthalts in Polen, behielt er diese Mittelstellung, da sie ihm mancherlei Vortheile gewährte, obgleich er dann und wann längere Zeit in Verfolgung des Feindes abwesend war.

Der Kriegs-Schauplatz, auf dem er jetzt handeln, so wie die Gegner, die er bekämpfen sollte, waren von eigenthümlicher Natur. Polen bildet einen Theil jener weiten Ebene, die sich im Norden Europens vom deutschen Meer bis zum Schwarzen, und weiter bis tief nach Asien hinzieht, im Süden begränzt durch Hügel, die allmählig zum Krapack-Gebirge (die Karpathen) anwachsen. Wenig höher als jene Meere, war diese Ebene ursprünglich wohl mit Wasser bedeckt; Schiffstrümmer, mitten im Lande gefunden, zeugen dafür; nimmt doch jetzt noch das Baltische Meer allmählig, das Kaspische und der Aral-See bedeutend ab: nach Jahrtausenden geht vielleicht der Pflug dort, wo gegenwärtig Schiffe fahren. Das Schwarze, Kaspische und Aral-Meer waren früher eins; der Durchbruch des Hellesponts oder eine andere große Erd-Revolution gab den Fluthen Abfluß und ihnen besondere Ufer. — Noch jetzt wälzen sich die zahlreichen Flüsse dieser Landstrecke bei geringem Fall nur langsam dahin; wenig erheben sich ihre Ufer; größtentheils feucht oder sandig ist der Boden, und auf einige Fuß Tiefe stößt man überall auf Wasser. Nicht bloß die Flüsse, selbst die Bäche sind breit und tief, und größtentheils von Sümpfen und Wäldern eingefaßt, welche letztere überhaupt die Oberfläche des Landes bedecken. Nur hier und da ziehen sich einige Anhöhen zwischen den zahlreichen Seen und Mooren hindurch.

Die Dörfer bestehen aus wenigen Strohhütten; die Städte, eher Dörfern ähnlich, sind meistens aus Holz erbaut[3]); die Klöster, so wie die Schlösser des Adels im südlichen Theil des Landes, waren wegen der ehemals so häufigen Streifzüge der Tataren, größtentheils befestigt, und konnten daher leicht in haltbare Posten verwandelt werden. Im schlechtesten Zustande aber befanden sich die Wege; der Reisende mußte sich entweder mühsam durch tiefen Sand fortschleppen, oder wurde auf Knüppelbrücken gerüttelt, die über die häufigen Moräste führten; und oft waren sie ganz unfahrbar. Was hätte auch ein Staat,

[3]) Wir schildern hier Polen, wie es damals war; seitdem hat sich vieles zum Bessern verändert.

wie der Polnische damals war, zur Verbesserung von Wegen und Landstraßen, überhaupt zur Beförderung der innern Circulation, thun sollen!

Die Vertheidigung eines solchen Landes für den großen Krieg ist nicht schwer: die Wälder, Moräste und sumpf-ufrigen Flüsse ersetzen die Festungen und sonstigen Abwehr-Mittel anderer Länder; die Operationen auf den schlechten Wegen können leicht erschwert, die Brücken über die häufigen Flüsse zerstört werden, und diese selbst gewähren allaugenblicklich vortreffliche Defensiv-Stellungen.

Aber auch für den kleinen Krieg, wie er gegenwärtig hier geführt wurde, bot die natürliche Beschaffenheit des Landes mannigfaltige Vortheile. Suworow's Scharfblicke entgingen diese nicht, und er suchte sie durch die Art seiner Kriegführung für seine Gegner unnütz zu machen. Statt langsam, vorsichtig, methodisch zu operiren, that hier rasche Entschlossenheit, Thätigkeit und Schnelle Noth; Eigenschaften, an denen es unserm Helden nie gebrach. Er wurde daher bald der gefährlichste Feind der Konföderirten.

Diese zeigten sich überall, und wenn man sie suchte, waren sie nirgends; ihre zahlreichen Reiterschaaren durchstreiften das Land in allen Richtungen, und verschwanden, sobald eine überlegene Masse gegen sie auftrat. Die großen, tiefen Wälder verbargen ihre Bewegungen; die zahlreichen Flüsse und Moräste brachten alle Augenblicke Aufenthalt und Verzögerung in die Verfolgung, welche überdieß noch durch die schlechten Wege und die kärglichen Verpflegungs-Mittel des wenig bevölkerten Landes, ungemein erschwert ward. Allenthalben hatten sie ihre Anhänger, Freunde, Begünstiger, die ihnen jede Bewegung ihrer Gegner verriethen: hier stoben sie auseinander, war des Feindes Macht zu groß, um mehrere hundert Werst von da, an einem andern Ende Polens wieder zusammen zu kommen; noch so oft überwunden oder zerstreut, sammelten sie stets wieder neue Kräfte: es war eine Hyder, deren Köpfe, abgeschlagen, beständig frisch wieder nachwuchsen. Sie kämpften, wie später die Bauern der Vendee, wie die Guerillas der Spanier, nur daß sie besser bewaffnet und größtentheils beritten waren, wodurch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen nicht wenig befördert wurde. Ueberhaupt ist der Pole, wie sein Pferd, ganz für so eine Kämpf-Art geschaffen; seit undenklichen Zeiten gewohnt, aufzustehen, Haus und Hof zu verlassen und sich zu konföderiren, kennt er alle Vortheile, welche der kleine Krieg, so wie die Beschaffenheit seines Landes ihm darbieten.

Auf solche Weise wurde der Krieg in diesem, wie in den folgenden Jahren hier geführt. Es waren stets nur Streifzüge einzelner Parteien, kleine Gefechte, die nichts entschieden, Bestrebungen der Konföderirten, ihren Anhang zu vermehren, und Gegenbestrebungen der Russen, um ihn zu vermindern. Herren der wichtigsten Punkte, so wie aller Hauptübergänge der Flüsse, durchzogen diese letztern in beweglichen Kolonnen das Land, reinigten es von den Streifzüglern, hielten die Unruhigen im Zaum, die Unentschlossenen in der Furcht. So blieben sie Meister des Landes, bis auf einen geringen Strich an der Ungarischen Gränze, wo die Konföderirten, in Schluchten oder auf unzugänglichen Höhen versteckt, ihre Sicherheit fanden.

Unter den Anführern der Konföderation zeichneten sich vornämlich aus: der Graf Zaremba, ein alter Offizier, der in Preußischen Diensten Kriegs-Erfahrung eingesammelt; er befehligte eine bedeutende Schaar in Großpolen, genoß aber, seines zweideutigen Karakters wegen, keines vollkommenen Zutrauens; der Kasak Sawa, tapfer und thätig, und begierig, sich durch Verdienste den bestrittenen Adel zu erwerben; der geschickte, unternehmende Kossakowski; Miontschinski, Walewski, junge Männer von erprobter Tapferkeit, für die der Krieg eine Lust war; vor allen aber Kasimir Pulawski. Einzig übrig geblieben von einer zahlreichen Familie, (sein Vater starb in dem Verhaft, in welchem ihn Potocki, sein Kollege hielt, seine Brüder blieben oder wurden gefangen) ward er die Hauptstütze der Konföderation. Der Krieg entwickelte seine glücklichen Anlagen, und bald war keiner so angesehen wie er. An körperlicher Stärke, wie in geschickter Führung aller Art von Waffen, der Erste, begeisterte er eine rohe Jugend, die ihn zum Vorbild nahm, und ihm blindlings überall hinfolgte. Mild und anspruchslos im gewöhnlichen Umgang, blitzte sein Auge, drohte sein Blick, schien er ein anderer, wenn es zum Gefecht kam; wehe, wer ihm hier entgegen trat. So kühn er sich in Gefahren stürzte, so erfinderisch war er an Mitteln, wenn sie ihm zu groß wurden, sich ihnen zu entziehen. Er von Seiten der Konföderirten, und Suworow von Seite der Russen, waren die Helden dieses Kriegs; oft standen sie einander gegen über, und lernten sich gegenseitig achten. Doch unterlag Pulawski dem Uebergewicht seines unerschrockenen Gegners, der bei gleichen

Anlagen, größere kriegerische Bildung besaß und bessere Truppen zu seinem Gebot hatte.

Bei diesen Verhältnissen, bei diesen Gegnern, hatte nun Suworow Gelegenheit, seine ganze Thätigkeit zu entwickeln. Mit Falkenblick schaute er von seinem Mittelpunkt auf das umliegende Land: kaum erhob sich eine Partei, so war er da mit Blitzesschnelle, und schlug sie nieder; flog mit gleicher Schnelle auf den entgegengesetzten Punkt, wo sich andere Schaaren gezeigt: griff an, schlug, zerstreute, vernichtete. Nie zählte er den Feind; er vertraute sich und den Seinigen; auch den doppelt, den dreifach, den fünffach stärkern Gegner scheute er sich nicht, mit seiner kleinen Heldenschaar anzufallen; seine Kühnheit gab ihm den halben Sieg, die Entschlossenheit und durch nichts zu erschütternde Standhaftigkeit seiner Krieger vollendete denselben. Hinwiederum behandelte er die Ueberwundenen mit Milde und Menschlichkeit, und entließ sie gewöhnlich gegen ihr Ehrenwort und das Versprechen, die Waffen niederzulegen, ohne weitere Unbilde in ihre Heimath. So durch Schnelle und Thätigkeit, durch abwechselnde Strenge und Milde, hielt er den Theil des Landes, der seiner Aufsicht anvertraut war, fortwährend in Ruhe. Vortheilhaft in dieser Hinsicht zeichnete er sich vor manchen andern Befehlshabern aus, die durch ungemessene Strenge die Unruhen unterdrücken wollten, und sie nur noch stärker anfachten. Vor allen hinterließ der Oberst Drewitz ein schmähliges Andenken, und ward der Schrecken Polens durch Grausamkeit und Härte, nicht durch Geschicklichkeit.

Schon hier zeigte Suworow seine Taktik, wie er sie

mit den drei Worten: Ueberblick, Schnelle, Nachdruck, die Cäsars berühmtem veni, vidi, vici, entsprachen, angedeutet und später im Großen entwickelt hat. Sein Ueberblick (vidi) bezeichnete ihm die wichtigen Punkte, strategisch sowohl wie taktisch, zu seinen Bewegungen wie zu seinen Angriffen; seine Schnelle (veni) führte die getroffenen Maßregeln aus, ehe der Feind sie nur ahnen konnte; und der Stoß oder Nachdruck im Gefecht (vici), der feste Wille, durchzudringen, was sich auch entgegensetze, überwand jeden Widerstand. So gewann er Erfolge über Erfolge, und flößte dadurch seinen Soldaten ein Zutrauen, eine Begeisterung, ein Selbstgefühl ein, das nie fragte, wie stark, sondern wo ist der Feind, und von ihm geführt, sich des Sieges gewiß glaubte, sobald man den Gegner nur erreichen konnte. Suworow kannte sie und sie ihn; er lebte mitten unter ihnen und wie sie; um nichts besser, nichts bequemer. In jeder Gefahr und Beschwerde war er der Erste und gab das Beispiel, wo aber der Soldat seinen Führer nicht zurückbleiben sieht, versucht er auch das Unmögliche. Uebrigens hielten sie sich nicht lange mit Schießen auf; entschlossen stürmten sie mit dem Bajonnet auf den Feind, der fast nie den gefürchteten Angriff erwartete; die Reiterei vollendete sodann des Fliehenden Niederlage.

Jenes Feuer, das sich in Polen entzündet, sollte noch weiter um sich greifen. Der Herzog von Choiseul, damals an der Spitze des französischen Kabinets, suchte, eifersüchtig auf Rußlands immer mehr sich entwickelnde Macht, derselben überall Gegner und Feinde zu erwecken, und schonte zu diesem Ende weder Geld noch Intriguen.

Gleichzeitig eröffnete er Unterhandlungen in Stockholm wie in Konstantinopel. Dort mißlangen sie durch Englands entgegenarbeitenden Einfluß; hier hatten sie vollkommenen Erfolg. Die Pforte, unruhig über Rußlands Fortschritte, aufgeregt durch die Bitten der geflüchteten Konföderirten, und durch Frankreichs wiederholte Anreizungen endlich bestimmt, verlangte in gebieterischem Tone, die Räumung Polens von den Russischen Truppen; und ohne eine nähere Erklärung darüber abzuwarten, nahm sie bald darauf Anlaß, als zufällig ein Haufen Russen in Verfolgung von Konföderirten den Flecken Balta auf Türkischem Gebiet verbrannt hatte, den Krieg zu erklären. Aber wie anders war der Ausgang als man erwartet hatte.

Die Polen jauchzten; alle ihre Blicke waren auf Konstantinopel, alle ihre Hoffnungen auf den Türkischen Beistand gerichtet. Dadurch kam einiger Stillstand in ihre Unternehmungen, indem der Hauptkampf nun zwischen Türken und Russen stattfinden sollte, dessen Ausgang auch über das Schicksal Polens entscheiden mußte. Die Kaiserin sah sich nun genöthigt, die zur Bekämpfung der Konföderirten bestimmten Truppen gegen die Türken zu schicken, und ihre Streitkräfte in Polen so bedeutend zu schwächen, daß zwar genug zurückblieben, um jene im Zaum zu halten, aber nicht hinreichend genug, um sie ganz zu unterdrücken. Weislich erkannte die Monarchin, daß jetzt die Hauptsache die Besiegung der Türken sei; diese einmal überwunden, waren die Polen bald wieder zum Gehorsam gebracht.

Der erste Feldzug wider die Osmanen entsprach nicht

ganz den Erwartungen, und wurde nur schüchtern, gleichsam als wenn man seinen Gegner erst erprüfen wollte, geführt. Noch hatten sich die rechten Heerführer nicht gefunden; die Truppen waren zwar brav, aber ungeübt, und kannten ihren Feind nicht, da ein dreißigjähriger Friede ihnen denselben entfremdet hatte.

Der Fürst Golizün, bis dahin als Feldherr ohne Namen, versammelte im Frühjahr von 1769, 60000 Mann in Podolien, um der Türkischen Hauptmacht den Uebergang über den Dniester streitig zu machen. Rumänzoff mit 40,000 sollte die Russische Gränze am Unter-Dniepr schützen. Dagegen ließ die Pforte ungeheure Schaaren aus Europa, Asien, ja selbst aus Afrika entbieten, um durch die Menge zu ersetzen, was an der alten Tüchtigkeit abging. Mohammed's Fahne ward aufgesteckt, und die Moslemin zum Kampf für ihren Glauben aufgefordert, den niemand angriff. Schwer und langsam bewegten sich die unbeholfenen Massen gegen die Donau; Verwüstung bezeichnete ihren Weg. Ueber 300,000 gingen über diesen Fluß; nicht die Hälfte davon sah den Feind; schwer vom Raub des eigenen Landes kehrten die meisten heim, oder verliefen sich anderwärts. Der friedfertige, des Krieges gänzlich unkundige Groß-Wesir, Mehemet-Emin, wagte nichts Entscheidendes; eben so wenig der Fürst Golizün. Zweimal ging dieser über den Dniestr und belagerte Chotin, zweimal ließ er sich unverrichteter Sachen zurückschrecken. Die Türken, dadurch kühn gemacht, beschlossen ihn auf der andern Seite aufzusuchen; allein ehe noch ihr ganzes Heer hinüber ist, schwillt der Strom, reißen die Brücken, und 9000 Mann,

die schon übergesetzt, fallen, unwiderruflich von den Ihren getrennt, ein leichtes Opfer unter dem Schwerte der Russen. Schrecken ergreift das Osmanische Heer; es flieht: alles zerstreut sich; selbst die Besatzung Chotins verläßt den anvertrauten Posten und eilt der Heimath zu. So endigt der Russen Feldzug mit leichter Einnahme der zweimal vergeblich angegriffenen Festung.

Golizün hatte sich schwankend und unentschlossen gezeigt; Rumänzow kommt an seine Stelle, und mit dem nächsten Jahr, 1770, beginnt einer der glänzendsten Feldzüge für die Russischen Waffen. In kurzer Frist wird die Moldau und Wallachei erobert; die Russische Fahne weht in Buchareſt wie in Jassy. Da ziehen wieder gewaltige Schaaren unter einem Wesir heran; 80,000 Tataren umschwärmen das kleine Russische Heer, welches Krankheiten, Besatzungen und Entsendungen geschwächt haben. Dessen ungeachtet dringt Rumänzow vor; der Tataren Chan wird an der Larga geschlagen und flieht der Donau zu, von wo der Wesir mit 150,000 Mann einherzieht. Rumänzow hat nur 20,000. Plötzlich sieht er sich am Kagul überall vom Feinde umgeben. Rückzug war unmöglich, und er gebietet Angriff. Mit fünf Vierecken rückt er gegen das Türkische Heer, und nach mehrstündigem Kampf wirft er dasselbe in wilde, verwirrte Flucht; erobert dessen Geschütz, Verschanzungen und Lager, strotzend von Gold und Pracht. In tiefer Bestürzung eilen die Osmanen heim, am Schutz des Propheten verzweifelnd, und eine Festung nach der andern fällt in die Hände der siegenden Russen.

Zu gleicher Zeit war der Osmanische Stolz auch

zur See gebrochen. Aus den Häfen von Kronstadt und Reval laufen Flotten aus, durch den Sund, durch Gibraltars Meerenge; erscheinen im Mittelländischen Meer, suchen die türkischen Geschwader auf und schlagen mit ihnen; schließen sie endlich in der Bai von Tschesme ein: hier zünden Brander deren Schiffe, und ein Tag vernichtet die ganze türkische Seemacht.

So triumphirten die Heere der Kaiserin Katharina zu Lande und zu Wasser. Außerordentlich war der Eindruck, den diese Schlag auf Schlag sich folgenden Siege in Europa hervorbrachten. Alles staunte ob der plötzlich sich offenbarenden, bisher ungeahneten Kraft des gewaltigen nordischen Reichs, und die Kabinette begannen nach ihrer Weise eifersüchtig auf Mittel zu sinnen, derselben Schranken zu setzen. Oestreich rüstete, zog Truppen zusammen, und unterhandelte in Geheim ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte; Frankreich verschwendete sein Geld und intriguirte an allen Höfen, um den Russen neue Feinde zu erwecken; selbst der König von Preußen, Katharinens Bundsgenoß, der eifrige Beförderer des Gleichgewichts in Europa, schüttelte bedenklich das Haupt und fühlte sich unruhig bewegt durch ihre Erfolge. Wiederholentlich bot er seine Vermittelung an, aber vergebens, und gerieth nun in die peinliche Lage, von der einen Seite ungern die großen Fortschritte der Russen zu sehen, von der andern aber, als Bundesgenoß, selbst noch durch Subsidien (jährlich 480,000 Rthlr.) dazu beitragen zu müssen.

Auch auf Polen schienen jene großen Begebenheiten ihren Einfluß auszuüben, und das Jahr verging daselbst,

mit Ausnahme einiger kleinen Vorfälle, in scheinbarer Ruhe, hervorgebracht Anfangs durch die Erwartung, später durch die Betäubung. Alle auf die Türken gesetzten Hoffnungen schienen zerronnen. Suworow fand daher wenig Gelegenheit zu Thaten, und sie beschränkten sich in diesem Feldzuge auf einige glückliche Gefechte mit dem Obersten Miontschinski. Aber beinahe hätte der Zufall gethan, was die Feinde nicht gekonnt, und einem Leben ein Ende gemacht, das noch zu so viel Großem vorbehalten war. Beim Uebersetzen über die Weichsel stürzte er ins Wasser; zwar rettete ihn ein Grenadier aus den Fluthen, aber längere Zeit hielten ihn die bei dieser Gelegenheit erlittenen Beschädigungen von aller Thätigkeit entfernt.

Das Jahr 1770 hatte die Demüthigung des Halbmonds gesehen und den Triumph der Russen; das folgende 1771te zeigte, außer der Eroberung der Krimm durch den Fürsten Wassilij Michailowitsch Dolgoruckij, nichts Bedeutendes gegen die Türken, dafür aber desto größere Lebhaftigkeit in Polen.

Noch kurz vor seinem Sturz beschloß der Herzog von Choiseul, um die Sache der Konföderirten nicht ganz sinken zu lassen, ihnen wirksamere Unterstützung wie bisher, zu ertheilen. Zwar hatte er schon im Jahr 1769 einen verdienten Officier, den Chevalier de Taulès, mit ansehnlichen Geldsummen nach Polen geschickt, um ihre Operationen zu leiten und sie mit dem erforderlichen Gelde zu unterstützen. Dieser aber überzeugte sich bald, daß mit jenem Haufen uneiniger Edelleute, die nicht alle befehlen konnten, und doch zu stolz zum Gehorchen waren, nicht

viel anzufangen sei. Er brachte daher die Gelder wieder zurück, und schrieb noch von Polen aus in versteckten Worten dem Minister: „Da ich in diesem Lande nicht ein Pferd gefunden, das verdiente, in die Ställe des Königs aufgenommen zu werden, so kehre ich mit meinem Gelde zurück, weil ich keine Mähren habe kaufen wollen."

Choiseul aber, der in der Konföderation ein Mittel sah, im Norden ein großes Feuer zu entzünden, und der Ueberlegenheit Rußlands über die Türken ein Gegengewicht zu geben, ward dadurch nicht abgehalten, einen zweiten Versuch zu machen[4]). Im Anfang des Jahres

[4]) Wenn man den unermüdeten Haß sieht, womit Choiseul Rußland verfolgte, so möchte man fragen: was erzeugte denselben? Mancherlei. Zuerst Rußlands Zurücktreten von der Coalition gegen Preußen, wodurch, nahe am Ziel, dieselbe aller ihrer Zwecke verfehlte; ferner die Streitigkeiten über den Kaisertitel, aus welchen sich der Minister eben nicht mit Ehren zog; die Demüthigung des französischen Gesandten Baron Breteuil in Petersburg, der gehofft hatte, bei der neuen Monarchin eine große Rolle zu spielen, und sich in seinen Erwartungen schmerzlich getäuscht sah; endlich die kräftige Art, womit Katharina das Uebergewicht ihres Reichs geltend zu machen wußte, und nicht mehr sich gefallen lassen wollte, der Politik anderer Staaten bloß zu folgen. Dazu kam endlich die Eifersucht über Rußland's Einfluß in Polen, überhaupt über dessen Ansehen im ganzen Norden, wodurch der französische daselbst fast aufgehoben wurde. Dieses alte Ansehen Frankreichs in den nordischen Reichen wieder herzustellen, wurde nun eine Hauptbemühung Choiseuls, und das konnte nur durch Schwächung des Russischen geschehen. Dies wurde demnach sein Ziel, auf das er unermüdet losarbeitete. Die Erreichung desselben wurde ihm freilich schwer, da er auf keine andere Art, als durch Geld und Intriguen hingelangen konnte; an diesen ließ er es aber auch nicht fehlen.

Um seinem Hasse auf andern Wegen Luft zu verschaffen, besoldete er Schriftsteller, die die Russische Monarchin und ihr Volk auf

1770 ließ er den Obersten Dumourier, einen lebendigen, unruhigen Kopf, der aber zugleich voll richtiger Urtheilskraft, von scharfem Blick, und unermüdlicher Thätigkeit war, zu sich kommen. „Er habe, sagte er ihm, schon mehrere geheime Emissarien bei den Konföderirten unterhalten, welche letztere ihm große Mittel zu haben schienen; ehe er sich aber weiter einließe, wünsche er, genau unterrichtet zu sein, was von ihnen zu erwarten stünde."

Dumourier, mit ausgedehnten Vollmachten versehen, eilte über München, Wien, nach Eperies in Ungarn, wo damals der Oberrath der Konföderirten versammelt war. Gleich Anfangs sah er sich nicht wenig in seinen Erwartungen getäuscht, als er, statt patriotischer Staatsmänner und Krieger, eine Gesellschaft großer Herren mit asiatischen Sitten fand, die, obgleich auf fremdem Boden, gleichsam im Exil lebend, sich doch keine ihrer gewöhnlichen Belustigungen versagten: prächtige Feste, stundenlange Mahlzeiten, Tanz und hohes Spiel schienen sie einzig zu beschäftigen und ihre Zeit auszufüllen.

Noch abschreckender waren seine Entdeckungen in Hinsicht ihrer Streitkräfte. Diese bestanden aus ungefähr 15—16,000 Mann, aber unter 8 bis 10 unabhängigen

alle Art anschwärzen mußten: die Chappe d'Auteroche, die Rhulière und andere. Von hier aus flossen nun alle die wider Rußland in die Welt geschickten Schmähschriften, die freilich nur auf Unkundige Eindruck machen konnten; aber diese Unkundigen waren der größere Theil von Europa. Daher ist es gekommen, daß die albernsten Uebertreibungen und Entstellungen der Wahrheit aus den Schriften jener und anderer Franzosen in die Geschichtswerke späterer Zeit als sichere Thatsachen übergegangen sind.

Häuptern, die, ohne Einigkeit, sich gegenseitig beargwohnten, oft befehdeten, oder wenigstens einer dem andern ihre Leute abwendig zu machen suchten. Die größten Haufen wurden von dem verschlagenen Zaremba, dem man nicht traute, von Miontschinski und Pulawski befehligt, welcher letztere aber den Oberrath nicht anerkennen wollte, aus Haß gegen eins seiner Glieder, den Grafen Potocki, der seinen Vater im Gefängniß hatte umkommen lassen. Ihre Truppen, größtentheils Edelleute, stolz auf ihre Gleichheit, ohne Zucht und ohne Gehorsam, waren durchaus nicht im Stande, einer regelmäßigen Kriegsmacht zu widerstehen. Kein Geschütz, keine Festung, — nicht ein Mann Fußvolk.

Die Seele der Konföderirten war die Gräfin Mnischek, des Grafen Brühl Tochter, eine Frau von großem Geist, hoher Bildung, reich an Talenten und Kenntnissen jeder Art, und aufs genaueste über die Interessen ihres Landes unterrichtet. Sie hatte Polen unter ihrem Vater regiert, und haßte den gegenwärtigen König, weil sie ihn nicht beherrschen konnte. An sie, geachtet von allen Parteien, wandte sich nun Dumourier, und durch ihre Vermittelung gelang es ihm, die Einigkeit unter den Konföderirten wieder herzustellen und seine Plane ihnen annehmlich zu machen.

Er war überzeugt, daß, wenn die Unternehmung der Polen gelingen solle, vor allem nöthig sei, Einheit, Ordnung und Plan in ihre Operationen zu bringen. Um eine sichere Grundlage zu haben, von wo er ausginge, suchte er vorerst sich feste Plätze, Geschütz und ein gutes Fußvolk zu verschaffen.

Vom Minister Choiseul verlangte er Officiere aller Waffen und gute Artilleristen, die auch nach und nach ankamen. Auf sein Zureden hatte sich Pulawski des befestigten Klosters Czenstochau bemächtigt; dort bildete man eine Besatzung von 400 Mann guten Fußvolks; von den vorgefundenen Kanonen verwandelte man 10 in Feldgeschütz; anderes kaufte man in Ungarn, noch anderes ward auf den Gütern aufgesucht und in brauchbaren Stand gesetzt. Landskron, ein altes Schloß, auf einem Hügel, dort wo die Karpathen gegen die Ebene sich herabsenken, wurde ausgebessert und zum Waffenplatz erwählt; ein abgeschlagener Angriff Suworow's, der es im ersten Anlauf zu nehmen gedachte, vermehrte das Zutrauen der Polen zu den festen Plätzen. Die Russen hatten die Mittel nicht, sie zu belagern; sahen zugleich Fußvolk und Artillerie entstehen, und einen weniger herumschweifenden Krieg beginnen.

Vorzüglich ließ sich Dumourier die Errichtung eines guten F u ß v o l k s angelegen sein. Zu dem Ende vertheilte er französische und deutsche Officiere an die Gränzen, um östreichische und preußische Ausreißer an sich zu ziehen, (an 2000 Mann gab ihm diese Maßregel); sodann sollten 25,000 Bauern in den Wojewodschaften Krakau und Sandomir ausgehoben werden; allein die Polen verstanden sich nur ungern dazu, um ihren Bauern nicht Waffen in die Hände zu geben. 4000 Mann guter sächsischer Infanterie hatte endlich der Prinz Karl von Sachsen, den Biron mit Hülfe der Russen aus dem Herzogthum Kurland verdrängt hatte, als angeblichen Zuzug dieser Provinz, in die er wieder eingesetzt werden sollte, ver-

sprochen. Flinten wurden in Schlesien und Ungarn aufgekauft, und ein bedeutender Transport aus Baiern erwartet. So hoffte Dumourier bald ein ansehnliches Fußvolk zu haben. Auch die Reiterei vernachlässigte er nicht. Das Regiment Kron-Dragoner war in Krakau zu den Konföderirten übergegangen; auf 1000 Mann sächsischer Reiterei rechnete er außerdem; und diese, nebst den Reiter-Geschwadern von Miontschinski, Walewski, Orzewsko u. a. hätten ihm an 8000 Mann guter Kavalerie unter geschickten Anführern geliefert.

So kam neues Leben, neue Thätigkeit unter die Polen, und überall verspürte man die Wirkungen eines regen, überlegenen Geistes. Ein Mann hatte ihrer Sache einen günstigern Umschwung gegeben.

Nachdem so eine achtungswerthe Kriegsmacht geschaffen worden, gedachte Dumourier sie auf eine zweckmäßige Weise zu verwenden, und entwarf zu dem Ende einen wohlüberlegten Plan.

Die Russen hielten die ganze Oberfläche Polens mit ungefähr 12,000 Mann, (wovon ein Drittheil Kosaken), besetzt, die in kleinen Abtheilungen vertheilt waren, und den Polen nachsetzten, „wie die Geier den Tauben[5])."
Den stärksten Haufen davon, ungefähr 4000 Mann, hatte Suworow. — General Essen mit 2 Fuß- und 4 Reiter-Regimentern hielt Kiew, die Ukraine und Podolien besetzt, und bildete den Rückhalt von Rumänzow's Armee in der Moldau. Zwei Gegenstände, rechnete nun Dumourier, dürfe General Weimarn in Warschau nicht aus

[5]) Dümourier's Worte.

den Augen verlieren: die Behauptung Warschau's nebst der Person des Königs, und die aufgehäuften Magazine in Podolien. Beide auf einmal könne er mit seinen wenigen Truppen nicht decken, müsse daher eins oder das andere aufgeben, und die Konföderirten erhielten dadurch freies Spiel.

Zur Ausführung seines Plans sollten demnach Zaremba und Sawa, mit ohngefähr 10,000 Mann von Posen aus, Warschau schrecken und die Russen dort im Schach halten; Pulawski bis auf 8000 Mann verstärkt, an die Gränzen Podoliens rücken, und ihnen Besorgnisse wegen ihrer Magazine erregen; Oginski endlich, der Litauische Großfeldherr, dessen man sicher war, sollte sich jetzt öffentlich gegen die Russen erklären, mit seinen 8000 Mann regelmäßiger Truppen die Richtung auf Smolensk nehmen, Rußland überziehen, und Moskau bedrohen. Dumourier indeß, mit der bis auf 20,000 M. Infanterie und 8000 M. Kavalerie gebrachten Armee von Kleinpolen, wäre, nachdem er Krakau genommen, auf Sandomir marschirt, um von hier nach den Umständen zu operiren. Versammelte Weimarn seine Truppen in Warschau, um diese Stadt zu behaupten und die Person des Königs zu schützen, so wäre er nach Podolien gezogen, um die dortigen Magazine zu zerstören; suchte Weimarn dagegen, nächst der Person des Königs, diese zu retten, so rückte Dumourier nach Warschau vor, und errichtete dort den Sitz der Konföderation. Alles hätte dann eine andere Gestalt gewonnen. Das Ansehen des Oberraths wäre in ganz Polen gesichert gewesen, Oginski hätte den Krieg nach Rußland versetzt, wo wenig

Truppen waren, der Kriegsschauplatz wäre gänzlich verändert worden; und Rumänzow, bei dem Sturm in seinem Rücken, genöthigt, die Moldau zu verlassen, hätte den ganzen Schwarm der neubelebten Türken nach sich gezogen. So entbrannte ein allgemeiner Krieg, wie Choiseul es wünschte, und Dumourier hätte die gegebenen Aufträge treulich ausgeführt.

So gut dieser Plan angelegt war, so unfehlbar sein Erfolg schien, nahm er doch eine ganz andere Wendung als man erwartet hatte; gewöhnliche Folge menschlicher Berechnungen, selbst der sichersten, zuverlässigsten, denen nachher ein unvorhergesehener, oft unbedeutender Umstand eine ganz entgegengesetzte Richtung gibt.

Den ersten Stoß erlitt derselbe durch Choiseul's Sturz, (den 24. December 1770), und durch die hiermit gänzlich veränderte Politik des Französischen Hofes. Sein Nachfolger, der Herzog von Aiguillon, in allem ihm entgegengesetzt, unterstützte was er verfolgt, und verfolgte, was er unterstützt hatte. Bald empfand man daher auch in Polen die Wirkungen der veränderten Politik, wiewohl fürs erste die Angelegenheiten der Konföderirten nicht vernachlässigt, und Hülfsgelder (monatlich 6000 Dukaten) so wie Offiziere, nach wie vor, ihnen zugeschickt wurden.

Ein zweites Hinderniß waren die ehrgeizigen Absichten der einzelnen Anführer; was der eine wollte, wollte der andre nicht; der kleinere weigerte sich dem größern zu gehorchen, um, wie früher, den Krieg auf seine eigene Hand zu führen; der größere wollte von andern nicht abhängig sein, am wenigsten von einem Fremdling, dem kein bedeutender Rang Gewicht gab. Pulawski, die Un-

abhängigkeit liebend, war dem System eines regelmäßigen Kriegs abgeneigt, weil er, ein kleiner Edelmann, alsdann nur eine untergeordnete Rolle gespielt, und unter die Sapieha's und Potocki's, die er haßte, zu stehen gekommen wäre. Eben so die andern, die Zaremba's, Miontschinski's, Walewski's; doch gewann man sie endlich durch die Versicherung, ihnen ihre Befehlshaberschaft zu lassen, ja selbst ihre Truppen-Abtheilungen zu vergrößern. Oginski's war man auf jeden Fall sicher.

Vornämlich aber ward dieser Plan durch die Thätigkeit der Russen, am allermeisten Suworow's, vereitelt. Anfangs schien alles den besten Erfolg zu verheißen. Am $\frac{\text{31. März}}{\text{11. April}}$ 1771 fand eine allgemeine Zusammenkunft der Anführer in Biala, an der Schlesischen Gränze, statt, wo der Operations-Plan besprochen wurde: alle gelobten strenge Folgsamkeit. Voll von Vertrauen, Hoffnung, Muth, schritt man zur Ausführung, und begann den neuen Feldzug unter den günstigsten Aussichten.

Die Russen, im Krakauischen ungefähr 4000 Mann stark, dehnten sich von der Schlesischen Gränze bis an den Donajesch in einer Strecke von 70 Wersten aus, hatten alle Hauptpunkte, wie Bobreck, Oswiencim, Schator, Kalwaria, Skawina besetzt, und Verbindungs-Posten von Kosaken und Dragonern zwischen den einzelnen Abtheilungen. Die gute Auswahl ihrer Quartiere hielt die Polen im Gebürge wie blokirt.

Zuerst also sollten alle diese Posten zurück und über die Weichsel gedrängt werden. Zu dem Ende sollte Zaremba von Posen auf Rawa marschiren, um Besorgnisse

für Warschau zu erwecken, und sich dann plötzlich nach Radom wenden; Pulawski indeß von Czenstochau, und Walewski von Biala auf den Uebergangspunkt der Weichsel bei Bobreck fallen, (da wo die Weichsel aus den Bergen tritt), und sich desselben bemächtigen. Oberst Schütz, ein vor kurzem übergetretener guter Reiter-Offizier, mußte von Kente aus sich in den Besitz von Oswiencim setzen; Miontschinski endlich von Landskron den Durchgang bei Kalwaria erzwingen, die Posten der Russen vor Krakau zurückwerfen und die Ebene vollends reinigen.

Es bedurfte zur Ausführung dieser Maßregel vieler Schnelle, Bestimmtheit in den Bewegungen, und Verschwiegenheit, — nichts davon fehlte; die Russen sollten getäuscht und ermüdet werden, — es geschah. Bauern wurden auf einer Ausdehnung von 16 Werst bei allen Ausgängen in die Ebene versammelt, und mußten des Nachts große Feuer anzünden; zugleich ward falscher Lärm gemacht, und einzelne Abtheilungen drohten, in die Ebene herabsteigen zu wollen. Die ersten Nächte waren die Russen sehr wachsam; ihre Reiter stiegen zu Pferde, ihr Fußvolk blieb unter den Waffen; sie drangen selbst in die Engwege vor, und trieben die Konföderirten vor sich her. Endlich aber wurden sie durch diese alle Nacht wiederholten Aufschreckungen ermüdet und ließen in ihrer Wachsamkeit nach.

Dieses hatte man bezweckt und erwartet. Dumourier, durch Juden benachrichtigt, daß am $\frac{18}{29}$. April ein großer Ball in Krakau sein sollte, und vermuthend, er würde von den vornehmsten Offizieren besucht werden, bestimmte diese Nacht zum allgemeinen Angriff. Ein glücklicher

Erfolg krönte denselben: die Russen, mit Uebermacht auf allen Punkten angegriffen, mußten sich über die Weichsel ziehen, und am andern Tage war die ganze Ebene in der Gewalt der Konföderirten.

Dumourier suchte nun sogleich auf dem gewonnenen Terrain festen Fuß zu fassen, indem er mehrere günstig gelegene Punkte in Vertheidigungs-Stand setzen ließ; denn die Russen, ohne schweres Geschütz, waren am wenigsten zu einem Belagerungskrieg eingerichtet. Das Schloß von Bobrek an der Weichsel wurde haltbar gemacht und mit einer Besatzung von 200 M. und 4 Kanonen versehen; eben so die Abtei Tyniez, 4 Werst von Krakau, in welche 400 M. mit 6 Kanonen gelegt wurden; das feste Landskron besaß man früher schon. So wurde in wenigen Tagen das Fußvolk der Konföderirten an mehreren Vertheidigungsfähigen Punkten festgesetzt, die hinlänglich mit Geschütz versehen waren, um die Russen aufzuhalten. Pulawski mußte nunmehr die Vertheidigung des Donajesch, Miontschinski die von Landskron, Walewski endlich die von Bobrek und Oswiencim übernehmen. Dumourier selbst begab sich zum Oberrath nach Biala, um die Aushebung der Rekruten zu beschleunigen. Aber nun begann das Unglück.

Die bisherigen Erfolge hatten die Konföderirten übermüthig gemacht, und sie begingen tausend Ausschweifungen. Die Städte wurden geplündert, die Bauern geschlagen, die Juden mißhandelt; auf die Russen nur mit Stolz und Verachtung herabgesehen. Die Häupter fingen die alten Streitigkeiten unter sich wieder an; die Edelleute wollten nicht auf die Wache ziehen; die Offiziere

hielten sich auf den benachbarten Schlössern, schmauseten, tanzten oder spielten. Kurz, das Unglück hatte sie demüthig gemacht, das Glück gab ihnen den alten Uebermuth wieder.

So gingen der Monat Mai und der Anfang des Juni in Unthätigkeit und in Streitigkeiten unter ihnen selbst, oder mit Dumourier hin, von dem sie durchaus die Gelder ausgeliefert verlangten, die er unter Händen hatte und nur zu zweckmäßigem Gebrauch verwenden wollte. Indeß rückte Suworow heran.

Dieser war in jener Zeit nicht unthätig, sondern auf einer andern Seite beschäftigt gewesen. Schon im März hatte Sawa in der Gegend von Lublin sich gezeigt, und dadurch diesen gefährlichen Gegner auf sich gezogen, der ihn in wiederholten Gefechten bei Urzendow und Krasnik schlug. Zwar entging ihm Sawa, aber nur, um bald darauf am entgegengesetzten Ende Polens das Ziel seiner Laufbahn zu finden. Unablässig von den Russen verfolgt, ward er am $\frac{4}{15}$. April bei Schrensk (an der Preußischen Gränze, unweit Mlawa) von ihnen ereilt, angegriffen, und geschlagen, und gerieth selbst, schwer verwundet, in ihre Gefangenschaft. Obgleich ihn die Russen mit aller Menschlichkeit behandelten, und General Weimarn ihm sogar seinen eigenen Arzt zuschickte, so starb er doch bald darauf an seinen Wunden, die Unruhe und Gram tödtlich gemacht hatten[6]).

[6]) Rhulière, dem es auf eine Unwahrheit mehr nicht ankommt, setzt, nach der Erzählung von Sawa's Verwundung, hämisch hinzu: „Uebrigens soll er hernach von Russischen Soldaten umgebracht worden sein, denen, wie man argwöhnt, Suworow den Befehl dazu gegeben.“ (T. IV. S. 214). Wer argwöhnt es? Niemand in ganz Polen hat je einen solchen Argwohn aufzustellen gewagt, der um so absurder ist, als Suworow eben damals mehrere hundert Stunden von da, am andern Ende Polens, höchst beschäftigt war. — Ferrand, dem später Rhulière's sämmtliche Papiere übergeben wurden, gesteht ehrlich, er habe nicht den mindesten Beleg für jene Behauptung in denselben gefunden. (Hist. des trois démembremens de la Pologne. T. I. S. 298.).

Suworow hatte indeß nach einer entgegengesetzten Seite, gegen Wladimir hin, den Obersten Nowicki geschlagen und das Land hier herum von den feindlichen Parteien gereinigt. Als er hierauf nach Lublin zurückkehrte, erhielt er vom General Weimarn die Nachricht von den Fortschritten der Konföderirten bei Krakau und Befehl, ungesäumt dahin aufzubrechen, um die Angelegenheiten der Russen daselbst wieder herzustellen. Er that es und sollte es nunmehr nicht bloß mit den bunten, zuchtlosen Haufen der Konföderirten zu thun haben, sondern mit regelmäßig organisirten Truppen, die von einem so ausgezeichneten Offizier, wie Dumourier, geleitet wurden.

Mit ungefähr 1600 Mann, (2 Bat. 5 Schwad. nebst 80 Kosaken), und 8 Feldstücken rückte er von Lublin aus; zuerst an den San, wo er mehrere Konföderirten-Parteien vertrieb; hierauf an den Donajesch, welchen Fluß Pulawski vertheidigen sollte; unter dem feindlichen Feuer erzwang er den Uebergang, und zog nun unaufhaltsam auf Krakau zu. Hier fand er den Obersten Drewitz mit ungefähr 2000 Mann Fußvolk und Kosaken. Ohne Aufenthalt marschirte er in Verbindung mit demselben weiter, gegen Tyniez; ein Versuch, diesen Ort durch einen Hand-

streich zu nehmen, mißglückte, da er zu fest und zu gut vertheidigt war. Suworow rückte daher, um nicht Zeit zu verlieren, auf Landskron los, wo die Hauptmacht der Konföderirten sich versammelt hatte. Dumourier, auf die Nachricht von Suworow's Aufbruch von Sandomir, hatte Pulawski eifrigst die Vertheidigung des Donajesch empfohlen und Skawina zum Sammelplatz der übrigen Truppen bestimmt. Allein am $\frac{8}{19}$. Juni erfuhr er, daß Suworow schon diesseits des Donajesch sei und in Eilmärschen auf Krakau marschire, während Pulawski sich ins Gebirg gezogen habe, um, wie er meldete, den Russen in den Rücken zu fallen. Dumourier ließ ihn beschwören, zu ihm zu stoßen; und da dieses nicht half, befahl er es ihm in drohendem Tone. Pulawski hierdurch beleidigt, erwiderte mit trockenen Worten. „Er habe von „einem Fremden keine Befehle zu empfangen, und werde „den Krieg auf seine Art führen; gegenwärtig ziehe er „auf Zamość, wohin Dumourier, wenn er Lust habe, „ihm folgen könne“ [7]).

Dumourier, aller Hoffnung auf seinen Beistand beraubt, versammelte nunmehr am $\frac{11}{22}$. Juni die übrigen

[7]) Bei der Geschichte der Konföderirten wird man nur zu oft an die der neuern Griechen erinnert, wo derselbe Geist der Uneinigkeit unter den Häuptern, derselbe Haß gegen einen regelmäßigen systematischen Krieg, derselbe Hang zur Ungebundenheit, dieselbe Liebe endlich zum Kriegführen auf eigene Faust herrschend waren. Das Unglück vereinigte sie, und machte sie gehorsam; das Glück trennte die kaum Vereinigten, und gab ihnen ihre alten Fehler wieder. Unter solchen Umständen bedarf es immer eines überlegenen Geistes, der die Einzelnen durch sein Ansehen zurück zu halten oder zu bändigen, Alle zu Einem Zweck mit vereinter Anstrengung zu leiten weiß. Er fehlte den Polen, wie den Neu-Griechen.

Schaaren der Konföderirten unter Schütz, Miontschinski, Orzewsko, Walewski, ungefähr 3000 Mann, fast lauter Reiter, bei Landskron. Dieses Schloß liegt am Ende einer Anhöhe von ungefähr 1500 Schritt Länge und 500 Schritt Breite. Vorn und links ziemlich steil, und mit Nadelholz bewachsen, fällt sie hinten allmählig in ein waldiges Land ab, das bis Sucha geht. Hier nahm Dumourier seine Stellung. Sein linker Flügel stützte sich an das durch 600 Mann und 30 Kanonen vertheidigte Schloß; der rechte an einen Tannenwald, welcher durch 2 Kanonen und 100 Jäger unter französischen Offizieren besetzt wurde; 100 andere Jäger legte man in das vor der Front liegende Gehölz.

Dieses Schlachtfeld beherrschte eine andere parallele aber niedrigere Anhöhe, welche Suworow, der nicht lange sich erwarten ließ, mit seinen Truppen einnahm. Kaum hatte er die Stellung des Feindes übersehen, als er sogleich einem Kosaken-Regiment Befehl ertheilt, die Jäger vorn aus dem Gebüsch zu werfen, wobei eine Schwadron Karabiniers sie unterstützen soll. Die Kosaken sprengen die Jäger auseinander, und klimmen die vom Feinde besetzte Höhe hinan. Dumourier, der sie gebrochen und ohne Ordnung heran kommen sieht, verheißt freudig den Seinigen Sieg, und befiehlt, wenn jene oben wären, sogleich auf sie loszustürzen, ehe sie sich [illegible] könnten. Die Polen versprechen Wunderdinge.

Die Kosaken von den Karabiniers unterstützt, erscheinen und ordnen sich schnell. Dumourier und der junge Sapieha wollen mit den Littauern unter Orzewsko ihnen entgegen gehen, aber diese ergreifen beim Angriff der

Russen die Flucht, und tödten selbst Sapieha, der sie aufhalten will; Orzewsko und einige Tapfere, die ihm folgen, fallen unter den Lanzen der Kosaken. Dumourier eilt zu den Husaren von Schütz; aber diese, statt einzuhauen, feuern ihre Karabiner ab, und fliehen. Der einzige Miontschinski an der Spitze einer tapfern Schaar, stürzt sich entschlossen auf die Russen, wird aber vom Pferde gehauen und gefangen. Walewski, der die Linke bildete, zieht sich in guter Ordnung hinter Landskron; alle die übrigen zerstreuen sich. Die Russischen Reiter verfolgen ein paar Werst die Flüchtigen, und tödten, verwunden, oder fangen etliche 100 Mann, ohne selbst mehr wie einige wenige Leute zu verlieren. In einer halben Stunde war die ganze Sache abgethan.

Die Niederlage und Flucht der Konföderirten geschah so schnell, daß die übrigen Truppen der Russen, welche die Reiterei unterstützen sollten, gar keinen Theil am Gefecht nehmen konnten. Außer Sapieha und Orzewsko, verloren die Polen noch 500 an Todten und 200 an Gefangenen, unter ihnen Miontschinski[8]) und Lässotzki, Marschall von Zirke. Ihre beiden Kanonen wurden genommen.

Dumourier, entrüstet über das feige Benehmen der Konföderirten, wendet sich an der Spitze einer kleinen Schaar Franzosen abwärts in den Wald, und erreicht unverfolgt um Mittag Sucha, wohin auch die Husaren

[8]) Dieser Miontschinski, treuer Freund Dumourier's, ging später als General in französische Dienste, und starb, nach Dumourier's Flucht vor den Jakobinern, auf der Guillotine.

von Schütz geflohen waren. Die französischen Jäger im Walde retteten sich nach Landskron.

Aber noch blieb Pulawski übrig, der mit 2000 Mann vom Donajesch, wo er Suworow ausgewichen, nach Zamość gezogen war. Diese Festung öffnete ihm die Thore. Von hier bedrohte er sowohl Lublin wie Lemberg. Aber schon eilte Suworow herbei, um seine Fortschritte zu hemmen. Pulawski geht ihm von Zomość entgegen, allein auf halbem Wege überfällt und nöthigt ihn Suworow, nach kurzem Widerstande, zur Flucht. Pulawski verliert sein Geschütz und einen großen Theil seiner Mannschaft, und rettet den übrigen nur durch einen geschickten Rückzug, der ihm selbst Suworows Lob erwirbt, zuerst über das Gebirge an die Ungarische Gränze, und von da über Kente, Bobrek nach Czenstochau. Suworow sprach seitdem von ihm nur mit Achtung, und überschickte ihm als Beweis seiner Gesinnungen eine kleine porcellanene Dose zum Andenken.

Dumourier, über das Mißlingen aller seiner Plane beschämt, behauptete späterhin, Suworow's Anstalten bei Landskron hätten diesem unfehlbar eine Niederlage zuziehen müssen. Möglich, bei einem gewöhnlichen Feldherrn, mit gewöhnlichen Truppen; allein Suworow, der seine Gegner durch und durch kannte, baute auf die moralische Ueberlegenheit seiner Krieger. Wenn er daher ohne Bedenken die Konföderirten in ihrer trefflichen Stellung durch seine Kosaken angreifen ließ, so geschah es, (selbst ohne die Wirkung, welche das Unerwartete dieses Angriffs erzeugen mußte, in Anschlag zu bringen), weil er ihre Flucht voraus sah, und zu ihrer Verfolgung seine leichten Rei-

ter bei der Hand haben wollte. Und selbst, wenn sie nicht geflohen, so wären sie durch die Kosaken so lange beschäftigt worden, bis das Fußvolk herbei kommend, den Sieg entschieden hätte. Führte er dagegen zuerst diese vor, so hätte er, bei dessen langsamern Bewegungen, durch das gegenseitige Feuer mehr Leute verloren, und der Feind, lauter Reiterei, wäre ihm leicht entkommen. Nur der mittelmäßige Feldherr hält sich in allem an den Buchstaben der Regel; der geniale weiß die Regel nach den Umständen und nach der Kenntniß, die er vom Karakter seines Gegners hat, zu modificiren. Uebrigens spöttete Suworow selbst über die gelehrten Demonstrationen, durch welche man ihm, wenn er gesiegt hatte, beweisen wollte, er hätte geschlagen werden müssen. „Ja ja, pflegte er dann lachend zu sagen, so sind wir, ohne Taktik und ohne Praktik, — und doch überwinden wir unsere Feinde."

So waren auf einmal wieder die Hoffnungen der Konföderirten vereitelt; ihre besten Häupter gefangen oder getödtet; ihre Truppen geschlagen, zersprengt, vernichtet; Zwist und Uneinigkeit unter ihren Anführern. Einer warf dem andern, wie es nach Unglücksfällen immer geschieht, Feigheit oder Verrätherei vor, aber am Ende war vielleicht keiner ganz tadelfrei.

Dumourier, getäuscht in seinen Berechnungen, mißmuthig und unzufrieden, gab ihre Sache nunmehr auf und kehrte, mit Groll im Herzen, nach Frankreich zurück.

Alle jene Erfolge verdankten die Russen hauptsächlich der unglaublichen Thätigkeit Suworow's. Rastlos eilte er nach allen Punkten, wo sich Feinde zeigten, und schlug

oder zerstreute sie überall; weder sich noch seinen Soldaten Ruhe gönnend, machte er in 17 Tagen an 100 Meilen, und zwar unter steten Gefechten, so daß fast keine 48 Stunden ohne Kampf vergingen[9]); durch diese Schnelligkeit vervielfältigte er seine Kräfte, und pflanzte Furcht und Schrecken in die Gemüther der Feinde. Wenn man ihn wegen solcher raschen Bewegungen lobte, erwiderte er: „das ist noch nichts, die Römer haben uns an Schnelle weit übertroffen[10]); leset nur den Cäsar."

In Folge der obigen Ereignisse lag die Sache der Konföderirten ganz danieder, und man wünschte durch irgend eine glückliche Begebenheit ihr einen neuen Aufschwung zu geben. Zu diesem Ende richtete man die Augen auf Oginski, und suchte ihn und die Litauer zu einem raschen Schritt wider die Russen fortzureißen. Um ihn dazu zu vermögen, wurde der junge Kossakowski, der schon mehrere Beweise von Klugheit und vielseitiger Gewandtheit gegeben, mit einer Schaar von 400 auserlesenen Leuten von Czenstochau abgeschickt, um sich bis nach Litauen durchzuschlagen und dort jene glückliche Veränderung zu Stande zu bringen. Kossakowski benahm sich bei diesem Auftrage mit großer Geschicklichkeit. Statt den graden Weg zu nehmen, der ihn vielfachen Gefahren ausgesetzt haben würde, zog er zuerst an den Preußischen Gränzen hin, wandte sich dann rechts, durch die nördlichen Provinzen, wo weniger Truppen waren, und rückte

[9]) Selbst Rhulière, dessen Haß nie an den Russen etwas Gutes findet, ist genöthigt, ihm wider Willen hier Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

[10]) Wohl schwerlich!

nun in Eilmärschen nach Litauen vor, wo er Anfangs August ankam. Um seinen Verfolgern das Nachsetzen zu erschweren, brach er alle Brücken hinter sich ab; kamen sie ihm dennoch nah, so vertiefte er sich in die Wälder, und erschien an Punkten wieder, wo man ihn am wenigsten erwartete. Durch die Raschheit seiner Bewegungen täuschte er alle Berechnungen, und zeigte sich in dem Zeitraum weniger Tage an so viel verschiedenen Orten, daß man nicht wußte, wo man ihn aufsuchen sollte.

Allenthalben auf seinem Zuge verbreitete er die Akte, durch welche die Häupter der Barer Konföderation die Erledigung des Thrones ausgesprochen hatten, und theilte bewegliche Manifeste aus, worin er den Adel zur Ergreifung der Waffen aufforderte. Seine Leute waren in Schwarz gekleidet, gleichsam in Trauer über das Unglück des Vaterlandes; sich selbst nannte er nur: „freien Bürger" der Republik, obgleich er andern Marschallsstellen verlieh: überall ermahnte er zur Eintracht, zum treuen Zusammenhalten, und zur Rettung des Vaterlandes. So große Wirkung auf die Gemüther brachte er hervor, daß die Russen befürchteten, ein plötzlicher Aufstand möchte das ganze Land wider sie unter die Waffen bringen.

Aber vornehmlich ließ man kein Mittel unversucht, den Großfeldherrn Oginski zur endlichen Entscheidung zu vermögen. Der Graf Oginski genoß in seiner Provinz großen Ansehens und Einflusses; als Großfeldherr unterhielt er einige tausend Mann, und hatte den obersten Befehl über alle Truppen in Litauen. Bis dahin äußerlich streng parteilos, war er innerlich der Sache der Konföderirten ganz zugethan, und wartete nur auf den günstigen Augenblick, um sich für sie zu erklären. Er kannte zu gut die mit einem solchen Schritt verknüpften Gefahren, um ihn leichtsinnig zu thun; auch hatte ihn der König gewarnt: „Sie verderben sich und mich," schrieb ihm derselbe, um ihn abzuhalten, und Oginski, ohnehin von sanftem, furchtsamen Karakter, schien entschlossen, ihm zu folgen. Unter der Hand zwar unterstützte er, so wie der alte Kronfeldherr Branicki in Bialystock, die Konföderirten auf vielfache Art, nur hütete er sich, einen Schritt zu thun, der ihn bloßstellen konnte. Jedoch, um die Zeit als die Sache der Konföderation durch Dümourier's Maßregeln einen so günstigen Umschwung erlitt, und sein Beitritt wünschenswerth schien, ward von allen Seiten in ihn gedrungen, nicht länger damit anzustehen. Der alte Branicki forderte ihn auf, die Konföderirten beschworen ihn; ein französischer Agent, der Chevalier de Murinais, kam eigens deshalb von Danzig nach Bialystock; selbst der Oestreichische Minister soll ihn, wie es hieß, unter der Hand haben aufmuntern lassen. Zuletzt entschied des Russischen Gesandten, Saldern, Anfrage an ihn: „für oder wider wen er seine Truppen unterhalte?" — Da er Nachricht von einigen Bewegungen Russischer Truppen gegen sich erhielt, beschloß er ihnen zuvorzukommen. Plötzlich brach er aus seinem Lager bei Telechani, (unweit Pinsk) auf; legte in Pinsk die Akte seines Beitritts zur Konföderation nieder, marschirte auf Reshiza, wo er am $\frac{\text{26. Aug.}}{\text{6. Sept.}}$ ein Bataillon Russen unter Oberst Albutschew überfiel und größtentheils gefangen nahm; drängte oder schlug einige andere Parteien, und

erklärte in einem Manifest sich öffentlich für die Sache der Barer Konföderation. — Große Freude unter deren Anhängern, neue Hoffnungen, neue Pläne: man glaubte schon nächstens die Russischen Provinzen, die man von Truppen entblößt wußte, überziehen zu können. Oginski's kleine Armee vergrößerte sich täglich; die ihm entgegengestellten Offiziere, der General Kaschkin und die Obersten Thüring und Drewitz, wagten nichts Entscheidendes, sondern beobachteten ihn nur von weitem. Es stand zu befürchten, daß er, wenn ihm nicht bald Einhalt geschähe, sich verstärken und die Russen zuletzt ganz aus Litauen hinaustreiben möchte. Schon hatte er an Kossakowski geschrieben, mit seiner Truppe zu ihm zu stoßen; eben war er von Nieswish aufgebrochen, wo er den Obersten Thüring hingedrängt hatte, als das Unglück ihn ereilte: plötzlich, unerwartet, wie ein Donnerschlag von heiterm Himmel.

Suworow war von seinen Zügen wider Sawa, Dümourier, Pulawski eben nach Lublin zurückgekehrt, als er von den unruhigen Bewegungen in Litauen hört, von Kossakowski's Zug, von der Spannung der Gemüther, endlich von Oginski's Erklärung und öffentlichem Auftreten wider die Russen. Mit einem Blick übersah er alle Folgen, die ein solcher Schritt für die Sache seiner Monarchin haben könnte, wenn dem Uebel nicht im ersten Anfang vorgebeugt würde. Mit Ungeduld erwartete er Nachrichten von den Operationen der wider Oginski stehenden Offiziere: da erfährt er Albutschew's Niederlage, Thürings Zurückweichen, die Unthätigkeit der übrigen. Nicht länger vermag er an sich zu halten. Obgleich der

General Weimarn ausdrücklich ihm verboten hatte, bis auf weitern Befehl etwas gegen Oginski zu unternehmen, wagte er es, auf seine Gefahr, diesen Befehl hintanzusetzen. „Retten wir zuerst unsere Leute, sprach er, möge dann die Strafe auf mein Haupt fallen.“ In einem lakonischen Bericht, wie er bei verwickelten Sachen zu thun pflegte, meldete er dem General Weimarn: „Es brannte die Kanone los, und Suworow zog ins Feld,“ und brach mit 4 Kompagnien und 1 Schwadron, die er grade bei sich hatte, über Kozk nach Biala auf, wo er noch zwei Kompagnien und zwei Schwadronen nebst einigen Kosaken zu sich nahm, und sodann seinen Eilmarsch über Brest fortsetzte. So rastlos marschirte er, daß von den 1000 Mann, die ihm folgten, mehr wie 150 als Müdlinge zurückblieben. Am Abend des 4ten Tags, nachdem er mehr wie 200 Werst, (30 Meilen) zurückgelegt, war er in Slonim. Hier erfuhr er, daß Oginski mit seinem kleinen Heer von ohngefähr 3—4000 Mann bei Stalowice, 50 Werst von da, in einer vortheilhaften Stellung stünde. Nachdem Suworow den Seinigen ein Paar Stunden Ruhe gegönnt, bricht er auf, und langt am folgenden Tage, (den $\frac{11}{22}$. Septbr. 1771), zwei Stunden vor Mitternacht in der Nähe von Stalowice an. Die Nacht war dunkel, der Himmel bedeckt, — still, ohne Trommelschlag zog das kleine Häuflein daher; ein Licht auf einem Klosterthurm unweit dieses Orts, diente ihm zum Leitstern; 4 Ulanen, die man überraschte, unterrichteten von den Anordnungen des Feindes, und mußten die Führer machen. So kamen sie bis vor Stalowice. Da hier das Terrain freier wurde, so

ordnete Suworow in aller Stille die kleine Schaar seiner Tapfern. In die erste Linie stellte er die 4 Kompagnien; die 2 Kanonen in die Mitte mit 1 Kompagnie dahinter; in die 2te Linie die 3 Schwadronen; als Rückhalt behielt er 1 Kompagnie mit 2 Zügen Reiter, und die Kosaken. In dieser Ordnung rückte er, nach dem feindlichen Feuern sich richtend, gegen den Flecken an. Allein plötzlich hielt eine sumpfige Niederung sie auf, über welche, 200 Schritt, nur ein schmaler Dammweg führte. Das Fußvolk brach ab, und rückte entschlossen auf demselben vor; die Reiterei dahinter; so im Sturmschritt hinüber. Der Officier des Geschützes, um es schneller vorzubringen, versuchte es durch die Niederung; aber die Kanonen blieben stecken. Schon waren die Russen dicht vor Stalowice, als eine Schildwache, nachdem mehrere derselben niedergestoßen worden, sie entdeckte: sofort Lärm, Geschrei: „zu den Waffen! hier Feinde!" und ein verwirrtes Feuern. Die Russen mit lautem Hurrah in den Flecken hinein: Schrecken kam über die Litauer. Alles rannte wild durcheinander: die einen schossen aus den Fenstern, die andern versuchten auf den Straßen Widerstand zu leisten; überall schlug man sich; aber die Russen räumten mit dem Bajonnet auf, — die Reiterei stieß, hieb oder trat darnieder, was sich widersetzte: in größter Verwirrung suchten die Polen das freie Feld zu gewinnen, wo der größere Theil ihrer Truppen sich befand. Oginski selbst hatte kaum noch Zeit, sich auf ein Pferd zu schwingen und rasch davon zu jagen, nachdem alle Versuche, die Seinigen zu sammeln, mißlungen waren. Nur 300 seiner Leib-Janitscharen vertheidigten sich hartnäckig in einigen Häusern am Markte; fast alle kamen sie unter den Bajonnetten der Russen um. Die bei Reshiza Gefangenen, in einem großen Hause in Gewahrsam gehalten, sprangen, da die Thüren verrammelt waren, zu den Fenstern hinaus und schlossen sich an ihre befreienden Mitbrüder an.

Die Dunkelheit vermehrte die Schrecknisse dieser Nacht; gegen Morgen war Stalowice in der Gewalt der Russen. Aber noch war der Kampf nicht beendigt; die Polen hatten ihre eigentliche Stellung hinter der Stadt, und versuchten dort zu halten. Suworow ordnete schnell die Seinigen wieder, und marschirte im Sturmschritt gegen sie an; seine Reiterei, voraus sprengend, hatte das Gefecht schon begonnen. Da die Linie des Feindes die seinige weit überragte, so zog er sich links, und warf sich dann mit Ungestüm auf den feindlichen rechten Flügel. Die Litauer vertheidigten sich tapfer, und ihre Grenadiere kreuzten muthig mit den Russen die Bajonnette; doch wurden sie endlich zum Weichen gebracht. Schon war der Sieg errungen, als plötzlich der General Bielak, der eine halbe Stunde vom Schlachtfelde stand, mit 2 vollzähligen Ulanen-Regimentern, an 1000 Mann, daher getrabt kam, und die 3 Schwadronen der Russen umzingelte. Da erhob sich abermals wüthender Streit; mehr wie einmal mußten die letztern durch die Menge sich durchhauen; vornämlich zeigten die Kosaken großen Muth, bis es endlich, nach den größten Anstrengungen, gelang, die Polen zurück zu schlagen.

Mehrere hundert der Feinde bedeckten die Wahlstatt; die Anzahl der Gefangenen überstieg die der Sieger: das

Gepäck, Oginski's Feldherrnstab, die Kriegs-Kasse (mehr wie 50,000 Dukaten darin), Fahnen, sämmtliches Geschütz (12 Kanonen), alles fiel den Russen in die Hände; außerdem noch viele Dragoner-Pferde, welche ihre überfallenen Reiter nicht mehr hatten besteigen können. Aber mit redlicher Anstrengung hatte jeder von Suworow's Kriegern zu diesem ausgezeichneten Erfolge beigetragen: von seinen 900 Mann waren ungefähr 100 getödtet, und die größere Hälfte der übrigen verwundet; die Offiziere fast alle.

Hierauf gab Suworow den Seinigen Eine Stunde Rast, und marschirte dann nach Slonim zurück. Die Länge seines Zugs betrug fast eine halbe Meile, wegen der Menge der genommenen Wagen, des Geschützes, der Verwundeten und der Gefangenen. Wäre der Schrecken unter den Geschlagenen nicht so groß oder ein tüchtiger Offizier an ihrer Spitze gewesen, so bot sich hier eine günstige Gelegenheit, das Glück wieder auf ihre Seite zu bringen. — Aber Oginski dachte in seiner Bestürzung an nichts als seine Rettung, und glaubte sich nicht eher sicher, als bis er auf seiner Flucht in Königsberg angelangt war.

Suworow bediente sich gern der Ueberfälle, und die meisten seiner Unternehmungen im Konföderations-Kriege waren solche. „Gut geführte Ueberfälle, pflegte er zu sagen, gelingen immer; der sorglose, aus Nacht und Schlummer aufgerüttelte Soldat, leistet selten starken Widerstand; je unerwarteter die Gefahr, desto größer scheint sie ihm; und der erste Gedanke des überfallenen Feindes, ist nicht an Gegenwehr, sondern an Rettung und Flucht."

So endigte diese Unternehmung, in welcher der Russische Feldherr Beweise einer außerordentlichen Thätigkeit gegeben. Innerhalb 14 Tagen sah sich Oginski auf dem Gipfel des Glücks, als Sieger und Befreier von seinem Lande begrüßt, und dann wieder im tiefsten Unglück, ein Flüchtling und Verbannter auf fremder Erde. In den letzten Tagen des Augusts erhob er stolz die Waffen; am $\frac{1}{12}$ten September irrte er schon in Preußen, eine Zufluchts-Stätte suchend. Suworow's Ruhm aber stieg von diesem Tage, wo auch das Ausland auf seinen Namen aufmerksam wurde, immer höher und höher, bis er mit seinem letzten und glänzendsten Feldzug auch seine größte Höhe erreichte.

Ohne sich in Slonim aufzuhalten, ließ er hier das genommene Geschütz und die Gefangenen unter einer kleinen Bedeckung, und brach mit den übrigen nach Pinsk, dem Mittelpunkte von Oginski's Unternehmungen, auf, um die Trümmer von dessen Heer vollends zu zerstreuen, und die Gegend zu beruhigen. Unterwegs hatte er Gelegenheit einen Beweis seiner Uneigennützigkeit zu geben: Ein Offizier seiner Gegner mit einer reichen Regiments-Kasse fiel ihm in die Hände; ohne von dessen Unglück vortheilen zu wollen, ließ er selbst dem Trauernden einen Paß verabreichen, um ungehindert an seinen Bestimmungsort gelangen zu können. In Pinsk befand sich Oginski's Gefolge. Nachdem Suworow hier alles zur Unterwerfung gebracht, den Litauern Ruhe, stilles Verhalten, und Niederlegung der Waffen empfohlen, kehrte er über Brest und Biala nach seinem Waffenplatz Lublin zurück. Der größte Theil von Oginski's Anhängern ging aus-

einander; Kossakowski, der die übrigen an sich zog, floh auf Umwegen an die Schlesische Gränze; Litauen wurde wieder ruhig, und die Gefahr, die sich drohend über den Russen zusammengezogen, war glücklich abgewendet.

Doch zog sich über Suworows Haupt eine andere zusammen. General Weimarn, höchlich aufgebracht über seinen eigenmächtig unternommenen Zug, vielleicht eifersüchtig auf seinen wachsenden Ruhm, beklagte sich in Petersburg über dessen subordinationswidriges Verhalten, und verlangte die Niedersetzung eines Kriegs-Gerichts über ihn. Aber die Kaiserin, die in Suworow die künftige, stärkste Stütze ihres Thrones ahnete, schlug die Sache nieder, verlieh ihm sogar für seine so glücklich ausgeführte Unternehmung den Alexander-Newski Orden. Weimarn, überdies in Zwiespalt mit dem herrischen Saldern, wurde abberufen, und durch den sanften Bibikoff ersetzt, der die Uebel des Kriegs auf alle Art zu mildern suchte.

Während der Untersuchung seiner Sache, wo er in gezwungener Unthätigkeit schmachten mußte, schrieb Suworow von Kreuzburg dem General Bibikoff folgenden Brief, den wir als den ersten, der von ihm bekannt geworden, hier mittheilen. Man lernt ausgezeichnete Männer immer am besten aus ihren eigenen Worten kennen, die erst den wahren Sinn in ihre Handlungen legen; denn Handlungen sind gut oder böse, je nach den Beweggründen, die sie eingeben.

1.

Kreuzburg, 25. Novbr. 1771.

„Ein Thier unserer Art, an Sorgen gewöhnt, trotz ihrer Unbequemlichkeiten, glaubt sich dumm, wenn es daran fehlt; und zu lange Ruhe schläfert es ein. Wie angenehm sind mir die vergangenen Beschwerlichkeiten! Ich trachtete nur, meinem Vaterlande durch Erfüllung meiner Dienstpflicht zu nützen, ohne der Nation hier besonders schaden zu wollen; und die, durch wen es auch sei, verschuldeten Unfälle, dienten mir zur Lehre und Aufmunterung. Einigen Ruf gewinnt jeder Redliche, aber ich gründete diesen Ruf auf den Ruhm meines Vaterlandes, und meine Erfolge sollten nur zu dessen Vortheil dienen. Nie war Eitelkeit der Grund meiner Handlungen; und ich vergaß mich selbst, wenn es das Wohl meines Landes galt. Eine wenig für die Gesellschaft gemachte Erziehung, einfache, unschuldige Sitten, und zur Gewohnheit gewordene Großmuth, haben mir meine Bemühungen erleichtert; mein Gefühl erhielt ich frei und unterlag nicht. Gott! werde ich bald in ähnlichen Lagen mich befinden! gegenwärtig verschmachte ich im müßigen Leben, das nur für niedrige Seelen ist, die darin das höchste Glück suchen; von Lüsten zu Lüsten rennen sie zuletzt den Bitterkeiten entgegen. Schwermuth bedeckt schon meine Stirn, und ich glaube für die Zukunft noch übleres voraus zu sehen; ein thätiger Geist muß immer in seinem Wirkungskreise beschäftigt werden; und häufige Uebungen sind ihm eben so heilsam, wie sie es dem Körper sind."

Doch Suworow sollte nicht lange in dieser für ihn so drückenden Unthätigkeit zubringen. Die Entscheidung der Kaiserin sprach ihn frei, und schon bereiteten sich Ereignisse vor, die von neuem seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen sollten.

Dumourier, der alles leiten und beherrschen, und statt den Konföderirten zu rathen, ihnen hatte befehlen wollen, war, zerfallen mit aller Welt, abgegangen, und durch den Grafen Viomenil ersetzt worden, dessen milder, versöhnlicher Karakter ihn vorzüglich geschickt machte, die verlorene Eintracht wieder herzustellen. Wiewohl er, gleich anfangs näher unterrichtet, keine großen Hoffnungen in die Sache der Konföderirten setzte, so beschloß er doch zu thun, so viel sich thun ließ, um ihren Untergang, so lange es möglich wäre, zu verzögern.

Er suchte ihre zerstreuten Parteien wieder zu sammeln; seine mitgebrachten Offiziere mußten die vornehmsten Punkte, die noch in ihrer Gewalt waren, untersuchen und in bessern Vertheidigungsstand bringen; um so mehr, da er erfuhr, daß in einem bei dem Russischen Gesandten in Warschau gehaltenen großen Kriegsrathe beschlossen worden, Verstärkungen aus Rußland heranzuziehen, und alle in der Gewalt der Konföderirten noch befindlichen festen Plätze zu unterwerfen. Der König von Preußen versprach das Belagerungs-Geschütz dazu herzugeben. Die Russische Armee, auf 12,000 M. gebracht, sollte in 3 Korps vertheilt werden, wovon eins das freie Feld halten, die andern beiden sich in den Belagerungs-Arbeiten ablösen sollten. Um der Soldaten zu schonen, wollte man, mit Vermeidung der Stürme, die Plätze aushungern; mit Tyniez und Landskron anfangen, mit Czenstochau, als dem stärksten, endigen. Die Königlich-Polnischen Truppen unter General Branicki sollten dabei die Russen unterstützen.

Viomenil hoffte die Eroberung dieser Plätze bis zum nächsten Frühling zu verhindern, und alsdann selbst offensiv zu handeln. „Die Russen, schrieb er in den ersten Tagen des Jahres 1772, sollen beim Angriffe dieser kleinen Festen mehr Widerstand finden, als sie glauben. Sie haben uns Zeit gelassen, gute Offiziere hinzuschicken, sie mit Vorrath zu versehen, und ihre Werke auszubessern. In der verzweifelten Lage, worin sich die Konföderation befindet, bedarf es einer glänzenden That, um ihr wieder Haltung und Muth zu geben. Ich beschäftige mich ernstlich mit den Mitteln dazu." Zwölf Tage nach diesem Briefe wurde jene That ausgeführt, und das Schloß von Krakau durch eine Handvoll Franzosen überrumpelt; ein Unternehmen, welches bei den großen zu überwindenden Schwierigkeiten, dem Muthe der französischen Offiziere, die es ausführten, zur höchsten Ehre gereicht.

Verschiedene Plane waren dazu entworfen worden: bald wollte man das Schloß von einer unbewachten Seite der Mauer, bald wieder durch einen unterirdischen Gang, der hinaufführte, ersteigen; ein drittes Mittel blieb für den äußersten Fall: ein Abzugs-Graben, der die Unreinigkeiten vom Schloß in die Weichsel leitete, in welchem man aber nur, auf Händen und Füßen kriechend, hinauf gelangen konnte. Man beschloß zuletzt, auf allen drei Wegen einen Versuch zu machen.

Die Nacht auf den $\frac{\text{23. Jan.}}{\text{3. Febr.}}$ wurde zur Ausführung bestimmt. Es hatte stark geschneit, die Felder waren ringsum mit tiefem Schnee bedeckt; um weniger verrathen zu werden, mußten daher die zu dieser Unternehmung bestimmten Truppen weiße Hemden über ihre Kleider anziehen. So weniger bemerkbar gemacht, setzten sie am bezeichneten Tage von dem nahen Tynietz sich in Bewegung. In Krakau selbst, wo sie starke Einverständnisse unterhielten, waren alle möglichen Maßregeln zum glücklichen Gelingen der That vorbereitet. Es befehligte daselbst der Oberst Stakelberg, mit einem Theil des Susdalschen Regiments, ein zwar tapferer Offizier, aber schwacher gutmüthiger Mann, der sich durch Bitten und Schmeicheleien einer vornehmen Polnischen Dame bewegen ließ, Schildwachen von Punkten wegzuziehen, wo sie nothwendig waren, „weil sie, so klagte dieselbe, durch ihre nächtlichen Anrufungen sie im Schlafe störten." Außerdem hütete man sich sehr nachlässig, weil man von den Konföderirten, trotz ihrer Nähe, nichts fürchtete. Auf dem Schlosse selbst, wo die 4 Kanonen und die Wagen des Regiments verwahrt wurden, befand sich, außer etwa 100 unbewaffneten Arbeitern, nur eine Wache von 30 Mann mit 1 Offizier; die übrigen Truppen lagen in der Stadt. Diese Sorglosigkeit sollte den Russen theuer zu stehen kommen. Schon näherte sich der kleine Haufen Franzosen: die Hauptleute Viomenil, Neffe des Generals, und Saillans, jeder an der Spitze von 60 auserwählten Soldaten, sollten versuchen, auf einem der obenbezeichneten Wege ins Schloß zu gelangen (Saillans durch den unterirdischen Gang, Viomenil durch den Abzugsgraben), sodann die Thore öffnen, und den Brigadier Choisy, der mit 500 Reitern außerhalb hielt, einlassen.

Muthig begab sich Saillans in den Gang hinein, aber dieser wurde zuletzt so enge, daß kaum ein Mensch in demselben fortkommen konnte; er hielt es daher für zu verwegen, mit so wenigen Leuten an einem solchen Ort sich einzulassen, und zog es vor, lieber das Schloß zu umkreisen, um irgend eine andere Gelegenheit, die der Zufall böte, zu erspähen. Viomenil dagegen, am Abzugsgraben angelangt, stutzte zwar anfangs, doch ohne der Ueberlegung Raum zu geben, die seinen Entschluß nur hätte erschüttern können, überließ er sich dem Glück, und kletterte, mit dem Degen in der Hand, kühn hinein. „Folgt mir, Kinder, in wenigen Augenblicken sind wir oben," rief er den Seinigen zu, und alle folgten ihm ohne Anstand. Eben stiegen die letzten hinein, als Saillans mit seinem Trupp ankam; an den weißen Hemden erkannt, wurde er zur Theilnahme eingeladen, und ohne weiteres Bedenken entschloß er sich dazu.

Choisy indeß irrte vergeblich vor der Stadt herum um einen Eingang in dieselbe zu finden: überall sah er nur hohe Mauern vor sich, aber kein abgeredetes Zeichen winkte ihm von denselben herab; — Leitern hatte er nicht, und schon fing es an zu dämmern. Getäuscht in seiner Hoffnung, beschloß er endlich zurück zu kehren, aber lange wartete er vergeblich auf Viomenil und Saillans. Auf dem Schlosse war alles still, nirgends ließ sich Geräusch vernehmen; länger durfte er nicht verweilen, wollte

er seine ganze Truppe nicht der Gefahr aussetzen, von Tyniec abgeschnitten zu werden; er begab sich also auf den Rückweg, mit bitterm Schmerz, zwei seiner besten Offiziere und eine auserlesene Truppe einem gewissen Verderben Preis gegeben zu haben. Schon hatte er 2 Werst zurückgelegt, als er plötzlich ein lebhaftes Gewehrfeuer von Krakau her vernimmt: halb hoffend, halb fürchtend, schickt er einen Polnischen Offizier auf Kundschaft; und dieser, zurückkehrend, berichtet: „das Schloß sei in der Gewalt der Ihrigen, der verloren Geglaubten." Er froh aufjauchzend, kehrt alsobald zurück, zu ihrer Hülfe.

Viomenil war der erste aus dem Graben hervorgekommen; hatte eine halbeingeschlafene Schildwache, die ihn anrief, niedergestoßen; alsdann noch eine zweite; indeß kamen seine Leute herbei. Ein brennendes Licht leitete sie auf die Hauptwache, deren sie durch plötzlichen Ueberfall sich bemächtigten; nur 11 Soldaten, aus den Fenstern springend, retteten sich, und machten Lärm. Alsbald wurden die Eingedrungenen von mehrern Seiten angefallen; Stakelberg versuchte, das Schloß wieder zu nehmen. Es gelang ihnen aber, sich gegen die einzelnen, unzusammenhängenden Angriffe von außen eine Zeitlang zu behaupten. Als sie aber durchaus keine Unterstützung herankommen sahen, faßten sie den Entschluß, mit den Waffen in der Hand sich einen Weg ins Freie zu öffnen. Noch waren ihnen nicht alle Ausgänge verlegt, noch konnte man hoffen, durchzukommen: schon sollten die Thore zum Ausfall aufgeschlossen werden, als plötzliches Kriegsgetümmel draußen sie Hülfe erwarten läßt. Sie

irrten sich nicht; es war Choisy, der sich einen Weg durch die Vorstadt nach dem Schloß gebahnt hatte.

Jetzt konnte man hoffen, dieses zu behaupten, um so mehr, da noch an demselben Tage eine zweite Abtheilung, geführt von Galibert, anlangte, nachdem sie bedeutenden Verlust auf ihrem Wege dahin erlitten hatte.

Suworow war im Begriff gewesen, einen Zug nach Litauen zu machen, als er die Nachricht von diesen Vorgängen erhielt; sofort brach er nach Krakau auf, wo er am folgendem Tage, (den $\frac{\text{24. Jan.}}{\text{4. Febr.}}$ Abends), ankam. Eben thaten die Franzosen einen starken Ausfall, um sich auch der Stadt zu bemächtigen; sie wurden aber durch der Russen hartnäckige Gegenwehr bald zum Rückzug genöthigt.

Eine schwere Aufgabe war es nun, ohne alles Belagerungs-Geschütz jenes so günstig gelegene Schloß wieder zu nehmen. Dasselbe erhebt sich nämlich, umgeben von einer starken, 7 Fuß dicken und 30 Fuß hohen Mauer, auf einer Anhöhe, die die Stadt beherrscht, und an deren Fuß auf der andern Seite die Weichsel fließt. Eine schöne Kathedrale, das verfallene königliche Schloß, und etwa 30 Häuser bildeten sein Inneres. Die Zahl der Vertheidiger war durch die verschiedentlich hineingekommenen Haufen bis auf 400 Mann zu Fuß und 500 Reiter (Franzosen, Sachsen, Polen, aber lauter gediente, gute Soldaten), angewachsen; sie fanden ein gefülltes Magazin, und litten, außer an Fleisch, an nichts anderm Mangel.

Suworow und Branitzki, der die königlichen Truppen befehligte, und mit 5 Polnischen Ulanen-Regimentern

herbeigekommen war, um die Umgegend rein zu halten, erkundeten die Umgebungen des Schlosses. Branitzki übernahm die Vertheidigung aller Punkte jenseits der Weichsel gegen die herumschwärmenden Konföderirten-Schaaren, Suworow die eigentliche Belagerung; eine Brücke über die Weichsel erhielt zwischen ihnen die Verbindung.

Anfangs machten die Franzosen häufige Ausfälle; überzeugten sich aber bald, daß dieselben nur zu ihrem Verderben ausschlügen; sie verloren Menschen, ohne etwas zu gewinnen.

Die Schwierigkeit für die Belagerer war, das hochgelegene Schloß von der Stadt aus zu beschießen. Mit unsäglicher Mühe ließ Suworow verschiedene Kanonen auf die Böden und obern Stockwerke einiger hochgelegenen Häuser hinaufschleppen; zu gleicher Zeit arbeitete man an zwei Minen-Gängen; und am $\frac{18}{29}$. Februar, um 2 Uhr Morgens, versuchte man einen allgemeinen Sturm. Während ein heftiges Kartätschen- und Flinten-Feuer von den erwähnten Häusern die Belagerten auf der Mauer beunruhigte, drangen 2 Kolonnen vor, um diese auf Leitern zu ersteigen. Die eine gelangte an das Thor, setzte eine Petarde daran, aber ohne Wirkung, und, da ihr ein entschlossener Anführer fehlte, that sie nun weiter nichts, als durch das Thorgatter mit dem Feinde ein Kleingewehr-Feuer zu unterhalten, wo der Nachtheil auf ihrer Seite war. Entschlossener benahm sich die andere Kolonne; sie drang bis an die Mauer, setzte ihre Leitern, und stürmte mit einer Kühnheit und Ausdauer, die selbst

die Bewunderung des Feindes erregte; allein ohne bessern Erfolg.

Nachdem man ungefähr 150 Mann an Todten und Verwundeten verloren, ohne etwas vor sich gebracht zu haben, mußte man, da die tapfere Gegenwehr der Franzosen keine Hoffnung zum Gelingen übrig ließ, vom Sturm abstehen und den Rückzug befehlen.

Man begnügte sich von nun an, das Schloß aufs engste blokirt zu halten, da man durch Auffangen eines Boten unterrichtet wurde, daß die Belagerten schon anfingen, Mangel an verschiedenen Dingen, vornämlich an Fleisch, zu leiden, so daß sie genöthigt wären, von Pferdefleisch zu leben.

Um diese Zeit versuchte der kühne Kossakowski mit einigen hundert Mann, den Ueberresten seiner schwarzen Banden, den Belagerten neue Verstärkung zuzuführen. Schon hatte er 2 Schwadronen Ulanen, die ihm den Weg verlegen wollten, zum Weichen gebracht, als Suworow selbst an der Spitze zweier Schwadronen und einiger Kosaken gegen ihn aufbrach, und, nach lebhaftem Gefecht, ihn zurücktrieb, aber nicht ohne persönlich eine große Gefahr zu laufen. Ein junger, kühner Reiter, (ein Liefländer, Namens Reich), nachdem er seine Pistolen auf ihn abgefeuert, griff ihn entschlossen mit dem Säbel in der Faust an. Mit Mühe erwehrte sich Suworow seiner, bis ein herbeieilender Kürassier den Angreifenden mit einem Schuß durch die Schläfe zu Boden streckte. Nach dem großen Verlust, den Kossakowski hier erlitt, verschwand er mit seinen schwarzen Banden; 20 Jahre später werden wir ihn wieder finden, aber mit veränderten Mei-

nungen und Gesinnungen, bekämpfend, was er jetzt verfocht, bis ein schmähliger Tod von der Hand seiner eigenen Landsleute seinem vielfach bewegten Leben ein trauriges Ende machte.

Der Mangel im Schloß wurde größer, es gebrach bald an allem: Suworow ließ die Besatzung zur Uebergabe auffordern. Am $\frac{8}{19}$. April erschien der Brigadier Galibert zum Unterhandeln. Um seinen Gegner günstiger zu stimmen, begann derselbe mit Schmeicheleien; Suworow, ohne sich dadurch rühren zu lassen, nöthigt ihn ganz kalt, um nicht unnütz Zeit zu verlieren, sich an den Schreibtisch zu setzen, und diktirt ihm nun die Bedingungen der Uebergabe; so vortheilhaft, wie Galibert selbst sie besser nicht hätte erwarten können. Am folgenden Tage sollte er Antwort bringen. Er erschien, brachte aber neue Bedenklichkeiten. Suworow erzürnt, macht nunmehr die Bedingungen härter, und erklärt ihm, daß wenn man sie innerhalb 24 Stunden nicht annähme, er sie noch mehr verschärfen würde. Aber noch an demselben Abend wurden sie angenommen. Ihr Hauptinhalt war, daß die Besatzung die Waffen niederlegen und gefangen sein sollte; nicht kriegsgefangen, wie die Franzosen wünschten, — weil man, wie Suworow erklärte, mit Frankreich in keinem Kriege wäre. Die Uebergabe des Schlosses wurde auf den $\frac{4}{15}$. April, einen Ostern-Sonntag, festgesetzt.

Als die Besatzung, noch gegen 800 Mann, in 3 Abtheilungen die Waffen gestreckt, überreichten ihm Choisy und die übrigen Französischen Offiziere ihre Degen. „Fern sei es von mir, antwortete Suworow, die Degen tapferer

Männer anzunehmen, die im Dienst einer mit meiner Monarchin befreundeten Macht stehen" — und umarmte sie der Reihe nach herum. Ein fröhliches Mahl vereinigte hierauf die vor kurzem feindlich Getrennten; am Abend wurden die Franzosen unter starker Bedeckung nach Lublin, und von dort weiter nach Rußland abgeführt. Suworow aber blieb jetzt in Krakau, bis zur gänzlichen Beendigung des Kriegs.

Er unternahm von hier die Belagerung von Tynietz, welches die Konföderirten stark befestigt und mit vielen Redouten versehen hatten; wurde jedoch bald darauf von den Oestreichern abgelöset, die die Gegend umher in Besitz nahmen. Denn schon war Polens Schicksal entschieden worden. Oestreich, Preußen und Rußland waren übereingekommen, alte Ansprüche geltend zu machen, gewisse Theile von Polen abzureißen und mit ihren Ländern zu vereinigen.

Die Schlösser von Landskron, Tynietz, Czenstochau wurden bezwungen; die Parteien der Konföderirten zerstreut; ihre Häupter flüchteten oder unterwarfen sich; von allen Seiten rückten Oestreichische, Preußische oder Russische Truppen ins Land: wer die Waffen nicht niederlegte, wurde für Räuber und Mordbrenner erklärt und aufs strengste verfolgt. — Die Konföderation war vernichtet.

Den 5. August 1772 wurde der Traktat unterzeichnet, welchem zufolge die drei Mächte verschiedene Theile Polens zu ihren Besitzungen schlugen; am 26. Septbr. wurde derselbe dem Könige in Warschau übergeben; in

dem folgenden Jahre, nach vielen Widersprüchen, endlich von dem Reichstage bestätigt.

So war der Anfang zur Austilgung Polens aus der Reihe der Europäischen Staaten gemacht; aber der Anfang ist das schwerste: die völlige Theilung war von dem an leicht voraus zu sehen.

Die Mißbräuche, die sich allmählig in die Verfassung eingeschlichen, waren zuletzt so groß geworden, daß Polen nicht länger so fort bestehen konnte; entweder mußte es durch eine innere Revolution durchaus umgewandelt werden, oder es wurde die Beute seiner Nachbarn, sobald diese nur mit einander einig werden konnten.

Staaten gleichwie Menschen, sterben vor Alter oder Krankheit, früher oder später. Lange hatte ein innerer Wurm an dem Leben des Polnischen genagt, und seit dem großen König Stephan Bathori war er schnellen Schritts seiner Auflösung entgegen gegangen, in demselben Grade wie Rußland, vornämlich seit Erhebung des Hauses Romanow, das in wunderbarer Folge ihm so viele gute und große Regenten gab, in männlicher Kraft emporstieg. Zuletzt in völliger Zerrüttung, mußte Polen ganz untergehen, um später aus seiner Asche, wenigstens theilweise, in einer neuern und bessern Gestalt wieder zu erstehen.

Das ist der ewige Gang des Schicksals: Steigen, Fallen; mit erneuter Kraft sich erheben, um wieder zu sinken, — nichts bleibt ewig groß. Alexanders Weltherrschaft und Rom sind gefallen; aus ihren Trümmern stiegen neue Reiche empor, blühten — vergingen; — und auch die Zeit wird kommen, wo man die Namen mancher jener Staaten, die jetzt mächtig und gewaltig dastehen, nur in den Jahrbüchern der Geschichte wird suchen müssen.

Hier mögen noch einige Briefe Suworow's aus dieser Zeit folgen, die er an den General Bibikoff nach Warschau über die laufenden Begebenheiten richtete. Sie schildern seine damaligen Ansichten, Meinungen, kurz sein Inneres, besser wie Beschreibungen vermöchten[11]).

2.

Ohne Datum (wahrscheinlich Februar 1772).

Jetzt muß ich Ew. Excellenz über die Ursachen der unglaublichen Begebenheit mit dem Schloß berichten. Der Oberst Stakelberg — — — Bei meiner Ankunft allhier habe ich in der That keine genaue Aufklärung von ihm erhalten können. 1mo) War er einer der von Iwan Iwanowitsch Weimarn Verzogenen, correspondirte mit ihm in fremden Sprachen, und hat, seit Uebernahme seines Regiments, nicht ein einzigesmal den Degen aus der Scheide gezogen. — 2o) Hier an einem Ort, wo er bekannt war, verdrehten Pfaffen und Weiber ihm den Kopf. Statt eines wohlthätigen Menschen, war er nur ein guter Mensch, und darauf hin schlief er. Ich habe nicht nöthig gehabt, Künste anzuwenden, um über diesen seinen Schlaf bisweilen Nachrichten zu erhalten. Aus

---

11) Diese Briefe, so wie der früher angeführte, erschienen zum erstenmal in dem „Leben Bibikows" (russisch) und sodann in Glinka's **Жизнь Суворова, имъ самимъ описанная, М.** 1819. 8. (Suworows Leben von ihm selbst beschrieben. Moskau 1819. 8.).

Furcht, die Pfaffen und Frauen zu erschrecken, ließ er die Gewehre nicht laden, und auf ihre Bitten Schildwachen wegführen, so wie er wirklich jene Schildwache wegnahm, die beim Abzugsgraben stand, durch welchen die Franzosen hereinkamen. Gefangene Erz-Aufrührer schickte er, trotz meines Befehls, nicht von Krakau nach Lublin ab. Ich glaubte wirklich, daß er von Ew. Excellenz Befehl dazu gehabt. Einer von diesen aus dem Schloß Entlassenen, erschoß unsern Offizier. — Es ging zu ihm wer nur wollte; und in der Frühe, wenn die Kanonici um 2 Uhr nach Mitternacht aufs Schloß gehen, ließ er die Schloßthore öffnen. — Wie der Pfaff, so das Kirchspiel[12]). Dieses sage ich von dem nächsten Obersten nach Stakelberg, andre würdige Offiziere ausnehmend, die ihm zu seiner Zeit darüber Vorstellungen machten. Doch er, belagert von Pfaffen und Weibern, hörte sie nicht. Noch fehlen die Belege zu allem diesem, bis zur nähern Untersuchung, wozu ich jetzt nicht die Zeit habe.

Die Franzosen machten sich den Umstand dieses guten Mannes und Festgebers zu Nutze und unternahmen ihre verwegene That; so viel erhellt wenigstens aus des Festgebers Verhör. Das übrige nach der Französischen Relation ist fast alles wahr, ausgenommen wo überflüssige Prahlerei herrscht. Die Verhütung noch Schlimmeren dankt man dem Oberst-Lieutenant Jelagin."

3.

Nach dem unglücklichen Sturm auf das Schloß schrieb er:

[12]) Russisches Sprichwort.

„Mag sein! Unser erfolgloses Stürmen zeigte in der That sehr viele Tapferkeit, aber zugleich auch unsere Ungeschicklichkeit. Nicht versehen mit Vauban und Coehorn, hätten wir lieber früher, noch auf der Peterburgschen Seite[13]), den Festungs-Krieg besser erlernen sollen. Will man aber allein mit Belagerungen sich abgeben, so ist dem Dinge kein Ende abzusehen. Während wir eine winzige Festung nehmen, verschanzen sie sich in einer andern, und gewinnen so noch bei dem Verlust. Mehr wie drei dieser kleinen Festungen nimmt man im Jahre nicht; und im Gebirge ist dieß noch schwerer; nach Czenstochau zu, leichter. Von hier kann man sie verdrängen und auf Erfolge hoffen, obgleich es auf den ersten Blick als verwegen erscheint."

4.

Während der Unterhandlungen mit den alliirten Kommissären schrieb er an Bibikoff:

„Geben Sie mir irgend einen ruhigen Platz, wo niemand mich beneidet; hier, seit vier Jahren, habe ich oft davon laufen mögen. Gott vergebe es ihnen — ich bin grob geworden, und man ist ergrimmt auf mich, — zankt mit mir. — Ich bin ein gutmüthiger Mensch, verstehe nicht es ihnen wieder zu geben. — Auch fürchte ich hier die Nachbarn Jesuiten. — Doch die alle sind keine d'Altons[14]). — Verzeihen Sie, es ist Zeit, daß ich in Lublin ausruhe, — ich, ein ordentlicher Mensch, habe schon seit langer Zeit nicht einmal die Strümpfe

[13]) Stadttheil in Petersburg.

[14]) Oestreichischer Kommissär.

ausziehen können. — Denken Sie etwa mich zu einem Politiker zu machen? — Ich bitte, schicken Sie einen andern, denn der Teufel wird mit ihnen fertig."

Suworow wurde hierauf, im September 1772, zu dem Korps des Generals Elmpt versetzt, das nach Finnland marschiren sollte. Denn um diese Zeit hatte die bekannte Revolution in Schweden statt gefunden, durch welche Gustav III. mit Französischer Unterstützung die aristokratische Partei stürzte, und sich größere Gewalt in Regierungs-Angelegenheiten verschaffte. Seine ferneren Absichten waren unbekannt, ungewiß, ob er nicht, Französischen Eingebungen folgend, die damaligen Umstände benutzen und Rußland, von Finnland aus, beunruhigen würde. Für jeden Fall wurden daher Truppen dort zusammengezogen.

Um diese Zeit schrieb Suworow an Bibikoff.

5.

Wilna, 21. Oktober 1772.

„Jetzt befinde ich mich in einer Lage, ganz nach Wunsch. Ich folge meinem Geschick, das mich meinem Vaterlande näher bringt, und mich aus einem Lande zieht, wo ich nur Gutes habe wirken wollen; wenigstens war es mein Bestreben. Mein Herz mischte sich nicht darein, und meine Dienstpflicht war dem nie zuwider. Aufrichtig in meinen Handlungen, hütete ich mich nur vor moralischen Uebeln; das physische verging von selbst.

Vorwurfslos in meinem Benehmen, freut mich die Zufriedenheit, die man damit bezeugt. Hier kennt man mich nur von Seiten einigen Rufs, weil ich mich nur wenig an diesem Orte aufgehalten habe; oder wenigstens fühle, daß ich dieser Gegend nicht genug nützlich gewesen bin. Unbefangene Danksagungen erwecken in mir Liebe zu diesem Lande, wo man mir nur Gutes will; ich verlasse es ungern. —

„Es ist wahr, ich ließ mich wenig in die Gesellschaft der Frauen ein; aber wenn es geschah, fehlte die Achtung nie. Die Zeit fehlte mir, mich mit ihnen zu beschäftigen, und — ich fürchtete sie. Sie sind es, die das Land hier, wie überall, regieren, und ich fühle mich nicht stark genug, ihren Reizen zu widerstehen."

Suworow ist ein Beispiel, was ein Mann, der einzig nur Einem Gedanken, Einer Leidenschaft lebt, zu leisten vermag. Alles, was andre Menschen anzieht oder vielmehr abzieht von ihrem Ziel, blieb ihm fremd, wie die Genüsse des Reichthums und der Bequemlichkeit, Frauenliebe, die Freuden der Gesellschaft oder stiller Häuslichkeit, und er lebte nur allein einem edeln Ehrgeiz und der Liebe zum Vaterlande. Diese waren der beständige Gegenstand aller seiner Gedanken, Reden, Hoffnungen, Wünsche. Beide waren in ihm zu Einem verschmolzen, und er suchte die Befriedigung der einen in der des andern. Und so viel der Privatmann in Monarchien zu erreichen vermag, ward von ihm erreicht; so viel aber der Privatmann auch zu leisten vermag, ward von ihm geleistet: denn je nach den Umständen war er

bald der eherne Schild, bald das flammende Schwert, das den Feinden seines Landes vorgehalten wurde.

Schon in seiner Jugend soll er den Gedanken gefaßt und ausgesprochen haben: „ich will Feldmarschall werden,“ und nie mehr ließ er dieses Ziel aus den Augen. Mit einer nur wenigen gegebenen Kraft und Ausdauer verfolgte er es, — ists zu verwundern, wenn er es erreichte? was vermag der menschliche Wille nicht, wenn er ernstlich will!

6.

Uspot, 27. Oktober 1772.

„Und welche Neuigkeit gibt's, mich betreffend? Ew. Excellenz, entfernt von mir, meldet mir nichts. Ich langweile mich hier in der Einsamkeit, ohne etwas zu thun. Muß ich Sie denn wirklich verlassen? — — oder habe ich noch zu hoffen? — Wird man sich unter Schnee und Eis schlagen müssen? — ich ziehe hin, als Soldat; bleibt Zeit übrig, kehre ich um, und werde schneller zurück sein, als ich hinging. — Tottleben — — —[15]) zieht hin, wo auch ich — und bedarf es meiner dort, so bin ich in 14 Tagen da.“

Das Korps rückte im Herbst aus Polen, und in langsamen Märschen nach Petersburg, wo es im Winter

[15]) General Tottleben sollte eine Division des nach Finnland bestimmten Korps befehligen; blieb aber in Polen, wo er kurz darauf an einem hitzigen Fieber starb.

ankam, und sogleich weiter marschirte. Suworow für seine Person blieb in der Hauptstadt. Im Februar 1773 erhielt er den Auftrag, die Finnländische Gränze militärisch zu besichtigen, und vorzüglich die Stimmung der Einwohner in Hinsicht der in Stockholm erfolgten Regierungs-Veränderung zu erforschen. Er begab sich über Wiburg, Kerholm, Neuschlott, an die Schwedische Gränze, hielt sich hier einige Zeit verborgen auf, sammelte Beobachtungen, glaubte allgemein vom Adel und der Geistlichkeit an, bis zum Bürger- und Bauernstand herab, Unzufriedenheit wahrzunehmen, und kehrte mit diesem Bericht nach Petersburg zurück.

Nicht lange verweilte er hier, sondern wurde, als die Verhältnisse mit Schweden sich änderten, auf seine Bitte zur Armee des Grafen Rumänzow in die Moldau versetzt, wohin er in der Hoffnung neuer Thätigkeit freudig abging, denn Ruhe war ihm peinlich, und nur in einem bewegten Leben fand er sein Glück.

Dritter Abschnitt.

1773 — 1774.

Dritter Abschnitt.[1]

Der Krieg gegen die Türken.

Von 1773—1774.

Uebersicht der politischen Verhältnisse — Das russische Heer — Die Türken — Vergebliche Friedens-Unterhandlungen — Rumänzow soll über die Donau gehen — Schwierigkeiten der Unternehmung — Vertheilung der Streitkräfte der Russen — Suworow's Versuch auf Turtukai — Kommt dafür unter Kriegsrecht — Rumänzow's verfehlter Zug gegen Silistria — Weißmann's Tod — Rückzug über die Donau — Suworow's zweiter Versuch auf Turtukai — Er wird nach Hirsowa versetzt — Schlägt hier die Türken — Abermaliger Uebergang der Russen über die Donau — und Rückzug — Schluß des Feldzugs von 1774 — Mustapha III. Tod — Abdul Hamid folgt ihm — Sein Karakter — Rumänzow's Operations-Plan für 1774 — Schlacht von Koslудshi — Suworow verläßt die Armee — Ende des Kriegs — Friede von Kainardshi — Fortschritte der Kriegs-Kunst — Schilderung der Türken — Unwissenheit ihrer Anführer — Selbstzuversicht der Gemeinen — Heftigkeit ihres Anfalls — Schwäche der Vertheidigung — Hartnäckiger Widerstand in Festungen — End-Ergebnisse des Kriegs für Suworow.

Im vorigen Abschnitt sahen wir unsern Helden im Kampf mit den unordentlichen Banden der Konföderirten; sahen ihn fortdauernd als ihren Meister in der ihnen

[1]) Wir glauben hier den Leser aufmerksam machen zu müssen, daß dieser ganze Abschnitt bereits in den Zwanziger Jahren geschrieben wurde, daher Manches einiger Modifikationen bedarf.

eigenthümlichen Art des Kriegs; sie übertreffend an Unermüdlichkeit, an Schnelle, an rascher Entschlossenheit; überall sie ereilend, und überall sie besiegend. Wir sahen ihre vergeblichen Anstrengungen, ihre oft erneueten und immer wieder vereitelten Hoffnungen, ihre wiederholten Niederlagen, den endlichen Untergang ihrer Sache, dem bald auch der ihres Vaterlandes folgte. Ueberall zeigte sich Suworow, widerstanden sie, als ihr eifrigster Gegner, unterwarfen sie sich, als ihr großmüthiger Beschützer. Jetzt werden wir ihn auf einem andern Schauplatz erblicken, gegen andere Feinde, unter andern Verhältnissen, ihn selbst aber immer als den gleichen.

In Polen war der Krieg nun beendigt, und die Kaiserin Katharina hatte sich mit Glück und Klugheit aus bedenklichen Verhältnissen herausgezogen: denn nicht allein die feindlich gesinnten Mächte, wie Frankreich und Oestreich, sondern selbst die mit ihr befreundeten, wie England und Preußen, sahen die Fortschritte ihrer Waffen mit unruhigen Augen, und begannen ernstlich auf Mittel zu sinnen, denselben Einhalt zu thun. Das Französische Kabinet setzte Himmel und Erde in Bewegung, um den Russen Feinde zu erwecken; Kaiser Joseph und Friedrich II. hatten Unterredungen mit einander in Neiße und Neustadt, wo die Angelegenheit der Türken besprochen wurde: von mehrern Seiten thürmten sich Ungewitter auf. Oestreich rüstete und zog Truppen an den Gränzen zusammen; Schweden schien zu einem Bruch entschlossen, und der junge kriegslustige König wünschte durch einen äußern Krieg die innere Unzufriedenheit seines Landes abzuleiten. Noch hielten ihn etwas die strengen

Abmahnungen seines gefürchteten Oheims, des Königs von Preußen, zurück: „nicht solle er wähnen, schrieb ihm dieser, mit seinen Schweden die Rolle Gustav Adolf's spielen zu wollen, seitdem es mehrere Mächte in Europa gäbe, die 200,000 M. auf den Beinen hielten" — dennoch hing der Frieden nur an einem leichten Faden und ein allgemeiner Brand drohte sich zu entzünden. Schon war Oestreich mit der Pforte ein Bündniß eingegangen, in welchem es derselben alles Verlorene wieder zu schaffen versprach, und dafür sich bedeutende Vortheile ausbedang; schon hatten seine Heere sich in Bewegung gesetzt; die Spannung mit dem Russischen Hofe ward täglich größer und man erwartete allaugenblicklich den Ausbruch eines Kriegs: da entlud sich, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, das Ungewitter auf einem Punkte, wo man es am wenigsten vermuthete, und Polen bezahlte auf seine Unkosten die Erhaltung der Türkei.

Die Kaiserin Katharina hatte während dieser ganzen Zeit einen eben so festen als gewandten Geist bewiesen, und, indem sie allen Drohungen eine unerschrockene Stirn entgegensetzte und zugleich fortfuhr, die Polen in Zaum zu halten und die Türken zu schlagen, hatte sie durch geschickte Unterhandlungen zuletzt alle Schwierigkeiten auszugleichen und ihre Absichten zu erreichen gewußt. Durch Einwilligung in die Theilung Polens gewann sie Oestreich und Preußen, mit deren Hülfe dieses unglückliche Land zum Schweigen gebracht ward. Schweden wurde durch zusammengezogene Truppen und Friedrich's Drohungen geschreckt; der Feindschaft Frankreichs setzte sie Englands Freundschaft entgegen, und so der bisherigen

Hemmungen entledigt, konnte sie nun ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg mit den Osmanen wenden.

Die drei bisherigen Feldzüge hatten den Russischen Heeren viel Ehre erworben. Durch den großen Peter gebildet, durch ihn Sieger der Schweden, lernten sie von Münnich auch die Türken überwinden. Den erworbenen Ruhm hatten sie im siebenjährigen Kriege gegen das damals erste Heer der Welt bewahrt; obgleich schlecht angeführt, widerstanden sie mit Erfolg Friedrich's überlegenem Geiste und seinen geübten Schaaren. Gegen die Polnischen Konföderirten gab es wenig Lorbeeren zu erkämpfen; zwar Beschwerlichkeiten und Gefahren genug, aber keine glänzende Triumphe. Wider die Türken endlich konnten sie ihre ganze Kraft entwickeln. In dem ersten Feldzuge (1769) zeigten sie sich tapfer, ausdauernd; aber noch hatte sich der rechte Heerführer nicht gefunden: Golizün, achtungswürdig als Mensch, unerschrocken und brav als Soldat, besaß wenig Feldherrngaben; ihm fehlte der schöpferische Geist, der seine Gegner stets durch neue Mittel in Erstaunen und Verwirrung setzt; streng hielt er sich an das von Münnich eingeführte System, und folgte in allen seinen Operationen den von jenem angegebenen Ideen. Die Kaiserin erkannte, daß es eines andern Feldherrn bedürfte, um den Türken Schrecken einzuflößen: denn diese, wenn sie nicht fürchten, drohen; geschlagen, kleinmüthig, sind sie gefährlich bei zweifelhaftem Erfolg und im Glück unabwehrbar. Sie wählte Rumänzow, aus dem siebenjährigen Kriege bekannt, und sah ihre Erwartung nicht getäuscht. Gleich sein erster Feldzug, jener denkwürdige von 1770, zeigte ihn in dem glänzendsten

Lichte. Mit einem kleinen Heer, dem er seinen Sinn einzuflößen wußte, durchschritt er als Sieger, wiewohl umfluthet von zahllosen Schwärmen Türken und Tataren, die Moldau, schlug in zwei auf einander folgenden Schlachten, mit kaum 20,000 Mann, 80,000 und 150,000, und gewann ein Uebergewicht über die Osmanen, das er bis zum Ende des Kriegs zu behaupten wußte. Unter ihm lernte der Russische Soldat den Türkischen verachten; von ihm lernte er, mit Beiseitsetzung aller jener bisher üblichen Schutzmittel, wie Umschanzungen, spanische Reiter u. s. w., nur in seiner Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit seine Sicherheit suchen. „Brust und Bajonnet hat der Russe, pflegte der Marschall zu sagen, das seien seine Schutzmittel (**у Русскихъ есть грудь и штыкъ, вотъ ихъ защита**)." Wer den Türken ruhig und fest empfängt, hat nicht viel zu befürchten; wer erschrickt, fürchtet, flieht, ist rettungslos verloren, denn nimmer entgeht er dem schnellen Roß, dem scharfen Säbel des Spahi. Rumänzow endlich war es, und nach ihm Suworow, der den Türken jene Scheu vor ihren nördlichen Nachbarn einflößte, die sie bis jetzt beherrscht; der sie zur Ueberzeugung brachte: die Russen seien jenes blonde Volk, von dem die Sage unter ihnen behauptet, es würde ihrer Herrschaft in Europa ein Ende machen.

Die Türken, einst so furchtbar, waren tief von ihrer ehemaligen Größe gesunken. Eine ununterbrochene Reihe großer Fürsten hatte sie erhoben, eine eben so lange Reihe schwacher Haremsherrscher stürzte sie herab, zum Beweis, wie viel darauf ankomme, wer an eines Volkes Spitze stehe. Jedwede Regierung ist gleichsam die Seele, das

belebende Princip des Staats: ist sie stark, erstarket derselbe; schwach, sinkt er danieder. Mehrere starke Regierungen heben das schwächste Volk, wie das stärkste durch elende Fürsten zu Grunde geht. So lehrt es auf allen Blättern die Geschichte. Den Osmanen wurde das seltene Glück, bei ihren Anfängen zehn große Regenten in einer Folge zu erhalten: von ihrem ersten, Osman, bis zu ihrem größten, Suleiman, schien jeder nächste den vorhergehenden übertreffen zu wollen. Unter Suleiman erreichte diese seltene Fürstenreihe, wie die Macht des Staats, ihren höchsten Gipfel; von dem an allmähliger Verfall, durch Schwächlinge herbeigeführt, die nur in den Genüssen des Harems das Glück des Herrscherthums zu finden glaubten.

Gewaltig war der Osmanen Macht unter den Mohammeds, Selims, Suleimans. Schrecken ging vor ihnen her; Asien beugte sich vor ihnen und Europa zitterte. Das tausendjährige Griechische Reich, diese Ruine aus der alten Welt, stürzte unter ihren Streichen zusammen; Bulgarien, Serbien, Albanien, die Wallachei, Siebenbürgen, der größte Theil von Ungarn gehorchte ihnen, und zweimal sah Wien ihre Fahnen wehen. Die Christenheit erschrak; gegen den Türkenfeind ergingen die Aufgebote, gegen ihn riefen die großen Geister ihrer Zeit zu den Waffen. Aber die Gefahr ging glücklich vorüber: nicht die Waffen hatten sie abgewendet, sondern innerer Verfall des gefürchteten Volks. Nach Suleiman trat kein großer Herrscher mehr auf. Schwächlinge nahmen Osmans Sitz ein, verbargen sich ins Innere ihres Harems, und überließen den Westren das Herrschen. Aber jede

despotische Regierung, im Gegensatz mit der durch Gesetze begründeten, ist furchtbar und allgewaltig, so lange sie handelt: kommt sie zur Ruhe, so verliert sie ihre Spannkraft und damit ihre Stärke. Die Türkei war jetzt diese ruhende Despotie. Der alte, kriegerische Sinn erstarb; Heer und Volk wurden weichlich, Ruhe- und Bequemlichkeits-liebend — wie sollten sie nicht, im Besitz so schöner, sonniger Länder! Allmählig trat Stillstand in allem ein, weil die Religion selbst fortschreitender Entwicklung entgegen war; enthielt doch der Koran alle Weisheit, was bedurfte man einer andern. Das ist der Nachtheil der auf religiöse Urkunden gegründeten politischen Gesetzgebungen, daß sie sobald erstarren. Jede menschliche Gesetzgebung ist ihrer Natur nach der Veränderung unterworfen; jedwedes Gesetz ist für eine bestimmte Zeit, hat es diese überlebt, so muß es neu geschaffen werden. Aber an dem auf Religion Gegründeten, von oben Herkommenden, Dauernden, darf nicht gerührt werden. Daher früher Verfall solcher Hierokratien. Sie bleiben unverrückt auf derselben Stelle, während rund umher alles fortschreitet; jede Neuerung ist ein Verbrechen gegen die Religion und wird verabscheut: so geschieht, daß sie nach einigen Jahrhunderten wie verwitterte Ruinen aus früherer Zeit dastehen. Leben heißt, durch wechselnde Zustände fortschreiten; Tod ist Stillstand; daher jene Staaten, wenn sie ihre Zeit überlebt, den Tod vor Alter und Hinfälligkeit sterben.

Solches war das Schicksal der einst so mächtigen Türken. Immer raschere Schritte machte der Verfall unter ihnen. Die vielen eroberten Länder, früher durch die

starke Hand großer Sultane zusammengehalten, hingen bald nur lose an einander, als die Zügel in der regierenden Hand immer schlaffer wurden. Die Pascha's, vornämlich die fernern, herrschten wie fast unabhängige Satrapen. Durch Bestechungen gelangten sie zu ihren Posten, durch Bestechungen erhielten sie sich; aber um ihre aufgewandten Kosten wieder einzubringen, übten sie die schrecklichsten Bedrückungen aus. Unter ihnen erpreßten andere Beamte, unter diesen wieder andere: der ganze Boden schien, nach dem kräftigen Ausdruck eines Mannes, der diese Länder aus dem Grunde kannte[2]), mit unzähligen Saugschwämmen bedeckt, die das Mark und Blut der Unterthanen aussogen, um sodann von mächtigern Händen wieder ausgepreßt zu werden. — Kein Recht vom Kleinen zum Großen; ein System der Bedrückung, der Bestechlichkeit, der Ungerechtigkeit überall: der ganze Despotismus mit seinen verheerenden Wirkungen, und in seinem Gefolge die Vielweiberei, welche die Bevölkerung schwächt, wie die Pest, die sie aufreibt: ist's zu verwundern, wenn ein von solchen Uebeln heimgesuchter Staat so tief gesunken ist; ist's nicht vielmehr zu verwundern, daß er noch besteht?

Nächst der langen Reihe großer Fürsten, trug nichts so sehr zur Beförderung der Osmanischen Macht bei, als ihr früh geregeltes Kriegswesen. Unter Murad I. war es, wo das gefürchtete Janitscharen-Korps errichtet wurde. Früher bestand schon eine Miliz, aus den Gefangenen gebildet, darum erhielten sie den Namen Yeni

[2]) Des Barons von Tott. (Mém. sur les Turcs et les Tatars.)

tscheri, neue Miliz. Der Entwurf zu derselben war tief angelegt: es war ein Kriegsheer wie aus einem Guß. Christenkinder aus den rauhen Berggegenden Griechenlands, Albaniens, Bosniens, Serbiens, des Kaukasus, als Tribut empfangen und nach Konstantinopel gebracht; hier streng, hart und in den Lehren des Islams erzogen (und zwar, die Blüthe von ihnen, zu den höchsten Würden bestimmt, am Hofe; der übrige Theil bei schweren Arbeiten in der Stadt oder auf dem Lande); früh schon zu strengem Gehorsam, zur Folgsamkeit gewöhnt, sodann in die Soldaten-Innung aufgenommen, und nach dem Maße der individuellen Thaten befördert oder durch größern Sold belohnt; endlich mit mancherlei Vorrechten und Freiheiten beschenkt: wie sollte eine solche Truppe, zu Krieg und abgehärtetem Leben herangezogen, unter den Augen junger, tüchtiger Fürsten, die sich an ihre Spitze setzten, nicht Thaten thun, die das Erstaunen der Welt erregten? So lange der Geist dieser Truppen derselbe blieb, so lange die Fürsten persönlich an ihrer Spitze ins Feld gingen, vermochte ihnen nichts zu widerstehen. Als aber die Sultane lieber daheim blieben, und ihren Westren die Anführung der Heere übertrugen; als kürzere oder längere Pausen in den Kriegen eintraten, und die Kraft dieser Krieger sich nach innen kehrte, da entstanden alle Nachtheile, welche mit solchen privilegirten Haustruppen verbunden sind: sie fühlten ihre Stärke und maßten sich das Recht an, ihre Fürsten ab- und einzusetzen. Ihnen entgegenwirkend, suchten nun die Fürsten ihre Macht zu schwächen, und glaubten, das sicherste Mittel dazu wäre, wenn sie ihren alten Geist entkräfteten. Jetzt nahm man nicht blos

Christenkinder und erzog sie zu Kriegern, sondern jeder Muselmann erhielt das Recht, in den Janitscharen-Körper einzutreten und dessen Privilegien sich anzueignen. Damit schwand der Geist, der sie so furchtbar gemacht. Sie wurden nun ansässige Gewerbleute, trieben allerlei Handthierungen, wurden Kaufleute, Krämer, Handwerker; dieß ward zuletzt Hauptsache, der Krieg Nebensache; aber jede als Nebensache getriebene Beschäftigung bringt nicht die Wirkungen hervor, wie eine, welche des Lebens einziger Zweck ist. Immer längere Kriegs-Pausen traten ein und immer entfremdeter wurde der Janitschar seinem eigentlichen Berufe. Es blieb nur der jedem Türken natürliche Muth, ungeschwächte Körperkraft, und eine ungestüme Tapferkeit, welcher es jedoch an Ausdauer fehlte: aber Gehorsam, strenge Kriegszucht, Einfachheit und Abhärtung des Lebens waren verschwunden, und hatten dem Meutersinne, der Bequemlichkeits-Liebe, dem Ungehorsam und der Verwilderung Platz gemacht. Die Janitscharen hatten sich überlebt und blieben zuletzt nur ihren eigenen Herrschern furchtbar.

Bis zur zweiten Belagerung Wiens im Jahr 1683, ahnete man im Auslande noch nicht den Verfall der Türkischen Macht; hier offenbarte er sich zuerst, und der ungerecht angefangene Krieg zeigte sie in ihrer ganzen Schwäche. Bald bemerkte man, daß der alte Geist von ihren Heeren gewichen sei; in wenigen Jahren büßten sie alle ihre Eroberungen in Ungarn ein. Siebenbürgen wurde ihrer Schirmherrschaft entrissen, Serbien größtentheils erobert, die kleine Wallachei ihnen abgenommen: ihre Heere vermochten nirgends mehr den christlichen die Spitze zu bieten und verloren durch wiederholte Niederlagen vollends alle Selbstzuversicht. Sobieski, Ludwig von Baden und vornämlich Prinz Eugen, zeigten, wie man sie überwinden müsse. Münnich vortheilte von diesen Lehren und ward in dem Kriege von 1736—39 drei Jahre lang ihre Geißel. Doch was sie hier auf der einen Seite gegen Rußland verloren, gewannen sie auf der andern gegen Oestreich; sie schlugen dessen Heere und erzwangen den demüthigenden Frieden von Belgrad. So blieb die Furcht des Türkischen Namens. Erst Rumänzow, erst Suworow sollten Europa ganz davon befreien; und, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, fing man nun an, sie eben so sehr zu verachten, als man früher sie gefürchtet. Mit Unrecht, alle Elemente zu einem tüchtigen Soldaten sind im Türken vorhanden; und es bedürfte nur eines großen, überlegenen Geistes, eines Umschaffers seines Volks, wie Peter der Große war, und der Türke könnte leicht wieder gefährlich werden.

Im gegenwärtigen Kriege zeigten sie wenig von ihrem ehemaligen Geiste, von jenem Muthe, der sie sonst so unwiderstehlich gemacht. Sie glaubten durch die Menge zu ersetzen, was ihnen an Tüchtigkeit abging; Hunderttausende wurden zusammengetrieben, stürzten sich wie ein Bergstrom über die Länder, verheerend und zerstörend; aber ohne innern Halt und Zusammenhang, zerstoben sie wie an einem Fels, an den standhaften, abgehärteten Haufen der Russen. So groß Anfangs ihr Uebermuth gewesen, so groß ward zuletzt ihr Kleinmuth. Zu Land und See überwunden, sahen sie eine Russische Flotte gebietend auf ihren Meeren umherschwimmen und ihre Inseln

und Küsten bedrohen; ihre eigenen Heere geschlagen und zerstreut; Bessarabien, die Moldau, Wallachei, auch die Krimm verloren; die meisten Donau-Festungen in der Gewalt der Russen, deren Fahnen siegreich bis nach Bulgarien wehten. Jetzt, da die Unruhen in Polen erstickt worden, hatten sie auch von hier keine Diversion und von Oestreich keine Hülfe mehr zu hoffen; sich selbst überlassen, sollten sie allein den schweren Kampf mit ihren mächtigen Gegnern auskämpfen.

Trotz dieser ungünstigen Umstände, blieb der Sinn des stolzen Padischah Mustapha ungebeugt; wohl wollte er Frieden, aber keinen unter nachtheiligen Bedingungen. Desto eifriger suchten Oestreich und Preußen ihn zu vermitteln, unruhig über Rußlands Fortschritte. Durch ihre Bemühungen kam, im August des 1772ten Jahres, ein Kongreß in Fokschani zu Stande, wo außer dem Grafen Gregor Orlow, Russischem Abgeordneten, und Osman-Effendi, Türkischem, auch noch der Baron Thugut und der Major Zegelin, Oestreich und Preußen repräsentirten. Aber vergeblich wurden alle Unterhandlungen durch Thugut's Intriguen, durch Osman-Effendi's hochfahrenden Sinn[3]) und Orlow's Ungeduld, zurückzukehren nach Petersburg, wohin ihn seine eigenen Interessen riefen. Die Unabhängigkeit der Tataren, worauf die Kaiserin bestand, war

[3]) Sehr witzig äußert der Türkische Geschichtschreiber Achmed Resmi Effendi (übers. von Dietz. Halle 1813): die Russischen Abgeordneten, als sie sein unvernünftiges Benehmen gesehen, hätten bemerkt: „Behaupten zu wollen, dieser Mann sei närrisch, würde gegen den Anstand laufen, wir sagen also nur, er habe Verstand, aber keinen von der Art, wie wir kennen oder bisher gesehen haben.“

der Anstoß, an welchem sie sich brachen. „Diese Völker, erklärte man den Türkischen Abgeordneten, hätten immer den Anlaß zum Streit zwischen Rußland und der Pforte gegeben, indem sie, auf den Schutz der letztern bauend, ohne Scheu Einfälle ins Russische Gebiet gethan. So wie dieser Schutz aufhöre, würden sie es weiter nicht wagen, und die Hauptquelle aller Zwistigkeiten mit der Pforte würde damit versiegen.“ Aber der Türkische Botschafter wollte auf keinen Fall in eine Unabhängigkeit willigen, welche die Pforte eines treuen Bundsgenossen beraubt haben würde. Hierüber entspann sich ein Streit, der damit endigte, daß die Russen erklärten: „ihre erste und Hauptbedingung wäre die Unabhängigkeit der Tataren; ehe diese bewilligt worden, dürften sie sich in nichts weiter einlassen.“ Und so trennte man sich.

Die Unterhandlungen waren auf die Art durch Osman Effendi, der durch das Zugeständniß jener Forderung für seinen Kopf fürchtete, abgebrochen worden, ohne selbst vorläufig die Meinung des Großwesirs eingezogen zu haben. Dieser, der die Nothwendigkeit des Friedens für die Pforte zu gut erkannte, der täglich Beispiele von der Muthlosigkeit der Truppen und ihrer Unfähigkeit, den Russen auf die Länge zu widerstehen, vor Augen hatte, wurde sehr bekümmert, und suchte direkte Unterhandlungen mit dem Feldmarschall Rumänzow anzuknüpfen. Rumänzow willigte ein. Sofort wurde Türkischer Seits der damalige Reis-Effendi, Abdür-Resak, abgesandt, um in Bucharest mit Obreskow (der früher schon seiner Haft aus den sieben Thürmen entlassen worden) zusammen zu kommen, und den Faden der abgerissenen Unterhandlungen

wieder aufzunehmen. Da man von beiden Seiten aufrichtig den Frieden wünschte, so schien sich alles gut anzulassen, und nach einigen Monaten hatte man sich über die meisten Punkte verglichen. Zuletzt aber kam wieder die Unabhängigkeit der Tataren zur Sprache, und hier konnte man durchaus nicht einig werden, zumal da Rußland auch auf Abtretung der drei kleinen Festungen, Kertsch, Jenikale und Kinburn bestand. Von beiden Seiten erkannte man die Wichtigkeit dieses Punkts. Abdür-Resak bot bis auf 25 Millionen Piaster, wenn man davon abstehen wolle. Obreskow blieb unbeweglich; er hatte seine Gründe.

So unbedeutend an sich jene Festungen sind, so wichtig waren sie für Rußland in Hinsicht seiner südlichen Provinzen. Diesen mußte ein Handelsweg zur See eröffnet werden. Allein Jenikale und Kertsch konnten den Ausgang aus dem Asowschen ins Schwarze Meer verschließen, so wie Kinburn und Otschakow den Ausfluß des Dniepr's verschlossen. Durch den Besitz jener drei Orte wurde den Russen also der Eingang zum Schwarzen Meer geöffnet, und das wollten die Türken eben nicht. Sie zitterten bei dem Gedanken, Rußland könnte hier eine Flotte bauen, und ihnen die Herrschaft über jenes Meer streitig machen; ja vielleicht gar selbst Konstantinopel von der Wasserseite bedrohen. Nicht ohne Unrecht, wie die Folgezeit bewiesen. Darum bestanden sie so hartnäckig auf Verweigerung jener übrigens so unbedeutenden Plätze.

Aber unbegreiflich kam es ihnen vor, daß wegen des bloßen Ausdrucks „Unabhängigkeit" die Russen 25 Millionen Piaster ausgeschlagen hätten. Der alte geldliebende

Großwesir äußerte sich darüber auf folgende karakteristische Weise: „50,000 Beutel sind auf der Zunge leicht, aber das Auszahlen derselben ist nicht leicht. Was für ein größerer Nachtheil für die Pforte kann aus der Unabhängigkeit der Tataren zu besorgen sein, als das gegenwärtige Uebergewicht der Russen es schon ist. Im Verfolg der Zeit kann man wohl wieder in die frühere Lage kommen, nur jetzt wollen wir das Thor des Krieges zuschließen." — Jedoch, statt die Sache geradezu über sich zu nehmen, stellte er die Entscheidung dem Großherrn anheim. Im Divan aber führte Osman Effendi abermals das große Wort und wurde von den beiden Kastaskers unterstützt. „Ich habe die Russen mit eigenen Augen gesehen, äußerte er, ich habe ihnen an den Puls gefühlt; es ist ihnen kein Ernst mit dem Frieden; sie wollen uns nur überlisten und einschläfern." — „Ja, unzulässig ist die Unabhängigkeit der Tataren," riefen hier die Kastaskers; „sie ist unzulässig, wiederholten die Ulemas; der Religionseifer wird sich noch zeigen und wir werden die Ungläubigen schlagen[4])." Ihre Stimmen entschieden und die vorgelegten Bedingungen wurden verworfen.

So zerschlug sich im März des 1773ten Jahres auch dieser Kongreß, und es sollte abermals dem Ausspruch der Waffen anheim gestellt werden, wer nachzugeben habe. Damit neue Siege die Türkische Hartnäckigkeit endlich brächen, gab die Kaiserin ihrem Feldmarschall Befehl zu nachdrücklichen Operationen: „er sollte über die Donau gehen und den Krieg über den Balkan weg bis vor die

[4]) Vgl. Resmi Effendi, a. a. O. S. 196. u. f.

Thore des stolzen Stambuls tragen.“ Die frühern glücklichen Erfolge hatten der Monarchin die Ueberzeugung beigebracht, ihren Heeren sei nichts unmöglich; und die Neider des Feldmarschalls, um diesem eine Falle zu bereiten, bestärkten sie in diesem Glauben. Aber Rumänzow, der an Ort und Stelle war, kannte zu gut die mit einer solchen Unternehmung verknüpften Schwierigkeiten, und außerdem fehlte ihm das Hauptmittel zu einem nachdrücklichen Krieg: ein starkes, mit allem wohlversehenes Heer. Das seinige, durch Schwert und Krankheiten erschöpft und auf eine geringe Streiterzahl herabgebracht, war überdieß genöthigt, weite Länderstrecken nebst mehrern eroberten Festungen zu bewachen, so daß zu einer offensiven Operation kaum 25,000 M. übrig blieben. Rustschuk und Silistria, die beiden Hauptfesten der Türken an der Donau, waren noch nicht gefallen, mußten also entweder erst genommen oder durch Beobachtungs-Korps in Zaum gehalten werden, ehe man sich weiter in ein damals größtentheils noch unbekanntes Land vertiefte; und wie viel blieb dann zu einer Angriffs-Operation übrig? Vergebens stellte Rumänzow alles dieses vor, vergebens sprach er von den Terrain-Hindernissen jenseits der Donau; von den Schwierigkeiten der Verpflegung, von der Gefahr, mit einem breiten Strom im Rücken, ohne Stützpunkte in Feindesland vorzugehen, wo ein Unglücksfall leicht den Untergang der ganzen Armee nach sich ziehen könnte. Er führte die geringe Zahl der verfügbaren Truppen an, die wenigstens verdoppelt oder verdreifacht werden müßte, ehe man eine so kühne Operation ins Herz des feindlichen Landes unternähme; er wagte

zuletzt selbst an den Kaiser Peter und den Pruth zu erinnern. Die Kaiserin blieb unerschüttert. Auf seine Vorstellungen erwiderte sie: „er möge sich seiner frühern Siege erinnern und bedenken, daß er am Kagul mit 17,000 M., 150,000 geschlagen habe; nicht die Zahl — gute Anführung, Muth und Kriegszucht der Truppen entschiede. Das Heer ums Zwei- oder Dreifache zu vermehren, wie er verlange, vermöge sie in diesem Augenblicke nicht, halte es auch nicht für nothwendig, wolle aber einige Regimenter aus Polen schicken. Neue Erfolge seien nothwendig; ohne sie kein Frieden, und doch bedürfe man des Frieden[5]). Hierauf blieb dem Feldmarschall nichts weiter übrig, als zu gehorchen — er traf seine Anstalten.

Außer den von Rumänzow angegebenen Schwierigkeiten, gab es noch viele andere von ihm nicht berührte. Die Türken waren nicht mehr dieselben wie vor drei Jahren; ihre Unfälle und auswärtige Offiziere hatten sie belehrt und gebessert. Sie setzten sich nicht mehr unvorsichtig großen Niederlagen aus; im Gegentheil, überzeugt von der Ueberlegenheit der Russen im freien Felde, beschränkten sie sich auf die tapfere Vertheidigung ihrer zahlreichen festen Plätze. Besondere Abtheilungen hüteten die wichtigsten Uebergänge über die Donau; Silistria

5) Vgl. **Переписка Императрицы Екатерины II съ Графомъ Румянцевымъ. Москва** 1805. Auch ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Anekdoten und Karakterzüge des FM. Grafen Rumänzow-Sadunaiskij, nebst kurzem Abriß seines Lebens und Schriftwechsels mit Katharinen der Großen. A. d. R. v. Fried. Arzt. Riga. 1821.

und Rustschuk, die beiden Hauptfesten an diesem Fluß, wurden mit starken Besatzungen versehen; und der Großwesir selbst, der vorsichtige, bedächtige Muchsin Sade Mehemet, hielt mit einer ansehnlichen Reserve-Armee in Schumla, dessen wichtige strategische Bedeutung von ihm zuerst in diesem Kriege erkannt wurde. Hier liefen die meisten Straßen von der Donau und von dem Schwarzen Meer zusammen; von hier konnte er jedem gefährdeten Punkte leicht zu Hülfe kommen; zugleich deckte er hier den Uebergang über das Balkan-Gebirge und die beiden Hauptwege nach Konstantinopel. Der Ort selbst, durch seine natürliche Lage fast unangreifbar, wurde es noch mehr durch angelegte Befestigungen.

Einem auf Konstantinopel marschirenden Heere stellten sich demnach viele Hindernisse entgegen. Zuerst der breite Strom der Donau, dessen wenige Uebergänge durch Festungen bewacht waren, und über welchen man nicht wohl vor Ende des Mai-Monats setzen konnte, bis seine durch Frühlingsschnee angeschwollenen Gewässer abgeronnen. Aber so mild und einladend das jenseitige Land im Frühjahr ist, so unfreundlich wird es im Sommer; die Bäche trocknen aus, die Vegetation verschwindet, und man sieht rings umher nur einen verbrannten Boden, unerträglich während der Hitze des Tags, höchst gefährlich während der Kühle und Feuchtigkeit der Nacht. Die natürlichen Folgen sind Krankheiten aller Art. Rasch eilt man vorwärts: aber jetzt stellt sich eine himmelhohe, dunkelblaue Mauer, das Balkan-Gebirge dar, und verwehrt das Weiterschreiten. Nur wenige höchstbeschwerliche Wege, Fußsteigen ähnlich, führen hinüber, und auch

diese können leicht durch eine geringe Mannschaft wider viele vertheidigt werden. Gelingt es nun auch, nach den größten Anstrengungen, hinüber zu kommen, gelangt man selbst bis Adrianopel, und nimmt diese von mehr wie 100,000 Menschen bevölkerte Stadt (und in der Türkei ist jeder Einwohner Soldat), so hat man noch, wenn man ihre fruchtreichen Umgebungen verlassen, an 150 Werst ödes, unfruchtbares Land bis Konstantinopel vor sich, durchschnitten von unzähligen, tief eingewaschenen Bächen; und abermals bieten sich mehrere Stellungen dar, wo ein geringes Heer das stärkste aufhalten kann. Die vorzüglichste davon ist bei Bujuk Tschekmedsche (Ponte grande); eine 500 Schritt lange Brücke führt hier über einen süßen See zu einer Position, jener von Torres vedras bei Lissabon zu vergleichen. Rechts durch ein fast ungangbares Gebirge vor Umgehung gesichert, links an das Meer gestützt, deckt sie vollkommen[6]) die Hauptstadt der Osmanen, und möchte nur mit großen Aufopferungen zu bezwingen sein. — Wie hätten 25,000 M. zu einer solchen Unternehmung ausreichen sollen![7])

Um diese Zeit, in den ersten Tagen des Mais, war

---

[6]) Vorausgesetzt nämlich, daß die Türken Meister des Marmormeers sind, denn sonst möchte ihnen jene Stellung wenig helfen.

[7]) Obiges, wie überhaupt diese ganze vordere Hälfte, ward im Winter von 1826 geschrieben. Seitdem hat General Diebitsch in seinem denkwürdigen Feldzug von 1829 alle jene Schwierigkeiten glücklich überwunden und ein Russisches Heer bis dicht vor die Mauern Konstantinopels geführt. Dieses scheint unsere obige Darstellung zu widerlegen. Es scheint nur. Wir haben die physischen Schwierigkeiten aufgezählt, damit aber nicht gesagt, daß ein überlegenes Feldherrngenie sie nicht zu überwinden vermöchte.

es, wo Suworow, in welchem man noch nicht den künftigen gefährlichsten Feind der Türken ahnete, bei dem Feldmarschall in Jassy sich meldete. Dieser nahm ihn wohl auf und versetzte ihn zu der Division des Grafen Iwan Petrowitsch Saltykow, die, ungefähr 12,000 M. stark, in der Wallachei stand. Eine zweite Division von 4000 M., unter dem tapfern General Weismann, befand sich um Ismail herum; die Verbindung zwischen beiden wurde durch ein kleines Korps von 3—4000 M. bei Braila unterhalten, welches der Generalmajor Potemkin, der nachmalige Fürst und Feldmarschall, befehligte. Dieß war die Vertheilung der Russischen Streitkräfte an der Donau. Der Feldmarschall selbst stand mit 12,000 M. in der Moldau als Nachhalt. Das ganze Heer belief sich auf 34,000 M. regelmäßiger Truppen, wovon jedoch mehrere Tausend zur Besetzung der Festungen Chotim, Bender, Akkerman, Kilia und Ibrail verwendet werden mußten. Die Donau schied die Russen von den Türken.

Nach Abbruch der Unterhandlungen, und ehe eine größere Unternehmung begonnen wurde, entspann sich der kleine Krieg. Es lag den Russen viel daran, sich einiger Uebergangs-Punkte über die Donau zu versichern. Desjenigen bei Hirsowa bemächtigte sich der Gl. Potemkin und befestigte ihn; ein anderer war bei Turtukai, und wurde von 4000 Türken bewacht. Diesem gegenüber, beim Kloster Nigojeschti am Argisch-Fluß, erhielt Suworow seinen Standpunkt; zwei schwache Regimenter, eins zu Fuß und eins zu Pferde, wurden seinem Befehl hier untergeben. Kaum war er angekommen, als er von seiner natürlichen Lebhaftigkeit und der Begierde nach

Auszeichnung getrieben, den Entwurf macht, die Türken auf dem jenseitigen Ufer zu überfallen; zur Ausführung desselben standen ihm 20 große Donauböte, wovon jedwedes 20 bis 30 Mann fassen konnte, zu Gebot. Eine Erkundigung belehrte ihn, daß die 10 Werst tiefer befindliche Mündung des Argisch durch eine Türkische Batterie auf dem rechten Donau-Ufer bestrichen wurde; daß die Donau hier an 1000 Schritt breit und von hohen, steilen Ufern eingefaßt sei, von denen das Bulgarische das diesseitige ansehnlich überhöhe. Alles dieses hielt ihn nicht ab. Er entwarf seinen Plan und traf seine Anordnungen.

Zum Sammelplatz wurde ein verdeckter Punkt unfern der Argisch-Mündung bestimmt. Hierher begab er sich voraus mit der Reiterei, und erwartete die Ankunft des Fußvolks. Es war Nacht und er, von den Anstrengungen des vorigen Tags ermüdet, hatte sich in seinen Mantel gehüllt und auf die Erde niedergelegt. Aber unvermuthete Gefahr drohte ihm und seiner Unternehmung. Denn kaum hatte er ein paar Stunden geruht, als plötzliches Kriegsgeschrei ihn aufschreckt — er fährt in die Höhe und sieht einen Haufen Türken mit geschwungenen Säbeln daher gesprengt kommen. Rasch wirft er sich zu Pferd und eilt mit seinen Kosaken vor. Unentschiedenes Gefecht, das sich zuletzt, als auch seine Karabiniers Theil nehmen, mit der Flucht des Feindes endigt. Diesen Ueberfall hatten 400 Spahis gemacht die zu einer Streiferei herüber gekommen waren: 80 davon blieben; der Anführer, ein Greis mit weißen Haaren, ward gefangen. Solches war Suworow's erstes Gefecht mit den Türken.

Er ließ sich hierdurch von seinem Unternehmen nicht abschrecken. Sobald das Fußvolk herbei gekommen, wurde alles in der Nacht auf den 10. Mai mit der größten Stille eingeschifft; er hatte in allem 700 M. bei sich, worunter 200 Reiter, die ihre Pferde schwimmend nach sich zogen. Hierauf fuhren sie den Argisch vollends hinab; das Feuer der Türkischen Batterie that ihnen wenig Schaden: das Bulgarische Ufer wurde glücklich erreicht. Suworow bildet alsobald drei kleine Vierecke, jedes von einer Kompagnie, und läßt durch sie drei vorliegende Schanzen nehmen; mit der vierten Kompagnie blieb er im Rückhalt. Eine Kanone hatte man mitgeführt: bei dem ersten Schuß aber zersprang sie, und verwundete Suworow am Fuße. Dennoch fuhr er fort das Ganze zu leiten. Die Türken, erschreckt durch den nächtlichen Anfall und über die Zahl der Russen ungewiß, leisten keinen langen Widerstand, sondern fliehen von allen Seiten und werden von der Reiterei verfolgt. Suworow besetzt hierauf eine vorliegende Anhöhe, die die Gegend umher beherrscht, und läßt ein lebhaftes Feuer und Kriegsgetöse machen, um den erschreckten Feind über die geringe Zahl seiner Mannschaft fortdauernd im Irrthum zu erhalten. Zwei Kompagnien bemächtigen sich indeß fast ohne Widerstand des Türkischen Lagers und der Flotille, während er selbst, auf einer Trommel sitzend, seinen Rapport an den Feldmarschall schreibt, jenen bekannten in zwei Versen:

Слава Вогу, слава вамъ,
Туртýкай взятъ в я тамъ,
Preis sei Gott und Preis sei Ihnen,
Ich nahm Turtúkai und bin drinnen.

Der Tag dämmerte heran — bald war alles vollbracht: die Türken vertrieben, das Lager genommen, Turtukai in Brand gesteckt, die Flottille vernichtet. Die Sieger zogen nun, nachdem sie eine ansehnliche Beute gemacht, 8 Fahnen, 6 bronzene Kanonen (8 andere wurden versenkt) und einige Tschaiken genommen, unter muntern Kriegsgesängen über die Donau zurück, heimgeleuchtet von den Flammen der Stadt. Am Abend waren sie wieder in Nigojeschti. Nur 60 Todte und 150 Verwundete kostete ihnen die Unternehmung.

Diesen Zug soll Suworow ohne Befehl unternommen haben: er ward daher von dem Feldmarschall einem Kriegsgericht übergeben. Den Erfolg davon erzählte er selbst mit folgenden Worten: „Rom hätte mich bestraft. Das Kriegskollegium machte einen Vortrag, in welchem der verfassende Sekretär nichts vorbeiließ, was zu meinem Verderben hätte ausschlagen können. Doch die Gnade der großen Kaiserin rettete mich. Katharina schrieb: ‚den Sieger soll man nicht richten' — und ich bin wieder bei der Armee, bereit zum Dienste meiner Erretterin[8]."

Unterdessen traf der Feldmarschall Rumänzow, da er wiederholte Befehle dazu erhielt, Anstalten zu seinem Kriegszuge nach Bulgarien. Die Kaiserin hatte ihm geschrieben: „er solle über die Donau gehen, die Türken schlagen, wo er sie nur träfe, und nicht erst fragen, wie

[8]) Vgl. Анекдоты Князя Италiйскаго, Гуафа Суворова Рымникскаго. изд. Е. Фуксомъ. Спб. 1827. (Anekdoten von dem Fürsten Italijskij, Grafen Suworow-Rimnikskij. hgb. von E. Fuchs. St. Petersburg 1827. S. 114.)

stark, sondern wo der Feind sei; das sei Römer-Sitte gewesen." So ungern Rumänzow seinen erworbenen Ruhm bei einer so gewagten Unternehmung aufs Spiel stellte, so blieb ihm doch nichts übrig, als das Verlangen der Kaiserin zu erfüllen, und so viel zu thun, als er bei seinen geringen Hülfsmitteln zu thun vermochte.

Der General Weismann, der Achill des Heers, mußte mit seinem Korps bei Ismail über die Donau setzen, das rechte Ufer bis nach Hurobala, 30 Werst unterhalb Silistria, hinaufsteigen, und hier den Uebergang des Hauptheers unter dem Feldmarschall decken. Weismann führte den ihm vorgezeichneten Plan vollkommen aus, vertrieb bei Karassu einen Türkischen Haufen von 8000 M., der den Fluß beobachten sollte, und marschirte sodann über Hirsowa die Donau aufwärts, bis Hurobala. 10,000 Türken unter Osman Pascha, die hier standen, wurden von ihm in der Flanke angegriffen, während General Potemkin durch Schein-Bewegungen sie von vorn bedrohte. Bald waren sie verjagt, und der Uebergang der Hauptarmee, der in Böten geschah, ging nun ungehindert von Statten. Am $\frac{11}{22}$. Juni war alles hinüber und setzte sich in Marsch nach Silistria: Stupischin, der, als älterer General, Weismann's Korps übernahm, voran; hinter ihm Potemkin; zuletzt mit dem Hauptkorps der Feldmarschall. Die sämmtliche Streitmacht bestand nur aus 15,000 Mann.

Osman Pascha, dem die Vertheidigung von Silistria aufgetragen war, hatte mit 30,000 Mann auf den Anhöhen, 5 Werst unterhalb dieser Stadt, eine Stellung genommen, links durch die Donau, durch Abfälle des

Gebirgs von vorn und in der Rechten gedeckt: nur ein schwieriger Engweg führte zu ihm, der, anfangs zwar breit genug für 200 Mann, zuletzt sich so sehr verengte, daß kaum 6—8 Mann Raum zum Durchzug hatten. Leicht wäre hier die ganze Macht der Russen aufzuhalten gewesen: Osman Pascha aber gestattete ihnen ungehinderten Zugang. Erst als sie über den Halitz-Bach gesetzt und sich ihm gegenüber aufgestellt hatten, brach seine Reiterei hervor und griff die Russische Vorhut an. General Weismann, der diese führte, bildete sofort aus seinen 3 Bataillonen ein Viereck, widerstand unerschrocken allen Angriffen, und gab dadurch der Russischen Reiterei von beiden Flügeln Zeit, herbei zu kommen und den Feind zurückzutreiben. Seinen Vortheil benutzend, verfolgte Weismann die Türken bis zu ihrem Lager. Sie, erschreckt, verließen alsobald dasselbe, und brachten ihre Bestürzung nach Silistria mit. Wäre das Hauptheer des Feldmarschalls schnell nachgerückt, ohne dem Feinde Zeit zum Besinnen zu geben, vielleicht würde es diese Festung, wie einst Chotim, ohne Schwertstreich genommen haben. Allein erst zwei Tage später, am $\frac{15}{26}$. Juni zeigte es sich vor derselben; der günstige Augenblick war vorüber, und die Türken machten sich zu einer hartnäckigen Vertheidigung gefaßt.

Silistria liegt am Fuß steiler Höhen, welche von tiefen Rissen und Schluchten durchschnitten, und mit Gärten, Weinbergen und Buschwerk bedeckt sind. Die Türken hatten auf den nächsten Anhöhen vor der Stadt Verschanzungen aufgeworfen, welche ein zahlreicher Haufe

vertheidigte. Diese mußten erst genommen werden, ehe man die Stadt beschießen konnte.

Hierzu traf nun Rumänzow folgende Veranstaltung. Potemkin mit dem linken Flügel sollte die Verschanzung von vorn angreifen; Weismann mit dem rechten sie umgehen und in den Rücken nehmen; Stupischin sollte in der Mitte bleiben, um, nach den Umständen, entweder Potemkin oder Weismann zu unterstützen. General Igelström mußte unterdessen mit 2200 M. des Hauptkorps gegen die Donau hinabsteigen und die Stadt von der Fluß-Seite bedrohen, um die Türken hier festzuhalten und an Unterstützung der Ihrigen in der Verschanzung zu verhindern. Der Rest des Heeres blieb zurück im Lager.

Am $\frac{18}{29}$. Juni früh begann der Angriff, nahm aber gleich Anfangs eine ungünstige Wendung. Die feindliche Reiterei brach in die Kolonne von Potemkin und brachte sie in Verwirrung; jedoch die Reserve unter Stupischin rückte rasch vor und stellte die Ordnung wieder her. Indessen war es Weismann gelungen, in die Verschanzung einzudringen, und die Türken von da zu verjagen. Aber Igelström ließ sich durch einen ausgefallenen Haufen zurücktreiben.

Während so bei Silistria gekämpft wurde, waren 8000 Spahis von Basardshik angelangt und über das Fuhrwesen Potemkins hergefallen. Anfangs stellte man ihnen ein Grenadier-Regiment aus der Reserve entgegen, bis die herbeieilende Reiterei sie vollends vertrieb.

Mit wechselndem Erfolg hatte man gestritten. Die Russen hatten 300 Mann und 3 Kanonen verloren, welche

Igelström zurückließ, dagegen 14 andere von den Türken genommen: jedoch der Hauptzweck ward verfehlt.

Denn während jenes Kampfs wird dem Feldmarschall berichtet, ein feindliches Korps unter Naman Pascha sei aus dem Lager von Schumla aufgebrochen, um die Festung zu entsetzen und ihm den Rückweg abzuschneiden. Diese Nachricht bewegt ihn, alle fernern Versuche gegen Silistria aufzugeben und seinen Rückmarsch anzutreten. Weismann muß in der folgenden Nacht die genommene Verschanzung verlassen und zur Armee stoßen, die am 20ten ein Lager, 10 Werst von der Stadt nimmt.

Schon befand sich Naman Pascha mit 20,000 M. bei Kutschuk-Kainardshi, von wo er auf die Russen bei ihrem Uebergang über die Donau zu fallen gedachte. Rumänzow beschließt, bevor er diesen bewerkstelligt, ihn von da vertreiben zu lassen, und giebt dem tapfern Weismann den Auftrag dazu. Am $\frac{21.\ \text{Jun.}}{2.\ \text{Jul.}}$ rückt dieser mit ungefähr 5000 M. dem Feinde entgegen. Nachdem er die Nacht in Kujutschuk zugebracht, traf er am 22ten früh auf die Türken, die verschanzt in einer vortheilhaften Stellung auf zwei Bergen standen. Um zu ihnen zu gelangen, mußte man durch einen langen Engweg, den sie in ihrer Sorglosigkeit unbewacht ließen. Als die Russen hindurch waren, bildeten sie zwei Vierecke, und rückten sodann unter dem feindlichen Kanonenfeuer gegen das Lager an. Schon waren sie auf dem halben Berge, als die Türken hervorbrachen und wüthend die Vierecke anfielen. Den Janitscharen gelingt es, mit dem Säbel in der Faust in einen Winkel des linken Vierecks einzubrechen. Weis-

mann befand sich selber hier und führt alsobald die innere Reserve vor, um die Lücke auszufüllen: in demselben Augenblick drückt ein Janitschar seine Pistole auf ihn ab. Die Kugel fährt dem Feldherrn durch den Arm in die Brust; er fällt; hat nur noch Zeit auszurufen: „sagt den Leuten nichts" — und stirbt. Man bedeckt ihn mit einem Mantel und verbirgt den Soldaten seinen Tod. Als sie ihn aber dennoch erfahren, kommt nichts ihrem Schmerze, ihrer Wuth gleich: mit dem Bajonnet alles vor sich niederwerfend, schonen sie niemandes mehr; selbst die Gefangenen werden niedergemacht. Nachdem sie ein entsetzliches Blutbad unter den Türken angerichtet, zwingen sie dieselben zur Flucht, mit Zurücklassung ihres Gepäcks, Lagers, Geschützes. Aber theuer wurde dieser Sieg erkauft mit dem Tode des trefflichen Weismanns.

Der Feldmarschall gewann dadurch einen ruhigen, ungehinderten Uebergang über die Donau; um aber den Türken zu zeigen, daß nicht Furcht ihn zu demselben bewogen, ließ er den General Reiser, der Weismann's Korps übernommen, seinen Rückzug auf dem rechten Donau-Ufer bis Ismail fortsetzen.

Der ganze Erfolg dieser Unternehmung bewies, wie ungern Rumänzow an sie gegangen war. Er zeigte hier nirgends den festen, entschlossenen Willen, von dem er sonst so oft Proben gegeben. Ohne Stützpunkt auf jener Seite, einen breiten Fluß hinter sich, über welchem er nicht einmal eine Brücke hatte, kämpfend mit Mangel an Lebensmitteln, und rings von Feinden umgeben, war er aufs äußerste wegen seines Rückzugs besorgt, und ging deshalb nicht mit jener Kühnheit und Entschlossenheit zu

Werke, die er bewiesen haben würde, wenn er nichts wegen seiner Verbindungen zu fürchten gehabt. Daher die Langsamkeit seines Marsches, die lauen Angriffe auf Silistria: wo alles auf dem Spiel steht, wo ein kleiner Verlust uns ins Verderben stürzen kann, da handelt man nicht mit jenem kecken Muthe, wie wenn Erfolg oder Nicht-Erfolg von keinem wesentlichen Einfluß auf das Ganze sind; oder man müßte etwa dahin gebracht sein, daß keine andere Wahl zwischen Sieg und Tod uns übrig bliebe. Wo keine Hoffnung übrig ist, ist Verzweiflung, und diese gibt oft unerwartete Erfolge.

Der Graf Saltykow hatte gleichfalls übergehen und die Unternehmung des Feldmarschalls aufs kräftigste unterstützen sollen. Unbekannte Ursachen hielten ihn davon ab, und er begnügte sich bloß, dem General Suworow zu befehlen, die Türken bei Turtukai zu beunruhigen. Dieser, den Krankheit mehrere Wochen in Unthätigkeit gehalten, unternahm nun seinen zweiten Zug.

Die Türken hatten sich bald nach dem ersten Ueberfall wieder an diesem Orte festgesetzt, da er theils als Uebergangs- theils als Verbindungs-Punkt zwischen Rustschuk und Silistria nicht ohne Wichtigkeit war. Neue Schanzen und eine bis auf 5000 M. verstärkte Besatzung sollten ihn noch mehr sichern. Auch Suworow erhielt einige Verstärkungen, und traf nach seiner Ankunft sogleich die nöthigen Anstalten zu seinem Angriff.

Die Flottille mußte leer den Argisch hinabfahren, und auf dem linken Donau-Ufer anlegen; eine Batterie von 6 Kanonen wurde in der Eile aufgeworfen, um das jenseitige Ufer zu bestreichen und die Ueberfahrt zu beschützen;

ungefähr 600 M. blieben zu ihrer Deckung, 1800 wurden zur Einschiffung bestimmt. Aber ein großer Theil davon waren theils Kavaleristen, die man mit Bajonnetflinten versehen und im Gebrauch derselben geübt hatte, theils Rekruten, welche erst kürzlich eingetroffen waren. Diese schlugen sich indeß später eben so brav wie ihre älteren Waffenbrüder.

Als es anfing dunkel zu werden, brachen die Truppen von Rigojeschti auf; erreichten um Mitternacht (vom $\frac{16}{27}$. — $\frac{17}{28}$. Juni), den bestimmten Sammelplatz und begannen sogleich ihre Einschiffung. Sie geschah in drei Abtheilungen: die erste vom Oberst Baturin geführte bestand aus 500 M. guten Fußvolks; die zweite unter Oberst Mellin aus 200 Arnauten und dem Rekruten-Bataillon; die dritte endlich aus dem zu Fuß dienenden Karabinier-Regiment unter Oberst Meschtscherskij. Zuletzt setzten 100 Karabiniers und 250 Kosaken auf ihren Pferden schwimmend über den Strom.

Suworow selbst, noch so schwach von seiner Krankheit, daß zwei Soldaten ihn führen und ein Adjutant seine leise ausgesprochenen Befehle laut wiederholen mußte, blieb Anfangs auf dem linken Ufer zurück, um über die Einschiffung zu wachen; doch bald von der Nothwendigkeit seiner Gegenwart auf der andern Seite überzeugt, schiffte er sich mit der zweiten Abtheilung ein.

Baturin hatte zuerst gelandet, eine Schanze genommen und Halt gemacht, ohne seine Vortheile weiter zu verfolgen. Indeß kam die zweite Abtheilung herüber, die durch die Strömung stark abwärts getrieben worden war. Suworow, unzufrieden mit Baturin, daß er nicht eine

große Redoute, die auf der beherrschenden Anhöhe lag, genommen, entsandte sogleich drei Kompagnien gegen dieselbe, und folgte mit den übrigen Truppen nach. Die Redoute, noch nicht ganz vollendet, wurde sofort von den Russen eingenommen, welche sich in ihr festsetzten.

Noch hatten sich die Türken aus ihrem Lager nicht sehen lassen; plötzlich um die sechste Morgenstunde, erschienen sie in starken Haufen, und gingen grade auf die Redoute los. Die Russen empfingen sie mit lebhaftem Feuer, wurdem aber in einem Augenblick umringt. Hinter Gebüsche, Felsen, Bäumen sich versteckend, unterhielten die Janitscharen ein unausgesetztes Feuer auf sie, das um so beschwerlicher fiel, als die niedrige Brustwehr der unvollendeten Schanze nur wenig Deckung gewährte. Außerdem versuchten die Spahis zu verschiedenen Malen, mit offener Gewalt einzubrechen.

Unterdessen war die dritte Abtheilung unter Oberst Meschtscherskij nebst der Reiterei herübergekommen, und rückte gegen den Feind vor. Die Karabiniers und Kosaken, so gering ihre Anzahl war, stürzten sich mit Muth auf die Türken, während die Karabiniers zu Fuß, welche eine Kanone mitgeschleppt, sie mit ihrem Feuer in dem Rücken nahmen. Aber dennoch wichen die Türken nicht.

Ihr Anführer, Sary-Mehemet Pascha, beschloß einen entscheidenden Angriff. Er, ein schöner, hochragender Mann, stellt sich an die Spitze seiner Asiatischen Reiter und führt sie in raschem Galopp gegen die offene Kehle der Redoute vor. Weithin glänzte er in prächtigem Waffenschmuck und befeuerte den Muth der Seinigen durch ermunternde Worte, als eine Flintenkugel ihn zu Boden

warf. Lautschreiend fiel er. Alsbald Getümmel um ihn herum; Spahis und Kosaken schlagen sich um seinen Leib; ein Kosak dringt endlich durch und tödtet vollends durch einen Lanzenstoß den Verwundeten.

Dennoch gaben die Türken ihre Anfälle nicht auf; denn die geringe Zahl der Russen schien ihnen gewissen Sieg zu verheißen. Da befiehlt Suworow, der bisher den Gang des Gefechts mit prüfendem Auge gemessen, als er den Feind durch den Tod seines Anführers erschüttert sieht, einen raschen Ausfall. In Kolonne von 6 Mann Front brechen die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet durch die Kehle hervor, drängen die Türken zurück; das übrige Fußvolk dringt ihnen nach und mit vereinter Anstrengung wird der Feind, nach hartnäckigem Widerstand, zur Flucht gezwungen.

Sein Lager wurde hierauf genommen, 15 Kanonen, 24 lange Böte erobert; mehr wie 1000 Türken waren umgekommen. Suworow, nachdem er den Zweck seiner Sendung erreicht, kehrte am Abend wieder auf das linke Donau-Ufer zurück.

Die Kaiserin verlieh ihm für diesen Sieg den Orden des heiligen Georgs 2ter Klasse, indem, wie es im Rescript hieß: „der von ihm bewiesene Heldenmuth ihn dieser Belohnung würdig mache."

Graf Saltykow bereitete sich nunmehr zu einem Versuch auf Rustschuk und ließ deshalb Suworow mit seiner Abtheilung nach Dschiurdscha (Giurgewo) kommen; allein eben als er seinen Versuch ausführen wollte, erhielt er Nachricht von der verfehlten Unternehmung des Feldmarschalls auf Silistria und gab ihn daher auf. Suworow

mußte wieder an seinen Posten nach Rigojeschti zurück. Doch blieb er nicht lange dort, sondern wurde zur Division des Feldmarschalls versetzt, der ihm die Behauptung des wichtigen Postens von Hirsowa auftrug.

Suworow kam um die Mitte des Augusts dort an und untersuchte sogleich mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit die umliegende Gegend. Er bestimmte sodann die Punkte, welche befestigt werden sollten, ließ die vorhandenen Werke schnell ausbessern, und andere neue, mit Wolfsgruben umgeben, hinzufügen. Noch waren diese Arbeiten nicht ganz vollendet, als die Nachricht vom Anzuge eines starken Türkischen Heerhaufens von Karassu her, einlief. Am 3. September erblickte man Abends schon dessen Wachtfeuer. Suworow, überzeugt, daß der Feind vor Tage nicht angreifen würde, traf in der Nacht die Anstalten zu seinem Empfange. Er beschloß ihn bis dicht unter seine Batterien herankommen zu lassen, sodann ein plötzliches Feuer aus denselben zu eröffnen, und zugleich mit allen seinen Truppen auszufallen, um die entstandene Verwirrung des Feindes zu benutzen.

Er hatte zu seiner Verfügung nur 4 Fuß-Regimenter, wovon zwei sehr schwach, 3 Schwadronen Husaren und einige Hundert Kosaken; in allem ungefähr 3000 Mann. Hiervon besetzte er mit den zwei unvollständigen Fuß-Regimentern (sie zählten kaum 600 Mann) die Verschanzung; die andern beiden nebst den drei Schwadronen Husaren legte er in ein Versteck weiter rückwärts.

Nachdem er so seine Maßregeln genommen, erwartete er mit Ungeduld den Morgen; und als dieser anbrach, setzte er sich zu Pferde und ritt, nur von zwei Kosaken

begleitet, den Türken entgegen. Nicht weit war er vorgesprengt, als große Staubwolken ihm die Annäherung des Feindes verkündigten.

Die Türken waren 11,000 M. stark und wurden von mehrern Pascha's befehligt. Um 8 Uhr Morgens waren sie bis in die Nähe der äußersten Schanzen gekommen und machten Halt. Um sie heranzulocken, mußten die Kosaken mit ihnen herumplänkeln und sodann in scheinbarer Bestürzung die Flucht ergreifen. Die Batterien sollten nicht eher feuern, als bis sie ganz nahe wären, aber dann sie mit einem plötzlichen Kartätschen-Hagel begrüßen.

Doch kaum hatten sich die Türken von neuem in Bewegung gesetzt, als der Oberst Dunaschew, wider den gegebenen Befehl, ihnen aus dem Schloß einige Kugeln entgegen schickte. Dieses brachte sie zum Stehen und sie mußten abermals durch scheinbar furchtsame Bewegungen herangelockt werden. Doch auf einmal zeigten sie den Russen einen ungewöhnlichen Anblick.

Diese selben Türken, die man bisher gewohnt war, in ungeregelten Haufen fechten zu sehen, bildeten auf einmal, nach Art Europäischer Truppen, drei Treffen; und, die Janitscharen in der Mitte, die Spahis auf den Flügeln, rückten sie mit großer Ordnung vor[9]). „Seht doch, rief Suworow den Seinigen zu, die Barbaren wollen in Reih' und Glied fechten — es soll ihnen übel bekommen."

[9]) Französische Offiziere hatten sie abgerichtet. Hier geschah der erste Versuch zu ihrer Disciplinirung, aber, wie man sehen wird, mit wenigem Erfolg. Zu unserer Zeit scheint er besser gelungen.

Ohne sich durch das Russische Feuer aufhalten zu lassen, drangen die Türken unerschrocken auf die vordere Verschanzung zu, und stürmten sie, unter Anführung ihrer Bairaktars (Fahnenträger), mit großem Muth. Nichts schien sie aufzuhalten: zwischen den Wolfsgruben hindurch, über die Spanischen Reiter weg, waren sie schon bis an die Pallisaden gedrungen, und versuchten sie entweder auszureißen oder umzuhauen: als in demselben Augenblick die beiden im Versteck gehaltenen Regimenter nebst den Husaren hervorbrachen, und von beiden Seiten ihnen in die Flanke fielen. Die Türken, durch den unerwarteten Anfall erschreckt, ungewohnt in Reih' und Glied zu fechten und durch das Russische Feuer noch mehr in Verwirrung gebracht, hielten nicht lange Stand. Bald ward ihre Flucht allgemein. Um schneller fortzukommen, warfen sie Kleider, Gewehre, kurz alles weg, was sie im Laufen hindern konnte, und zerstreuten sich nach allen Seiten. Die Husaren und Kosaken verfolgten sie mehrere Werst weit und säbelten noch viele von ihnen nieder. In allem kostete ihnen dieser Versuch an 1000 M. nebst ihrem Geschütz, aus 9 Stücken bestehend. Die Russen hatten nur wenig Todte und ungefähr 400 Verwundete.

Suworow benahm sich hier mit vieler Geschicklichkeit, und wohl wissend, daß die beste Vertheidigung immer die mit dem Angriff gepaarte ist, verstand er den rechten Augenblick zu ergreifen, wo die Türken durch ihr vergebliches Stürmen und das Feuer der Russen in Verwirrung gerathen waren, um durch einen plötzlichen Flankenangriff das Gefecht zu seinem Vortheil zu entscheiden. Der Ver-

such der Türken, die Russen gänzlich von dem rechten Donau-Ufer zu vertreiben, scheiterte damit völlig.

Die Kaiserin hatte viel von dem dießjährigen Feldzug erwartet, und die ersten Berichte von Rumänzow's Uebergang über die Donau erregten ihre freudigsten Hoffnungen [10]), die sie zum Theil durch den Beinamen aussprach, den sie Rumänzow verlieh. Sie nannte ihn, da er der erste aller Russischen Feldherrn die Donau mit Heeresmacht überschritten, den Ueber-Donauischen (Sadunaiskij). Aber bald trafen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wo den größern Erwartungen immer die geringern Erfolge entsprechen, unangenehme Nachrichten ein: mißlungen sei der Versuch auf Silistria, getödtet sei Weismann der Tapfere, und der Feldmarschall genöthigt worden, über die Donau zurückzugehen. Indeß, ein so erhabenes Gemüth, wie das der Kaiserin, ward durch augenblickliches Mißgeschick nicht niedergeschlagen, vielmehr zur Durchführung der einmal gefaßten Entschlüsse noch stärker angereizt. Rumänzow erhielt einige Verstärkungen und die gemessensten Vorschriften, den Kampf zu einer Entscheidung zu bringen.

Um das Verlangen der Monarchin zu erfüllen, beschloß er die spätere Jahreszeit abzuwarten, in welcher die Türken gewöhnlich das Heer zu verlassen und heimzukehren pflegen. Dann wollte er plötzlich auf verschiedenen Punkten über die Donau gehen, und in einem kurzen, nachdrücklichen Herbst-Feldzuge so viele Vortheile zu ernten suchen, als es die Jahreszeit verstatten würde.

---

[10]) Man sehe ihre Briefe an Voltaire, vorzüglich den vom $\frac{19}{30}$. Juni 1773.

Zu diesem Ende entwarf er folgenden Plan. Der Fürst Georg Dolgorukij sollte Anfangs Oktober mit 5000 M. bei Hirsowa über die Donau setzen, und zu dem Gl. Ungern stoßen, der seit dem August-Monat mit 3000 M. der ehemaligen Weismann'schen Division, bei Babadag stand. Beide vereint sollten alsdann auf das Türkische Korps bei Karassu fallen, und, nachdem sie es vertrieben, über Basardshik gegen Warna und Schumla vorrücken, um sich wo möglich dieser wichtigen Plätze zu bemächtigen. Damit aber die Türken auch auf andern Punkten beunruhigt und verhindert würden, ihre sämmtlichen vorhandenen Streitkräfte gegen diese beiden Generale zu richten, sollten die übrigen Truppen an der Donau gleichfalls Angriffs-Bewegungen machen: Gl. Glebow mit einigen Regimentern nach Hurobala übersetzen; Gl. Potemkin von einer Insel gegenüber Silistria, diese Festung beschießen; Graf Saltykow endlich übergehen und Rustschuk bedrohen.

Die ersten Erfolge schienen diesem Plane Glück zu versprechen. Ungern und Dolgorukij vereinigten sich am $\frac{16}{27}$. Okt. bei Karamurat, und rückten am folgenden Tage gegen Karassu vor. Der daselbst stehende Türkische Heerhaufen, mehr wie 10,000 M. stark, ergriff bei ihrer Annäherung, ohne selbst den Angriff abzuwarten, die Flucht nach Basardshik. Die beiden Generale folgten ihm dahin, und gelangten am 23. Okt. zu dieser Stadt. Aber hier war das Ziel ihrer Erfolge. Es entspann sich Uneinigkeit zwischen ihnen, und sie verloren darüber mehrere Tage in Unthätigkeit.

Endlich nach fünf Tagen brachen sie auf, aber auf

verschiedenen Wegen: Ungern zog gegen Warna, Dolgorukij gegen Schumla. Obwohl bei der vorgerückten Jahreszeit ein großer Theil der Türken nach üblichem Brauch das Heer verlassen, so hatte der Großwesir immer noch einige Truppen unter den Fahnen, und es war schwerlich zu erwarten, daß Plätze, wie Schumla und Warna einer so geringen Macht ohne allen Widerstand sich ergeben würden. Vereint hätten die Generale den einen oder den andern Punkt vielleicht bezwingen können, getrennt, waren sie für keinen von beiden stark genug.

Am 29. Okt. erschien Ungern im Angesicht von Warna. Diese Festung, wichtig durch ihren Hafen und als fester Zwischenpunkt zu fernern Operationen gegen die Hauptstadt, liegt in einer Ebene zwischen zwei Hügelreihen, vom Schwarzen Meer östlich, vom Diwno-See westlich bespült, und ist von einer hohen durch Thürme flankirten Steinmauer umgeben. Vorwärts des Grabens erhoben sich noch mehrere verbundene Schanzen, nach Türkischer Art, rund gebaut. Das Ganze gewährte ein ziemlich verwirrtes und weitläuftiges Vertheidigungs-System, zu welchem die Besatzung kaum hinreichte; es befanden sich aber zufällig im Hafen mehrere Kriegsschiffe, deren Mannschaft mit zur Vertheidigung der Werke gezogen wurde. Unter diesen Umständen hätte es einer größern Macht bedurft, als Ungern hatte, um die Festung zu nehmen.

Doch dieser General, auf die Tapferkeit seiner Leute bauend, beschloß einen Sturm, ohne die geringste jener Vorbereitungen getroffen zu haben, die ein solcher erfordert. In drei Vierecken rückten die Russen vor, drangen kühn bis an den Graben; aber hier endeten ihre Fortschritte. Ohne Leitern, ohne Faschinen konnten sie sich nicht in den Graben hinablassen, und mußten, völlig bloß und unbeschützt dem feindlichen Feuer Preis gegeben, knirschend sich begnügen, ihre Gewehre gegen die Verschanzungen abzuschießen. Nachdem sie mehrere Stunden, ohne etwas zu gewinnen, das Türkische Feuer ausgehalten, gebot endlich der unvorsichtige General den Rückzug; 6 Kanonen, die im Kothe stecken blieben, mußte man zurücklassen; fast der dritte Theil der ganzen Mannschaft war verwundet oder getödtet. Unverzüglich wurde nun der Rückmarsch angetreten. Ohne sich weiter um Dolgorukij zu bekümmern, den er der ganzen Macht der Türken bloß gestellt ließ, bewerkstelligte Ungern seinen Rückzug längs der Meeresküste, und führte seine Truppe über Baltschik, Kowarna und Mangalia nach Ismail.

Dolgorukij kam nicht einmal bis Schumla. Kaum war er einen Tagmarsch über Basardshik hinaus, als ihn schon Berichte von Ungern's Unfall und dem Anmarsch zahlreicher Feinde ereilen und in Bestürzung setzen. Unter diesen Umständen scheint ihm nichts weiter übrig zu bleiben, als seine Truppen aus dieser bedenklichen Lage zu ziehen und glücklich wieder an die Donau zu bringen. Er tritt daher gleichfalls den Rückweg nach Hirsowa an.

Dieser mißlungene Versuch war um so unangenehmer, als die geringen Streitkräfte der Türken den besten Erfolg hatten hoffen lassen. Schon war auch Glebow bei Hurobala übergegangen, schon hatte Saltykow Rustschuk eingeschlossen, und Potemkin angefangen, Silistria zu beschießen, als Ungern's Unfall und übereilter Rückzug den Feldmarschall nöthigte, alle weiteren Unternehmungen

hier aufzugeben, und seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen.

Damit endigte der Feldzug des 1773sten Jahres, nicht so glänzend wie man erwartet hatte. Die Türken benahmen sich mit Klugheit; sie vermieden entscheidende Gefechte, und hielten sich hinter ihren Wällen und Mauern versteckt, wo ihre gesicherte Tapferkeit wenig von den geringen Streitkräften der Russen zu befürchten hatte. Suworow allein hatte in diesem Feldzug mit gewohntem Glück gestritten, und in drei erfolgreichen Gefechten Proben sowohl seiner Geschicklichkeit als seines entschlossenen Muthes gegeben. Immer mehr und mehr gewann er das Vertrauen und die Liebe seiner Soldaten, so wie die Achtung seiner Vorgesetzten.

Jedoch seine durch die, diesem Lande eigenthümlichen, Fieber geschwächte Gesundheit, nöthigte ihn während des durch den Winter hervorgebrachten Stillstandes, Maßregeln zu einer gründlichen Heilung seiner Leiden zu nehmen. Er begab sich daher nach Kiew, und blieb hier mit der Sorge für seine Gesundheit beschäftigt bis zum Frühling des nächsten Jahres, wo er, wie wir gleich sehen werden, bei dem ersten Geräusch der Waffen, wieder auf dem Kriegsschauplatz erschien.

1774.

Das sechste Jahr des Kriegs sollte beginnen. Unbeugsam bestand man von beiden Seiten auf seinen Forderungen und Verweigerungen. Zu bestimmt erheischte der Vortheil Rußlands, sich, von der Seite der Krimm her, freie Hand und zugleich den südlichen Provinzen

einen Ausgang zur See zu verschaffen, als daß die Kaiserin etwas von ihren Ansprüchen hätte aufgeben sollen, trotz der gefährlichen Lage, in welcher sie gerade damals sich befand. Denn Krieg und Pest hatten das Reich erschöpft, und eben jetzt war auch der bedenkliche Aufruhr des Pugatschew ausgebrochen. Die Absichten des jungen Königs von Schweden schienen verdächtig und erlaubten nicht, die Finnländischen Gränzen von Truppen zu entblößen; Pugatschews Aufstand griff immer weiter um sich, und verlangte zu seiner Unterdrückung bedeutende Truppen-Sendungen; endlich machte der mißglückte Feldzug gegen die Türken wiederholte Anstrengungen nöthig, um das zweifelhaft gewordene Uebergewicht hier wieder zu gewinnen. So von mehrern Seiten bedroht oder beschäftigt, durch Sorgen aller Art beunruhigt und innerlich nicht wenig bewegt, zeigte die Monarchin äußerlich immer nur die ruhige Haltung, die heitere Stirn eines über alle Unfälle erhabenen Gemüths, sicher, im Bewußtsein ihrer Kraft, zuletzt selbst des Glückes Meister zu werden. Dadurch, daß sie an nichts verzweifelte, setzte sie alles durch.

Aber halb bittend, halb befehlend, forderte sie den Feldmarschall auf, dem Reiche endlich den gewünschten Frieden zu verschaffen; er vermöchte es durch Erneuerung der Scenen vom Kagul und von der Larga. Und damit es ihm nicht an Mitteln dazu fehle, wurde alles, was man von verfügbaren Truppen im Innern missen konnte, ihm zugesandt und sein Heer dadurch auf 50,000 M. gebracht. „Nur Eines entscheidenden Feldzugs bedürfe es, schrieb ihm die Monarchin, um den ermüdeten Feind

zum endlichen Nachgeben zu bewegen; er möchte einen solchen thun, und bei Zeiten dazu seine Maßregeln treffen."

Ein neuer Umstand vermehrte die Aussichten zum Frieden. Mustapha, der unbeugsame Padischah, starb, (d. 9. Jan. 1774) und Abdul-Hamid, sein ungleicher Bruder, folgte ihm. Dieser, von Kindheit an im Serail eingesperrt, und jetzt schon vorgerückten Alters, kannte von der Welt und den Menschen nur, was in den engen Ringmauern jenes Schlosses ihm davon vorgekommen: Weiber, Sklaven, Verschnittene. Schwach an Geist und Gemüth, aufgewachsen in steter Furcht und abstumpfender Trägheit, und mit Geschäften unbekannt, war er wenig geeignet, die Zügel der Regierung mit fester Hand zu führen. Nach den ersten Ausbrüchen der Freude, endlich entledigt zu sein der Beschränkungen und Besorgnisse, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet, verfiel er bald wieder in seine starre Trägheit, überließ dem Wesir das Regieren, und wählte für sich die Ruhe und die Freuden des Harems. Diesem weibischen Manne gegenüber stand Katharina da, die große Frau mit der männlichen Seele: konnte der endliche Ausgang des Kampfs, auch abgesehen von andern Gründen, wohl lange noch zweifelhaft bleiben?

Der Feldmarschall Rumänzow, begierig den Erwartungen seiner Monarchin zu entsprechen und die Unfälle des vorjährigen Feldzugs durch neue Siege in Vergessenheit zu bringen, beschloß abermals über die Donau zu setzen, und auf dem rechten Ufer jene Entscheidung zu suchen, die den gewünschten Frieden geben sollte. Er

legte auch für diesen Feldzug den im vergangenen Jahre gescheiterten Plan zum Grunde, nämlich mit Belagerung der beiden festen Plätze, Silistria und Rustschuk, zu beginnen, während ein abgesondertes Korps den Großwesir in Schumla beobachtete. Demzufolge sollte der rechte Flügel, ungefähr 10,000 M. unter dem Grafen Iwan Petrowitsch Saltykow, Rustschuk einschließen; er selbst mit dem Mitteltreffen von 12,000 M. wollte bei Hurobala übergehen und Silistria berennen; die Generale Kamenskij und Suworow endlich sollten mit 14,000 M. über Basardshik gegen Schumla vorrücken, und den Wesir daselbst festhalten.

Dieser Plan, vor allen Dingen, ehe man etwas weiteres unternähme, sich erst eine feste Basis an der Donau zu schaffen, ist nicht zu tadeln, wohl aber möchte die Vertheilung der Streitkräfte einigen Bemerkungen unterworfen sein. Es drängt sich hier die Frage auf, was konnte der Feldmarschall thun, und was that er?

Im Besitz der Moldau, Wallachei und Bessarabiens, wie die Russen damals waren, konnte der Angriff gegen die Pforte auf zweierlei Art geführt werden: entweder ganz regelmäßig, indem man Schritt vor Schritt vorrückte und den Feind immer enger zusammendrängte, oder durch rasche, kräftige Operationen gegen die Hauptstadt.

Im ersten Falle mußte man, um eine feste Basis zu gewinnen, sich erst der Festungen an der Donau versichern. Von diesen vermochten nur Widdin, Rustschuk, Silistria, Braila und Ismail einen längern ernstlichen Widerstand zu leisten. Ismail und Braila waren schon in den Händen der Russen; Widdin, mehr abwärts lie-

gend, konnte darum keinen großen Einfluß auf die Operationen ausüben: es blieben bloß Rustschuk und Silistria. Sobald diese gefallen, konnte man mit aller Sicherheit gegen Schumla und Warna vorgehen, die Schlüssel zum Eingange des Balkan-Gebirges, nach deren Ueberwältigung der Weg über das Gebirge leicht zu öffnen war, um sodann mit Nachdruck die Operationen auf Adrianopel und Konstantinopel fortzuführen.

Im zweiten Falle, durch rasche Schläge den Feind zu schrecken und einzuschüchtern, war zum sichern Vorrücken in Bulgarien, der Besitz von Silistria gleichfalls von Wichtigkeit, um für jeden erdenklichen Fall, den Rückzug, der von hier leicht gefährdet werden konnte, sicher zu stellen. Alsdann aber bedurfte es kräftiger Operationen, und zwar zuerst gegen Schumla, wo der Großwesir mit dem Hauptheer hielt, entweder um sich dieser von Natur zwar sehr festen aber damals durch Kunst noch nicht so stark wie späterhin gemachten Stellung, zu bemächtigen, oder um sich des feindlichen Heers durch einen jener betäubenden Schläge, deren Wirkung besonders auf Türken so unfehlbar ist, für die ganze übrige Dauer des Feldzugs zu entledigen. Als Sieger hätte man sodann den Balkan leicht überschritten, und dem erschreckten Sultan den verlangten Frieden ohne Mühe abgezwungen.

Rumänzow wählte den erstern, zwar weniger glänzenden, aber sicherern Gang; setzte sich jedoch einiger Gefahr dabei aus, indem er bei seinen geringen Streitkräften zu viel auf einmal unternahm, und zu gleicher Zeit Silistria und Rustschuk bezwingen und den Großwesir bei

Schumla in Zaum halten wollte. Aber zwei solcher Festungen, wie die genannten, mit ansehnlicher Einwohner-Zahl und starken Besatzungen versehen, waren, besonders von Türken vertheidigt, mit einem verhältnißmäßig schwachen Korps nicht so leicht auf einmal zu erobern, und zweckmäßiger wäre es gewesen, sie eine nach der andern zu nehmen. Auch bestätigte der Erfolg diese Bemerkung, denn obgleich man mehr wie zwei Monate vor ihnen zugebracht, so war doch, als der Friede zu Stande kam, noch nicht die mindeste Aussicht zu einer baldigen Uebergabe, weder der einen noch der andern, vorhanden.

Wer über eine große Macht zu gebieten hat, vermag viel auf einmal zu thun; bei einer kleinen muß man so wenig wie möglich aufs Spiel setzen. Die gegen Silistria und Rustschuk geschickten Heerhaufen waren zu einer ernstlichen Belagerung dieser großen Städte zu schwach, zu stark aber, um als bloße Beobachtungs-Korps zu dienen, während der wider den Großwesir entsandte Heerhaufe schwerlich hingereicht haben würde, einem nachdrücklichen Angriffe desselben zu widerstehen. Man war daher bei dieser Zertheilung der Streitkräfte leicht einem Unfall ausgesetzt, und dieser hätte, wie im vorigen Jahre, das Mißlingen des ganzen Feldzugs zur Folge haben können.

Zum Glück für den Feldmarschall war der Großwesir Muchsin Sade Mehemet ein schwacher, unentschlossener Greis ohne Thatkraft, der nichts versuchte, nichts wagte, sondern wie fest gebannt auf einen Fleck, bei allem, was um ihn her vorging, unbeweglich stehen blieb; so unbeweglich, daß er sich zuletzt von einem kleinen Heerhaufen

in seiner Stellung von Schumla einschließen ließ. Die Kenntniß dieses seines Karakters mochte vielleicht das ihrige dazu beigetragen haben, den Feldmarschall zum Unternehmen so vieler Dinge auf einmal zu vermögen, in der Ueberzeugung, daß er von jenem furchtsamen Heerführer keine ernstliche Durchkreuzung seiner Plane zu befürchten habe.

Im April-Monat erschien Suworow, der um diese Zeit zum General-Lieutenant war befördert worden, wieder bei der Armee, und erhielt den Befehl über ein 6000 M. starkes Korps, das bei Slobodseja an der Jalomitza stand. Er sollte mit demselben bei Hirsowa über die Donau gehen und zu dem General Kamenskij stoßen, der schon früher mit einem andern Korps von 8000 M. von Ismail nach Babadag aufgebrochen war: beide vereinigt sollten alsdann auf Schumla marschiren.

Nachdem Kamenskij einige Zeit in Babadag verweilt, brach er in den letzten Tagen des Mai's von da auf, und kam d. 1. Jun. nach Mussabei, ohne jedoch Suworow, wie er gehofft, vorzufinden. Denn dieser, der sich, wie es schien, nicht gern den Befehlen eines andern nur um wenig ältern Generals untergeordnet sah, hatte sich eben nicht beeilt, jene Vereinigung zu Stande zu bringen. Nachdem er nämlich am 16. Mai bei Hirsowa übergegangen, war er die Donau aufwärts, über Rassowat, nach Kainardshi marschirt. Hier ereilte ihn der strenge Befehl Kamenskij's, auf der Stelle zu ihm zu stoßen. Länger durfte er nicht anstehen zu gehorchen; er brach demnach auf und rückte in Eilmärschen nach Basardshik, wo er sich mit Kamenskij am $\frac{8}{19}$. Juni vereinigte. Beide

setzten sich nun gegen Kosludshi in Bewegung; aber hier trafen sie unvermuthet auf den Feind.

Nach langem Hin- und Herschwanken hatte sich der Großwesir endlich entschlossen, einen Versuch auf Hirsowa zu machen, um den Russen diesen wichtigen Punkt auf dem rechten Donau-Ufer zu entreißen; die Ausführung wurde dem Janitscharen-Aga und Abdür Resak, dem muthigen Reis-Effendi, übertragen. Mit einem Heer von 40,000 M. und einem bedeutenden Artillerie-Park, waren sie ausgezogen und an demselben Tage als die Russen von Basardshik aufbrachen, waren die beiden Türkischen Anführer in Kosludshi angekommen. Weder die Russen noch die Türken wußten etwas von ihrer gegenseitigen Nähe. Ein dichter Wald, Deliorman, durch welchen nur ein schmaler Fußweg führte, trennte sie. In diesem stießen am $\frac{11}{22}$. Juni in der Früh unvermuthet die gegenseitigen leichten Truppen auf einander, und alsobald erhob sich ein lebhaftes Gefecht. Die Russen, die nur lauter Reiterei hatten, wurden durch den feindlichen Vortrab, den, außer den Reitern, noch einige tausend entschlossener Albanesen bildeten, nach einem hitzigen Gefecht zurückgeworfen; drei Bataillone, die zu Hülfe eilten, hatten gleiches Schicksal. Zuletzt, am Ausgange des Waldes, als der Fürst Matschipelow mit noch zwei Regimentern herbeikam, gelang es endlich den Russen durch ihr heftiges Feuer die Albaneser zuerst aufzuhalten und dann zum Weichen zu bringen. Suworow, der mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit überall hineilte, wo die Gefahr am größten war, leitete hier selbst das

Gefecht, entging aber, als er sich zu weit vorwagte, nur mit Mühe den Säbeln der ihn verfolgenden Spahi's.

Das Feuer schwieg zuletzt, und als der Rauch sich etwas verzogen, sprengte Suworow mit dem Fürsten Matschipelow abermals vor, um die fernern Bewegungen der Albaneser zu beobachten. Als er sie im vollen Rückzug erblickte, gab er Befehl, sogleich zu ihrer Verfolgung aufzubrechen. Der Weg im Walde war eng und der Marsch höchst beschwerlich, um so mehr, als todte Türken, niedergestoßene Zug-Ochsen, und Wagen mit Schanzgeräthe aller Art, den Durchgang noch erschwerten; überdieß war die Hitze so drückend, daß mehrere Soldaten vor Erschöpfung todt niederfielen.

Der General Löwis mit 3000 Kosaken und Husaren eröffnete den Zug, konnte jedoch den sich zurückziehenden Albanesern nicht viel anhaben, war im Gegentheil zum öftern genöthigt, selbst Schutz bei dem hinten nachfolgenden Fußvolk zu suchen. Unter fortdauerndem Gefecht rückte man, die Türken vor sich herdrängend, 7 Werst durch den Wald vorwärts. Endlich erreichte man den Ausgang, das Terrain erweiterte sich, und ein frischer Regen stellte die erschöpften Kräfte der Soldaten wieder her; während er ihren mit weiten Gewändern bekleideten Gegnern höchst beschwerlich fiel. Kaum aber waren die Russen ins Freie hinausgekommen, als sie das ganze feindliche Heer vor sich auf einer Anhöhe aufgestellt erblickten, und durch das Feuer mehrerer Batterien sich von ihm begrüßt sahen. Schnell bildeten sie ihre Vierecke, fünf in einer Linie neben einander; und, die Reiterei auf die Flügel werfend, rückten sie im Sturmschritt

die Anhöhe hinauf[11]). Die Türken kamen ihnen auf halbem Wege entgegen, und alsobald entspann sich ein heftiger Kampf. Auf dem rechten Flügel wurden die Türkischen Anfälle unschwer abgeschlagen, desto hartnäckiger war das Gefecht auf dem linken. Zu wiederholten Malen drangen die Janitscharen vor, und, den Säbel in einer Faust, die Flinte vor sich in der andern, brachen sie wie Wüthende in einige Vierecke ein, doch ohne Erfolg, da die innern Reserven die Eingedrungenen bald wieder niedermachten. Nach mehrmaligen, vergeblichen Anfällen, wobei auch die Russen empfindlich litten, überließen die Türken ihnen zuletzt das Schlachtfeld und suchten ihr Heil in der Flucht.

Die Husaren und Kosaken verfolgten sie, niedersäbelnd und niederstoßend alles was ereilt wurde; das Fußvolk drang in geschlossenen Vierecken nach. Als sie die Höhe erreicht, erblickten sie im Grunde dahinter das Lager der Türken bei der kleinen Stadt Kosludshi. Nur 10 Kanonen hatten der raschen Bewegung der Russen folgen können; diese ließ Suworow sogleich auf das feindliche Lager richten.

---

[11]) Schlachtordnung der Russen. Zur äußersten Rechten der Ob.-Lt. Lubimow mit 3 Schwad. Husaren und 1 Kosaken-Regt.; neben ihm in fortlaufender Linie gegen die Linke zu, die Vierecke des Ob.-Lts. Baron Fersen, des G.-M. Miloradowitsch, des G.-M. Oserow, des Brigadiers Fürsten Matschipelow; endlich des Ob.-Lts. von der Recke; jedes derselben 2 Bataillons stark; der Rest der Reiterei von Löwis links. 2000 Arnauten reinigten hinten den Wald von den zersprengten Türken. In allem betrug die Zahl der Streiter, ohne die Arnauten, ungefähr 8000 M.; der übrige Theil des Heers war noch zurück.

Hier herrschte indeß die größte Verwirrung. Vergeblich hatte der Reis-Effendi die Flüchtigen aufzuhalten und sich an ihre Spitze zu stellen gesucht: „Du bist zu Pferde; wir sind zu Fuß, schallte es ihm entgegen, geht es schief, so rettest du dich, und wir kommen um.“ — „Verhüt es Gott, rief Abdür-Resak, daß ich euch verließe, wollt ihr, so fechte ich mit euch zu Fuße.“ — Aber von Schrecken oder Wuth beherrscht, hörten sie wenig auf seine Worte, und einer drückte sogar voll Ingrimm sein Gewehr auf ihn ab. Der Tumult wächst; die Stimme der Befehlenden wird nicht mehr gehört; selbst unter einander tödten sich die Wüthenden, oder denken auf Rettung ihrer Personen. Die einen hauen die Stränge von den Kanonen ab, um sich auf den Zugpferden zu flüchten, andere schießen auf die Reiter, um sich ihrer Pferde zu bemächtigen: überall Getümmel, Verwirrung, Flucht. Da erscheinen die Russen auf der Höhe, und ihre Kugeln fallen in das Lager. Nichts hält nunmehr die erschrockenen Muselmänner zurück: Zelte, Kanonen, den ganzen reichen Troß verlassend, ist jeder nur auf seine Sicherheit bedacht. Die einen retten sich über Prawadi ins Gebirge; die andern ins Lager nach Schumla; noch andere zerstreuen sich auf andern Wegen.

Am Morgen hatte der Kampf begonnen; den ganzen Tag hatten die Russen marschirt oder gefochten; schon senkte sich die Sonne zum Untergange, als sie endlich siegesfroh in das reiche, schön geschmückte Lager der Türken einrückten, wo es keinen Widerstand weiter gab. Unermeßlich war die Beute, die sie hier vorfanden. Aber

Suworow, der nie ruhte, so lange noch was zu thun übrig blieb, nahm die Reiterei und einen Theil des Fußvolks und setzte die Verfolgung des Feindes bis zum Einbruch der Nacht fort, um ihn nirgends zum Stehen kommen zu lassen.

Das war die Schlacht von Kosludshi, die Suworow in Verbindung mit Kamenskij über den Reis-Effendi und den Janitscharen-Aga gewann. Unter ungünstigen Umständen angefangen, endigte sie mit der völligen Niederlage der Türken, die an 3000 Todte und Verwundete, 30 Kanonen, 80 Fahnen und ihr ganzes reiches Lager verloren. Die einzige dieses Feldzugs, beschleunigte sie dessen Entscheidung. Denn ein großer Theil des Türkischen Heers zerstreute sich, und die in Schumla Zurückgebliebenen, von Muthlosigkeit ergriffen, zeigten wenig Lust, sich abermals mit den Russen zu messen. So konnte es nunmehr dem General Kamenskij gelingen, den Großwesir in Schumla einzuschließen, ohne daß dieser es gewagt hätte, mit dem Säbel in der Faust sich seine Verbindungen wieder zu öffnen.

Sie war auch das letzte Gefecht, dem Suworow in diesem Kriege beiwohnte. Die gehabten Anstrengungen erschöpften seine noch schwache Gesundheit und nöthigten ihn, abermals die Armee zu verlassen[12]). Er begab sich nach Bucharest.

[12]) Dieses ist die gewöhnliche Angabe seiner Lebensbeschreibungen. Es fällt auf, daß Suworow, der wegen seiner einfachen, harten Lebensart sonst einer vortrefflichen Gesundheit genoß, in diesen ersten Feldzügen so oft wegen Krankheit sich von der Armee entfernt. Ohne die Wirkungen des hiesigen Klima's in Anschlag zu bringen, gab es

Der Krieg nahm indeß eine glückliche Wendung. Saltykow schloß Rustschuk ein, der Feldmarschall Silistria, und Kamenskij rückte nach obigem Sieg vor Schumla. Aber der Großwesir rührte sich nicht in seiner festen

---

noch eine andere Ursache: Uneinigkeit mit seinen Vorgesetzten, indem er, wenn eine Sache keinen Aufschub litt, vieles ohne weiteres auf sich nahm, und nachher deshalb zur Verantwortung gezogen wurde. So scheint hier die wahre Ursache, warum er das Heer verließ, gewesen zu sein, weil er sich mit Kamenskij nicht wohl vertragen konnte. Schon oben sahen wir, wie er es so lange als möglich verschob, sich mit ihm zu vereinigen; und die Schlacht von Kosludshi diente eben nicht, ihre Zwietracht auszugleichen. Suworow mit der sämmtlichen Reiterei war voran in den Wald gezogen, in welchem man den Feind nicht vermuthete. Aber plötzlich stieß man hier auf die Spitze des Türkischen Heers, von tapfern Albanesen gebildet. Die Russische Reiterei war in dem beengten Terrain offenbar im Nachtheil, und wurde mit Verlust aus dem Walde hinausgeworfen. Das herbeieilende Fußvolk hielt die Albaneser auf und trieb sie wieder in den Wald zurück, worauf denn der Kampf so fort ging, wie oben erzählt worden. Die Bewegung mit der Reiterei geschah ohne Kamenskij's Wissen, was dieser, als älterer General, sehr übel nahm; und obwohl nun Suworow im Fortgang des Gefechts die größten Beweise von Muth, Thätigkeit und Gegenwart des Geistes gab, und dadurch wesentlich zum glücklichen Erfolg der Schlacht beitrug, so konnte doch das den heftigen, jähzornigen Kamenskij nicht befriedigen. In Folge des nun ausbrechenden Zwistes scheint Suworow das Heer verlassen zu haben. Zwei so hitzige Köpfe waren nicht für einander geschaffen.

Der Uebersetzer von Veterani's Feldzügen (Dresden 1788), der Prinz von Waldeck, der diesem Feldzuge als Freiwilliger beiwohnte, versichert ausdrücklich (Anmerk. S. 52), daß die Russische Reiterei wider den Willen Kamenskij's die Spitze des Heers in dem Walde Deliorman genommen hätte, und nach einem halbstündigen Marschiren zu vier Mann Front (breiter wäre es nicht möglich gewesen), auf den Türkischen Vortrab gestoßen und zurückgeworfen worden sei.

Stellung. Vergebens suchte der Russische Feldherr, zu schwach, das verschanzte Lager zu stürmen, durch allerlei Bewegungen ihn ins freie Feld herauszulocken, um mit ihm zu schlagen. Muchsin Sade Mehemet blieb bei allen Demonstrationen unbeweglich. Da Manöver nichts halfen, beschloß man ihm die Zufuhren abzuschneiden. Das Russische Heer zog links auf den Höhen um Schumla herum und besetzte alle dahin führenden Wege; jedoch da es bei seiner geringen Mannschaft durch zu starkes Ausdehnen links in Gefahr gerieth, die eigenen Verbindungen zu verlieren, geschah es nur mit großer Vorsicht. Immer blieb der Großwesir, ohne sich zu rühren, in seinem Lager. Nicht so seine Leute. Beim beginnenden Mangel fingen sie an sich zu zerstreuen: erst einzeln, dann mehrere, zuletzt in Haufen. Auf Bergstegen flüchteten sie über Eski-Stambul, über Dshuma, ins Gebirg und brachten Unmuth und Bestürzung mit in die rückwärts liegenden Provinzen. Bald hatten die Russen dem Wesir auch die Konstantinopolitaner-Straße abgeschnitten, seinen Hauptverbindungsweg. Die Noth stieg, sein Muth fiel, und doch hätte es nur eines kräftigen Entschlusses bedurft, um die ausgedehnte Stellung der Russen zu durchbrechen. Aber daran fehlte es ihm. Er nahm keinen Rath als nur von seinem Kleinmuth, und an seiner Rettung verzweifelnd, bat er um Waffenstillstand. Frieden nur wollte Rumänzow geben. Der Türkische Stolz mußte sich fügen und Bevollmächtigte erschienen im Lager des Russischen Feldmarschalls bei Kutschuk Kainardshi. Die Unterhandlungen dauerten nicht lange. Die Türken durften, Rumänzow wollte keine Schwierigkeiten machen. Er legte

ihnen dieselben Bedingungen vor wie früher in Bucharest, und am $\frac{10}{21}$. Juli, an demselben Tage, an welchem vor 63 Jahren der Friede vom Pruth geschlossen worden [13]), wurde im Zelte des Feldmarschalls ein Friedenstractat unterzeichnet, so vortheilhaft, wie alle glänzenden Siege des 1770ten Jahrs ihn nicht hatten zu Wege bringen können. Aber Mustapha war todt, Abdul-Hamid ein schwacher Greis, der Großwesir eingeschüchtert, die Türken endlich des Kampfes müde, und keine Aussicht da, ihre tapfern Gegner zu besiegen. Damit erlangte die Kaiserin, was sie gewünscht: Unabhängigkeit der Krimm, Kinburn, Asow, Kertsch, Jenikale, und freie Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere. Der erste und wichtigste Schritt zur Erschütterung der immer noch furchtbaren Osmanischen Macht war gethan.

So endete dieser lange Kampf. In der gewissen Hoffnung unternommen, Rußland zu schwächen und zu demüthigen, diente er nur, dessen mächtige Hülfsquellen an den Tag zu bringen, und ihm neuen Ruhm zu erwerben. Die, welche demüthigen wollten, wurden selbst gedemüthigt; gewöhnliche Folge aller Unternehmungen, die nicht von Gerechtigkeit, sondern von Uebermuth und diplomatischer Weisheit eingegeben werden. Vergeblich wähnen dünkelvolle Staatsmänner in den Gang des Schicksals einzugreifen, und ihn nach ihren Wünschen und Begierden zu lenken und zu leiten: ernst geht es seinen gemessenen Schritt fort, und zertritt mit eisernem Fuß die vermeintlichen Lenker zuerst. Die Politik legt weite

[13]) Eigentlich wurde der Friede vom Pruth am $\frac{1}{2}\frac{1}{3}$. Juli (1711) unterzeichnet.

Plane an; Jahrelang arbeitet sie an deren Ausführung — ein Augenblick zerreißt sie wie Spinnengewebe. Das ist die Schwäche menschlicher Weisheit! Ihr ist nur gegeben, aus der Vergangenheit zu lernen, die Gegenwart zu erkennen, und gefaßt der Zukunft entgegen zu gehen, um, was sie auch bringe, klug zu benutzen. Das war stets die politische Weisheit aller großen Männer. Nie legten sie weite Plane für die Zukunft an — ein Hauch stößt diese um; sie begnügten sich, aus dem, was die Dinge mit sich brachten, geschickt alle möglichen Vortheile zu ziehen. Sie erkannten ihre Zeit und deren Geist; schritten bald ihr vor, bald griffen sie hemmend ein. Nach den Umständen änderten sie dann ihre Entwürfe, ihre Plane. Friedrich der Große gestand solches offenherzig dem Kaiser Joseph. Doch dieser, in einer andern Schule erzogen, wollte ihm nicht glauben; fand wenigstens seine Behauptung sehr sonderbar. „Ich habe, sagte er zum Französischen Gesandten Breteuil [14]), viel mit dem Könige von Preußen gesprochen; ich hatte selbst den Auftrag, mit ihm zu sprechen; ich habe alles Genie bei ihm gefunden, bin aber sehr erstaunt gewesen, ihn sagen zu hören: „er habe nie einen Feldzugs-Plan gehabt, und verachte nicht minder alle politische Voraussicht; er verführe im Kriege wie in der Politik, d. h. nach den Umständen und nach dem Gange, den seine Gegner nähmen." Joseph, in jener Zeit, fand diese Behauptung sonderbar; in der unsrigen erscheint sie nicht mehr so, und fast alle

[14]) S. Flassan. VI. S. 40.

großen Männer vor und nach Friedrich, haben sich auf ähnliche Weise geäußert.

Dieser Krieg verherrlichte die Kaiserin Katharina, die ihn standhaft durchführte, und den Feldherrn Rumänzow, der ihn mit Weisheit und Kraft leitete. Die Schlacht vom Kagul wird immer sein schönster Ruhm bleiben. Aber auch andere untergeordnete Feldherrn zeigten Geschick und Talente, vornämlich der tapfere Weismann, Repnin, Wassilij Dolgorukij, der Eroberer der Krimm, und Suworow. Zum erstenmal sehen wir diesen im Kampf mit den Türken, deren Schrecken er hernach geworden: kühn, und doch nicht ohne Vorsicht; unternehmend, aber nachdem er früher wohl überlegt, immer thätig und unermüdlich, wie der Feldherr gegen Türken sein soll. Wenn er nicht mehr that, so war es die Schuld seiner Obern, die ihm nicht erlaubten, mehr zu thun. Denn noch kannte man ihn nicht genug, um ihm mit Sicherheit die Führung größerer Heertheile anzuvertrauen. Erst wiederholte Siege sollten ihm Vertrauen, und dieses die Mittel verschäffen, neue zu erringen.

Die Kriegskunst machte im Lauf der fünf Feldzüge wider die Türken manchen Fortschritt. Münnich hatte sich der großen Vierecke bedient: das ganze Heer bildete bei ihm anfangs nur eins, später drei derselben. Es ist einleuchtend, wie langsam und schwerfällig die Bewegungen sein mußten. Golizün, der ihm in allem folgte, behielt diese großen Vierecke bei; sein Heer marschirte nicht anders; Gepäck und Fuhrwesen kamen in die Mitte. Auch nahm er, wie er sie gefunden, die Spanischen Reiter auf; beim Marsch mußten einige Soldaten von jedem Zug sie

tragen. Neue Erschwerung der Beweglichkeit und Schnelle. Rumänzow kam mit andern Ideen herzu; sein trefflicher General-Quartiermeister Bauer, der sich unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig im siebenjährigen Kriege gebildet, bestärkte ihn in seinen Entwürfen, und die ganze bisherige Kriegsart mit den Türken wurde umgewandelt. Zuerst schaffte Rumänzow die Spanischen Reiter ab; der Soldat soll seinen Schutz nur in seinem Muth und in seiner Kaltblütigkeit suchen. Früher hatte man sie für unumgänglich nothwendig zur Abhaltung des ersten furchtbaren Stoßes der Türken erachtet[15]). Die Erfahrung bewies das Gegentheil, und die Standhaftigkeit der Russischen Soldaten litt nichts durch ihre Abschaffung. Unerschrocken empfingen sie den Anfall der Türkischen Reiterei und den noch gefährlichern der Janitscharen. Gelang es diesen auch hin und wieder einmal, ein Russisches Viereck zu durchbrechen, so trat ihnen alsobald eine im Innern befindliche Reserve entgegen, tödtete die Eingedrungenen, und stellte mit Ausfüllung der Lücke die Ordnung wieder her.

Ein zweiter, größerer Fortschritt war die Verkleinerung der Vierecke. Noch an dem genialen Warnery, der um 1771 sein Werk über die Türken und Russen herausgab[16]), hatten die großen Vierecke einen Vertheidiger ge-

[15]) Selbst der geistvolle, obgleich nicht von Einseitigkeit freie Berenhorst, vermeinte in ihnen das einzige bewährte Mittel gegen den Türkischen Ungestüm zu sehen. Vergl. Betrachtungen über die Kriegskunst. III. S. 55 u. f. und an mehreren anderen Stellen.

[16]) Remarques sur le militaire des Turcs et des Russes. à Breslau. 1771.

funden; allein ihre Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit war zu augenscheinlich, um nicht auf eine Abänderung zu führen. Man bildete sie demnach, immer noch groß genug, aus mehreren Bataillonen, entfernte den Troß und stellte ihn in eine Wagenburg, schloß dafür eine Reserve in die Mitte ein; ein größeres wie die übrigen, diente zum Haupthalt. Hiermit wurde zugleich die Methode des Umgehens verbunden. So hatte Rumänzow an der Larga, gleichsam zum ersten Versuch, fünf kleine Vierecke, die von einem großen unterstützt wurden; am Kagul aber vier kleine und ein großes, welches letztere jedoch kleiner wie jenes an der Larga gemacht wurde. Alle standen in einer Linie und hatten die Reiterei in den Zwischenräumen. Als es in der Schlacht vom Kagul zum Sturm der Verschanzungen ging, umzogen die beiden äußersten Vierecke die feindliche Linie, und nahmen sie mit ihrem Feuer in Flanke und Rücken. Einer der glänzendsten Siege war das Ergebniß davon. Spätere große Schlachten sah dieser Krieg nicht mehr: die Türken vermieden sie und hielten sich hinter ihren Wällen. Doch gab es mehrere Gefechte, in denen die Russen, nach Maßgabe ihrer Stärke, ein, zwei oder mehrere Vierecke bildeten. Diese wurden jetzt kleiner gemacht und aus zwei Bataillonen formirt; ja Suworow in seinem Gefecht bei Turtukai, bildete sie gar aus einzelnen Kompagnien. Schwächer sind sie wohl nie gemacht worden, und auch hier geschah es bloß aus Mangel an Truppen.

Suworow, stets Sieger über die Türken mit geringen Mitteln, lernte sie zuletzt verachten, obschon sie eigentlich an sich nicht verächtlich sind. Sie werden es nur durch

ihre Unordnung, ihren Mangel an Kriegszucht, an verständiger Leitung und Verwendung ihrer großen Massen, endlich durch den Dünkel, die Rohheit und Unwissenheit ihrer Anführer. Dieses waren die Ursachen ihrer Niederlagen. Alle Europäischen Völker waren in der Kriegskunst vorgeschritten; die Türken allein waren auf demselben Punkte stehen geblieben, wo sie im 16ten und 17ten Jahrhundert gewesen, und hatten überdies den Geist, der damals manche fehlerhafte Einrichtung ausglich, so gänzlich eingebüßt, daß sich in dem gegenwärtigen Kriege auch nicht die mindeste Spur desselben vorfand.

Fanatismus führte sie nicht mehr zum Kampf und Beutesucht schien ihr einziger moralischer Hebel zu sein. Köpfe zu gewinnen und dafür den festgesetzten Preis zu erlangen, das war ihr Ziel, oft aber auch die Ursache ihrer Niederlage, indem sie, statt gewonnene Vortheile zu verfolgen, ihre Zeit mit Kopf-Abschneiden verloren. Sahen sie keine Hoffnung vor sich, Köpfe zu erhalten, so hielten sie es für keine Schande, das Schlachtfeld zu verlassen, und sich für eine andere Gelegenheit aufzusparen. „Gott will nicht, daß wir heute die Ungläubigen abgurgeln," hieß es dann, und jeder floh nun eben so schnell davon, als er gekommen war.

Gränzenlos war die Unwissenheit der Anführer, und nur ihrem Dünkel zu vergleichen. Von ganz fremdartigen Beschäftigungen zu Feldherrn erhoben, war in ihnen oft keine Spur von kriegerischem Talent, ohne daß sie deshalb sich für minder große Feldherrn gehalten hätten. Sie glaubten mit persönlichem Muth auszureichen, aber auch an diesem fehlte es ihnen nur zu häufig. Desto

mehr erfüllten Gedanken von Astrologie und Magie ihre Köpfe. Muradgea d'Ohsson versichert, daß viele Depeschen von Konstantinopel an den Wesir nichts weiter enthalten hätten, als die Angabe der glücklichen Tage und Stunden, welche von den Astrologen für den Angriff wie für die Vertheidigung vorausbestimmt worden. Der Padischah selbst war der eifrigste in diesem Glauben. Hatte er doch, noch vor dem Beginn des Kriegs, sich durch seinen Gesandten eigens drei Astrologen von dem König von Preußen ausbitten lassen, indem dieser, nach Mustapha's Meinung, deren ganz vorzügliche haben müßte. Friedrich antwortete dem Abgesandten: „seine drei Astrologen wären: sorgfältiges Studium der Staats- und Kriegskunst, ein wohlgeübtes Heer und ein gefüllter Schatz" [17]. Befriedigte diese Antwort Mustapha? — Es scheint nicht; denn er fuhr fort, nach wie vor, alle seine Schritte nach den Verkündigungen seiner Astrologen einzurichten, ohne dabei besser zu fahren. — Eben so sehr wie Astrologie spukte Magie in den Köpfen dieser Auserwählten, und diente ihnen, alles was sie nicht begriffen, nach ihrer Weise auszulegen. So erbat sich ein gefangener Pascha ganz inständig die Erlaubniß, eine jener verzauberten Kanonen sehen zu dürfen, die, wie er gehört habe, sich selbst lüden und abfeuerten, ohne daß man etwas dabei zu thun brauche. Anders glaubten diese Barbaren die Schnelligkeit, womit das Russische Geschütz feuerte, sich nicht erklären zu können.

[17]) Vergl. Dietz in seinem Vorbericht zur Uebersetzung des Achmet Resmi Effendi. S. 15. u. f.

Zur vornehmen Unwissenheit der Anführer kam die dünkelvolle Selbstzuversicht der Gemeinen. „Sie schleppten, berichtet ein Augenzeuge, einen großen Artillerie-Park mit sich, wovon jedes Stück eben so schlecht montirt wie bedient war. Niedergeschmettert bei jeder Gelegenheit von dem Geschütz der Russen, wußten sie sich nicht anders zu entschuldigen, als daß sie deren Treulosigkeit anklagten. „Sie verlassen sich, sagten sie, auf die Ueberlegenheit ihres Feuers, dem man in der That nicht widerstehen kann; aber laßt sie dieses Feuer einstellen, und als brave Krieger mit dem blanken Schwert in der Hand herankommen, dann wollen wir sehen, ob diese Ungläubigen der Schärfe des Säbels der wahren Gläubigen zu widerstehen vermögen." Es gab selbst so alberne Fanatiker unter ihnen, welche den Russen vorwarfen, daß sie zur Zeit des Radamans sie angegriffen hätten. Solches sind die Worte eines Mannes, dessen Zeugniß nicht verdächtig scheinen kann, des Barons von Tott [18]), ebendesselben, der neues Leben in ihre Kriegskunst bringen sollte.

Sie dienen nur eine bestimmte Zeit (von Georgi bis zum Demetrius Tag), nach deren Verlauf sie heimkehren, ohne sich zu kümmern, ob sie abgelöset sind, oder nicht. Da sie größtentheils zu Pferde dienen, so mögen sie natürlich nicht bleiben, wenn die rauhe Jahreszeit und damit der Mangel an Grasung für ihre Pferde angeht. So verließen sie oft wichtige Punkte freiwillig, die sie kurz vorher mit der angestrengtesten Tapferkeit vertheidigt

[18]) Mémoires sur les Turcs et les Tatars. III. 9. etc.

hatten (man denke an Chotim, Braila u. a.). Ihre Anführer konnten daher nie fest auf sie bauen, und demgemäß, bestimmte Pläne mit ihnen verfolgen. Ein geringer Umstand war oft hinreichend, sie aus einander zu treiben: irgend ein unerwartetes Ereigniß, eine niederschlagende Nachricht oder ein unglücklicher Zufall erzeugten plötzlich einen panischen Schrecken, und dann war an kein Halten weiter zu denken: ein zahlreiches Heer stob auseinander, gleich als wäre es von der Erde weggetilgt.

Laune trieb sie in den Kampf, Laune führte sie von dannen. Aber gerade, weil sie sich nur schlugen, wenn die Lust sie trieb, schlugen sie sich um desto besser. Nichts kam dem Ungestüm ihres ersten Angriffs bei; loser war der zweite, schwächer noch die folgenden, bis sie zuletzt, die Hoffnung zum Siege aufgebend, rasch davon sprengten.

Bei den Angriffen der Janitscharen rannten diese, eine Menge Fähnlein voran, in dichten Haufen gegen den Feind, die Hintern die Vordern drängend, so daß diese weder anhalten noch umkehren konnten. Die Muthigsten vorauf, nach diesen die weniger Kühnen, zuletzt der große Haufe, der gleichsam den Erfolg des ersten Stoßes abwarten wollte, um, wenn er glückte, mit einzubrechen oder schnell umzukehren, wenn man unerwarteten Widerstand fand. Da dieser Anlauf ohne Ordnung geschah, so konnten nur die vordern feuern; alsdann faßten sie den Säbel in die rechte Hand, die Flinte oder den Dolch, um Degen- oder Bajonnetstöße zu pariren, in die linke, und stürmten vorwärts; die hintern warfen ihre Gewehre am Hängeriemen über die Schulter, und

drängten mit dem Säbel in der Faust nach. Ihre weiten Hosen, die sie im Laufen hindern konnten, hielten sie oft, waren die Hände beschäftigt, mit den Zähnen, und also wüthenden Stieren gleichend, rannten sie auf das gegebene Zeichen daher, unter gräßlichem Gebrüll: Allah! Allah! — Wehe dem Feinde, der sie nicht standhaft erwartete, nicht mit Kaltblütigkeit empfing!

Wie unregelmäßig auch ein solcher Angriff, wie wenig Kunst und Zusammenhang in ihm war, so machte ihn doch ihre Hitze und ihr Ungestüm sehr gefährlich, wenn man nicht genug Unerschrockenheit und Festigkeit ihnen entgegensetzte. Das Mißlingen des einen oder des andern Haufens hielt die übrigen nicht zurück; und gelang es nur einem, irgendwo einzubrechen, so stürzte alles hitzig nach, und furchtbar wüthete dann ihr scharfer Säbel, den sie eben so behend als geschickt zu führen wußten.

Kein Terrain war ihren Spahis ungangbar, keine Schwierigkeit hielt sie auf; wo jede andere Reiterei gestutzt und sich nicht hingewagt haben würde, kamen sie mit aller Unbefangenheit heraus: herab jähe, abschüssige Höhen, weg über steile Berge und Felsen, durch Buschwerk und dichtes Gehölz hindurch: wo nur der menschliche Fuß hingelangen konnte, gelangten ihre Reiter hin. Nirgends war man vor ihnen sicher; oft, an Oertern, die man unzugänglich wähnte, erschienen sie plötzlich in Flanke und Rücken: zuerst einige wenige voran, dann waren auf einmal Hunderte da, und rannten mit furchtbarem Geheul auf den bestürzten Feind.

Gefährlich beim Anfall, war dagegen der Widerstand der Türken, wenn sie selbst angegriffen wurden, nur schwach; leicht wurden sie zur Flucht gebracht und zerstreuten sich bald gänzlich, wenn man sie mit Nachdruck, aber mit Ordnung und Vorsicht verfolgte. Bemerkten sie jedoch, daß der Verfolgende selbst in Unordnung gerieth, so machten sie oft plötzlich Halt, kehrten um, und suchten dem Unvorsichtigen den Sieg zu entreißen. War man dagegen auf seiner Hut, so wurde ihre Verwirrung bald allgemein, und jeder suchte, wenn es auch auf Kosten des Nächsten wäre, das eigene Leben zu retten. Die Fußgänger tödteten dann, wenn sie sie erreichen konnten, ohne Bedenken die Reiter, um sich ihrer Pferde zu bemächtigen, daher denn diese, beim ersten Anschein einer Niederlage, sich aufs eiligste davon machten, mehr die eigenen als die fremden Truppen fürchtend. Das also verlassene Fußvolk wurde dann leicht von dem verfolgenden Feinde zusammengehauen.

Die erste Folge einer Niederlage war immer Verlust vom Lager, Gepäck, Geschütz; denn Vorsichtsmaßregeln auf den Fall eines Unglücks zu nehmen, verhinderte ihr Stolz: es würde geschienen haben, als wären sie ihrer Sache nicht gewiß, als fürchteten sie den Ausgang; aber der Moslim soll gar nicht die Möglichkeit zugeben, als wenn er geschlagen werden könnte. Die Zelte blieben stehen, nichts wurde im Lager gerührt, auch nicht die geringste Anstalt zu schneller Fortschaffung des Gepäcks getroffen, und sämmtlich ging es dann verloren, weil, wenn sie geschlagen waren, jeder nur an seine persönliche Rettung dachte, ohne sich um alles übrige zu bekümmern. So groß vor der Schlacht ihre Zuversicht gewesen, so groß war dann nach derselben ihre Niedergeschlagenheit: in ihrer Verzweiflung gaben sie alles auf, und räumten ohne die geringste Gegenwehr, weite Länderstrecken.

Jedoch, war ihr Widerstand schwach im freien Felde, wo nichts ihrer Flucht sich widersetzte, so war er desto ausdauernder und hartnäckiger in Festungen. „Es ist selten, sagt ein Türkischer Geschichtschreiber [19]), daß ein Muselmännischer Soldat, wenn er nicht in engen Ringmauern eingeschlossen ist, mit all' der Tapferkeit fechte, deren er fähig ist. Er läuft fort, wenn er die Wege zum Heil rund herum offen sieht." — Aber in Festungen, wo „die Wege zum Heil" nicht so offen stehen, ficht er mit unglaublicher Hartnäckigkeit. Da gibt es kein anderes Mittel, ihn zu überwinden, als ihn zu tödten: denn so lange noch ein Funke Leben in ihm ist, vertheidigt er sich. Empfindsame Philanthropen haben gejammert über die blutigen Stürme der Russen, und von Grausamkeit und Blutdurst gesprochen. Wären sie einmal Zeugen Türkischen Widerstandes gewesen, sie würden ihre Meinung bald geändert haben. Bei einem solchen Sturm galt es, entweder seinen Feind zu tödten, oder selbst umzukommen: einen Mittelweg gab es nicht. Der Türke, gewohnt, seine Gefangenen aufs schmähligste zu behandeln, erwartete gleiches Loos von seinen Gegnern, und zog den Tod demselben vor. Er vertheidigte zugleich,

[19]) Wassif-Effendi, nach der Uebersetzung von Caussin de Perceval S. 243.

da die Besatzungen zum Theil aus seßhaften Einwohnern bestanden, Hab und Gut, Frau und Kind, kurz alles, was ihm theuer war: er kämpfte daher mit dem Muthe der Verzweiflung; ja selbst die Frauen nahmen oft an diesem Kampfe Theil, und fochten mit nicht geringerer Wuth wie ihre Männer. Hier war Schonung eigener Untergang.

So beschaffen war der Feind [20]), den Suworow hier zum erstenmal bekämpfte: stark durch natürliche kriegerische Anlagen, schwach durch Unwissenheit und Ungeschick. Daß man auf solche Gegner nur durch große, die Einbildungskraft ergreifende Schläge wirken müsse, weil nicht kalte, berechnende Vernunft, sondern Leidenschaftlichkeit und Eindruck des Augenblicks sie in allem leiteten, wurde ihm bald zur klaren Ueberzeugung. Und sie blieb nicht ohne Früchte, diese Ueberzeugung. Wir werden sehen, wie er, freier in seinem Wirken, zum zweitenmal gegen sie auftritt, und durch einige furchtbare Schläge einen Eindruck hervorbringt, den selbst eine lange Reihe von Jahren aus ihrer Einbildungskraft nicht hat verwischen können.

Eine zweite Regel, die er sich aus dem Kriege mit ihnen abzog, war, nie vertheidigungsweise zu verfahren, sondern, wie groß auch ihre Ueberlegenheit sein mochte, kühn ihnen entgegen zu gehen. Bei ihnen hat der Angreifer schon den halben Sieg; wer sie erwartet, ist halb geschlagen. Furcht giebt ihnen Muth, Kühnheit raubt

[20]) Wir haben die Türken hier so geschildert, wie sie zu jener Zeit, als Suworow gegen sie focht, beschaffen waren; seitdem hat sich Manches verändert, vornämlich seit den Neuerungen Mahmuds.

ihnen denselben: und nicht ein einzigesmal bei seinen spätern Feldzügen erwartete Suworow ihren Angriff. Welche Wirkungen dieses System auf seine Soldaten sowohl wie auf den Feind hervorgebracht, werden wir bald vernehmen: nur eins wollen wir hier bemerken, daß von seinen Siegen an, sich das entschiedene Uebergewicht der Russen über die Türken herschreibt.

Werfen wir einen Blick zurück, so finden wir, daß dieser Krieg den Grund zu dem nachmaligen immer tiefern Fall des Türkischen Reichs gelegt habe. Mit Schüchternheit hatten die Russen ihn begonnen; die Erinnerung vom Pruth lähmte noch die Gemüther; — doch bald erstarkten sie. Dennoch schien die Eroberung der Moldau und Wallachei schon ein großer Erfolg, ein Sieg über die Türken eine wichtige Sache, und der Uebergang über die Donau ein so außerordentliches Ereigniß, daß die Kaiserin davon Anlaß nahm, ihrem Feldmarschall einen ehrenden Beinamen zu geben. Die Donau blieb im Ganzen die Scheidelinie der gegenseitigen Streitkräfte, und nur in den beiden letzten Feldzügen versuchten die Russen, sich jenseits festzusetzen. Aber dieß erregte die Aufmerksamkeit aller Kabinette. In den ersten drei Feldzügen hatte es gegolten, sich des Besitzes der Moldau, Wallachei und der Krimm zu versichern, in den zwei letztern galt es, den Frieden zu erzwingen. Der Kampf drehte sich nun um die drei festen Punkte, Rustschuk, Silistria und Schumla, über welche hinaus die Russen nicht kamen. Die Einschließung des Großwesirs an dem letztern Orte entschied den Frieden, den häufige Niederlagen der Türken schon eingeleitet hatten. Die Unab-

hängigkeit der Tataren und Uebergabe der kleinen Plätze, welche die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meer sicherten, waren die Bedingungen desselben. — Der Versuch, die Griechen zu befreien, mißlang, weil sie dazu noch nicht reif waren.

Seit der Zeit brachte jeder folgende Krieg die Russen einen Schritt weiter, und was früher angestrebt wurde, ward später vollführt. Unsern Zeiten war es aufbehalten, die letzten gefürchteten Schutzwehren der Osmanen fallen zu sehen. Rumänzow hatte durch seine Uebergänge die Nichtigkeit der Donau-Vormauer gezeigt; Potemkin und Suworow bewiesen, daß selbst hinter ihren Mauern die Türken Russischer Tapferkeit nicht zu widerstehen vermöchten; der jüngere Kamenskij versetzte den Kriegsschauplatz nach Bulgarien, und Diebitsch, der sie alle übertreffen sollte, stürzte den Glauben an das Bollwerk des Balkans um. In einem Feldzuge, der von eben so viel Vorsicht, als Kraft und Kühnheit zeugte, führte er das Russische Heer von Silistria's bezwungenen Mauern über dieses Gebirge weg, in die Ebenen Rumeliens hinab, pflanzte Rußlands Fahnen in Adrianopel auf, und diktirte den Frieden dicht vor den Mauern des stolzen Stambuls.

Vierter Abschnitt.

1774 — 1775.

Vierter Abschnitt.

Pugatschew's Aufruhr. — Suworow gegen Pugatschew.

Von 1774 — 1775.

Pugatschew's Aufruhr — Suworow wird gegen ihn geschickt — Ursachen des Aufstandes — Die Kosaken vom Jaik — Ursachen ihrer Unzufriedenheit — offene Widersetzlichkeit — Pugatschew erscheint unter ihnen — seine frühere Geschichte — Fortschritte der Aufrührer — ihre Grausamkeiten — Pugatschew's Vorspiegelungen — Bibikoff tritt gegen ihn auf — Bibikoff's Tod — Oberst=Lt. Michelson — Niederlage der Rebellen — Suworow übernimmt die Verfolgung — Die Uralische Wüste — Suworow's Zug durch dieselbe — Pugatschew ausgeliefert und hingerichtet — Suworow stillt vollends die Unruhen.

Polens Unruhen waren gedämpft, der Osmanische Stolz gebrochen, das Ansehen Rußlands nach außen befestigt; seine Gränzen waren vortheilhaft erweitert und geründet und ein neuer Zuwachs von Ruhm, Macht und Bedeutung gewonnen worden — aber zu derselben Zeit nagte ein innerer Wurm an dem Leben des Staats: verheerender Aufruhr. Was Choiseul's Ränke, die Konföderationen Polens, alle Anstrengungen Mustapha's nicht

vermocht, that ein gemeiner Kosak: er erschütterte den Thron Katharina's.

Die Unruhen durch Pugatschew angefacht, wuchsen von kleinem Anfang, von Tag zu Tag wie ein Bergstrom an, bis sie zuletzt höchst drohend wurden. Die entschiedensten Maßregeln waren erforderlich, um den Verheerungen dieses Aufrührers Gränzen zu setzen: schon lag ein weiter Strich blühender Provinzen, durch ihn zur Einöde gemacht, da; greulich verwüstet durch Feuer und Schwert, durch Mord und Plünderung, und alle Drangsale, die eine rohe, wilde Horde über ein kultivirtes Land nur bringen kann. Es wurden daher mehrere Regimenter von der Moldau-Armee weggezogen und aufs eiligste gegen den Rebellen gesandt; auch Suworow, kaum wieder hergestellt, erhielt Befehl, sich nach Moskau zum Fürsten Wolchonskij, unter welchem die Truppen im Innern des Reichs standen, zu verfügen; dort sollte er seine nähern Instructionen erhalten und nach den Umständen gebraucht werden. Er eilte hin, nach seiner Art, leicht, ohne Gepäck und Begleitung, in einer einfachen Kibitke, rastlos fahrend. In Moskau angekommen, überzeugte er sich bald, daß für ihn hier keine Beschäftigung sei, indem das drohende Ungewitter, das noch vor kurzem gegen die alte Zarenstadt sich zu wenden schien, glücklich vorüber- und gegen die Länder der Wolga gezogen war. Auf seine Bitte fertigte ihn Wolchonskij zum Grafen Peter Iwanowitsch Panin nach Nishnij Nowgorod ab, wo seine Gegenwart nothwendiger sein konnte. Suworow warf sich in seine Kibitke, und fuhr mit gleicher Rastlosigkeit wie früher nach Moskau, nun zum Grafen

Panin, der nach Bibikoff's kurz zuvor erfolgtem Tode, den Oberbefehl über alle gegen den Rebellen zusammengezogenen Truppen übernommen hatte. Er kannte Suworow und vertraute ihm; froh seiner Gegenwart, gab er ihm ausgedehnte Vollmachten zu nachdrücklichen Operationen gegen die Aufrührer. Am 24. Aug. war der Unermüdliche in Nischnij angekommen, hatte sich gemeldet, seine Instructionen und Befehle empfangen, alle nöthigen Erkundigungen eingezogen; an demselben 24. August fuhr er weiter, eben so leicht wie er gekommen war. Die Kaiserin, durch Panin unterrichtet, daß er in einer Kibitke ohne alles Gepäck bei ihm angelangt sei, nichts wie „seinen Diensteifer" mit sich führend, und in demselben Aufzug auch sich weiter begeben habe, schickte ihm mit einem gnädigen Handschreiben 2000 Dukaten, um sich mit gehöriger Equipage zu versehen. Unsern Helden noch nicht genauer kennend, wußte sie nicht, daß er keiner Equipage bedurfte, und daß der nächste Post-Karren ihm zum Reisewagen, so wie der erste beste Kosaken-Gaul zum Reitpferd hinreichend war.

Mit einer Bedeckung von 50 Mann reisete er ab und ging über Arsamas, Pensa nach Saratow, wohin sich das Ungewitter gewandt hatte.

Ehe wir ihn weiter in seinen Unternehmungen begleiten, möge hier eine kurze Uebersicht der Ursachen und des Ganges jenes Aufruhrs folgen, der nun schon in das zweite Jahr das Innere des Reichs verheerte.

Die Kosaken vom Jaik, die die Hauptrolle in demselben spielten, stammen von den Donischen ab, und

wahrscheinlich von denen, die sich in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts durch Räubereien an den Ufern der Wolga und des Kaspischen Meers, furchtbar und berüchtigt machten, und nicht nur allen Handel auf dem kurz zuvor versuchten Wege über das Kaspische Meer vernichteten, sondern selbst die politischen Unterhandlungen mit Persien hinderten, indem sie Gesandte so gut wie Kaufleute anhielten und ausplünderten. Tzar Joan Wasiljewitsch der Schreckliche, müde dieser stets erneuten Frevel, sandte endlich Truppen zu Wasser und zu Lande wider sie aus; durch welche sie überwunden und zerstreut wurden. Ein Theil von ihnen zog nunmehr an die Kama und Tschussowa, unter ihnen Jermak, der Eroberer Sibiriens; ein anderer an den Terek; ein dritter endlich, von den Mündungen der Wolga ab, raubend und plündernd, bis zu denen des Jaik (Ural). Hier erfuhren sie, daß 60 Werst höher die alte Hauptstadt der Nogaier-Tataren, Saraitschik, sich befände, zwar nicht mehr so blühend und mächtig, wie zur glänzenden Zeit Tatarischer Oberherrschaft, aber noch durch Handel reich und ansehnlich, indem alle Karavanen von Asow ins Innere Asiens über diese Stadt gingen.

Die Kosaken auf; sich in ihre langen Böte werfend, steuerten sie den Jaik hinan, und nun plötzlich über Saraitschik her: Plünderung, Mord, Eisen und Feuer vernichteten die blühende Stadt. Dieß geschah im Jahre 1580, und war die erste That der Jaitzkischen Kosaken. Sie ließen sich nunmehr an diesem Flusse nieder, und ihre Hauptbeschäftigung blieb Raub, zu Lande wie zur See ohne Unterschied ausgeübt, gegen Christen wie gegen

Mahommedaner[1]): die erste glückliche Unternehmung gibt, wie dem Leben einzelner Menschen, so dem ganzer Völker, die fernere Richtung.

Sie zogen sich aber dadurch, vornämlich durch Weiber-Raub, tödtlichen Haß von den Benachbarten, besonders den Tataren, zu: alle verschworen sich zu ihrem Untergang. In dieser Noth beschlossen sie, um sich vor der feindlichen Rache zu retten, sich unter Russischen Schutz zu begeben. Eine Gesandtschaft erschien vor Tzar Michaila Föderowitsch, und trug die Bitte vor; sie ward erhört, und die Jaitzkischen Kosaken, mit Beibehaltung ihrer Freiheiten, als Russische Schützlinge aufgenommen. Allein dieß änderte für den Augenblick nichts in ihrer Lebensart, sie blieben wie zuvor, freche Räuber.

Tzar Alexei Michailowitsch gebrauchte sie zuerst, im Jahr 1655, bei dem Zuge wider Polen, der Strafe wegen, zum Kriegsdienst; und seit Peter dem Großen nahmen sie fast an allen Kriegen der Russen Antheil. Doch in ihrem Innern behielten sie republikanische Verfassung; wählten und setzten Hettmanne und Aeltesten ab und ein, übten peinliche Gerichtsbarkeit, und entschieden über ihre Angelegenheiten in den sogenannten Kreisen (Krugen) oder Versammlungen des Volks auf dem großen Platze von Jaitzk. Dabei ging es folgendergestalt her. Läuten der

[1]) Die eigentliche Bestimmung, zuerst der Ukrainer- (von denen die Saporoger einen Theil ausmachten) hernach der Donischen Kosaken, war gewesen, als Gränz-Miliz gegen die Tataren zu dienen. Dem Ursprung nach, sind sie ein Gemisch verschiedener Völker, hauptsächlich aber der Tscherkessen und Russen. Die historischen Beweise für diese Meinung an einem andern Ort.

Glocke von der Hauptkirche berief sie zusammen; von allen Seiten strömte das Volk herbei und füllte den Platz. Der Hettmann trat dann in ihre Mitte, führend, als Abzeichen seiner Würde, einen Stock mit silber-vergoldetem Knopf; hinter ihm die Jessaulen, mit Stäben in den Händen. Nachdem alles sich geordnet, legten diese Stäbe und Mützen zur Erde, lasen ein Gebet ab, verneigten sich tief vor dem Hettmann und den umstehenden Kosaken; nahmen alsdann ihre Stäbe und Mützen wieder auf, traten zum Hettmann und empfingen von ihm die zu machenden Vorschläge. Darauf kehrten sie sich gegen das Volk und riefen mit lauter Stimme Ruhe gebietend: „Schweiget ihr rüstigen Attamannen, und du ganzes großes Kriegsvolk vom Jaik;" legten sodann die Sache vor, weshalb das Volk berufen worden, und fragten: „Beliebt es euch so, ihr rüstigen Attamannen?" da schrie das Volk von allen Seiten: „es beliebt;" oder murrte und lärmte und rief: „es beliebt nicht." In diesem Fall suchte es der Hettmann durch Worte und Vorstellungen zu begütigen; war er angesehen, so gelang es oft; im entgegengesetzten Falle hörte ihn niemand an, und des Volkes Wille geschah.

Kaiser Peter der Große that den ersten Schritt zu Begränzung jener großen Volksgewalt, und übertrug im Jahr 1720 die Oberaufsicht über ihre Angelegenheiten dem Kriegskollegium in Petersburg. Dieß und andere Neuerungen brachten im Jahr 1722 das unruhige Volk zum Aufstande; doch wurde derselbe bald unterdrückt. Spätere Zwistigkeiten und Parteiungen unter ihnen selbst, bewogen die Kaiserin Anna, 1740, im letzten Jahre ihrer

Regierung, zu befehlen, daß einige nöthige Veränderungen in ihrer innern Verwaltung gemacht werden sollten, um dieselbe dem in den andern Provinzen üblichen Geschäftsgange näher zu bringen: sie sollten z. B. den Kriegsdienst unter einander abwechselnd versehen; die Gerichtssachen, nicht wie bisher mündlich, sondern schriftlich führen; über Einnahme und Ausgabe Buch und Register halten; endlich den freien Wahlen des Hettmanns und der Starschinen (Aeltesten) entsagen, deren Ernennung die Krone sich vorbehielt. Jedoch dieser Befehl wurde nicht in seinem ganzen Umfang vollzogen, und noch im Jahre 1748 fand der Gouverneur Neplujew fast alles im alten Zustande. Er war es, der nunmehr das sämmtliche Volk in sieben Regimenter, jedes von 500 Mann, eintheilte.

Die Absichten der Regierung einerseits, ihre zu ausgedehnten Freiheiten zu beschränken, andrerseits die Anmaßungen des Hettmanns und der Aeltesten, deren Bedrückungen und willkührliche Maßregeln, brachten das ganze Volk in Aufregung. Schon beim Regierungs-Antritt der Kaiserin Katharina II. trugen sie ihre Klagen vor, über Druck der Kanzlei-Beamten, Zurückhaltung ihres Soldes, willkührliche Vertheilung der Auflagen, und Beschränkung ihrer freien Fischerei. Diese mehrmals wiederholten Klagen, und der alsdann, in Erwartung baldiger Entscheidung, eintretende Ungehorsam des Volks gegen seine Vorgesetzten, bewogen die Kaiserin, zum öftern vertraute Beamte an den Jaik zu schicken, um die Beschwerden in der Nähe zu untersuchen, und darüber zu entscheiden. Allein die Sache konnte nicht zu einer

gütlichen Beilegung gebracht werden. Beide Theile waren nicht frei von Unrecht, und deshalb um so hartnäckiger in dem, was sie für Recht hielten. Endlich kam es zum Aeußersten. Da der von Petersburg geschickte Garde-Hauptmann Durnow, nach mehr wie zwölfmonatlicher Beschäftigung mit ihrer Sache, nichts entschied, so beschlossen die unzufriedenen Kosaken, sich selbst Recht zu verschaffen, und die Auszahlung des ihnen zukommenden Soldes, so wie die Absetzung der ungetreuen Kanzlei-Beamten mit Gewalt durchzusetzen. Am 13ten Jänner 1772 brach der Aufstand aus. Mit einigen Heiligen-Bildern voran, zogen sie in großer Anzahl auf den großen Platz von Jaizk. Der die regelmäßigen Truppen hier befehligende General Traubenberg ließ geschwind Kanonen auffahren, seine Mannschaft unters Gewehr treten, und die Tumultuanten auffordern, auseinander zu gehen. Aber vergebens; unter lautem Geschrei drangen sie vor, und, ungeschreckt durch das Kanonen- und Flintenfeuer, warfen sie sich erbittert auf die Soldaten, tödteten deren viele, und überwältigten zuletzt allen Widerstand. Traubenberg und der Hettmann fielen; Durnow rettete sich durch die Flucht; die Mitglieder der Kanzlei wurden gefangen und eingesperrt, und an deren Stelle andere gewählt. Auf Nachricht von diesen Vorfällen ließ die Kaiserin 3000 Mann regelmäßiger Truppen unter General Freimann gegen sie anrücken. Nach zweitägigem Gefechte wurde Jaizk von demselben eingenommen; die willkührlich erwählten Kanzlei-Beamten abgesetzt, und der Oberbefehl über das sämmtliche Volk, statt eines Hettmanns, dem Kommandanten der Besatzung

von Jaizk übertragen. Unfähig einer solchen Anzahl regelmäßiger Truppen zu widerstehen, gaben die Kosaken äußerlich Zeichen des Gehorsams; aber der Funke der Unzufriedenheit glimmte im Stillen fort; unerträglich erschien den am Alten so fest Hängenden die neue Regierungsform; als daher die Gelegenheit sich zeigte, brach die Flamme des Aufruhrs mit Macht wieder hervor.

Im September des 1773ten Jahres erschien in der Umgegend von Jaizk ein Mann, den ein geheimnißvolles Dunkel umgab, der bedeutende Winke fallen ließ, und Anhänger warb zu einer großen politisch-religiösen Unternehmung. Zorn, Unmuth und Erbitterung kochten in den Gemüthern der Kosaken — welche bessere Anhänger konnte er finden? Jener Mann war Jemelka Pugatschew.

Geboren an den Ufern des Dons [2]), ohne hervorstechende Talente, ohne alle jene Eigenschaften, welche den großen Mann bilden, brachte er dennoch, durch einen Zusammenfluß außerordentlicher Umstände, Wirkungen hervor, erhielt er Erfolge, welche dem Lande tiefe und schmerzliche Wunden schlugen.

Früh schon zeigte er ein verstecktes, aber ehrsüchtiges und verwegenes Gemüth; auch an Entschlossenheit und Tapferkeit fehlte es ihm nicht; doch hätte er nie Aufsehen erregt, wenn die angeführten Verhältnisse bei den Jaitzkischen Kosaken ihm nicht die Wege zu seinen Unternehmungen gebahnt hätten. Er suchte sie zu benutzen und stellte sich damit auf eine jener ragenden Spitzen, wo man zwar augenblicklich hervorleuchtet, sodann aber,

[2]) Zu Samowansk, im Jahr 1726.

selbst in dem glücklichsten Falle, selten dem Sturz in bodenlose Abgründe entgeht.

Den ersten Keim der Ehrsucht legten in seine Brust die im Scherz hingeworfenen Worte eines jungen Mädchens von Tscherkask, dem er geholfen, die Pferde zu tränken. „Zum Dank wünsche sie ihm einmal Kaiser zu werden,“ sagte sie lächelnd; aber jene Worte, ohne weitern Sinn gesprochen, gruben sich tief in die Brust des Jünglings, dem ein unruhiges Streben glauben machte, er sei zu etwas Höherm bestimmt. Er nahm hierauf Theil am siebenjährigen Kriege und später an den ersten Feldzügen wider die Türken; bei Bender zeichnete er sich aus und ward zum Fähnrich befördert; jedoch nach seiner Meinung nicht genug belohnt, entwich er heimlich vom Heer, zuerst nach Polen, sodann an den Don. Die frühere Macht, die Thaten der alten Kosaken beschäftigten ihn unausgesetzt; die Beispiele Chmielnitzkis, der sie von der Unterdrückung der Polen befreit; Doroshenkos, der unter Türkischer Oberhoheit sie beherrscht; des Aufrührers Stenka Rasins, der so lange in diesen Gegenden den Herrn gespielt, schwebten ihm vor Augen; eine ähnliche Rolle zu spielen, trieb ihm sein Ehrgeiz an; die Aufmunterungen und Unterweisungen zwiespältiger Priester (der sogenannten Raskolniken) [3],

[3]) Raskol, Schisma, Raskolniken, Schismatiker. — Dieses Schisma in der Griechischen Kirche datirt seit den vom Patriarchen Nikon, im 17ten Jahrhundert, gemachten liturgischen Neuerungen, welche von dieser Sekte verworfen werden; sie nennen sich daher auch Starowerzü, Altgläubige. Die Jaitzkischen, so wie der größere Theil der Donischen Kosaken, halten sich zu ihnen. Sie waren früher sehr fanatisch.

thaten das Uebrige und plötzlich war in seiner Seele der Plan zu seinem Unternehmen reif, und er schritt zu dessen Ausführung.

1772 erschien er in Jaitzk und forderte die unzufriedenen Kosaken auf, mit ihm an den Kuban zu ziehen, um sich dort unter Türkischem Schutz niederzulassen. Sein Vorhaben ward verrathen, er selbst ward eingezogen und nach Kasan geführt, um dort gerichtet zu werden. Es gelang ihm mit Hülfe eines Raskol-Priesters zu entfliehen und sich in der Wüste zu verbergen. Hier irrte er lange herum, unstet und flüchtig, und brütete über fernern Planen und Rache. Da fiel ihm die Aeußerung eines Offiziers ein, der bei seinem Anblick einst stutzend ausgerufen: „wie er doch dem seligen Kaiser Peter III. so sehr gliche!“ — Auf diesen Umstand beschloß er seinen künftigen Entwurf zu gründen, indem er sich die Unruhen der falschen Demetrier ins Gedächtniß rief, wo die Kosaken eine so große Rolle gespielt. Sein Entschluß war genommen, sein Plan gemacht. Unfern dem Kamysch-Samarischen See in der Uralischen Steppe zeigte er sich plötzlich einer Partei Kosaken, und forderte sie auf, ihm zu folgen. — „Wer bist du?“ — „Kommt und erkennt mich“ — hiermit entblößte er seine Brust und zeigte ihnen ein rothes Maal. — „Seht ihr dieses Zeichen? es bedeutet eine Krone. Ich bin euer Kaiser, ich bin der todtgeglaubte Peter III.; einen andern hat man fälschlich statt meiner begraben; jetzt will ich meine Rechte wieder suchen, und verlange eure Hülfe.“ — Unwille gab ihm Glauben; sie verehrten ihn, sammelten ihm Anhänger; bald waren deren 500; jetzt riefen sie ihn laut als Kaiser aus. Solches geschah im August 1773.

Doch hätte dieses frevle Unterfangen nicht viel Unterstützung gefunden; wären nicht eben damals die Gemüther der Kosaken, in Folge der langen Streitigkeiten, so gereizt gewesen. Erbitterung und Rachsucht führten ihm zahlreiche Haufen zu. Er hielt sich nunmehr für stark genug, Jaitzk zu belagern; aber der dortige tapfere Kommandant, Oberst Simonoff, vereitelte alle seine Anstrengungen und behauptete die Stadt. Nachdem Pugatschew fruchtlos längere Zeit davor verloren, wandte er sich, den Jaik aufwärts, gegen Orenburg; erstürmte unterwegs und zerstörte die kleinen Forts Rassüpnaja, Osernaja, Tatistschewa; ließ die Offiziere aufhängen und die Soldaten seiner Truppe einverleiben; darauf erschien er vor Orenburg.

Zwei kleine Abtheilungen, welche der Gouverneur, General Reinsdorp, ihm entgegenschickte, wurden geschlagen; dennoch hielt die Besatzung der Stadt, obgleich durch jene Entsendungen geschwächt, standhaft wider die Aufrührer aus; und selbst auf das äußerste gebracht, ergab sie sich nicht. 400 Jaitzkische Kosaken, die ihren Eiden treu geblieben waren, zeichneten sich vornämlich unter den Vertheidigern aus, gleichsam um durch ihr getreues und tapferes Verhalten die Schuld ihrer verführten Brüder zu mildern.

Hier bei Orenburg begann Pugatschew sich in seinem wahren Lichte zu zeigen. Bisher hatte er an sich gehalten; der Erfolg gab ihm Sicherheit und Uebermuth; Bändigung seiner Leidenschaften hielt er länger nicht für nöthig, und ließ ihnen freien Lauf. Jetzt fingen seine Metzeleien der Adlichen an: „Tod allen Edelleuten" wurde die Losung seiner rohen Haufen. Gutsbesitzer, Offiziere,

Beamte, alles was nur zum Adel gerechnet wurde, galt ihm gleich; wer lebendig in seine Hände fiel, ward aufgehängt oder gespießt; selbst Frauen und Kinder wurden nicht ausgenommen: den ganzen Adel wollte er, wie er sagte, ausrotten; und doch gab er zu gleicher Zeit, in sonderbarem Widerspruch mit sich selbst, seinen vornehmsten Anhängern die Namen der großen Familien des Landes. Den Raskolniken zu Gefallen, wurden auch die Priester der herrschenden Kirche nicht verschont, und Tempel und Altäre entweiht und besudelt. Bei allen diesen Unthaten waren die Jaitzkischen Kosaken seine Haupt-Helfershelfer; sie sammelten ihm stets neue Anhänger, sie wiegelten die rohen Horden umher auf, sie gaben in allen Grausamkeiten das Beispiel; — selbst ihre Weiber, in männlicher Tracht, nahmen Theil an diesen Zügen, und zeigten sich nicht als die mildesten.

Um auf die Masse des Volks zu wirken, bediente Pugatschew sich aller Mittel, sprach bald als Kaiser, bald im Namen des Großfürsten, für den er, sagte er, den Thron erobern wolle, um sich alsdann in die Ruhe eines Klosters zurückzuziehen. Je nach den verschiedenen Klassen und Zuständen des Volks, wußte er die passenden Vorspiegelungen zu gebrauchen: den Landleuten versprach er Freiheit; Abstellung ihrer Beschwerden den Kosaken, und den Altgläubigen Abschaffung der Neuerungen; die benachbarten rohen Völker endlich, wie Baschkiren, Kalmücken, Kirgisen, lockte er mit der Aussicht auf Raub und Beute; indem er so jedem die Reizung vorhielt, von welcher er glaubte, daß sie zur Verführung am wirksamsten sein würde. So vermehrte sich die Anzahl seiner Anhänger von Tag zu Tage; Hoffnung ungestraft zu

rauben und zu plündern, führte ihm ganze Schaaren von Tataren, Baschkiren, Kalmücken zu, die in diesen Gegenden mit ihren Heerden herumziehen; eben so Haufen von Bauern und Arbeitern aus den nahen Bergwerken, die ein solches ungebundenes Räuberleben den schweren Arbeiten ihres Berufs vorzogen. Die Masse seines Heers wuchs damit sichtlich an, in gleichem Grade aber auch sein Uebermuth und seine Grausamkeit. Schrecklich hausete der Wütherich im Lande; überall wo seine zügellosen Horden gewesen, hinterließen sie eine blutige Spur. Angst und Bestürzung zogen vor ihnen her: alle Provinzen bis nach Moskau hin, zitterten; das Landvolk, in dem dunkle Gerüchte umgingen, regte sich; Unzufriedene, Bösewichter und alle, die in der Herrschaft des Gesetzes ihre Verdammniß fanden, lebten auf: denn bei der Beseitigung des Gesetzes durften sie hoffen nach ihrer Weise zu herrschen. Vergebens schauten alle Bessern nach Hülfe aus; diese war noch fern. Schwedens zweideutiges Benehmen, die Zwietracht Polens und der Krieg mit der Pforte hielten die Truppen an der Gränze fest; das Innere des Reichs war entblößt, und man sah nur wenige Bataillone daselbst, über weite Flächenräume wie zerstreut. Diese wenigen zog man eiligst zusammen und stellte sie den Rebellen entgegen. Unglücklicherweise aber waren ihre Anführer Männer ohne durchgreifenden Karakter; sie nahmen halbe und schwache Maßregeln, ließen sich von den Aufrührern schlagen, und ihre Truppen gingen theilweise zu denselben über.

Von Orenburg verbreitete sich Pugatschew mit seinen Horden weit hinauf in das Uralische Gebirge, plündernd, raubend, sengend und verheerend. In den Bergwerken erbeutete er große Geldsummen, und ließ Münzen schlagen mit dem Namen Peter III., und auf der Kehrseite: redivivus et ultor. Zugleich versah er sein Heer mit Geschütz, indem er in den dortigen Werkstätten Kanonen gießen ließ. Die ganze Orenburgische Statthalterschaft wurde durch seine Schaaren überschwemmt und verwüstet. Schon zitterte Katharinenburg, wohin er seinen Zug richtete, als er plötzlich umwandte, um den gegen ihn geschickten Truppen entgegen zu gehen.

Auf wiederholte Berichte von jenen Vorgängen hatte die Kaiserin den General Bibikoff dahin geschickt, dessen mildes, versöhnendes Gemüth, gepaart mit Festigkeit, ihn vorzüglich eigneten, wie er schon in Polen bewiesen, dergleichen Unruhen zu dämpfen; ihm übertrug man die Oberleitung aller Operationen gegen die Aufrührer. Bibikoff erschien im December (1773) in Kasan, berief den Adel dieses Gouvernements, stellte mit eindringenden Worten die Gefahren vor, die nicht nur dem gemeinschaftlichen Vaterlande, sondern vor allen ihnen zuerst drohten, wenn das Beginnen der Rebellen nicht bald unterdrückt würde. Er wußte seine Ueberzeugung, seinen Muth, seine ganze Seele, in die Gemüther seiner Zuhörer zu gießen, und sie für die allgemeine Sache zu begeistern. Alle erhoben sich und riefen mit lauter Stimme: „Wir sind bereit für unsere allergnädigste Kaiserin und fürs Vaterland Leben und Eigenthum darzubringen; gleich unsern Vorfahren, soll nichts unsere Treue wankend machen." 4000 Mann wurden in kurzem von ihnen ausgerüstet und ins Feld gestellt. Der Adel von Simbirsk, Pensa und den andern benachbarten Gouvernements, folgte diesem Beispiel und brachte alle Opfer,

die in seinen Kräften standen. Die Kaiserin, um dem Kasanischen Adel ihr Wohlgefallen an seinem Eifer und patriotischen Benehmen zu bezeugen, ließ sich als Mitglied desselben aufnehmen.

Bibikoffs Thätigkeit versammelte bald ansehnliche Streitkräfte, und das Glück fing allmählig an, die Rebellen zu verlassen. Der General-Major Peter Michailowitsch Gallizin schlug sie in zwei auf einander folgenden Gefechten bei Orenburg, und befreite die bedrängte Stadt von der Belagerung. Auch auf andern Punkten wurde gekämpft; jedoch gelang es nicht, sie entscheidend zu überwinden. Sie zeigten Muth und eine Geschicklichkeit, wie man sie nicht erwartet hatte. Zudem erlag auch zuletzt Bibikoffs Gesundheit den Sorgen und Anstrengungen des Feldzugs, und am 9. April 1774 verschied er zu Bugulm, einem Tatarischen Städtchen. Die Kaiserin ersetzte ihn durch den Grafen Peter Iwanowitsch Panin, den Eroberer Benders. Ehe dieser aber ankommen konnte, gewann Pugatschew abermals einige Monate Zeit, um sich zu verstärken, und bisher unbetretene Provinzen heimzusuchen. Nachdem er im Gebirge frische Haufen von Baschkiren, ja selbst Kirgisen von jenseits der Gränze her, an sich gezogen, stieg er in die Ebene herab, und rückte auf Kasan zu, als wollte er den hier wohnenden Adel für seine großmüthigen Anstrengungen bestrafen. Der General Paul Potemkin, der in Kasan befehligte, zog sich ins Schloß, indem er die Stadt Preis gab. Drei Tage hauseten die Unmenschen dort, brannten, plünderten, mordeten: da vernahmen sie den Anzug regelmäßiger Truppen, und flohen eilig davon.

Es war der Oberst-Lt. Michelson, gleichsam der böse Geist Pugatschew's, der heran rückte, und sich von jetzt an dessen Fußtapfen heftete, um ihn nicht mehr zu verlassen. Vergebens suchte Pugatschew sich seiner zu entledigen; auf keine Art konnte er sich von ihm losmachen; überall trat Michelson ihm entgegen, griff ihn an, schlug ihn, verfolgte ihn rastlos und unausgesetzt und ließ ihn nicht aus den Augen[4]). In verschiedenen Gefechten von ihm überwunden, setzte Pugatschew über die Wolga, um sich in der Wüste seinem Verfolger zu entziehen. Neue Schaaren verstärkten ihn dort — abermals brach er hervor, wollte auf Moskau zu — aber schon war es zu spät; der Friede mit den Türken war geschlossen, und von allen Seiten eilten Truppen wider ihn herbei; unter ihnen, wie wir oben gesehen, auch Suworow. Pugatschew wandte sich daher gegen Saratow und verheerte die dortigen blühenden Kolonien. Die erlittenen Unfälle hatten seinen Karakter nur grausamer gemacht; Hängen und Spießen war an der Tages-Ordnung. Von Saratow zog er die Wolga hinauf; Dörfer, Flecken und Städte verschwanden unter seinen Füßen. Bei Zarizün ereilte ihn Michelson abermals, und brachte ihm eine entscheidende Niederlage bei: seine Bauern stoben aus einander, sein regelmäßiges Fußvolk ergab sich, sein Geschütz wurde genommen: alles verließ ihn, nur die Jaitzkischen Kosaken, seine ersten Anhänger, harrten bis zuletzt

4) Ein Beispiel der Energie Michelsons. Ein Offizier sagt ihm trotzig: „die Soldaten werden nicht gegen ihren Kaiser marschiren." Statt aller Antwort streckt ihn Michelson mit einem Pistolenschuß zu Boden. Ein Beispiel war nöthig, schon waren viele desertirt, andere wankend.

bei ihm aus. Mit wenigen Getreuen aus ihrer Mitte floh er die Wolga abwärts, rettete sich auf zusammengetriebenen Böten über den Fluß, und warf sich in die weite Uralische Steppe.

Bei Zarizün traf Suworow mit dem tapfern Michelson zusammen. So sehr er geeilt, um sich die Ehre der Besiegung des Rebellen zu sichern, kam er doch zu spät — Michelson hatte ihm diesen Triumph durch seine eigenen energischen Maßregeln entrissen. Pugatschew war zu Boden geschlagen, seine Macht unwiderruflich gebrochen; es kam jetzt nur darauf an, sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn zu verhindern, abermals, wie er so oft gethan, sich aus dem Staube gefährlicher wie früher zu erheben. Dieses Verdienst wenigstens wollte Suworow sich nicht rauben lassen, und unternahm es mit einer ausgewählten Schaar von 700 Mann, die er alle beritten machte, und mit zwei leichten Kanonen, den Gefährlichen einzufangen. Er ging bei Zarizün über die Wolga, wandte sich erst links gegen den Jeruslan-Fluß, und versenkte sich sodann, zur Verfolgung des Flüchtigen, in die starre, lebenslose Wüste.

Diese Wüste ist der ehemalige Boden des zurückgetretenen Kaspischen Meers, dessen frühere Ufer noch jetzt ein Höhenzug längst der Sarpa, und auf der linken Wolga-Seite, die sogenannte Syrte bezeichnet. Nichts sieht man da, wie Sand, Gestein, Muschelwerk und Salzlachen; hier und da dürres Gras; aber keinen Baum, keinen Strauch, der Schutz böte gegen die brennenden Sonnenstrahlen; keine Wohnung, die Obdach gäbe, keinen gebahnten Weg, der Spuren zeigte menschlicher Wirksamkeit: alles ist da öde, starr und todt. Ewige Stille

umher, durch keinen Laut unterbrochen, selbst nicht einmal durch das Gekrächz eines einsamen Raubvogels, denn auch das Gewild flieht den unwirthbaren Boden. Wie auf dem Meere fühlt sich der Reisende, obgleich er festen Grund betritt: die Sonne am Tage, bei Nacht die Sterne müssen ihm seine Bahn bezeichnen. Solches ist die Wüste, die Pugatschews Verfolger nunmehr betraten.

Sie zogen dahin, ungewiß, wie lange ihr Marsch dauern würde; darum ward sparsam mit den Lebensmitteln hausgehalten, vornämlich mit dem wenigen Brote; den Mangel desselben mußte in Scheiben geschnittenes und am Feuer geröstetes Fleisch ersetzen.

Im schnellen Vorrücken holte Suworow verschiedene andere kleine Truppen-Abtheilungen ein, die früher zur Verfolgung der Rebellen aufgebrochen waren und zog sie an sich. Sodann gelangte er zu den Usen-Flüssen, eine waldbewachsene Gegend, immitten der Steppe. Hierher, hatten rückkehrende Bauern ausgesagt, habe Pugatschew, verlassen von den meisten seiner Anhänger, seine Flucht gerichtet. Suworow theilte nunmehr seine Mannschaft in mehrere kleine Abtheilungen, die er in verschiedenen Richtungen aussandte, damit der Rebell ihm nirgends entginge; rastloser, durch obige Nachrichten neu befeuert, setzte man die Verfolgung fort. Schon hatte man des Flüchtigen Spur entdeckt, Hoffnung ihn zu fangen, belebte jedermann und ließ die ausgestandenen Beschwerden vergessen. Da stießen sie auf einen stillen Einsiedler, der abgeschieden von der Welt, einen kleinen fruchtbaren Fleck in der Wüste bewohnte. Dieser verkündigte ihnen, daß Pugatschew, von seinen eigenen Leu-

ten gebunden, am Morgen desselbigen Tages, nach Jaitzk abgeführt worden sei; „denn, sagte er, seine wenigen ihm treugebliebenen Anhänger, erschrocken über die Nähe ihrer Verfolger, und an jedem andern Ausweg verzweifelnd, hätten beschlossen, durch Auslieferung seiner Person für sich selbst Gnade und Verzeihung zu erwirken.“ Eiligst sammelte Suworow auf diese Anzeige die einzelnen Parteien, und schlug den geraden Weg nach Jaitzk ein, den Spuren der Flüchtigen folgend; er gab die Hoffnung nicht auf, Pugatschew's vielleicht noch vor Ablieferung in die Festung habhaft zu werden, und dadurch sich die Ehre zu sichern, diesem gefährlichen Aufstande durch Einfangung des Häuptlings ein Ende gemacht zu haben. Seiner Ungeduld zogen die Seinigen, trotz ihrer Anstrengung, viel zu langsam; eine kleine Kerntruppe auswählend, eilte er, von seinem Eifer gespornt, den übrigen vor. Aber neuer Aufenthalt. Eine Horde Kirgisen stellt sich ihm in den Weg und verwehrt den weitern Durchzug: mit Gewalt muß dieser, und nicht ohne Blut, erkämpft werden. Und dennoch kam Suworow, trotz aller seiner Eile, zu spät; denn schon war Pugatschew von seinen Genossen dem Kommandanten von Jaitzk, Oberst Simonoff, ausgeliefert worden; nur wenige Stunden zuvor, ehe Suworow mit den Seinigen anlangte. Nicht gering war sein Unmuth wegen der vereitelten Hoffnung, um derentwillen so viele Beschwerden willig ertragen worden waren.

Auf Vorzeigung seiner Befehle übergab ihm der Kommandant den Verbrecher, zu dessen Bewachung große Sicherheits-Anstalten getroffen wurden. Ein auf vier

Räder gesetzter Käfig ward eigens für ihn gebaut, und nachdem noch andere Vorsichtsmaßregeln genommen worden, geleitete ihn Suworow selbst mit drei Kompagnien Fußvolk, 200 Kosaken und zwei Kanonen, durch die Wüste zurück; unter gleichen Entbehrungen und Beschwerden wie zuvor. Als es mit dem Käfig zu langsam ging, und Pugatschew in demselben sich nicht halten wollte, band man ihn sowohl wie seinen Sohn auf Bauerwagen, marschirte rastlos, selbst bei Nacht; und damit in der Dunkelheit der gefährliche Bösewicht nicht entwiche, mußten Fackeln den Zug erleuchten. In eigener Person wachte Suworow über alle Anstalten und seine unermüdliche Sorgfalt brachte den Rebellen glücklich nach Simbirsk, wo er dem Oberbefehlshaber, Grafen Panin, ausgehändigt wurde. Dieser ließ ihn nach Moskau führen, wo sein Proceß instruirt ward und er den Lohn seiner Unthaten erhielt.

Suworow aber blieb in Simbirsk, übernahm an Panin's Stelle den Befehl über die in diesen Gegenden versammelten Truppen, und tilgte nun durch seine gewöhnlichen Mittel, Milde, wo der Ueberredung Raum war, durchgreifende Kraft, wo jene nichts half, die letzten Spuren jenes verderblichen Aufstandes. Groß war das Unglück, ungeheuer die Verheerungen, die der Rebell über weite Länderstrecken gebracht hatte, und man versichert, daß sein Aufruhr mehr wie hunderttausend Menschen das Leben gekostet haben soll.

Die große Monarchin wollte keine Strenge und schrieb selbst ein mildes Verfahren vor; man sollte die Verführten, die wider Willen Fortgerissenen, von den Verfüh-

rern unterscheiden. Nur ein kleiner Theil der Rädelsführer ward bestraft, den übrigen verziehen. Den Kosaken verblieben die früher gegebenen Rechte; nur die zahlreiche Artillerie ward ihnen abgenommen; ihre Volksversammlungen oder **круги** wurden aufgehoben; eine bedeutende Zahl regelmäßiger Truppen nach Jaitzk (Uralsk) in immerwährende Besatzung gelegt, und der Name Jaik, auf ihre eigene Bitte, dem Land und Volke abgenommen, und in Ural verwandelt. So endete ihr Versuch mit Aufhebung ihrer demokratischen Verfassung; gewöhnlicher Ausgang aller Unternehmungen, die nicht von ruhig berechnender Weisheit, sondern von dem Ungestüm der Leidenschaften eingegeben werden.

Dieß ist der Aufstand Jemelka Pugatschew's, dem nur die damaligen besondern Umstände Bedeutung gaben; die Gährung nämlich und Unzufriedenheit bei den Jaitzkischen Kosaken, und die durch Krieg oder unruhige Nachbarn veranlaßte Entblößung des Innern von Truppen. Sobald aber durch den Frieden von Kainardschi die Moldau-Armee verfügbar gemacht und ernster Widerstand dem Rebellen entgegengesetzt wurde, zerfiel auch sein Aufruhr in Nichts, und seine Anhänger, durch niedrige Leidenschaften für ihn gewonnen, verließen ihn mit dem Glück eben so schnell, als sie früher ihm zugelaufen.

Fünfter Abschnitt.

1775 — 1787.

Fünfter Abschnitt.

Suworow in der Krimm und Kuban.

Von 1775—1787.

Suworow vermählt sich — Gegenstände der Russischen Politik — Angelegenheiten der Krimm — Suworow in der Kuban — und in der Krimm — Wie der Fürst Potemkin ihn näher kennen gelernt — Ursprung und Zweck seiner Sonderbarkeiten — Vortheile, die sie ihm gewähren — Plan, dem Indischen Handel eine andere Richtung zu geben — Potemkin tritt in der Krimm auf — Cherson wird angelegt — Aufstand in der Krimm — die Krimm mit Rußland vereinigt — Suworow nimmt den Nogaiern den Huldigungs-Eid ab — und bewirthet sie — Die Nogaier fliehen über den Kuban — Suworow marschirt gegen sie — setzt über den Kuban — und überfällt die Nogaier — Historische Merkwürdigkeit jener Länder — Wechsel der Dinge — Schahin-Ghirai's ferneres Schicksal — Waffenruhe — Suworow Invalid — Urtheil über ihn. —

Im Winter von 1774—75 begab sich Suworow nach Moskau, und vermählte sich hier mit der Tochter seines alten Waffenbruders, des Fürsten Iwan Iwanowitsch Prosorowskij, Barbara Iwanowna. Unbekannt sind die Gründe, die seine Wahl bestimmten; welche sie aber auch sein mochten, die Ehe fiel nicht glücklich aus. Eine Tochter, Natalie, und ein Sohn, Arkadius, waren die Früchte derselben. Fehlt es uns gleich an Angaben, um

verliert Ansehen und Macht, und alles geräth in Gährung. Noch blieben die Russen ruhige Zuschauer, denn die Frucht war noch nicht reif; aber sie zogen unter dem Fürsten Prosorowskij Truppen am Dniepr zusammen, zu welchen auch Suworow in November des Jahrs 1776 hinversetzt wurde.

Sahib-Ghirai bat nunmehr seine Schutzherrin, die Kaiserin, um Hülfe. Sie ward ihm, und Suworow der Auftrag, sie ihm zu bringen. Schnell rückte derselbe in die Krimm, zerstreute durch rasche Bewegungen die Haufen der Tataren: Dewlet mußte nach Konstantinopel flüchten; aber statt Sahibs bestieg, im Frühling des 1777ten Jahres, Schahin-Ghirai, den Russen noch ergebener, den Thron. Er war jedoch ein schwacher, talentloser, unbeständiger Fürst, [1]) mehr mit seiner Person, als mit seinem Volk beschäftigt, und fürchtete wechselsweise, je nachdem die Gefahr von einer oder der andern Seite drohte, die Türken oder die Russen.

Nicht lange dauerte die Ruhe, neuer Zwiespalt, neue Unruhen entstehen, von der Pforte angefacht und unterhalten; ein zweiter Gegen-Chan, Selim-Ghirai, wird unter Türkischem Schutz ausgerufen; das Volk theilt sich zwischen beide.

General Prosorowskij rückt hierauf in die Halbinsel ein, schlägt die Tataren bei Baktschisarai, und bemächtigt sich dieser Stadt und Kaffa's. Selim muß fliehen und Schahin-Ghirai bleibt, durch Hülfe seiner Beschützer abermals allein Herr.

[1]) Nur ein Zug. Er wollte die Tataren civilisiren, und glaubte es nicht besser thun zu können, als wenn er Europäischen Luxus einführte, und die große Französische Encyclopädie ins Tatarische übersetzen ließ. Der rasche Umschwung der Dinge verhinderte die Ausführung.

Suworow nahm diesesmal keinen Antheil. Neue Fieber-Anfälle nöthigten ihn, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit sich nach Poltawa zu begeben. Als er diese wieder erlangt, wurde er im Winter von 1777—78 in die Kuban geschickt, um dieselbe gegen die Streifereien der räuberischen Kaukasischen Völker zu sichern. Er sah dazu kein besseres Mittel, als die früher zum Schutz der Gränze aufgeführten und jetzt verfallenen Forts und Schanzen, von der Mündung des Kuban-Flusses bis nach Stawropol, wieder herzustellen. 3000 Mann mußten unablässig daran arbeiten. Nach sechs Wochen waren die Werke vollendet, und den Einfällen der Bergbewohner ein Ziel gesetzt.

Im Mai des Jahres 1778 erhielt er in Abwesenheit des Fürsten Prosorowskij, der nach Petersburg berufen worden, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen in der Krimm, der Kuban, und am Dniepr, ungefähr 60,000 Mann. Ein Bruch mit der Pforte schien unvermeidlich. Die Türken, eifersüchtig über den Aufenthalt der Russen in der Krimm, suchten auch von ihrer Seite Truppen hinzubringen, um jenen das Gleichgewicht zu halten und ihre eigene Partei zu verstärken. So war eine kleine Flotille in den Hafen von Achtiar (Sewastopol) eingelaufen, und die große Türkische Flotte unter ihrem berühmten Kapudan-Pascha, Hassan, wurde erwartet. Suworow, um jene zu vertreiben, ohne zu offenbarer Gewalt zu schreiten, beschloß ihre Besorgnisse wegen ihres

Rückzugs zu erregen. Er ließ zu dem Ende am Eingange des Hafens Batterien aufwerfen, unter deren Kreuzfeuer die Türken bei ihrem Auslaufen hätten gerathen müssen. Diese zogen daher vor, den Hafen früher zu verlassen, um nicht genöthigt zu werden, sich gefangen zu geben.

Bald darauf erschien auch die große Flotte unter Hassan Pascha, 160 Segel stark, mit vielen Landtruppen an Bord, und suchte auf der Halbinsel festen Fuß zu gewinnen. Gelang ihr das, so waren Feindseligkeiten mit den Russen unvermeidlich. Suworow trachtete daher auf alle Art es zu verhindern: auf allen günstigen Landungsplätzen ließ er Batterien aufwerfen, zog Truppen zusammen, und begab sich in eigener Person auf diejenigen Punkte hin, die bedroht wurden. Wo die Flotte nur erschien, da fand sie ihn, bereit, ihr das Landen zu verwehren. Der Türkische Admiral, der keinen Befehl zum Beginnen der Feindseligkeiten hatte, suchte einen Vorwand, um Truppen ans Land setzen zu dürfen. Er ließ daher anzeigen, daß er nur wünsche, sich mit Holz und Wasser zu versehen. Suworow, der seine Absicht durchschaute, schlug ihm diese Forderung ab; und Hassan Pascha, wollte er nicht mit Gewalt seine Landung durchsetzen und dadurch den Krieg beginnen, sah sich genöthigt, unverrichteter Dinge die Gewässer der Krimm wieder zu verlassen und nach Konstantinopel zurückzukehren.

Nachdem es Suworow so gelungen, die Türken von der Halbinsel zu entfernen, und damit den Russischen Einfluß hier aufrecht zu erhalten, mußte er, auf Befehl seines Hofes, die Armenischen und Griechischen Christen,

die bei den Unruhen unter den Tataren, stets die Opfer aller Parteien gewesen, von hier wegführen, um ihnen weniger gefahrvolle Sitze in der neueingerichteten Statthalterschaft von Katharinoslaw anzuweisen. Es geschah, mehr wie 10,000 derselben wurden unter Russischer Bedeckung hinausgeleitet, trotz des Widerspruchs einiger Minister des Chans; denn was gilt Widerspruch, wo die Kraft fehlt, ihm Nachdruck zu geben.

Die Pforte sah mit Unwillen das Uebergewicht der Russen in der Krimm, und hatte doch die Mittel nicht, es ihnen zu entreißen. Das Französische Kabinet, das bei seinem Kriege mit England, Rußland sich verbinden wollte, vermittelte endlich am $\frac{10}{21}$. März eine Uebereinkunft, zufolge welcher der bisherige unbestimmte Zustand aufhören, die Pforte Schahin als Chan anerkennen, dagegen die Russen ihre Truppen aus der Krimm zurückziehen sollten.

Suworow erhielt nunmehr den Befehl über die Truppen in Klein-Rußland, und nahm sein Hauptquartier in Poltawa. Von hier wurde er im Anfange des Winters von 1779—80 nach Petersburg berufen, wo seiner die verdiente Anerkennung, aber auch neue Aufträge warteten. Die Kaiserin schenkte ihm eine mit kostbaren Steinen besetzte Dose und verlieh ihm den Alexander Newskij-Orden in Brillanten, und zwar, um die Auszeichnung zu erhöhen, denselben, den sie selbst getragen hatte.

Allgemein war er nun als unermüdeter tapferer Krieger anerkannt, aber wenige ahneten in ihm mehr, sondern hielten ihn, durch seine Sonderbarkeiten verführt,

bloß für einen von Glück begünstigten Possenreißer, der tieferer Einsichten entbehre. Die Kaiserin, die leidenschaftlich von ihm verehrt wurde, blieb nicht lange im Irrthum, und ihrem scharfblickenden Auge entging nicht, daß jene possenhafte Außenseite einen brennenden, höchst unterrichteten Geist verbarg. Früher hatte ihr der Fürst Potemkin ihn zwar als guten Soldaten, aber sonst unbedeutenden Menschen, der den Sonderling spiele, dargestellt, und diese Schilderung flößte ihr eben kein Verlangen ein, ihn näher kennen zu lernen. Doch, genöthigt einst, ihn wegen verschiedener Umstände zu befragen, ließ sie ihn zu sich ins Kabinet berufen. Wie erstaunte sie, im Fortgang des Gesprächs einen scharfen Blick, ausgebreitete Kenntnisse, nicht bloß in militärischer, sondern auch in politischer Hinsicht, und ein sicheres, immer treffendes Urtheil, bei ihm zu finden. „Ach Fürst, rief „sie Potemkin zu, als sie ihn wiedersah, wie schlecht „kennen Sie Suworow. Sie haben ihn nur oberflächlich „beurtheilt; ich will Ihnen Gelegenheit geben, sich näher „zu unterrichten.“ — Nach einiger Zeit ließ sie Suworow wieder rufen, Potemkin aber hinter einen Schirm treten, wo er alles, was gesprochen wurde, anhören konnte. Sie unterhielt sich hierauf mit Suworow über die damaligen politischen Verhältnisse und verlangte seine Meinung. Er antwortete: Beredsamkeit floß von seinen Lippen, nichts war ihm unbekannt, die Meinungen, Verhältnisse, Menschen, alles wußte er zu durchschauen, und treffend zu beurtheilen: es war nicht mehr derselbe Suworow, wie er vor allen Leuten erschien. Lange hörte Potemkin mit stummer Verwunderung zu; endlich ver-

mochte er nicht länger an sich zu halten. „Ach, Alexan„der Wasiljewitsch, rief er hervortretend, so lange diene „ich mit Ihnen, und habe Sie bis jetzt so wenig ge„kannt. Aber warum sind Sie nicht immer so?“ — „Ich spreche mit jedem die angemessene Sprache und nur zu der Kaiserin kaiserlich“ erwiderte Suworow und erneuerte seine Possen. Potemkin aber faßte von dem an große Achtung für ihn. „Er spielt den Narren biswei„len, äußerte er später, aber trotz seiner Narrheiten ist es „ein Mensch voll Geist und Feinheit.“

Es war allerdings eine auffallende Erscheinung, diesen, im Grunde so unterrichteten, geistvollen Feldherrn, in der Reife der Jahre, eine so sonderbare Rolle spielen zu sehen. Possen treiben, Unsinn sprechen, Gesichter schneiden, über Stühle wegsetzen, wie ein Hahn krähen, alles das mit dem größten Ernst, als wenn es so sein müßte. Man versuchte mancherlei Auslegungen seines Betragens, da er aber den Schlüssel dazu mit ins Grab genommen, bleibt uns nur übrig, dasselbe nach Wahrscheinlichkeits-Gründen zu erklären.

Eine natürliche Anlage zu Scherz und Heiterkeit, zu Satyre und munterer Laune, die in frohem Uebermuth zu Possenhaftigkeit ausartete, mochte vorhanden sein, wie man sie denn im Karakter des Russischen Volks häufig antrifft; aber Absichtlichkeit und Planmäßigkeit kam wohl nur erst später in dieselbe. Nach der Aussage seiner ältesten Bekannten (unter andern Derfeldens), fing er jenes Spiel absichtlich zu betreiben an, als er bereits Oberst war, und zwar zuerst in Ladoga, als er einmal seinen Soldaten einen Begriff vom Stürmen beibringen

wollte. Unter possenhaften Gebärden, nahm er eine begeisterte Miene an, betrachtete ein dort liegendes Kloster als eine Festung, und traf nun mit komischem Pathos alle möglichen Anstalten zu dessen Erstürmung und vollbrachte sie nach allen Regeln. Man sieht leicht, daß das Possenhafte hier nur Maske war, um das Außerordentliche seiner That der Verantwortung zu entziehen. Das wurde ihm zum Fingerzeig, und seitdem fiel er nicht mehr aus seiner Sonderlings-Rolle und spielte dieselbe bis zu seinem Ende mit bewunderungswerther Ausdauer fort.

Was reizte ihn zu derselben? Nur sein brennender Ehrgeiz und der Wunsch nach einziger Auszeichnung. Die Kaiserin Katharina äußerte einmal gesprächsweise: alle großen Männer hätten ein besonderes Gepräge gehabt, wodurch sie sich von der Mehrheit unterschieden; und gab durch diese zufällige Bemerkung Suworow, dem sie ein Lichtstrahl wurde, Anlaß zu tiefen Betrachtungen. Unstreitig, der geniale Mensch sieht die Dinge immer von einer besondern Seite an, erblickte an denselben Verhältnisse, die dem gemeinen Auge entgehen, und erscheint in seiner ganzen Art zu sein und sich zu nehmen, auf eine ihm eigene Weise. Nichts ist zugleich fähiger, ein vorzügliches Verdienst hervorzuheben, als die Unterlage einer eigenthümlichen Besonderheit. Die Originalität verräth immer einen außergewöhnlichen Menschen und zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich; finden wir zugleich Verdienst mit derselben gepaart, so wird unsere Achtung um so größer. Von zwei Menschen mit gleichen Vorzügen, wird derjenige, der sich wie jedermann nimmt, längerer Zeit bedürfen, empor zu kommen, als

derjenige, der zuerst durch eine besondere Eigenthümlichkeit auffällt, und sodann um desto leichter seinen Werth geltend machen kann.

Suworow überlegte daher, daß es nicht genug sei, Verdienst zu haben — hunderte besitzen es und sterben unbeachtet — sondern daß es darauf ankomme, dasselbe bemerkbar zu machen. Und hierzu hielt er nichts für zweckdienlicher, als die Rolle des Sonderlings. Bei dem Gefühl seines Werths, mußte er wünschen, bemerkt zu werden; dieses stand aber nur durch Ungewöhnliches und Außerordentliches zu erreichen. Seine Sonderbarkeiten sollten den Blick der Monarchin auf ihn ziehen, sein Verdienst das Uebrige thun, und eine glänzende Laufbahn konnte ihm nicht entstehen.

Aber welchen Weg der Originalität sollte er einschlagen? Keinen schon betretenen, sonst wäre er Nachahmer gewesen; Nachahmer sind lächerlich, und er fühlte in sich die Kraft, Original zu sein. Mit Eifer und Aufmerksamkeit hatte er die Lebens-Geschichten großer Männer alter und neuer Zeit durchstudirt; fast alle Wege des Außerordentlichen waren schon versucht worden, einen neuen aufzufinden schwer. Daher wählte er einen, der mit seiner unscheinbaren, wenig schönen Außenseite wie mit seiner Naturanlage in Harmonie stand, den des Possenhaften: und sicher, darin einzig zu sein, verfolgte er ihn mit unermüdlicher Ausdauer bis zu seinem letzten Augenblick. Mit Kaiser August hätte er auf seinem Sterbebette ausrufen können: „Habe ich meine Rolle nicht gut durchgespielt?"

Befestigt wurde er in seinem Vorsatze durch die mannigfaltigen Vortheile, die ihm aus seiner bald bekannt werdenden Sonderbarkeit zuflossen. Denn unter deren Schirm durfte er sich Dinge erlauben, die andere theuer bezahlt haben würden. Die treffendsten, beißendsten Wahrheiten gingen unter ihrer Hülle unbeleidigend und ungeahndet vorüber; sie erlaubte ihm, sich Freiheiten zu nehmen, die man sonst niemand verwilligt hätte; vermittelst ihrer umging er Befehle seiner Vorgesetzten, deren Schädlichkeit oder Unausführbarkeit sein scharfer Blick sogleich bemerkte; unter ihrer Maske endlich sah er sich von den Mächtigen gebraucht und befördert, da sie ihn durchaus nicht für gefährlich hielten. Suworow's größte Feinheit war es eben, seinen überlegenen Geist verbergen zu wissen. Im Vergleich mit ihm, den man nur für einen rohen Soldaten hielt, glaubte sich jeder des Vorzugs sicher. So entfernte diese Sonderlings-Rolle allen Neid und alle Eifersucht von ihm[2]). Aber sie gewährte ihm noch andere Vortheile. Sie gewann ihm die Liebe der Soldaten, deren Begriffen, Meinungen, Ansichten und Eigenthümlichkeiten dieselbe vorzüglich angepaßt war. Sie machte ihn zum Gegenstand ihrer Gespräche, Unterhaltungen, Erzählungen, und unter ihrer Beihülfe wußte er sich unvermerkt ganz ihrer Gemüther zu bemächtigen. „Alexander, pflegte er zu sagen, verschonte Athen, damit „man sich dort über seine Harlekinaden unterhielte — nun „so mögen sie denn auch in den Soldatenstuben von „meinen lustigen Stückchen sprechen."

[2]) „Nichts Klareres wie seine Plane, nichts Tieferes wie seine Entwürfe, nichts Rascheres, wie seine Handlung: aber im gewöhnlichen Leben und öffentlich, trugen sein Benehmen, seine Gebärden, seine Worte, ein solches Gepräge von Originalität, ja Ueberspanntheit an sich, daß die Ehrgeizigen aufhörten, ihn zu fürchten, und ihn als Werkzeug ansahen, das sich zwar mit Nutzen gebrauchen lasse, aber unfähig sei, zu schaden und ihnen den Genuß von Ehre und Macht streitig zu machen." So schildert ihn um diese Zeit Ségur in Mém. et Souvenirs. III. S. 66 u. f.

So ward er der Abgott der Soldaten; und diese auf seinen Wink stets bereit, ohne Bedenken ihr Leben für ihn darzubringen. Selbst nach seinem Tode hat dieser Einfluß fortgedauert, und sein Name, nur genannt, elektrisirt noch gegenwärtig jeden Krieger des Russischen Heers und macht ihn zu was immer für Anstrengung fähig und bereitwillig.

Ist es zu verwundern, wenn er diesem Spiel, das ihm solche Vortheile gewährte, bis zum letzten Athemzuge treu blieb. Auch konnte er, ohne sich der Folgewidrigkeit schuldig zu machen, und an Achtung zu verlieren, einmal, da er diesen Weg betreten, nicht mehr zurück. Später wurde ihm diese Rolle, die früher angenommen war, eine natürliche, in sein innerstes Wesen übergegangene, und war daher nicht mehr Rolle, sondern zur zweiten Natur gewordene Eigenthümlichkeit. — Das innere Verdienst ist der Kern, die äußere Darstellung nur die Schale; wo jener von vorzüglicher Eigenschaft ist, da sieht man nicht auf diese.

Im folgenden Jahre, 1780, wurde Suworow in geheimen Aufträgen nach Astrachan geschickt. Der damalige Krieg in Ost-Indien zwischen den Engländern und Franzosen, so wie die Unternehmungen des gewaltigen Hyder-Ali, wirkten sehr nachtheilig auf den großen Ost-

Indischen Handel zur See. Da versuchten einige Kaufleute Spekulationen über Persien und das Kaspische Meer. Dies erregte die Aufmerksamkeit der Kaiserin, deren scharfem Auge nicht leicht etwas entging, was dem Wohlstand ihres Volks förderlich sein konnte, und sie schickte Suworow nach Astrachan, um diese Verhältnisse näher aufzuklären. Fände er dieselben günstig, so sollte er mit einer kleinen Flotille über das Kaspische Meer setzen, und sich der Festung Astrabad, am südlichen Ende desselben, bemächtigen, um hier eine Niederlage zur Begünstigung jenes Handelswegs anzulegen. Wenn dieser Plan glückte, so wären Indiens kostbare Erzeugnisse durch Karavanen bis zum Kaspischen Meer, und von hier zu Wasser durch Fluß- und Kanal-Schiffahrt bis nach Petersburg geführt worden, und Indien dadurch mit Rußlands Hauptstadt in direkte Verbindung gekommen. Unabsehbar wären die Folgen gewesen. Jedoch die Umstände änderten sich, und den Bemühungen der Engländer gelang es, dem Handel seinen alten Weg über ihr Vaterland zu erhalten. Suworow war indeß genöthigt, fast zwei Jahre in Astrachan zu bleiben, sehr wider seinen Willen, wie man aus verschiedenen Briefen von ihm an den Fürsten Potemkin sieht. Wiederholt beschwört er den Fürsten, ihn dieser so unangenehmen Lage zu entreißen, und ihm eine seinem Range angemessene Befehlshaberschaft zu geben. Endlich nach langem Bitten wurde er von diesem ihm so widrigen Posten, wo seine Thätigkeit durchaus keine Beschäftigung fand, abberufen und nach Kasan versetzt, mit dem Oberbefehl über die dortige Division. So kam er wieder in einen, seinen Wünschen angemessenen,

Wirkungskreis, der bald noch bedeutend vergrößert werden sollte.

Die Gährung in der Krimm hatte mit der Räumung des Landes durch die Russen nicht aufgehört: der Chan war ohne Ansehen; das Volk unzufrieden; das Mißvergnügen dauerte im Stillen fort und Türkische Emissarien zeigten sich sehr geschäftig, es zu unterhalten, und zum Aufstand zu reizen; da endlich trat derjenige hier auf, der bestimmt war, diesem ungewissen Zustande der Dinge ein Ende zu machen und die Krimm völlig dem Russischen Scepter zu unterwerfen: Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin.

Dieser, ein Mann von umfassendem Genie, starkem Willen und brennender Einbildungskraft, gebahr in seinem lebhaften Geiste mancherlei Pläne zum Umsturz der Türkischen Macht in Europa und zur Wiederherstellung eines großen Griechischen Reichs. Der Gedanke dazu, von Münnich zuerst aufgefaßt, von Voltaire in der Seele der Kaiserin unaufhörlich angefrischt, durch den letzten glücklichen Krieg, der die Schwäche der Pforte und die Möglichkeit der Ausführung gezeigt, noch mehr bei ihr bestärkt, wurde jetzt von ihrem allmächtigen Minister mit dem ganzen brennenden Eifer ergriffen, den er in alle Dinge, die ihn anzogen, zu legen pflegte. Diese Idee wurde nun das Ziel aller seiner Bestrebungen, seines ganzen Lebens. Ein Mann, wie er, den das Glück bis zur Sättigung mit der Fülle der Güter überhäuft, mußte sich selbst Schwierigkeiten schaffen, um am Leben noch Reiz zu finden. Je größer, schwerer und weit aussehender eine Unternehmung erschien, desto mehr reizte sie ihn, weil sie, durch's Be-

kämpfen der entgegenstehenden Hindernisse, seinem regen Geiste vielfache Beschäftigung versprach. Und groß war hier die Aussicht, die sich seinen Blicken plötzlich aufthat. Gebietend über die Mittel eines unermeßlichen Reichs, was konnte er nicht alles vollbringen! Wenn er auch nicht für seinen persönlichen Ehrgeiz gearbeitet, (und blieb diesem etwas zu wünschen übrig? war er als erster Minister Katharinens nicht mächtiger und größer, denn als Fürst der Moldau und Wallachei, oder als Herzog von Kurland?)[3]), welch ein Ruhm war nicht zu gewinnen durch die glückliche Ausführung eines Entwurfs, durch welchen die schönsten Länder der Erde hartem Druck und roher Barbarei entzogen und der Civilisation, die von ihnen ausgegangen, wiedergegeben werden sollten. Ein Ziel der höchsten Anstrengungen werth! Und großen Geistern sind große Gedanken und große Unternehmungen die eigentliche Lebensnahrung, das wahre Lebenselement, bei deren Mangel sie sich in sich selbst verzehren und vergehen. Napoleon als Kaiser hätte wahrscheinlich noch eine lange Reihe von Jahren gelebt — auf St. Helena tödtete ihn die Unthätigkeit und die drückende Kleinlichkeit seiner Verhältnisse[4]).

---

[3]) Der Prinz de Ligne schlug ihm beim Ausbruch des zweiten Kriegs mit der Pforte vor, bis an die Donau zu marschiren, und er solle Fürst der Moldau und Wallachei werden. „Darnach frage ich nicht viel," antwortete Potemkin mit gerechtem Stolz, „wollte ich, könnte ich König von Polen sein. Das Herzogthum Kurland habe ich schon ausgeschlagen, — ich bin mehr wie alles das."

[4]) Uns ist wohl bekannt, daß er an einem Magenkrebs starb; aber unter andern Verhältnissen hätte sich dieser noch nicht sobald gezeigt; die Kraft des Geistes hätte die Schwäche des Körpers noch länger aufrecht erhalten.

Auf die Ausführung jenes Entwurfs begann nunmehr Potemkin seine ganze Aufmerksamkeit, alle seine Schritte, hin zu richten. Um den Weg zur Bezwingung der Pforte anzubahnen, mußte man sich erst von der Seite der Krimm freie Hand verschaffen. Unterwerfung derselben unter Russische Herrschaft ward von nun an Gegenstand seiner Arbeiten, seiner ganzen Thätigkeit; und er ruhte nicht eher, bis er sie glücklich zu Stande gebracht.

Zuerst ward Cherson am Dniepr von ihm angelegt (1778); von hier sollte die Flotte auslaufen, die den Türken die Herrschaft des Schwarzen Meers einst bestritte. Wie durch Zauberschlag entstand, wo früher Sumpf und Moor gewesen, eine ansehnliche Stadt; eine Bevölkerung, zahlreich und verschiedenartig, strömte herbei, freiwillig oder gezwungen. Tag und Nacht hörte man den Hammerschlag der Arbeiter auf eben angelegten Werften; Leben und Thätigkeit regte sich; und plötzlich ging eine ansehnliche Seemacht wie aus dem Nichts hervor. Potemkin, ergriffen von einer Idee, belebte alles durch seinen Eifer, durch sein Drängen und Treiben, bis er, derselben überdrüssig, sie eben so schnell wieder fahren ließ, als er früher sie aufgefaßt. In seinem reichen Leben gab es einen beständigen Uebergang von der unermüdlichsten Thätigkeit zur schlaffsten Trägheit, und von dieser wiederum zu neuen thätigen Anstrengungen, sobald abermals eine neue Idee sich seines Geistes ganz bemächtigte. Daher erschien er auch dem gewöhnlichen Auge, wie jeder außerordentliche Mensch, aus lauter Extremen zusammengesetzt.

Endlich brach die im Stillen von ihm genährte Unzufriedenheit in der Krimm aus; mehrere Tataren-Häupter

versagten dem Chan den Gehorsam, und selbst dessen Bruder erklärte sich wider ihn. Er flüchtet und sucht Schutz bei den Russen. Konstantinopel rüstet, Türkische Schaaren ziehen in die Moldau. Doch die Russen waren bereit, sie zu empfangen: sechs Armee-Korps, befehligt von Repnin, Saltykow, Tökeli, von Potemkin selbst, seinem Vetter Paul Potemkin, und von Suworow, standen, von den Gränzen der Moldau bis zu dem Kaukasus hin, aufgestellt, schlagfertig, nur das Zeichen zum Kampf erwartend. Der Augenblick, der über das Schicksal der Pforte entscheiden sollte, schien gekommen zu sein.

Ein Türkischer Pascha erscheint mit Truppen auf Taman, um diese Insel in Besitz zu nehmen, und in seinem Uebermuth läßt er einem Abgeordneten des Chans, der ihn auffordert sich zurückzuziehen, den Kopf abschlagen. Das Zeichen zum Kriege ist damit gegeben, die Feindseligkeiten beginnen. Die Russen rücken in die Krimm und gegen Taman; zu gleicher Zeit auch in die Kuban. Mehrere Stammhäupter, so wie der Chan selbst, erklären nunmehr, in Folge geheimer Einverständnisse, daß sie nur unter der Herrschaft der Kaiserin Ruhe finden würden, und daher sich derselben, ohne Einschränkung noch Bedingung, auf ewige Zeiten unterwürfen. Der Chan entsagt allen seinen Souveränetäts-Rechten; erhält 100,000 Rubel als Jahrgehalt und Woronesh zum Sitz angewiesen; die Kaiserin aber erklärt in einem Manifest (vom 8. April 1783): „Da die Tataren die Vortheile der Unabhängigkeit nicht zu genießen verstünden, und durch ihre Unruhen Rußland schon mehreremale in die Gefahr eines Krieges mit der Pforte gebracht; da auch durch ihre Unabhängkeit die

Sicherheit der südlichen Provinzen des Reichs gefährdet, und Rußland beständigen Besorgnissen, Unbilden und kostbaren Rüstungen ausgesetzt bliebe, wie denn die Kaiserin schon mehr wie 12 Millionen Rubel ihrentwegen habe aufwenden müssen; da endlich die Türken danach trachteten, sich des Tatarischen Gebiets zu bemächtigen, ein Pascha schon auf Taman erschienen sei, und diese Insel für die Pforte in Besitz genommen habe: so halte sich die Kaiserin aus allen diesen Ursachen ihrer frühern Verpflichtungen wegen Unabhängigkeit der Krimm entledigt, und um allen fernern Veranlassungen zu Mißhelligkeiten auszuweichen, wie auch zum Ersatz der aufgewendeten Kosten, habe sie beschlossen, die Krimmische Halbinsel, die Insel Taman und die Kuban, unter ihre Herrschaft zu nehmen" [5]). In Folge dieser Erklärung sollte von den Tataren der Unterthans-Eid gefordert werden.

Suworow, von Kasan nach Asow berufen, hatte die Oberleitung der zur Unterwerfung der Kuban bestimmten Truppen erhalten. Er ließ die früher von ihm hergestellten Linien besetzen, und nahm sein Hauptquartier in Jeiskoje, einem kleinen Fort südwärts von Asow. Hierher ließ er, am Thronbesteigungs-Feste der Kaiserin, d. 28. Juni 1783, die Nogajer zu einer großen Feierlichkeit einladen, wo sie nach den erhaltenen Befehlen, den Huldigungs-Eid ablegen sollten. Gegen 6000 kamen; ihre Zelte bedeckten die Ebene: aber Russische Truppen standen in der Umgegend, für jeden Fall bereit.

---

[5]) S. *Martens, recueil de Traités.* Tom III. S. 581 u. f.

Das Fest begann mit einem feierlichen Gottesdienst; hierauf mußten die Tataren-Häupter den Eid der Treue auf den Koran schwören, und den übrigen Tataren sodann gleichen Eid abnehmen. Ein großes Festmahl ward nun auf der weiten Ebene für die in viele Gruppen getheilten bereitet; der Branntwein — (Wein verbot ihnen ihr Glaube) — floß dabei in Strömen; Gesundheiten wurden unaufhörlich ausgebracht; Freude und Heiterkeit herrschte, und Russen, Kosaken und Tataren waren in zutraulicher Brüderschaft unter einander gemischt. Sodann als die Gemüther erhitzt, wurden Wettrennen gehalten zwischen Tataren und Kosaken, die beiderseitig stolz auf ihre edeln Rosse waren. Mit dem Abend wuchs noch die Fröhlichkeit, aber auch das Uebermaß des Genusses; mehrere Tataren tranken sich selbst zu Tode. Um einen Begriff zu geben von der Beschaffenheit dieses Festes, so sollen gegen 100 Ochsen, 800 Schafe, und 500 Eimer Branntwein an demselben aufgegangen sein.

Am folgenden Tage, am 29ten, dem Namensfeste des Großfürsten, gleiche Bewirthung, gleicher Jubel, gleiche Ausschweifung. Den 30ten schieden die Tataren, als heiße Freunde; denn was gewinnt den rohen Menschen für den Augenblick leichter als Befriedigung seiner Sinnlichkeit.

Aber nur zu bald offenbarten sie, durch Boten des abgedankten Chans aufgewiegelt, ihre gewöhnliche Unbeständigkeit. Um den vorausgesehenen Folgen derselben zuvorzukommen, beschloß man, sie zu entwaffnen, und, zur bessern Beaufsichtigung, in andere Gegenden, an die Ufer des Urals hin, zu versetzen. Unter Bedeckung Russischer Truppen wurden sie in mehrern Kolonnen dahin abgeführt. Nun brach ihr Widerstand öffentlich aus. Einige Horden, die ihren Eiden getreu blieben, geriethen darüber in Zwiespalt und Kampf mit den Widerstrebenden; zu Tausenden flohen diese dem Kuban zu, hinter dessen breiten Fluthen, bei den räuberischen Tscherkessen, ihren Glaubens-Verwandten und Freunden, sie sich in Sicherheit glaubten. Sie durchbrachen den gezogenen Kordon; mußten aber, rasch verfolgt, ihre Heerden, ihren einzigen Reichthum im Stich lassen: an 30,000 Pferde, 40,000 Rinder und 200,000 Schafe fielen den Russen in die Hände. Wenigstens glaubten sie ihr Leben und ihre Freiheit gesichert: auch darin täuschten sie sich.

Suworow erhielt den unerfreulichen Auftrag, die Flüchtigen auch jenseits des Kubans zu verfolgen, sie zurück zu bringen oder zu vernichten, zum Abschreckungs-Beispiel für die andern.

Bei Kopyl zog er im Septbr. 1783 seine Truppen zusammen, und führte sie, 16 Kompagnien Fußvolk, 16 Schwadronen Reiter, 24 leichte Kanonen und 2000 Kosaken stark, den Kuban aufwärts, gegen die Mündung des Laba-Flusses zu; der Oberst Ilowaiskij mußte mit 2000 Kosaken einen andern nähern Weg einschlagen, um daselbst mit ihm zusammen zu treffen; denn aufwärts am Laba, hieß es, hätten die Geflüchteten sich niedergelassen, freundschaftlich von verwandten Stämmen aufgenommen.

Ueberaus groß waren die zu übersteigenden Schwierigkeiten, da man durch ein völlig verwildertes Land zu marschiren hatte. Keine Spur eines geebneten Wegs, steile Felsen, angeschwollene Gießbäche, über die man mit

großen Gefahren setzen, dicke Wälder, durch die man sich den Weg erst bahnen mußte; dann wiederum weite, sumpfige Niederungen, über die man nur mit großen Anstrengungen hinüber kam; endlich der Mangel an Unterhalt in diesen öden, menschenleeren Gegenden. Alle diese Hindernisse überwand die Festigkeit und der ausdauernde Muth des Russischen Soldaten, gespornt durch das Vorbild seines Heerführers, der zu allen Entbehrungen das Beispiel gab. Seine Einfälle, seine Munterkeit, sein spaßhaftes Wesen, heiterten auch die Soldaten auf, und ließen sie aller Mühseligkeiten vergessen. Nie schien ein Feldherr vertraulicher mit den Seinen, und doch war keiner mehr geachtet, geliebt und gefürchtet; wo er befahl, wurde unbedingt gehorcht.

Unter jenen Beschwerlichkeiten ging der Zug das rechte Kuban-Ufer entlang; in großer Stille und nur bei Nacht — am Tage rastete man in Verstecken — um von der andern Seite des Flusses, wo einzelne Tscherkessen-Posten standen, nicht entdeckt zu werden; denn unvermuthet, wie ein Ungewitter, wollte man die Flüchtigen überraschen.

So langte man der Mündung des Laba-Flusses gegenüber an, wo der Sammelplatz für die verschiedenen Truppen sein sollte. Es war heller Tag, rund herum kein bergender Wald, jedoch ein tiefer Grund vorhanden, in welchem man verborgen sich ausruhte; am Nachmittag erschien auch Ilowaiskij mit seinen Kosaken, und vereinigte sich mit den auf ihn Wartenden. Suworow bestieg einen Hügel, um die Gegend zu überschauen. Da erblickte er in der Ferne den emporsteigenden Rauch von den Lagerplätzen der Nogajer und überzeugte sich dadurch von ihrer

Nähe. Bei beginnender Dämmerung gab er Befehl zum Aufbruch. Man zog nunmehr an dem flachen Ufer des Flusses fort, durch ein waldreiches Land; Kosaken vorauf, um Furthen aufzusuchen, denn man war ohne Brückengeräth. Der Kuban ist hier beinahe 1/4 Meile breit und seine Ufer größtentheils mit Schilf und Rohr eingefaßt. Dennoch gelang es endlich den spähenden Kosaken die gewünschte Furth zu entdecken[6]); und als die übrigen Truppen dort anlangten, ging auch der Mond auf und begünstigte durch seinen klaren Schein die Anstalten des Uebergangs. Das Fußvolk entkleidete sich und ging nackend durch, Flinte und Patrontasche über dem Kopf haltend; wobei den Soldaten das Wasser öfters bis an die Schultern stieg. Zu gleicher Zeit setzte die Reiterei weiter aufwärts über den Strom, um dessen Gewalt zu brechen, und hatte die Kleider des Fußvolks hinter sich auf den Pferden; auch brachte sie den Schießbedarf hinüber, indem sie je zu zwei Mann die Patronen über sich hielten, um das Pulver nicht naß werden zu lassen. So ging man Kompagnien- und Schwadronenweise über den Fluß: eine geräumige Insel in dessen Mitte diente zum Ruheplatz. Das gegenüberliegende Ufer war steil und felsig: mit Mühe erklimmte es die Reiterei, leichter das Fußvolk; Geschütz und Gepäck mußte mit Stricken heraufgezogen werden. Die Krieger kleideten sich nunmehr wieder an, ordneten sich; alsdann rückte alles vor, das rechte Laba-Ufer aufwärts. Endlich bei anbrechendem Morgen, den

[6]) Die Kosaken besitzen eine besondere Geschicklichkeit, vermittelst ihrer Piken Furthen in den Flüssen aufzuspüren.

$\frac{1}{12}$. Okt., fiel man plötzlich, unerwartet, über das Lager der Nogaier, an denen die Kosaken alte Rache übten. Sie widerstanden tapfer, als die um alles, was dem Menschen werth ist, stritten, um Weiber, Kinder, Habe, Freiheit. Vergeblich; bald war ihre Flucht allgemein, und ihre Todten bedeckten das weite Feld. Ohne Rast zogen die Sieger vorwärts; zwei Meilen höher hinauf war ein anderes Lager. Viele aus demselben, durch die Flüchtigen benachrichtigt, retteten sich; die andern wurden ereilt, ehe sie fliehen konnten: neues Gefecht, neue Niederlage; am Abend ruhten die Sieger auf der blutigen Wahlstatt. An 4000 Tataren waren umgekommen, auch viele ihrer Weiber. Jetzt sandten sie Boten, flehten um Schonung, versprachen zurückzukehren: andere flüchteten sich tiefer ins Gebirge. Die Russen aber, nachdem sie dieses Straf-Exempel vollzogen, kehrten auf dem gekommenen Wege, unter großen Beschwerden, wieder heim.

Auf solche Weise ward jener weite Landstrich von des Dnieprs Ufern bis zum Fuß des Kaukasus hin: die Krimm, Taman, die Kuban, dem Scepter Katharinens unterworfen; schöne Länder, die nur der Segnungen der Civilisation bedurften, um reich und üppig aufzublühen. Einst vielfach berühmt in den Jahrbüchern der Geschichte, waren sie gegenwärtig fast nur öde Steppen, wo einzelne Tataren-Horden weidend umherzogen. Hier war es, wo einst Griechischer Handel, Griechische Art und Kunst herrlich geblühet; von hier aus hatte Mithridates, der große König vom Pontus, 40 Jahre ruhmvoll, wenn auch nicht

glücklich, gegen Römische Weltherrschaft gerungen; — hier zeigten sich später im Fortlauf der Zeiten, Gothen und Chasaren, Russen und Genueser; hier endlich war der allgemeine Durchgang der aus Asien nach Europa wandernden Völker, die wahre vagina gentium et officina nationum, wie der Gothe Jordanes sie nannte. Später weideten in diesen Ebenen die Tataren, jene Eroberer, die auf einer Seite in Schlesien stritten, während sie auf der andern China unterwarfen; jene Weltstürmer, vor denen Europa zitterte, Asien in Demuth sich niederbeugte. Diese schönen Länder, mit so reichen historischen Erinnerungen aus jeglichem Zeitalter der Welt, wurden somit für immer Russischer Herrschaft unterworfen.

Das ist der Wechsel der Dinge! Dieselben Tataren, deren grause Heerzüge einst Rußland in den Staub getreten, und seine weiten Provinzen mit Leichnamen und Asche überdeckt; vor deren stolzen Chanen seine Groß-Fürsten in Demuth und Ergebung erschienen, Ehrfurcht und Tribut darbringend, froh, wenn sie vor ihren übermüthigen Richtern nicht auch Thron und Leben lassen mußten [7]); — diese Tataren, die Plage und der Schrecken aller benachbarten Länder, die sie durch ihre Räuberzüge in Verzweiflung setzten, aus denen sie die Blüthe der Bevölkerung raubend wegtrieben, um sie nach Asien in die Sklaverei zu verkaufen; — sie, die Quälgeister vornämlich Polens und Rußlands, deren südliche Provinzen sie so oft in Einöden verwandelt hatten: sie traf nunmehr die

---

7) Man denke an Usbek-Chan, der allein drei Großfürsten in der Horde hinrichten ließ.

rächende Vergeltung des Schicksals. Ihr Weltreich war in mehrere Trümmer zerfallen, deren einzelne Beherrscher, einer nach dem andern jenem selben Staate huldigen mußten, den sie früher mit Füßen getreten. Wie oft hatte Rußlands Hauptstadt, Moskau, von ihrer verderblichen Nähe gelitten; wie oft waren dessen Flammen aufgelodert, gezündet von frevelndem Uebermuth, oft nur von grausamem Muthwill, der mit dem Glück von Hunderttausenden sein Spiel trieb. Aber Moskau hatte allmählig alle ihre Reiche verschlungen. Noch stand das Krimmische Chanat, das letzte derselben, gleichsam als Denkmal früherer Herrlichkeit. Auch dieses verschwand nun von der Erde, und damit die letzte Spur von Tschingis-Chans großem Weltreiche. So verlor die Schwäche, was die Kraft gewonnen; aber Thaten hatten die Kraft geübt, Uneinigkeit und Verweichlichung gebar dagegen Schwäche, und diese führte allmählig den Untergang herbei.

Nur der Starke vermag zu jedweder Zeit zu bestehen. Darum, wer noch im Vollgenuß seiner Kraft dasteht, hüte sich, die Kraft einrosten zu lassen: mit der Kraft ist seine Freiheit und sein Glück dahin. Auch das kleinste Volk bleibt unangetastet, dessen Ueberwindung mehr Beschwerde als Gewinn verspricht, während der Schwache jeden reizt, auf seine Kosten sich groß zu machen.

Die Aufhebung des Chanats der Krimm und Einverleibung derselben in Rußland, war eine Handlung hoher Politik, und, was Rußlands Feinde auch sagen mochten, der Nothwendigkeit und selbst der Menschlichkeit. So viele Jahrhunderte waren diese Tataren die Geißel Rußlands und Polens gewesen! Oft war die Vernichtung

ihres Räubernestes den beiden Mächten vorgeschlagen worden, und nur Mangel an Einigkeit und tiefgewurzelte Eifersucht, die sich freute, jene wilden Horden auf den verhaßten Gegner loszulassen, um vielleicht das folgende Jahr selbst von deren Raubzügen zu leiden, verhinderte jede gemeinschaftliche Unternehmung wider sie, und so trieben die gefährlichen Räuber ihr Wesen Jahrhunderte lang auf Kosten ihrer Nachbarn ungestört fort. Anfangs durch die Rivalität zwischen Rußland und Polen gerettet, rettete sie später der Schutz der Pforte und ihre eigene Schwäche, die sie nicht mehr so gefährlich und ihre Vernichtung so wünschenswerth machte. Allein noch 1768 verheerten sie durch einen furchtbaren Streifzug Rußlands südliche Provinzen und trieben Menschen und Vieh in ganzen Heerden weg: hohe Zeit war es demnach, daß dieses für das süd-östliche Europa so verderbliche Raubnest einmal von der Erde vertilgt ward!

Die Pforte, eingeschüchtert durch ihre frühern Niederlagen so wie durch die zahlreiche, streitfertige Heersmacht der Russen; bewogen zugleich durch die thätige Vermittelung des Französischen Hofes, der ihre Ohnmacht am besten durch Nachgiebigkeit und Erhaltung des Friedens gesichert glaubte: willigte endlich ein, und erkannte durch den Traktat vom $\frac{\text{28. Dec. 1783}}{\text{8. Jan. 1784}}$, Rußlands Monarchin als Oberherrin jener Länder an, welche nun wieder ihre alten Namen, Kaukasus und Taurien erhielten.

Der unglückliche Schahin-Ghirai aber, begab sich nach Woronesh, um dort mit dem zugesicherten Gnadengehalte seine Laufbahn zu beschließen. Doch er, der bis dahin

immerfort ein Spielball menschlicher Leidenschaften gewesen, sollte es auch bis zum Tode bleiben. Der Fürst Potemkin, um sich seiner zu entledigen, ließ ihm, ohne Wissen der Kaiserin, allmählig immer weniger zukommen, so daß er endlich den Entschluß faßte, zu seinen Glaubens-Verwandten nach Konstantinopel zu flüchten. Der Unglückliche eilte seinem Verderben entgegen. Anfangs gut aufgenommen, brach alter Groll bald wieder hervor, und man schickte ihn in die Verbannung nach Rhodus, wo Türkische Treulosigkeit [8]) seinem Leben hierauf ein trauriges Ende machte. Das war der Ausgang des letzten regierenden Hauptes der Tataren. — So wandelt Macht und Gewalt aus einer Hand in die andere! Nicht einmal ein Denkstein zeigt, wo die Asche des letzten Tschingisiden ruht.

Hierauf trat vollkommene Waffenruhe auf einige Jahre ein, welche Zeit übrigens für unsern Helden nicht verloren blieb. Er benutzte sie zu seiner eigenen Ausbildung, und zum fortgesetzten Studium der besten historischen und militärischen Werke. Er, den das Vorurtheil, durch sein sonderbares Benehmen verführt, für einen Unwissenden ausgab, war einer der unterrichtetsten Männer seiner Zeit, der bei hellem Geist und vielfältiger eigener Erfahrung, tiefe Einsichten in die Theorie der Kriegskunst besaß. Ueberdies kannte er die Menschen, und vornämlich die Soldaten, unter denen er beständig lebte, und wußte, durch welche Hebel ihre Gemüther in Bewegung zu setzen sind. Daher vermochte er auch alles über sie: auf ein Wort

[8]) Als Prinz vom Geblüte Tschingis-Chans, sollte, nach Muselmännischem Recht, sein Leben unverletzbar sein.

von ihm, scheuten sie auch die größte Gefahr nicht, gingen sie ohne Wanken offenbarem Tod entgegen.

Auch jetzt erfuhr er verschiedene Versetzungen von einem Korps zum andern. Er hatte sich nach Moskau zu seiner Familie begeben, als er den Befehl über die Division in Wladimir erhielt, von welcher er im folgenden Jahre zu der von Petersburg versetzt wurde. Hier war er noch, als jene merkwürdige Reise der Kaiserin nach der Krimm beschlossen wurde, die einen neuen Krieg veranlassen und damit ihm abermals die Helden-Laufbahn eröffnen sollte.

Um diese Zeit mag auch die folgende Anekdote statt gefunden haben. Durch irgend ein Versehen war er in der Liste der dienstfähigen Generale nicht aufgeführt worden, was ihn äußerst kränkte. Er erschien vor der Kaiserin, warf sich ihr zu Füßen und lag unbeweglich. Als sie ihm die Hand reichte, ihn aufzuheben, sprang er rasch auf, küßte die Hand und rief: „Wer ist jetzt wider mich? die Monarchin selbst richtet mich auf.“ Am Abend desselbigen Tages war eine Wasser-Lustfahrt in Zarskoje Selo und Suworow hatte das Glück, das Boot der Kaiserin zu rudern. Als man sich dem Ufer näherte, that er aus demselben einen so verwegenen Sprung, daß die Monarchin erschrak. Darauf bat er um Verzeihung, daß er sie so schlecht gefahren — er wäre ja nur Invalid. — „Nein, erwiderte die Monarchin, wer solche entsetzliche Sprünge machen kann, ist wahrlich nicht Invalid.“ An demselben Tage noch wurde er in das Verzeichniß der dienstthuenden Generale eingetragen, und erhielt eine Division [9]).

[9]) Vgl. **Фуксъ Анекдоты Суворова**. Спб. 1827. S. 1 u. f.

Wir können diesen Abschnitt nicht besser als mit den treffenden Worten eines seiner Biographen schließen. „Wenn wir bis jetzt, sagt derselbe [10]), Suworow immer gelobt haben, so geschah es, weil wir nichts Tadelnswerthes an ihm fanden. Wir haben ihn zu jeder Zeit als eifrigen, thätigen, unermüdlichen Krieger gesehen, einfach in Sitten, und nur mit seinem Handwerk beschäftigt; nirgends erblickten wir in seinen Handlungen, was Habsucht, Ehrsucht, Wollust oder Pflichtvergessenheit verriethe. Liebe und Liebeshändel blieben ihm fremd, weil er sie wahrscheinlich für eine Schwachheit hielt, unwürdig des Kriegers, der andern befehlen soll; eben so Hof-Intriguen, damals in seinem Lande so häufig. Er ist 56 Jahr alt und seit mehr wie 40 Jahren im Dienste; mit Preußen, Polen, Türken und Tataren hat er gefochten: gegen die erstern mit wenigen Hunderten mehr gethan, als die damaligen Oberfeldherrn mit vielen Tausenden: bei den zweiten hat er die geschicktesten Anführer überwunden, ihre Maßregeln vereitelt, und alle ihre Hoffnungen vernichtet; die dritten hat er in manchen Gefechten geschlagen und in ihre Seele den Keim jenes Schreckens geworfen, den sein Name ihnen später einflößen sollte; endlich von den vierten hat er die wildesten und hartnäckigsten Horden Rußlands unterworfen. Und nach allen diesen Thaten, ist er bloß General-Lieutenant; gewiß, dieser Grad, so hoch er ist, ist ihm wohl erworben, und nicht durch Gunst, sondern durch Verdienst erlangt."

[10]) *Laverne, hist. de Souworow.* Paris 1809. S. 126 etc.

Sechster Abschnitt.

1787.

Sechster Abschnitt.

Reise der Kaiserin in die Krimm. — Anfang des zweiten Türken-Kriegs.

1787.

Potemkin — seine Entwürfe gegen die Türken — damalige Verhältnisse der Europäischen Staaten — das Gleichgewichts-System — Rußland's Verbindung mit Oestreich — Bemühungen Frankreichs den Frieden zu erhalten — durch welche Ursachen die Kaiserin zur Reise nach Taurien bewogen ward — Potemkins Vorbereitungen dazu — Reise der Kaiserin bis Kiew — Aufenthalt in dieser Stadt — Merkwürdige Fremde — Aufbruch von da — Kanew — Zusammenkunft mit dem König von Polen — Krementshug — Kaiser Joseph kommt herbei — Cherson — die Krimm — Rückkehr — Argwohn und Erbitterung der Pforte — Sie erklärt den Krieg — Aeußerung der Kaiserin — Rüstungen Rußlands — Anstalten der Pforte — Suworow in Kinburn — der tapfere Lombard — Gefecht von Kinburn am 1. Okt. — Suworow verwundet.

Die Erwerbung jener wichtigen südlichen Provinzen, jetzt mit dem allgemeinen Namen, Neu-Rußland, benannt, verdankte die Kaiserin vornämlich den berechneten Maßregeln des Fürsten Potemkin, und vertraute sie demnach seiner fernern Obhut an. Er war jetzt weit der

bedeutendste Mann in Rußland, um dessen Gunst selbst auswärtige Mächte sich bemüheten: seine Person verdient daher eine nähere Betrachtung.

Sohn eines geringen Edelmanns im Smolenskischen und Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, hatte er diesen später mit dem des Kriegers vertauscht, als ein geringer Zufall ihm Gelegenheit verschaffte, seiner Monarchin bekannt zu werden. Bei dem Regierungs-Wechsel, wodurch Katharina II. den Thron bestieg, bemerkte sie nämlich, als sie sich an die Spitze der Truppen gesetzt hatte, daß ihrem Degen das Portepee fehle, und verlangte ein solches. Potemkin, damals Wachtmeister bei der Garde zu Pferde, näherte sich und bot ihr das seinige an. Sie nimmt es; er will sich entfernen, aber sein Pferd, an die Schwadron gewöhnt, drängt sich dicht an das der Kaiserin. Sie lächelt, spricht mit ihm; seine Antworten, seine Haltung, seine Lebhaftigkeit gefallen ihr — sie erkundigt sich nach seiner Familie; befördert ihn, und gibt ihm bald darauf einen Platz als Kammerjunker bei Hofe. So wurde die Halsstarrigkeit eines stätischen Pferdes die erste Veranlassung zu seiner Erhebung. Jedoch nur dem Klugen, der sie zu benutzen versteht, frommt die Gunst des Augenblicks; für den Ungeschickten bleiben auch die besten Gelegenheiten verloren. Potemkin war dazu geschaffen, um von jenem Glückszufall allen möglichen Nutzen zu ziehen. Von diesem Augenblick an entwarf er den Plan, zu den höchsten Ehrenstellen sich empor zu schwingen — mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verfolgte er denselben, das Glück begünstigte ihn, und bald war er der erste Mann des Reichs.

Allein hunderte sind gestiegen und eben so schnell wieder gefallen; nicht in dem Steigen, sondern in dem Sich-Erhalten auf der schwindelnden Höhe zeigt sich das Genie eines Mannes. Hier offenbarte Potemkin eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, und wußte bis zum letzten Augenblick das gewonnene Ansehen zu behaupten. Gewiß, um das unbedingte Vertrauen einer Frau, wie die Kaiserin Katharina war, dauernd zu behalten, mußte man, was auch seine Verläumder sagen mögen, mehr wie gewöhnliche Eigenschaften besitzen.

Hören wir die Stimmen bedeutender Männer, die vielfach ihn zu beobachten Gelegenheit hatten [1]).

Der Fürst Potemkin war von männlicher Schönheit, von stolzem, gebietenden Aeußern. Die Natur, die Lieblingen nie sparsam ihre Gaben verleiht, hatte ihn mit den ihrigen reichlich überschüttet, und zu einem starken, kräftigen Körper ihm einen Geist gegeben, der mit den vorzüglichsten Eigenschaften ausgerüstet war: ein scharfer, heller Verstand, ein richtiges, treffendes Urtheil gesellten sich bei ihm zu einer glänzenden Einbildungskraft und zu einem Willen, den keine Hindernisse aufzuhalten vermochten.

Wunderbar war sein Gedächtniß [2]): er behielt alles,

[1]) Die folgende Schilderung ist theils nach mündlichen Berichten, (wer weiß in Rußland nicht von Potemkin zu erzählen!) theils nach den Darstellungen von Ségur, de Ligne, Richelieu und anderen, die ihm nahe standen, entworfen.

[2]) Man hat Erzählungen von der Stärke dieses Gedächtnisses, eine außerordentlicher wie die andere. So beschäftigte er sich eines Vormittags, während der Französische Gesandte Ségur ihm einen langen verwickelten Aufsatz vorlas, mit allerlei Dingen, ohne, wie

ohne es zu vermengen; über die verschiedenartigsten Gegenstände hatte er Kenntnisse und einzig durch mündliche Unterhaltung erworben: denn er las nicht, war aber unermüdet im Fragen. Eine solche Bildung ist zwar umfassend, aber selten tief, weil ihr die wissenschaftliche Grundlage abgeht; auch war es die seinige nicht, und allen seinen Kenntnissen fehlte es oft an Reife und Gründlichkeit. Seine Wißbegierde trieb ihn, überall Unterricht zu suchen, und vorzüglich liebte er Männer verschiedener Fächer in seiner Gegenwart sich unterreden zu lassen, um das Gehörte sich aneignen zu können. So brachte er es zuletzt dahin, daß er mit Gelehrten aller Art, mit Theologen und Rechtskundigen, mit Naturforschern und mit Kriegsmännern, mit Kaufleuten, Künstlern, und selbst mit Handwerkern und Bauern von ihren eigenthümlichen Beschäftigungen sich unterhalten konnte, ohne eine Blöße zu geben, ja sogar indem er den Glauben bei ihnen erweckte, sie hätten mit einem Mann ihres Faches sich besprochen.

Vornämlich liebte er die Theologie, vielleicht in Folge seiner ersten Bestimmung; und trotz seiner weltlichen Gesinnungen, war er nicht bloß gläubig, sondern selbst abergläubisch, und von einer ganz speciellen Protektion

es schien, auf ihn zu achten. Ségur fühlte sich durch diese Unaufmerksamkeit beleidigt, und steckte sein Papier in die Tasche. Einige Tage darauf läßt ihm Potemkin die Antwort auf jene Schrift einhändigen, worin Punkt für Punkt genau beantwortet war; nicht ein Artikel war seinem Gedächtniß entfallen. „Nun, Batjuschka, habe ich nicht zugehört?“ fragte er jetzt Ségur, der über die Kraft eines solchen Gedächtnisses erstaunte.

seines Schutzheiligen überzeugt. Man konnte zu jeder Zeit gewiß sein, ihn zu interessiren und von andern Dingen abzuziehen, wenn man ihn von den Streitigkeiten der Griechischen und Lateinischen Kirche und den zu ihrer Beilegung gehaltenen Concilien unterhielt: denn hier konnte er seine ganze Gelehrsamkeit entfalten, und that es mit besonderm Wohlgefallen.

Bei jenem glücklichen Gedächtniß besaß er einen lebhaften, schnellen, beweglichen Geist, zugleich aber einen trägen, ruheliebenden Körper. Dadurch entstanden die schroffen Widersprüche. Es war nichts Ungewöhnliches, ihn von der angestrengtesten Thätigkeit zur äußersten Unthätigkeit übergehen zu sehen. Dann brachte er Wochenlang zu Hause hin, ausgestreckt auf seinem Sofa, im Schlafpelz, den Hals aufgeknöpft, die Füße nackt; mit bewölkter Stirn und ohne ein Wort zu sprechen.

Zog ihn hierauf eine besondere Leidenschaft an, so erhob er sich plötzlich aus dieser Unthätigkeit, warf sich mit verdoppeltem Eifer in die Geschäfte, um bald nachher sie abermals zu vernachlässigen. Daher lagen die Hindernisse zum Gelingen großer Entwürfe einzig nur in ihm. Er legte die umfassendsten Pläne an, berechnete mit Scharfsinn alle Mittel der Ausführung, und wenn es nun zum Handeln kam, so scheiterten sie an der Trägheit seines Karakters. Die kleinste Zerstreuung zog ihn ab, er überließ die Ausführung untergeordneten Beamten, hielt oft ohne Ursache Wochenlang eine Entscheidung zurück, und der günstige Augenblick ging unwiederruflich vorüber. So geschah, daß im Vergleich mit dem, was er bezweckte, er so wenig vollführte. Ohne die Folge-

widrigkeiten seines Karakters wäre in jener begünstigten Zeit unstreitig noch viel Größeres gethan worden.

Die Ungleichheit seiner Laune gab auch seinen Wünschen, Absichten, seinem ganzen Leben die größte Ungleichheit. Bald wollte er Herzog von Kurland werden, dann König von Polen, und dann wieder Bischof oder gar Mönch. Er fing einen Pallast zu bauen an und verkaufte ihn, eh' er vollendet war; heute träumte er von Kampf und Krieg und umgab sich mit geschickten Kriegern; morgen dachte er nur an Politik, und wollte das Türkische Reich theilen; dann vergaß er alles über dem Hof, und dachte nur an Feste, Glanz und Pracht. Nie war er der Gleiche.

Die streitendsten Eigenschaften vereinigten sich in ihm: er war geizig und verschwenderisch, herrisch und leutselig, hart und gütig, stolz und vertraulich, furchtsam und verwegen, je nach der Stimmung des Augenblicks; und dieselbe Stunde sah ihn oft in der entgegengesetzten Laune, bald heiter lächelnd, bald ernst nachdenkend; muthwillig scherzend und verdrießlich gähnend; rasch Befehle geben, um sie gleich darauf zurück zu nehmen.

In Gesellschaft schien er verlegen und machte er verlegen: verdrießlich gegen die, welche ihn fürchteten, war er freundlich mit denen, welche dreist und unbefangen mit ihm umgingen. Daher mußte man, um seine Freundschaft zu gewinnen, ihn nicht zu fürchten scheinen, ihn vertraulich anreden, und Zwang und Verlegenheit ihm ersparen, indem man selbst zwanglos und unbefangen war. Er zeigte sich öffentlich zwar stolz, hochfahrend, fast unnahbar, aber es geschah nur, weil er sich unbehaglich fühlte und dieß hinter einem kalten, stolzen Wesen verbergen wollte; in der Vertraulichkeit war er freundlich und liebkosend.

Seine Seele bedurfte zu ihrer Nahrung großer Schwierigkeiten, großer Hindernisse, um in der Spannkraft zu bleiben, sonst versank sie in Gleichgültigkeit und Trägheit. Dann erlag er unter der Last des Glücks, unter der Menge der Würden, Ehrenstellen, Reichthümer, Genüsse. Dann wurde ihm das Dasein eine Bürde. Ueberdrüssig dessen, was er besaß, begierig nach dem, was ihm versagt war, nach allem verlangend und aller Dinge satt, erschien er wie ein verzogenes Kind des Glücks, das eben durch das Uebermaß des Glücks höchst unglücklich ist.

Unstreitig hatte er seine Fehler: er war eitel, verschwenderisch, herrisch, übermüthig, schonte niemandes, zertrat wer ihm widerstand; vernachlässigte oft die Geschäfte des Reichs und überließ sich seiner Trägheit — aber dagegen, welch' umfassender Geist, welcher Scharfblick, welche Energie und Thätigkeit, wenn etwas Großes bezweckt wurde, welche Liebe für seine Monarchin und sein Vaterland! Sein Genie gefiel Katharinen, weil es dem ihrigen entsprach, daher seine dauernde Gunst bei ihr.

Sein Egoismus war bisweilen empörend; um zu seinen Zwecken zu gelangen, schien ihm jedes Mittel gut, und diese Zwecke waren nur zu oft ganz selbstisch. Das Recht war ihm nichts; nur das ihm Nützliche war ihm immer auch das Rechte. Alles was Verdienst zeigte oder

ihm im Wege stand, suchte er zu entfernen oder niederzudrücken: je größer und bedeutender jemand war, um so eher hatte er Demüthigung von ihm zu erwarten. Daher fürchteten ihn die Mächtigsten, und eben gegen sie bewies er den größten Stolz. Empörend war oft sein Uebermuth. Gegen Niedrigere dagegen war er freundlich, herablassend, selbst vertraulich, ohne sich etwas zu vergeben.

So wog sich, wie bei allen überlegenen Geistern, Gutes und Böses gegenseitig bei ihm auf, und je nach den Umständen herrschte bald das eine, bald das andere vor; denn was man auch sagen möge, nie ist der Mensch, auch der folgerechteste nicht, zu allen Stunden derselbe. Gesundheit, Laune, irgend ein Zufall, eine angenehme oder unangenehme Nachricht entscheiden über die Stimmung des Augenblicks, und bewegen uns oft in einer Zeit zu Worten oder Handlungen, die wir in einer andern weder geäußert noch begangen haben würden.

Bei einem solchen Karakter konnte es ihm an Feinden nicht fehlen, die seinen Untergang wünschten: aber sein überlegener Geist und die Gefahr, ihn zu beleidigen, hielt sie stets in den gehörigen Schranken.

So war der Mann beschaffen, der als der entschiedenste Gegner der Türken und als Haupttriebfeder aller gegen sie gerichteten Unternehmungen auftrat. Wenn diese Unternehmungen zuletzt dennoch mißlangen, so lag die Schuld davon, außer der Einmischung Fremder, einzig in dem Umstande, daß Potemkin kein Feldherr war. Die Natur hatte ihm viele Eigenschaften verliehen, das einzige Feldherrn-Talent aber versagt; und mit den zahlreichsten, geübtesten Heeren wußte er nichts anzufangen. Wie hoch stand da Rumänzow über ihm!

Seine Einsichten im Militair-Fach waren sehr richtig, die Veränderungen, die er als Präsident des Kriegs-Kollegiums in der Organisation der Truppen machte, waren zweckmäßig, nützlich und dem Geiste der Nation angemessen: aber ein Heer anzuführen, dazu hatte er kein Geschick; die Erfahrung von vier Feldzügen sollte es zur Genüge beweisen.

Um diese Zeit ging seine Seele vornämlich mit den großen Entwürfen wider die Türken schwanger, und wenn er sie mit demselben Nachdruck ausgeführt hätte, wie mit Klugheit angelegt: der Süd-Osten Europa's hätte eine andere Gestalt gewonnen, manche blutige Erschütterungen wären verhindert und der Dank der Nachwelt mit Recht ihm erworben worden. Ein unabhängiger Griechischer Staat in jenen schönen Landstrichen, die Türkischer Despotismus entvölkert, hätte ein ganz anderes Gewicht in die Schale der Völker legen können, und das Gleichgewicht Europens, statt gestört zu werden, hätte sich mehr befestigt gesehen. Doch die meisten Höfe, damals wie später, bargen ihre geheime Eifersucht gegen Rußland unter hochklingenden Phrasen von Erhaltung des Europäischen Gleichgewichts und schienen das Wohl aller Staaten von der Lagerung einer rohen Barbaren-Horde mitten in Europa abhängig zu glauben. Und so geschah es, daß die Hoffnungen der Menschheit dießmal nicht verwirklicht wurden[3]).

[3]) Wir brauchen nicht erst zu bemerken, daß diese und ähnliche Stellen schon 1826 geschrieben waren — seitdem haben die Dinge

Zu Peter des Großen Zeit, als Rußland noch von allen Meeren (außer dem nördlichen) und dadurch von jedem leichtern Handels-Verkehr mit Europa ausgeschlossen war, hatte eine natürliche Politik geboten, nach Erwerbung von Häfen zu trachten, um den Produkten des Reichs freien Absatz zu verschaffen. Den Bemühungen jenes großen Mannes war es gelungen, die Hafenreichen Küstenländer der Ostsee (Liev-, Ehst- und Ingermannland nebst einem Stück von Finnland) zu erwerben, und dadurch das Aufblühen der nördlichen Provinzen zu befördern: aber noch fehlten die Zugänge zu den südlichen Meeren: das mit Mühe gewonnene Asow mußte nach dem unglücklichen Feldzuge vom Pruth wieder zurückgegeben werden; und der große Umschaffer seines Reichs starb zu früh, um die Folgen dieses Mißgeschicks wieder gut zu machen. Zwar überwand, zwölf Jahre nach seinem Tode, der von ihm herangezogene Münnich die Türken und verheerte die Krimm, aber ohne weitere fruchtbare Folgen. Doch Münnich, ein großer Mann, errieth zuerst die innere Schwäche der Türkischen Herrschaft, und die Möglichkeit, sie umzustürzen. Er legte diesen Gedanken in Katharina's Seele nieder, und machte sie aufmerksam auf den schönen Ruhm, als Katharina die Zweite zu vollenden, was Peter der Erste begonnen. Ihre eigenen spätern Siege über die Osmanen bestätig-

in der Türkei ein anderes Ansehen gewonnen: ein Griechenreich ist entstanden, und der gegenwärtige Sultan trachtet mit allen Kräften darnach, daß der Vorwurf „roher Barbarei" seinem Volke künftig nicht mehr zukomme. Wollen wir ihm Glück und Erfolg zu seinem schwierigen Unternehmen wünschen; er verdient es.

ten die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen und zeigten die Möglichkeit der Ausführung. Die ersten Bestrebungen einer klugen Politik mußten sein, vorerst die Tataren zu beseitigen und sie dem Einfluß der Pforte zu entziehen. Durch den Frieden von Kainardshi geschah es, doch nicht so entschieden, daß den Türken alle Einwirkung auf sie benommen gewesen wäre; nur zu sehr bewiesen das ihre wiederholten Aufstände. Durch Potemkins Bemühungen, Unterhandlungen und geschickte Maßregeln gelang es endlich, diese gefährlichen Nachbarn ganz unter Rußlands Botmäßigkeit zu bringen, und dadurch, zum schönern Aufblühen, den südlichen Provinzen des Reichs die Küsten des Meers zu eröffnen. Ein neues Leben sollte nun für diese beginnen; zugleich ward eine günstige Stellung gegen die Pforte gewonnen. Früher hatte man gegen die Donau nicht vorrücken können, ohne Flanken und Rücken Preis zu geben; dem war jetzo vorgebaut: nur der Besitz von Otschakow fehlte noch, um sich von dieser Seite ganz sicher zu stellen.

Die gänzliche Vertreibung der Türken aus Europa, die Verdrängung des Islams durch das Kreuz bot eine anziehende Aufgabe, deren Lösung nach den früher gemachten Erfahrungen eben nicht so schwierig schien. Dahin suchte der Fürst Potemkin den Blick seiner Monarchin hinzurichten; für diesen Zweck arbeitete er selbst, mit Besiegung seiner gewöhnlichen Trägheit, unveränderlich. Es kam zu glücklicher Erreichung des vorgesteckten Ziels darauf an, die vornehmsten Europäischen Mächte entweder zu gewinnen oder parteilos zu machen. Kein Mittel wurde gespart, und die damalige Lage von Europa

begünstigte die Hoffnung, bei der Verwirklichung des großen Projekts, die Kabinette von näherer Theilnahme abzuhalten. Die Europäischen Staaten stellten damals dem Blick drei verschiedene Gruppen dar, von denen jedwede, außer dem allgemeinen Zweck des sogenannten Gleichgewichts, noch einen besondern Zweck für sich verfolgte.

Zuerst in Westen stand Frankreich seinem alten Gegner, England, gegenüber. Die Feindschaft dieser beiden Staaten verliert sich in die Nacht der Zeiten, und ihre Geschichte ist nur eine ununterbrochene Erzählung gegenseitiger Kämpfe. So tief war der Haß gewurzelt, daß, sobald einer von ihnen Partei ergriff, es hinreichte, den andern für die entgegengesetzte zu bewegen. Noch kürzlich hatte die Welt gesehen, daß England für Preußen, das es nicht liebte, seinen vieljährigen Alliirten, Oestreich, verließ, weil dieses einen Bund mit Frankreich geschlossen. Jedweder dieser Staaten war gewiß, in der Reihe seiner Gegner stets den andern zu finden, er mochte sich hinschlagen, nach welcher Seite er wollte. — Diesem Verhältniß untergeordnet war jenes von Spanien und Portugal: als nahe Gränz-Nachbarn in öftern Streit verwickelt, haßten sie sich, wie gewöhnlich Nachbarn, und gaben ihrer Politik daher eine entgegengesetzte Richtung: Spanien, von Bourbons beherrscht, hielt sich zu Frankreich; zu England dessen Gegner, Portugal.

Die zweite Gruppe bildeten Oestreich und Preußen. Seitdem Friedrich II. Marien-Theresiens bedrängte Lage benutzt hatte, um ihr eine der schönsten Provinzen ihres Reichs zu entreißen, bestand bittere Feindschaft zwischen beiden. Auch hier konnte der eine immer rechnen, den

andern auf der Seite seiner Feinde zu finden. Maria Theresia hatte sich an Friedrich gerächt, indem sie halb Europa wider ihn in die Waffen brachte; erreichte sie ihre Absicht auch nicht, so hatte sie wenigstens die Genugthuung, ihren gehaßten Gegner am Rande des Untergangs gesehen zu haben. Nur die gegenseitige Erschöpfung machte diesem Kampf zuletzt ein Ende: Haß und Feindschaft blieben, und die beiden rüstigen Streiter verloren sich nie aus den Augen, stets Bereitschaft zeigend, bei der ersten Veranlassung ihre Schwerter wieder mit einander zu kreuzen. — Die kleinern Fürsten des Reichs schlossen sich, je nach ihrer Lage oder besondern Interessen, der einen oder andern dieser Mächte näher an.

Die dritte Gruppe endlich bildete Rußland, gegenüber von Polen, Schweden und der Pforte. Erst unter Katharina schlug die Feindschaft mit der letztern so tiefe Wurzeln; die frühern Kriege hatten keinen weitergehenden Zweck gehabt; mit ihr begann der Kampf auf Leben und Tod. Alle ihre Kräfte mußte die Pforte aufbieten, um ihr Dasein in Europa, der mächtigen Gegnerin gegenüber, zu behaupten. Dennoch wäre sie endlich unterlegen, wenn sie nicht jederzeit so viele Beschützer unter den übrigen Mächten gefunden, die das Dasein der Pforte für durchaus nothwendig zu Europens Sicherheit erachteten, ihren Fall daher stets aufzuhalten wußten.

Außer der Pforte hatte Rußland an Polen und Schweden noch zwei untergeordnete Gegner, beide einst groß und mächtig, aber durch schlechte Staats-Einrichtungen von ihrer Höhe tief gesunken; dennoch konnten sie immer ein bedeutendes Gewicht in die Schale wider Rußland legen,

wenn sie ihre Kräfte mit jenen der Türken vereinigt hätten. Allein durch seine verkehrte Verfassung, seinen schwachen König, seine faktiösen oder verkauften Großen, war Polen gegenwärtig wie entwaffnet: den Schweden konnte man ihre alten Erbfeinde, die Dänen, im Bunde mit Rußland, entgegensetzen und damit ihre Kräfte theilen. Es blieb demnach als Hauptgegner Rußlands die Pforte.

So schien die Macht und Kraft Europens wie vertheilt und abgewogen in zwei Wagschalen, die, unaufhörlich hin- und herschwankend, bald die eine bald die andere emporzuschnellen drohten. Hierauf beruhte das früher durch Oestreich-Spanische, dann durch Französische Uebermacht unter Ludwig XIV. erzeugte Gleichgewichts-System. Kein Staat sollte künftig so mächtig werden, daß er die Freiheit und Unabhängigkeit der andern in Gefahr brächte; und eifersüchtig wachten die Kabinette darüber, daß dieses Grundgesetz nicht verletzt würde. Nur eins wurde hiebei nicht in Anschlag gebracht: die Wirkung moralischer Kräfte. Nach der damals in allen Dingen verbreiteten materialistischen Ansicht[4]) glaubte man, die Zahl der Geviert-Meilen und der Einwohner sei ein hinlänglicher Maßstab zur Beurtheilung gegenseitiger Stärke; übersah aber, daß dieser Maßstab nur zu oft trüglich ist, indem ein Volk, durch große Männer geleitet oder durch moralische Triebfedern angeregt, leicht alle diese materialistischen Berechnungen zu nichte macht. Gerade in jenen

[4]) Sagte doch selbst Friedrich der Große: Nicht Kraft und Muth, sondern der Gebrauch einer mehr oder minder zahlreichen Artillerie entscheide über das Schicksal der Staaten.

Tagen, wo man dieses System auf die höchste Spitze trieb, sollte man erleben, daß es um und um gestoßen ward.

Nicht die Geviert-Meilen-Zahl, nicht die Größe der Bevölkerung allein, geben den Maßstab zur Macht der Staaten — (alles Irdische ist zusammengesetzt, und zu einer Gesammt-Wirkung tragen stets tausend verschiedene Ursachen bei) — sondern eben so viel und mehr noch, kommt es an auf Sinn und Stimmung der Bewohner, auf Verfassung und geschichtliche Erinnerungen, auf Wohlstand, Reichthum, natürliche Anlagen und Bildung; auf den Geist, der in der Regierung waltet; auf die Beschaffenheit des Landes und seiner Gränzen, endlich auf tausend Zufälligkeiten, die in einem Augenblick wirken und in dem andern nicht. Heute ficht ein Volk in unbegränzter Hingebung mit Erfolg gegen zahlreiche, mächtige Feinde, weil eine höhere Idee es begeistert; morgen erliegt es schmachvoll einem schwächern Gegner, weil die begeisternde Idee ihm weiter nicht vorleuchtet. Beispiele sind überflüssig; sie liegen nah und die Geschichte zeigt sie auf allen ihren Blättern.

Bei dem letzten Kriege hatten Frankreichs Intriguen und Oestreichs Drohungen die Kaiserin verhindert, größere Früchte von ihren Siegen über die Osmanen zu ernten; es kam nun darauf an, diese beiden Mächte, die bei der Erhaltung der Pforte vorzüglich interessirt waren, entweder zu gewinnen oder wenigstens von Hülfsleistung abzuhalten. Mit Oestreich wurde es leicht. Der junge, aufstrebende Kaiser Joseph II. suchte mit Eifer die Freundschaft Rußlands, um sie dem Erbfeind seines Hauses, dem König von Preußen, zu entziehen. Da seine Mitwirkung

bei dem Orientalischen Projekt vornämlich wichtig erschien, so kam man ihm auf halbem Wege entgegen. Im Sommer 1780 sahen sich Katharina und Joseph persönlich in Mohilew und Petersburg, und dort wurden die ersten Verabredungen einer künftigen Verbindung genommen. Als um diese Zeit der Termin des Preußischen, zuerst 1764 gestifteten Bündnisses, das von acht zu acht Jahren erneuert werden sollte, ablief, wurde die Erneuerung desselben vom Russischen Hofe unter verschiedenen Vorwänden aufgeschoben, zuletzt völlig abgelehnt, dagegen aber eines mit Oestreich abgeschlossen.

Bei diesem Bündniß zwischen Rußland und Oestreich glaubten beide zu gewinnen, obgleich ihnen verschiedene Absichten dabei vorschwebten. Was der eine Hof als Zweck ansah, war dem andern Mittel, und Mittel, was jenem Zweck. Rußland wollte die Vertreibung der Türken aus Europa und die Errichtung eines Griechischen Kaiserthums; zu diesem Ende sollte Oestreich gewonnen und zur Mitwirkung bewogen werden. Dabei wünschte man aber die Verbindung mit Preußen, wenigstens das gute Einvernehmen, beizubehalten. Oestreich bezweckte die Auflösung dieser Verbindung und Rußlands Mitwirkung bei seinen eigenen Vergrößerungs-Absichten; dafür wollte es die Entwürfe wider die Türken nicht hindern, obwohl es die Vernichtung dieser Macht nicht gerne sah. Beiden Höfen war endlich die Verbindung mit einander angenehm, wegen des Gewichts, das sie ihnen in der öffentlichen Meinung gab [5]).

5) Vergl. hierüber Dohm's Denkwürdigkeiten II. 46 u. f.

Durch Oestreich hoffte man auch Frankreich zu gewinnen. An der Spitze des Französischen Kabinets stand damals der Graf von Vergennes, ein Mann von gemäßigten Gesinnungen und richtigem politischen Blick, dessen Ziel vornämlich die Erhaltung des Friedens in Europa war. Er hatte im Jahr 1768 auf Befehl seines Hofes die Pforte zum Kriege gegen Rußland aufregen müssen, aber schon damals die nachtheiligen Folgen desselben vorausgesagt, da er als langjähriger Minister in Konstantinopel die Schwäche der Türkischen Macht zu gut erkannt hatte. Jetzt, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß jeder neue Krieg unfehlbar ihren Untergang herbeiführen müsse, suchte er ihn auf alle Weise zu verhindern. Aus diesen Gründen wurde die Pforte durch die Bemühungen des Versailler Kabinets zu Einräumungen bewogen, zu welchen sie sich sonst nicht verstanden haben würde. Nicht allein, daß sie zu der Unterwerfung der Krimm unter Russische Herrschaft stille schwieg, sie bewilligte auch dem Petersburger Hofe, am $\frac{10}{21}$. Juni 1783, einen Freundschafts- und Handels-Traktat, durch welchen die Unterthanen desselben bedeutende Vortheile erhielten, und den begünstigtesten Nationen in den Türkischen Landen gleichgesetzt wurden. Rußland sollte ungehindert auf allen Türkischen Meeren Schiffahrt treiben, und die Erlaubniß haben, Konsuln mit gesandtschaftlichen Vorrechten an allen beliebigen Orten anzustellen. Gleich nach diesem erkannte die Pforte endlich, in dem Traktate vom $\frac{\text{28. Dec. 1783}}{\text{8. Jan. 1784}}$, auch die Russische Oberherrschaft über die Krimm an; die Kaiserin Katharina sah sich demnach im vollen, anerkannten Besitz derselben.

Zu allen jenen Bewilligungen war die Pforte theils durch das Gefühl eigener Ohnmacht, theils durch Oestreichs Zureden und die dringenden Vorstellungen Frankreichs bewogen worden; aber Unwille, Zorn und Groll kochten in den Gemüthern der Osmanen, und erwarteten, um auszubrechen, nur eine günstige Gelegenheit.

Unter diesen Umständen war es, als die berühmte Reise der Kaiserin Katharina nach Taurien unternommen wurde.

Der Fürst Potemkin, der so wenig schonend mit den Großen des Reichs umging, hatte am Hofe, und zwar unter den bedeutendsten Personen, eine Menge Feinde, die sein wohlbegründetes Ansehen bei der Monarchin gern zu schwächen wünschten, und zu dem Ende es nicht an Bemühungen, an Winken und Andeutungen fehlen ließen. Doch Potemkin stand zu fest, und man konnte die günstige Meinung der Kaiserin von ihm wohl wankend machen, aber schwerlich ganz erschüttern, da sie auf der Ueberzeugung von seinen großen Gaben und seiner aufrichtigen Liebe für ihren und des Landes Ruhm gegründet war.

Man schlug einen andern Weg ein: man suchte ihr Mißtrauen wegen der Verwendung der dem Fürsten bewilligten Gelder zu erregen, man stellte ihr vor, das Heer, dem er als Präsident des Kriegs-Kollegiums vorstand, sei in großem Verfall, die neu-erworbenen Provinzen nur Einöden, Wildnisse, unwerth der Eroberung, und alle Summen, zu deren Emporbringung verwandt, wären weggeworfenes Geld. Die Monarchin, durch diese oft wiederholten Vorstellungen zuletzt unruhig gemacht, beschloß durch eigenen Augenschein von der Beschaffenheit jener Länder

sich zu überzeugen. Das wünschten die Gegner Potemkins und bestärkten sie in ihrem Vorsatz. Als sie nun zum erstenmal ihr Vorhaben dem Fürsten eröffnete, fuhr er zusammen, denn mit Einem Blick übersah er das ganze zu seinem Sturz angelegte Gewebe; doch faßte er sich schnell, und ermunterte selbst die Monarchin zur Ausführung ihrer Idee. Er hatte im Augenblick seinen Plan entworfen; und gereizt darüber, daß seine Feinde eine solche Reise zur Bewirkung seines Untergangs benutzen wollten, beschloß er alles aufzubieten, um sie zum Mittel eines außerordentlichen Triumphs zu machen.

Er ließ sich hierauf von der Monarchin einige nöthige Summen bewilligen, und begann von Stund an mit der ganzen unermüdlichen Thätigkeit, die ihm eigen war, wenn sein persönliches Interesse mit ins Spiel kam, die Ausführung seines Entwurfs. Alsobald regte sich ein neues Leben in jenen Provinzen; Tag und Nacht wurde gearbeitet, und alle ersinnlichen Vorbereitungen getroffen, um sie dem Auge der Kaiserin in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Das ganze Heer wurde neu bekleidet, und auf ihrem Wege Divisionsweise aufgestellt; die besten Generale befehligten es da, wo die Monarchin verweilen sollte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Suworow zu der Division von Krementschug hinbeordert; einer der schönsten, die 12,000 Mann stark war. Kurz vor seiner Abreise dahin, wurde er am 26. Sept. 1786, zum General en Chef ernannt (oder nach jetziger Benennung, zum General von der Infanterie), nicht in besonderer Auszeichnung, sondern nach seinem Dienstalter. Als nun die

Monarchin wirklich ihre Reise antrat, war alles zu ihrem Empfange in gehörige Bereitschaft gesetzt[6]).

Am $\frac{2}{13}$. Jänner 1787 fuhr die Kaiserin aus Petersburg, verweilte einige Tage in Zarskoje Selo, und am $\frac{7}{18}$ten brach sie von dort auf. Die angesehensten Personen des Hofes (die Ausgeschlossenen klagten ihr Geschick an!) so wie die Gesandten der drei größeren Mächte, die Grafen Cobenzl, Ségur und Lord Fitzherbert, wurden zur Begleitung ausgewählt. Ein ungeheurer auf Schlitten gesetzter Wagen, mit allen Bequemlichkeiten versehen, war für die Monarchin und die ihr nächsten Personen eingerichtet; 14 andere ähnliche Wagen, 124 Schlitten und 40 Ersatz-Schlitten führten das übrige Gefolge: an 560 Pferde waren auf jeder Station zur Bespannung erforderlich.

Zu zwei verschiedenen Jahreszeiten wurde die Reise zurückgelegt: die eine Hälfte im Winter, im Sommer die andere; und beide dienten durch ihre Eigenthümlichkeiten neuen Reiz und Wechsel in dieselbe zu bringen. Im Winter, wo im Norden alles ein lebendigeres Ansehen gewinnt, wo der Himmel blau, die Wege glatt, die Luft erfrischend ist, wo jeder sich neu belebt und gestählt fühlt: in dieser Jahreszeit geschah die Fahrt nach Kiew. Hier verweilte die Monarchin einige Monate, um sodann, bei erwachendem Frühling, auf den Fluthen des Dnieprs ihre Reise fortzusetzen. Bei diesem zweiten Theil derselben

[6]) Bei Beschreibung dieser Reise sind wir theils mündlichen Erzählungen, theils dem geistreichen Ségur gefolgt. (Mém. et Souvenirs. T. II et III.)

hatte Potemkin vornämlich alle seine Kunst aufgeboten, um stets neu zu erscheinen, zu überraschen, zu unterhalten, in Erstaunen zu setzen. Aber auch der erste Theil hatte seine Annehmlichkeiten.

Rasch flogen die Reisenden auf den glatten, ebenen Wegen dahin; die mäßige Kälte erfrischte, ermunterte ihre Lebensgeister; bot auch die Natur keine reizenden Aussichten, so gab es doch überall wechselnde Scenen. Majestätisch erschien der lange Zug der Wagen, der Schlitten, Abends durch Tausende von Fackeln erhellt; große Holzstöße erhoben sich von 30 zu 30 Faden auf beiden Seiten des Wegs und brannten die Nacht zum Tage. Näherten sie sich den Dörfern, so erblickten sie neugierige Volksmassen, die sich eifrig herzudrängten, ihre verehrte Landesmutter zu sehen; fuhren sie in die Städte ein, so begrüßte sie das Geläute aller Glocken, so donnerten die Kanonen, so schallte lautes, wiederholtes Hurrah-Geschrei ihnen entgegen, das aufrichtig aus dem Herzen kam; schön gekleidete Truppen prunkten in den Straßen und eifrige Behörden, eine glänzende Generalität empfingen und begleiteten sie zu ihren Absteige-Quartieren. Ueberall sah man Zufriedenheit, Freude auf den Gesichtern, überall Liebe und Ergebenheit für Katharina, die Große und Gute, die weise Regentin und Mutter ihres Landes.

So ging die Fahrt über Luga, Porchow, Welish nach dem alterthümlichen Smolenk (Vormauer einst gegen Litauen, jetzt innere Land-Stadt!), wo der General-Gouverneur, Fürst Repnin, alles aufbot, um seine Monarchin prächtig zu bewirthen. Drei Tage verweilte sie hier, ertheilte Audienzen, wie überall, empfing die Behörden,

Adel, Geistlichkeit und Kaufmannschaft, nahm Klagen an, verlieh Belohnungen, stellte Mißbräuche ab; überall mild, großmüthig und gerecht, überall Spuren ihrer wohlthätigen Gegenwart hinterlassend. In hohem Grade besaß sie jene Huld und Güte, welche den Eindruck der Majestät mildert; und ihre Leutseligkeit bezauberte jeden, der das Glück hatte, sich ihr zu nähern.

Von dort, unter steter Ausspendung kaiserlicher Gnaden, über Mstislaw, Propoisk, das malerische Tschetschersk, über Starodub nach Nowgorod-Sewersk; von hier Besuch des verdienten Helden Rumänzow auf seinem Gute Wüschenki. Sodann über Sosnitza nach dem hochragenden Tschernigow mit seiner uralten Kathedrale (mehr wie 28 Geschlechter der Menschen sah sie vorübergehen!) über Neshin, Koseletz, hin nach Kiew, der Wiege des Reichs, einst so groß und mächtig, daß ein Brand 400 Kirchen verzehren konnte; jetzt, gesunken von seiner alten Größe, aber durch geschichtliche wie kirchliche Erinnerungen immer noch ehrwürdig [7]).

Reizend stellte sich die Stadt von außen dar; schroff erhob sie sich am rechten Dniepr-Ufer und gewährte durch die vergoldeten Kuppeln und Thürme ihrer zahlreichen Kirchen und Klöster ein majestätisches Ansehen: aber als man einfuhr, wie änderte sich der Anblick: man sah nur weite, öde Plätze, verfallene Häuser, und allenthalben Ruinen: die Tage des Glanzes waren vorüber gegangen, und sichtbar hatte die Zeit der alten Hauptstadt ihre Spuren aufgedrückt.

[7]) „Kiew nous offre," sagte der geistvolle Ségur zur Monarchin, „le souvenir et l'espoir d'une grande ville."

Dahin war der Monarchin der Fürst Potemkin vorangeeilt, um die letzten Anstalten zu ihrem Empfang zu treffen; dort sah sie den grauen Helden vom Kagul wieder, aber ernst und niedergeschlagen: denn alle Mittel, seine verehrte Monarchin, so wie er wünschte, zu empfangen, waren ihm vorenthalten worden, indem Potemkin, der ihm seine Lorbeern beneidete, absichtlich es ihm am Nöthigen hatte fehlen lassen [8]). Und dieser unterließ nicht, mit boshafter Freude, sie aufmerksam zu machen auf den entblößten Zustand der von Rumänzow als General-Gouverneur verwalteten Provinzen, den er doch selbst verschuldet hatte.

In Kiew erwarteten die Kaiserin die Rußland anhängenden Polnischen Großen, die Branicki, Potocki, Sapieha, Lubomirski u. a. und wurden ihr vorgestellt durch Potemkin's reizende Nichten, die Gräfinnen Branicka und Skawrońska; — dahin waren ausgezeichnete Fremde aus allen Theilen Europens hingeeilt, um der großen Fürstin ihre Huldigungen darzubringen. Sie sah hier den ritterlichen Prinzen von Nassau-Siegen, der wie ein alter Paladin, Abenteuer und Gefahren aufsuchte, und überall hineilte, wo es Krieg und Schlachten gab. In Afrika hatte er einen Tiger bekämpft, war mit Bougainville um

[8]) „Man sah auf Rumänzow's Gesichte eine Mischung von Stolz und Bescheidenheit — aber zugleich auch einen Zug von Bitterkeit und Mißvergnügen, erzeugt durch die Vorzüge, welche Potemkin's Kredit über ihn erlangte. Er konnte nichts für seine Gouvernements erhalten, seine Truppen hatten nur alte Kleider, seine Offiziere wurden nicht befördert; alle Ermunterungen, Begünstigungen regneten dagegen auf die Provinzen und Armeen, die sein vorgezogener Nebenbuhler befehligte." Ségur.

die Welt gesegelt und hatte der Gunst der Königin von Otaheite genossen; bei Gibraltar befehligte er die schwimmenden Batterien, wurde bei dem allgemeinen Untergange wunderbar gerettet und mit dem Spanischen Granden-Titel belohnt. Jetzt, bei dem Anschein eines Kriegs im Orient, wünschte er sein nie ruhendes Schwert gegen den Erbfeind der Christenheit zu versuchen.

Auch der moderne Alcibiades, der geistreiche Fürst de Ligne, hatte sich eingefunden, der, wo er nur erschien, Scherz und Heiterkeit verbreitete. Tapferer Krieger, geistvoller Schriftsteller, gewandter Welt- und Hofmann, war er zugleich Günstling der Frauen und der Könige, von allen geliebt und überall liebenswürdig.

Dort sah man die ausgezeichneten Franzosen, Alexander Lameth und Eduard Dillon; den Amerikaner Miranda, der vor Spanischer Rache flüchtete[9]) und später in die Revolutions-Stürme zweier Welttheile verwickelt, darin unterging: die interessantesten Personen von allen Ländern der Erde waren herbeigekommen, um die Pracht und den Glanz des Hofes, die Feste und Lustbarkeiten, vornämlich aber diejenige zu sehen, welche alles um sich her verdunkelte.

Während die Monarchin einige Monate, bis das Eis des Dnieprs aufging, hier verweilte (vom $\frac{\text{29. Jänner}}{\text{9. Februar}}$ bis zum $\frac{\text{22. April}}{\text{3. Mai}}$), bot der Fürst Potemkin alles auf, um sie angenehm zu unterhalten. Vom Tage ihrer Ankunft bis zum Augenblick des Einschiffens fuhr er ununterbrochen

[9]) Er hatte den Engländern die Plane und Karten von Kuba und andern Spanischen Kolonien verkauft.

fort, unter steten Abwechselungen, glänzende Feste zu geben.

Endlich erlaubte die beginnende schöne Jahreszeit die weitere Reise, und am $\frac{\text{22. April}}{\text{3. Mai}}$ betrat die Monarchin mit ihrem Gefolge unter dem feierlichen Klange der Glocken und dem Donner der Kanonen, die für sie in Bereitschaft gesetzten Galeeren. Als nun die Matrosen mit ihren schön angemalten Rudern im Takt die Wellen des Flusses schlugen und die Schiffe majestätisch dahin glitten: da erhob sich der laute Jubel, das Freudengeschrei des versammelten Volks, das die Ufer, die Häuser, ja die Dächer bedeckte, und sich herbeidrängte, um noch zum letztenmal die verehrte Monarchin zu sehen, zum letztenmal ihr seine Segenswünsche nachzurufen.

Langsam schwamm die prachtvoll ausgerüstete Flotte, mehr wie achtzig schön angemalte und vergoldete Fahrzeuge mit lustig spielenden Wimpeln und Flaggen, die Fluthen des Dnieprs hinab; sie trug die Blüthe des damals glänzendsten Hofes der Welt. Die neu sich verjüngende Natur nach einem harten Winter, verbreitete rings umher einen anmuthigen Reiz; der Schnee war verschwunden, ein munteres Grün bedeckte die Erde, linde Lüfte wehten, und die Wiesen erglänzten im Schmelz der Blumen: auf alle Gegenstände wirkten die noch milden Strahlen der Sonne erwärmend und belebend. Musik- und Sänger-Chöre, auf den Schiffen vertheilt, unterhielten das Ohr mit ihren harmonischen Tönen, die, fern auf dem Wasserspiegel hin verklingend, die Seele in eine sanfte Melancholie versenkten.

Am vierten Tage erreichte man das Polnische Städtchen Kanew, wo der König von Polen mit seinem Hofe die Kaiserin erwartete; glücklich diejenige wieder zu sehen, der er seinen Thron verdankte.

Die Höhen und benachbarten Ebenen erfunkelten von dem Glanz der Waffen zahlreicher, schön gekleideter Polnischer Schwadronen; das Geschütz der Flotte und der Stadt kündigte die Nähe der beiden gekrönten Häupter an. Eine zierliche Schaluppe mit mehrern Groß-Offizieren fuhr ab, um den König zu begrüßen. Dieser bestieg sie und begab sich zur Kaiserlichen Galeere. Die Hofleute drängten sich herum, neugierig auf die ersten Bewegungen, die ersten Worte dieser erhabenen Personen, die sich nach langen Jahren zum erstenmale wiedersahen. Mit Würde und Ernst empfing ihn die Kaiserin, und nach der ersten Begrüßung faßte sie seine Hand und führte ihn in ihr Kabinet. Als sie nach einer halben Stunde wieder erschienen, glaubte man an der Kaiserin einigen Zwang und in den Augen des Königs einen Ausdruck von Traurigkeit zu bemerken, den er durch ein gesuchtes Lächeln vergebens zu verbergen suchte. Auch während der Tafel herrschte Befangenheit. Nach Tisch nahm der König aus den Händen eines Pagen Fächer und Handschuh der Kaiserin und überreichte sie ihr, sie ihm dagegen seinen Hut: „Ach Madame, rief er ihn empfangend, einst gaben Sie mir einen schönern!" Am Abend war er wieder in Kanew [10]).

[10]) Seine Reise war keineswegs erfolglos. Er übergab in dieser Zusammenkunft der Kaiserin eine Denkschrift über das künftige Schicksal Polens, und erhielt die Versicherung von ihr, daß sie sich weder der Vermehrung der Armee noch der Erhebung neuer Auflagen widersetzen würde; sie versprach im Gegentheil dem Könige ihren Beistand, gewährleistete ihm die Ganzheit seines Reichs und unterhielt sich selbst über ein künftiges, näheres Bündniß zwischen Polen und Rußland. Der König mußte versprechen, im Fall eines Krieges Rußlands mit der Pforte, den Ausbruch von Konföderationen in seinem Lande zu verhindern. Wie wenig vermochte er später Wort zu halten!

Kaum hatte die Sonne der Dunkelheit Platz gemacht, als man urplötzlich den Berg von Kanew in Feuer erbrennen sah: 100,000 Raketen stiegen auf einmal von seinem Gipfel in die Höhe, und auf seinen Seiten schlängelten sich Feuermassen herab, die ein lebendiges Bild der Laven eines feuerspeienden Berges gewährten: der Himmel schien überall in Flammen zu stehen, die von den ruhig klaren Fluthen des Dnieprs lebhaft wiedergespiegelt wurden. — Eben so prachtvoll war die Flotte erleuchtet: an diesem Tage schien es keine Nacht zu geben.

Am folgenden Morgen wurde die Reise, trotz der Bitten des Königs um Aufschub, fortgesetzt. Alles schien durch den Frühling neu verjüngt: die Schönheit des Wetters, die Pracht der Flotte, die Majestät des Flusses, die Bewegung, die Freude der Zuschauer, die am Ufer hinliefen und eine Mischung der mannigfaltigsten Trachten gewährten, der beständige Wechsel neuer Aussichten endlich erheiterten, erfreuten, belebten Jedermann; und die Zufriedenheit der Kaiserin, täglich durch neue anziehende Gegenstände genährt, offenbarte sich deutlich jeglichem Auge.

Auch hatte Potemkin jeden Zauber aufgeboten, um durch beständige Abwechselung sie zu unterhalten und zu vergnügen. Fast in ununterbrochener Folge erblickte man,

näher oder ferner, an des Flusses Ufern, niedliche Wohnungen, schöne Dörfer oder freundliche Städte; und alle diese Landhäuser, Dörfer und Städte durch Triumphbogen, Blumengewinde, geschmackvolle Baudecorationen so künstlich verkleidet und geschmückt, daß sie den reichsten, mannigfaltigsten Anblick gewährten. So nahmen diese Länder, die man der Monarchin als Wildnisse geschildert, unwerth der Eroberung, unter Potemkin's schöpferischen Händen die Gestalt eines schönen englischen Gartens an. Alles mußte ihm dienen, seinen Triumph zu vervollständigen.

Am $\frac{30.\text{ April}}{10.\text{ Mai}}$ langte man in Krementschug [11]) an, wo die unmittelbar ihm untergebenen Statthalterschaften anfingen. Hatte er früher schon einen erfinderischen Geist entwickelt, so schien er sich hier selbst übertreffen zu wollen. Alles, was seine lebhafte Einbildungskraft, seine tiefe Kenntniß von dem Charakter seiner Monarchin, ihm nur eingeben konnte, war mit unbegreiflicher Kunst in Ausführung gebracht. Er verstand durch eine Art von Zauber gegen die Hindernisse anzukämpfen, die Natur zu überwinden, die Entfernungen abzukürzen, die Armuth auszuschmücken, das Auge über die Einförmigkeit sandiger Ebenen zu täuschen und selbst dem unfruchtbaren Boden ein Ansehen von Leben zu geben.

[11]) Auf der Fahrt zwischen Kanew und Krementschug erhob sich ein heftiger Sturm, das Schiff der Monarchin gerieth in große Gefahr, die durch den Brand einer mit Wein beladenen Barke daneben noch vermehrt wurde. Der Graf Anhalt und der Fürst Besborodko trugen durch ihre Geistesgegenwart viel zur Rettung der Kaiserlichen Galeere bei.

Alle Stationen waren dergestalt abgemessen, daß jeder Ermüdung vorgebeugt wurde; er hatte es so eingerichtet, daß die Flotte nur gegenüber von Flecken und Städten, die romantisch gelegen waren, anhielt. Ungeheure Heerden bedeckten die Wiesen; Gruppen von Landleuten belebten die Ufer, zahlreiche Kähne und Böte mit jungen Mädchen und Knaben, die heitere, ländliche Gesänge anstimmten, umgaben unaufhörlich die Reisenden: nichts war vergessen worden, was Abwechselung in die Einförmigkeit einer längern Fahrt bringen konnte.

In Krementschug ließ er unter den Augen der Monarchin die von Suworow befehligten Truppen manövriren: man konnte nicht schönere Leute und Pferde, keine bessere Haltung, größere Genauigkeit der Bewegungen sehen; die Kaiserin war so zufrieden, daß sie an den Gouverneur von Moskau, dem General Jeropkin, schrieb: „Heute früh (den 30. April) bin ich glücklich und gesund in Krementschug angekommen. Hier habe ich ein Dritttheil jener trefflichen leichten Reiterei gefunden, von der gewisse Leute behauptet hatten, sie existire nur auf dem Papiere. Allein sie existirt in der Wirklichkeit, und ist so, daß sie nicht schöner sein kann. Dies bitte ich den Neugierigen zu erzählen und sich dabei auf meinen Brief zu berufen, damit der Unwahrheit ein Ende werde, und denen, die mir treulich dienen, Gerechtigkeit wiederfahre.“ Aus diesem Schreiben sieht man schon, wie sehr Potemkin seinen Zweck erreicht hatte. Auch bezeugte die Monarchin mit innerer Freude ihm ihre Zufriedenheit. „Von Petersburg bis Kiew, sagte sie ihm, glaubte ich die Federn

meines Reichs abgespannt und abgenutzt, hier finde ich sie in ihrer ganzen Stärke und Spannkraft wieder."

Indessen kam auch Kaiser Joseph in seinem Reisewagen herbei. Benachrichtigt von seiner Annäherung, verließ die Monarchin ihre Galeere und eilte ihrem kaiserlichen Freunde zu Lande entgegen; bei Kaidak trafen sie einander, umarmten sich und fuhren zusammen weiter. Auf einer Höhe unweit des Flusses legten sie den Grund zu einer neuen Stadt, die nachmals dem ganzen Gouvernement den Namen gegeben [12]), brachen sodann auf und eilten nach Cherson.

Hier sahen sie mitten aus Sümpfen eine neue Stadt erstehen, von welcher vor neun Jahren noch keine Spur war. Und dennoch erblickten sie schon eine fast vollendete Festung, massiv gebaute Kasernen, eine Admiralität mit ihren Nebengebäuden und Magazinen, ein Zeughaus, das 600 Kanonen enthielt, und Werfte, auf denen zwei Linienschiffe und eine Fregatte nur der Monarchin Ankunft erwarteten, um vom Stapel gelassen zu werden. Ueberall sahen sie öffentliche Gebäude dem Boden entsteigen, schöne Wohnungen, in einem edeln Styl erbaute Kirchen; mit Erstaunen fanden sie sich in einer ansehnlichen Stadt voll lebhafter Straßen, mit reichen Buden, die von Waaren strotzten, und mit mehr wie 200 Handelsschiffen im Hafen; und Alles dieses war wie durch einen Zauberschlag

[12]) Katharinoslaw, gegenwärtig eine blühende Stadt; das ist hinreichend zur Widerlegung des Kaiserlichen Witzworts: „Heute haben wir mit der Kaiserin von Rußland ein schweres Geschäft beendigt: sie hat den ersten Stein zu einer neuen Stadt gelegt; und ich den letzten." — Es war nicht der letzte.

hervorgerufen worden. Gewiß, die Kaiserin hatte nicht Unrecht, wenn sie Potemkin für keinen gewöhnlichen Menschen hielt. — Zuletzt kamen sie an ein Thor, auf dem sie die sinnschwere Inschrift lasen: „Hier geht der Weg nach Byzanz." — Jeder begriff die Anspielung.

Cherson versprach ein neues Petersburg zu werden, und wäre es geworden, wenn seine Lage nicht so ungesund gewesen und die spätere Stiftung von Odessa den ihm bestimmten Glanz nicht dahin gezogen hätte. So gerieth es, wie so viele von Potemkin's Schöpfungen, nach seinem Tode in Verfall.

Während der ganzen Reise machte die Kaiserin es sich zum Geschäft, die verbreiteten falschen Gerüchte über diese Länder zu widerlegen; sie richtete zu dem Ende eine Reihe von Briefen an den General-Gouverneur von Moskau, Jeropkin. Aus Berislaw schrieb sie ihm: „Gesund und glücklich sind wir (am 12. Mai) in Berislaw angekommen, und nach Tisch denken wir nach Cherson zu fahren. Man muß diese Gegenden mit eigenen Augen sehen. Man hatte uns gesagt, wir würden eine unerträgliche Hitze finden, und wir fanden warme Luft und frischen Wind, höchst angenehm und frühlingsartig. Wahr ist es, die Steppe ist holzleer, aber der Boden so gut, daß er alles ohne große Mühe hervorbringt. Man hielt sie für wasserlos, aber wir haben überall Bäche und Flüßchen gesehen, an deren Ufern nicht wenig Kolonien liegen. Vergleicht man das hiesige Gouvernement, welches beim Frieden von Kainardshi noch nicht existirte, mit dem, was das St. Petersburgische zehn oder sechzehn Jahre nach seiner Eroberung oder Einrichtung war, so denke

ich, daß hier alles mit geringerer Mühe, Anstrengung und Kostenaufwand geschieht und gedeiht, als dort, und daß der Nutzen sich mit der Zeit zeigen werde, wie bei allen großen Unternehmungen, deren Vortheile, vornähmlich im Anfange, der Menge nicht sogleich in die Augen springen. Das St. Petersburgische Gouvernement gibt den achten Theil zu den Reichseinkünften; es existirt 84 Jahre und der Hof hat seine Residenz dort. Wir wollen sehen, welche Einkünfte die hiesigen Häfen und zwar in kurzer Zeit geben werden. Noch will ich hinzufügen, daß die Einwohner hier ohne Ausnahme ein frischeres, gesunderes Aussehen haben als die Kiewschen, und überhaupt thätiger und lebendiger erscheinen. Ich schreibe Ihnen alle diese Urtheile und Bemerkungen absichtlich, damit Sie bei Zeit und Gelegenheit davon Gebrauch machen, zur Widerlegung der Vorurtheile, die oft so stark auf die Gemüther der Menschen wirken. Alles Obige kann nur Schwäche oder Unwissenheit bestreiten. Diesen Brief schließe ich in Cherson, von wo er abgefertigt werden soll."

Cherson, den 13. Mai.

„Gestern, Abends um sechs Uhr, sind wir hier angekommen. Vor acht Jahren existirte dieses Kindlein (Cherson) noch nicht. Zuerst fuhren wir längs den steinernen Kasernen von sechs Regimentern; sodann wandten wir uns rechts und fuhren in die Festung, die für sich selbst besteht, noch diesen Sommer ganz beendigt wird, und ungleich besser ist wie die Kiew-Pestscheriche [13]). — Die

[13]) Man sieht, welchen widrigen Eindruck Kiew auf sie gemacht, indem sie immer wieder darauf zurückkommt.

steinerne Kirche darin ist sehr schön. Wenn ich sage „steinern," so denken Sie nicht, von Ziegel: hier kennt man keine andern Steine, als die man aus der Erde grabend zur Mauer bricht. Aus der Festung wandten wir uns gegen die Admiralität, in welcher alle Magazine und Gebäude von Stein und mit Eisen gedeckt sind. Auf den Werften fanden wir ein Schiff von 80 Kanonen, welches wir, so Gott will, Sonnabend vom Stapel lassen werden; daneben ein anderes von 66 Kanonen, und eine Fregatte von 55. Diese Schiffe sehe ich aus meinem Zimmer. — Die Bevölkerung, ohne das Militär zu rechnen, ist hier sehr groß und von verschiedenen Nationen. Ich kann sagen, meine Entwürfe für diese Gegend sind so vollkommen ausgeführt, daß ich es nicht ohne schuldiges Lob lassen kann u. s. w." — Wir führen absichtlich die eigenen Worte der Kaiserin aus ihren Briefen an, weil es immer interessant bleibt, zu sehen, welche Gedanken, welche Eindrücke durch die verschiedenen Gegenstände dieser Reise bei ihr erregt wurden.

Von Cherson führte Potemkin die beiden Monarchen durch die große Steppe der Nogaier, über Perekop, Thor und Schlüssel der Krimm, in diese Halbinsel ein, deren nördlicher flacher Theil zwar wenig Abwechselung bot, aber von dem Fürsten durch die Manöver zahlreicher Reiter-Geschwader belebt wurde. Als die Reisenden erst den Salgir hinter sich hatten, nahm alles eine andere Gestalt an: die Luft wurde milder, majestätische Berge erhoben sich, durchschnitten von romantischen Thälern; und in diesen Lusthäuser mit niedlichen Gärten: überall Veränderung, man schien in ein anderes Land,

in ein anderes Klima versetzt zu sein. Das durch den Anblick einförmiger Steppen ermüdete Auge sah wieder angebaute Felder, freundliche Häuser, Wäldchen, die Schatten gaben, und Fluren von emsigen Landleuten bearbeitet.

So gelangten sie nach dem am Fuß steiler Berge liegenden Baktschisarai, einstiger Hauptstadt der Chane [14]).

---

[14]) Von hier schrieb die Kaiserin unterm 20ten Mai an Jeropkin: „Aus Cherson ausfahrend, kamen wir denselben Abend nach Berislaw; am folgenden Tag setzten wir über den Dniepr, und nachdem wir Taurien betreten, nächtigten wir in der Schanze bei Kamennoj-Most; sodann über Perekop fahrend, kamen wir nach dem Flecken Aibar, wo wir die Nacht zubrachten. Heute fuhren wir schon über einige Berge oder vielmehr den Anfang derselben und langten gesund und glücklich hier an. Das Wetter ist weder warm noch kalt. Hier bleibe ich den morgenden Tag; übermorgen geht es nach Sewastopol.

Diejenigen kennen wenig den Werth der Dinge, die verkleinernd die Vorzüge dieser Gegenden herabgesetzt haben. Sowohl Cherson wie Taurien werden mit der Zeit die auf sie gewandten Kosten reichlich ersetzen, und es läßt sich hoffen, daß, wenn Petersburg den 8ten Theil der Reichs-Einkünfte einbringt, obige Oerter jenen an Produkten so unfruchtbaren Boden weit übertreffen werden. Man schrie auch gegen die Krimm, schreckte mich, und rieth mir ab, sie zu besuchen. Hier angelangt, forschte ich nach den Ursachen eines so unvernünftigen Vorurtheils. Ich hatte gehört, daß Peter I. mit ähnlichen in Hinsicht Petersburgs zu kämpfen gehabt, und noch erinnere ich mich, daß jene Gegend niemandem gefiel. Aber in der That ist das Land hier unvergleichlich besser; auch verschwindet mit dieser Erwerbung die Furcht vor den Tataren, an die sich Bachmut, die Ukraine und Elisabethgrad noch jetzt erinnern. Mit diesem Gedanken und dem nicht geringen Troste, lege ich mich jetzt nieder, daß ich durch eigenen Augenschein mich heute überzeugt, wie ich meinem Reiche nicht Nachtheil, sondern die größten Vortheile zu Wege gebracht habe."

Hier trat der Abstich von dem bisher Gesehenen immer mehr hervor. Man war in einer ganz Muselmännischen Stadt, unter einer Muselmännischen Bevölkerung; daher zeigte sich auch nur Muselmännische Kälte, Gleichgültigkeit und Trägheit. Ungereizt von einem für sie so neuen Schauspiel, wie der Einzug der Kaiserin war, blieben die Tataren in ihren Häusern und Buden ruhig sitzen, unbeweglich in ihrer Gravität, ohne die mindeste Neugier zu verrathen, ohne nur die Augen aufzuschlagen, als wenn jener Anblick gar nicht würdig gewesen wäre, sie aus ihren tiefen Betrachtungen zu erwecken.

Der Hof stieg in dem Pallast der ehemaligen Chane ab; und man sah die innere Befriedigung auf dem Gesichte der Kaiserin gemalt, sich gegenwärtig als Fürstin auf dem Throne eben jenes Volks zu erblicken, das sonst so oft Rußland verheert und geängstigt, ja selbst seiner Herrschaft unterworfen hatte.

Von dort eilten sie nach Sewastopol, wo die umgebenden Berge einen trefflichen, vor allen Winden gesicherten Hafen bilden. Auch hier war alles Potemkin's Schöpfung: Stadt, Festung, Admiralität, Magazine u. s. w. Als die Monarchin an der Tafel saß, ließ er plötzlich die Fenster eines hohen Balkons öffnen, und der schönste Anblick stellte sich ihnen dar: ein weiter Meerbusen, von hohen Bergen eingefaßt, in ihm eine Flotte in Schlachtordnung, 15 Schiffe, seit zwei Jahren erst aus dem Nichts hervorgegangen, die sie mit dem Donner ihrer Kanonen begrüßten; und dahinter lag vor ihren Augen ausgebreitet das stille, weite Meer in seiner ernsten Majestät.

Hierauf führte Potemkin die hohen Reisenden durch das malerische Thal von Baidar, dessen wilde Erhabenheit die Seele, je nach ihrer Stimmung, entweder hoch begeistert oder in tiefe Schwermuth versenkt; — über Simpheropel nach Karasubasar, wo die Monarchin in einem eben erst durch Soldaten geschaffenen Englischen Garten der Kühlung der Schatten genießen konnte. Die Sonne schwand hinter den Bergen; die Kaiserin besichtigte die Anlagen; sie blickte auf, da sah sie plötzlich alle Hügel in einem Umkreis von 20 Werst durch drei Reihen farbiger Feuer sich erleuchten, sah aus diesem Feuermeer majestätisch den Tschatürdag (Zelten-Berg) sein Haupt erheben, ihren Namenszug in Flammenschrift auf seiner Mitte; sie blickte höher, und sah von dessen Gipfel ein prachtvolles Feuerwerk abbrennen, welches durch einen Kranz von 100,000 auf einmal steigender Raketen beendigt ward. So groß war der Glanz, das Außerordentliche dieses Schauspiels, daß selbst die Muselmänner augenblicklich aus ihrer kalten Gleichgültigkeit aufgerüttelt wurden. Es schien, als wenn zum Schluß Potemkin sich selbst habe überbieten wollen.

Den letzten Besuch erhielt Kaffa, die einst blühende Genueser-Stadt; aber jetzt stellte sie nur Ruinen dar. Eine weite verfallene Mauer mit Thürmen, welche Einsturz drohten, umgab nach alter Art die öde Stadt, die kaum noch 2000 Einwohner zählte. Im Gegensatz mit dem frischen Leben der eben gesehenen neuen Schöpfungen, herrschte hier überall das Schweigen des Todes: der Fuß der Reisenden betrat nur Trümmer vergangener Herrlichkeit. Selbst das Auge der Monarchin füllte sich

mit Thränen, als sie in dieser unglücklichen Stadt das Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Größe erblickte. Sinnvoll war hier auch das Ende der Reise: von Kaffa trat man den Rückweg an.

In Berislaw am Dniepr schied Kaiser Joseph von seiner fürstlichen Freundin; mit Rührung — nie sollten sie sich wiedersehen. Die Kaiserin aber eilte, voll innerer Genugthuung über Blankittnoi, wo Suworow mit seiner Division ihr die Ehre gab, über Krementschug nach Poltawa. Hier hatte Potemkin noch ein Scheingefecht veranstaltet, das den merkwürdigen Sieg ihres großen Vorfahren über Schwedischen Heldenmuth nachahmend darstellte. 20,000 Russen wiederholten genau alle Manöver jener Schlacht, die den Grund zu Rußlands Größe legte.

Hierauf ging die Monarchin über Charkow, Kursk, Orel, Tula nach der alten Moskwa, wurde von der Liebe und Bewunderung ihres Volks jubelnd aufgenommen; feierte hier ihr 25jähriges Tronbesteigungs-Fest; hinterließ überall Beweise ihrer Huld und Gnade; brach sodann schleunig nach der Residenz auf, wo wichtige Nachrichten sie hinriefen. Am 22. Juli war sie wieder in ihrem Winterpallast zu Petersburg.

So war diese Reise, die man mit den fabelhaften Zügen der Semiramis nach Medien und Persien [15]) verglichen hat. Nichts war gespart worden, um sie für immer merkwürdig zu machen, und so lange die Erinnerung unserer Zeiten bleibt, wird man sie als den Triumph

[15]) *Diodor*. II. c. 13, 14.

Potemkin's nennen. Das ganze Reich wurde in Bewegung gesetzt, die Landstraßen erleuchtet, der Dniepr mit prächtigen Galeeren bedeckt, 150,000 Soldaten neu bekleidet und bewaffnet, Wüsten wurden bevölkert und Palläste allenthalben aufgeführt; eigens gebaute Dörfer mußten die Entblößung der Steppen verbergen; ganze Bergketten wurden erleuchtet, schöne Straßen durch Soldaten eröffnet und wilde Gehölze durch sie in Englische Gärten verwandelt; — Fürsten, Große, selbst regierende Monarchen brachten ihre Huldigungen dar: — aber das End-Ergebniß war ein neuer Krieg.

Der Fürst Potemkin folgte der Kaiserin nur bis Poltawa, erhielt ihren Dank und den Zunamen des Taurischen. Auch unserm Helden, der sie bis dahin begleitet und die Manöver geleitet hatte, bezeigte sie ihre Zufriedenheit durch Verleihung einer reich mit Brillanten besetzten Dose. Schon in Kiew, als alles begierig nach ihren Gnadenspenden haschte, hatte sie ihn aufgefordert, sich eine Gunst auszubitten, er aber, in Verspottung der habsüchtigen Höflinge, hatte nur um Bezahlung seiner „Hausmiethe" gebeten; diese betrug wenige Rubel. [16])

[16]) Hier in Kiew erzählt Ségur folgende Anekdote von ihm, die seine Art bezeichnet. Suworow; sagt er, ehrfurchtsvoll gegen seine Obern, freundlich gegen die Soldaten, war gegen seines Gleichen stolz und ohne Umstände, und setzte die, welche ihn nicht kannten, in Verwunderung durch die Menge und scharfe Bestimmtheit seiner Fragen, gleich als wenn er das Recht gehabt, ein solches Verhör mit ihnen anzustellen. Das war aber seine Art, auf den ersten Augenblick seinen Mann zu erkennen; wer in Verwirrung gerieth, zog sich seine Verachtung zu. — Als er hier zum erstenmal Alexander Lameth begegnete, fragte er ihn plötzlich: „Aus welchem Lande sind Sie?" — Franzose. — „Von welchem Stande?" — Soldat. — „Welchen Rang?" — Oberst. — „Ihr Name?" — Alexander Lameth. — „Gut." — Lameth, empfindlich über dieses Verhör, sieht ihn starr an und fragt nun von seiner Seite: „Aus welchem Lande?" — Russe. — „Von welchem Stande?" — Soldat. — „Rang?" — General. — „Name?" — Suworow. — „Es ist gut." — Beide fingen an zu lachen und wurden seitdem gute Freunde.

Von Poltawa begab er sich zu dem Fürsten Potemkin auf dessen Güter in der Ukraine, empfing von ihm verschiedene Verhaltungs-Befehle und die Anweisung, sich sogleich nach Cherson zu verfügen, um die Oberleitung der dort versammelten Truppen zu übernehmen.

Denn schon drohte ein neues Ungewitter hier loszubrechen. Die Türken sahen die Reise der Kaiserin in die Krimm als eine Verhöhnung, eine Herausforderung an; zugleich erregte ihren Argwohn die Zusammenkunft mit Kaiser Joseph, die Versammlung so vieler Truppen. Das Volk in Konstantinopel murrte laut und konnte von jener Reise nicht sprechen hören, ohne entrüstet zu werden — es hatte immer noch nicht die Hoffnung zur Wieder-Erlangung der Krimm aufgegeben. Es glaubte, die Tataren würden sich widersetzen — sie nahmen die Monarchin mit Ergebenheit auf; — es rechnete auf den Einspruch des Divan's und hoffte, er würde diese Reise und eine vorgegebene Krönung verhindern — wie hätte er es vermocht. Die Unzufriedenheit zeigte sich laut und gab sich durch Feuersbrünste kund; man murrte über den alten schläfrigen Abdul-Hamid, wie man ihn nannte, und wünschte, daß er dem jungen muthigen Selim Platz machen möchte. Der Divan ward mehrere Tage hinter

einander versammelt und berathschlagte: Befehle wurden gegeben, die Festen auszubessern und mit dem Nöthigen zu versorgen; tüchtige Befehlshaber wurden in dieselben ernannt, Rüstungen im ganzen Reiche vorgenommen.

Schon lange über die bisherigen Zugeständnisse unmuthig, durch den Verlust der Krimm erbittert, ergrimmt, ihren gefürchtetsten Feinden Handelsvortheile gleich den begünstigtesten Freunden haben einräumen zu müssen, durch mißgünstige Kabinette endlich in ihrem unruhigen Zweifel wegen der Absichten der Kaiserhöfe unterhalten und bestärkt, verleitete zuletzt gekränkter Stolz die Pforte, über ihre Kräfte sie täuschend, gegen Rußland loszubrechen. Vornämlich waren es das Englische und Preußische Kabinet, welche Unwillen und Besorgnisse bei ihr anfachten, und sie zum Kriege zu bewegen suchten. Sie hofften sodann eine Koalition mehrerer Staaten zu errichten, und die Anstrengungen der Türken durch Diversionen der Schweden und Polen wirksam zu unterstützen, ja, im Fall der Noth, selber Theil am Kampfe zu nehmen. So gedachten sie an Rußland sich zu rächen: Preußen, des Oestreichischen Bündnisses halber, das dem seinigen vorgezogen worden; der bewaffneten Neutralität und des Handels-Vertrags mit Frankreich wegen, England; dieses hoffte zugleich bei der Gelegenheit die Franzosen zu zwingen, entweder durch Begünstigung der Pforte ihrem Handels-Traktat mit Rußland zu entsagen, oder durch Erklärung für Rußland die Vortheile ihres Levantischen Handels zu verlieren. Das gefährdete Gleichgewicht Europa's war bei allem diesem der Vorwand: besondere Interessen, persönliche Leidenschaften oder ein-

seitige Ansichten die eigentlichen Beweggründe ihres Benehmens.

Um den Divan leichter zum Kriege zu bewegen, erklärten ihm die Gesandten dieser Höfe: „Gegenwärtig sei der rechte Augenblick zum Handeln; die Pforte sei gerüstet, Rußland nicht, und dazu drücke eine gefährliche Hungersnoth es danieder — Oestreich werde durch innerliche Unruhen beschäftigt; warte die Pforte länger, entwaffne sie, dann würden jene beiden Höfe, im Innern beruhigt, selber ihr den Krieg ankündigen, und langgenährte, ehrgeizige Plane ausführen.“ — Zugleich versprachen sie ihr Unterstützung und im Nothfall Hülfe.

Bei der leidenschaftlichen Stimmung der Pforte blieben diese Vorspiegelungen nicht ohne Wirkung. Sie nahm alsbald einen andern Ton an, und ließ dem Russischen Gesandten eine Note überreichen, worin sie Forderungen aufstellte, welche das Selbstgefühl der Kaiserin aufs empfindlichste beleidigen mußten; und damit nicht zufrieden, schickte sie, ohne auch nur eine Antwort auf ihre Vorschläge abzuwarten, den Russischen Gesandten Bulgakow in die Sieben Thürme (d. $\frac{5}{16}$. Aug. 1787) und erklärte den Krieg.

Die Leidenschaft verblendet, wie einzelne Menschen, so auch Staaten (sie werden von Menschen regiert) und verleitet sie, selbst bei den unschuldigsten Schritten ihrer Gegner feindselige Absichten vorauszusetzen. Um sodann möglichen Gefahren zuvor zu kommen, stürzen sie sich in wirkliche, erklären Krieg aus Furcht vor Krieg, und rufen Stürme über ihr Haupt herbei, in der Meinung sie zu beschwören. Die Pforte betrachtete die Zusammen-

kunft der beiden Monarchen, ihrer Nachbarn, als eine gegen sie gerichtete Verschwörung, deren Wirkungen sie zuvorkommen müßte. Aber höchst wahrscheinlich irrte sie sich; wie wir gesehen haben, hatte die Reise eine andere Veranlassung, und die persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Joseph einen andern Zweck. Oestreichs alter Gegner, Friedrich II. von Preußen, war kurz zuvor gestorben (d. $\frac{6}{17}$. Aug. 1786), und Josephs unruhiger Geist, durch ihn so lange zurückgehalten, wünschte aufgeschobene Plane wieder vorzunehmen: dazu wollte er sich der Einstimmung Rußlands versichern; auch verlangte die neue, innige Verbindung Preußens mit England eine Rücksprache mit der Kaiserin, um ihr ein Gegengewicht zu geben. Wegen der Türken mochten vielleicht alte Pläne besprochen worden sein, etwas Bestimmtes ward nicht verabredet, weil die Interessen dabei zu verschieden waren [17]); zu einem Kriege endlich war nichts vorbereitet; die Ankündigung desselben durch die Pforte kam daher ganz unerwartet.

---

17) Alle einzelnen bekannt gewordenen Aeußerungen Josephs deuten darauf hin. So schrieb er im Juni gleich nach der obigen Reise, an Kaunitz: „Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Kriegs zwischen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts besonderes — ein fruchtbares, unbevölkertes Land, das schlechte Städte und geringe Orte besitzt, und noch Spuren vom Dasein der Tataren aufweiset. Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquisition dieser Provinzen hat, sind, allem diesem ungeachtet, sehr wichtig für dieses Reich. — Es kann die Osmanen, nach Zerstörung ihrer Armada, aufs Aeußerste bringen — — es kann Stambol zittern machen, und damit erhält es den Weg nach Paros und dem Hellespont, dem ich aber auf der Seite Rumeliens nothwendig zuvorkommen muß u. s. f.

Allein kam sie gleich unerwartet, so brachte sie doch keine Bestürzung hervor. Man war, wie man sein sollte, weder erfreut noch niedergeschlagen, man verließ sich auf Gott, die gerechte Sache und das Heer. Man hatte den Feind nicht herausgefodert — er selbst griff zu den Waffen, und man hoffte es ihn bereuen zu machen.

Die Kaiserin, immer aufmerksam auf die Stimmung ihres Volks, erkundigte sich, nach der Kriegs-Ankündigung, was man in der Stadt darüber spräche; man versicherte ihr, daß alles ruhig und gefaßt wäre. Mit Wärme äußerte sie darauf, wie sehr sie in 25 Jahren des Volkes Zutrauen gewonnen; niemand sei jetzt beim Anfang eines Krieges betroffen. „Anders war es beim Beginn des letzten Kriegs — damals waren wir wenig vorbereitet — jetzt können die Truppen in zwei Wochen an ihren Bestimmungs-Oertern sein, und alle Kriegsleute ziehen mit Lust ins Feld. — Wir wollen uns nicht mit Hoffnungen schmeicheln, doch scheint es, wird Gott helfen und alles gut gehen" [18]). Sie ahnete nicht, in welche Unruhen und Bedrängnisse dieser Krieg, durch einen Zusammenfluß unvermutheter Umstände, sie stürzen sollte. Alle Aussichten waren günstig, und doch fand sie sich plötzlich in Gefahren verwickelt, die noch nie, während ihrer langen Regierung, so groß und dringend auf sie eingestürmt waren.

Rußland war nicht zum Kampfe gerüstet; auch die Türken waren es nicht gehörig: der erste Feldzug konnte

---

18) Vergl. Chrapowitzkis Tagebuch, in Отечественные записки (vaterländische Blätter), hrsggb. von Swinjin, Sept. 1787.

demnach, bei der schon vorgerückten Jahreszeit, von keiner Bedeutung sein: es kam mehr darauf an, das Seinige zu beschützen, als große Vortheile in Feindesland zu erringen.

Zwei Heere wurden von Rußland zusammengezogen: das eine in Podolien unter dem Feldmarschall Rumänzow, um das vertheidigungslose Polen, das man sich verbünden wollte, vor einem Einfall der Türken zu schützen; zur Sicherung der Russischen Gränze das andere, hinter dem Dniepr, unter dem Fürsten Potemkin. Zum Beweis, wie wenig man in diesem Augenblick an einen Angriffs-Krieg dachte, so fehlte es am Nothwendigsten: an Mund- und Schießvorräthen, an Brücken- und Belagerungs-Zeug; selbst die Regimenter waren größtentheils unvollzählig. Erst im Laufe des Herbstes und Winters wurden eiligst die erforderlichen Anstalten getroffen, um den nächsten Feldzug mit Nachdruck eröffnen zu können. Vorläufig begnügte man sich, Kinburn und Cherson, als die zumeist bedrohten Punkte, in Vertheidigungsstand zu setzen; gegen 30,000 M. wurden da herum versammelt. Ein bewährter Feldherr sollte die Leitung erhalten — man wählte Suworow, und konnte keine bessere Wahl treffen.

Zu gleicher Zeit bemannte und rüstete man die Flotte in Sewastopol, so wie die Schiffe in Glubokoje, dem Kriegshafen von Cherson. Es waren dieselben zierlichen Galeeren, die zur Reise der Kaiserin gedient; zu ihnen waren noch die in Cherson vom Stapel gelassenen Kriegsschiffe gestoßen. Auch in Kronstadt wurde eifrig gearbeitet, um im nächsten Frühjahr die dortige Flotte, wie zur Zeit des letzten Kriegs, nach dem Archipel zu schicken. Welche Ursachen dieß verhindert, werden wir bald erfahren.

Nicht minder waren die Anstalten, welche die Pforte traf. Schon vor der Kriegs-Erklärung waren bedeutende Zurüstungen gemacht worden. Otschakow, ausgesetzt den ersten Anfällen, wurde durch Französische Ingenieurs (vorzüglich durch Lafitte) mit neuen Befestigungen versehen, und die Besatzung bedeutend verstärkt; zahlreiche Truppenmassen kamen aus Asien herüber; ein allgemeines Aufgebot erging, und, um die Begeisterung aufs Höchste zu steigern und alle wahren Moslemin zum Kampf für den Glauben, wie es hieß, zu bewaffnen, wurde die Fahne des Propheten aufgesteckt, wie bei Religionskriegen zu geschehen pflegte. Zum Schutz Otschakow's von der See-Seite lief ein Theil der Flotte von Konstantinopel aus, und legte sich vor diese Festung.

So wurde alles zum blutigen Kampfe vorbereitet, der abermals diese Gegenden verheeren sollte, ohne eine jener Hoffnungen zu erfüllen, mit denen man sich beim Beginn desselben sowohl von der einen wie von der andern Seite schmeichelte.

Suworow sollte die Ehre haben, in diesem Kriege den ersten Schlag zu thun, so wie er später die entscheidendsten that. Er war kaum in Kinburn angekommen, als er sogleich mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit alle dem Angriff ausgesetzten Punkte besichtigte und wo er es nöthig fand, sie durch neu aufgeführte Batterien in bessern Vertheidigungs-Stand bringen ließ.

Noch wußte er nicht, daß der Krieg schon erklärt sei. Erst durch einen Offizier, der auf dem Fuß des frühern guten Vernehmens sich zufällig nach Otschakow begeben,

wurde er davon unterrichtet. Der Pascha von Otschakow benahm sich dabei auf edle Weise. Nachdem er diesem Offizier, wie gewöhnlich, Audienz gegeben, ließ er seine Leute abtreten, und eröffnete ihm, daß unruhige Köpfe in Konstantinopel eine Kriegs-Erneuerung durchgesetzt hätten, und daß noch an demselben Tage die zwei vor Kinburn liegenden Russischen Schiffe angegriffen werden sollten. Zu mehrerer Sicherheit vor einzelnen fanatischen Türken, ließ er hierauf den Offizier zur Stadt hinaus geleiten. Dieser kam glücklich nach Kinburn hinüber, und berichtete was er gesehen und vom Pascha gehört. Sofort traf Suworow seine Vorkehrungen.

Am Abend desselben Tages, den $\frac{1}{3}\frac{9}{0}$. August, wurden die beiden Russischen Schiffe, wie der ehrliche Pascha vorausgesagt, von mehreren Türkischen angegriffen; sie vertheidigten sich aber so tapfer, daß es ihnen gelang, obwohl ziemlich beschädigt, sich nach Glubokoje hin zu retten.

Somit war der Krieg eröffnet. Suworow, um sowohl den Hafen von Glubokoje, als Cherson mit seinen Werften, vor den Angriffen der überlegenen Türkischen Flotte besser zu schützen, legte unterhalb des ersten Orts eine Batterie von 24 schweren Stücken an, und sicherte das zweite durch fünf ähnliche Batterien auf den davor liegenden Inseln, die jede Annäherung durch ihr Kreuzfeuer verhinderten.

Kinburn und Cherson waren die Vormauern der Krimm; nach ihrer Bezwingung stand nichts mehr zur Eroberung derselben im Wege: auf sie wurden daher die ersten Anfälle der Türken gerichtet.

Eine lange sandige Erdzunge streckt sich, Otschakow gegenüber, ins Meer; darauf liegt Kinburn [19]), ein unbedeutender Platz, dessen Mauern schwach, die Gräben nicht tief waren, weil der Sandboden beim Graben sogleich Wasser gab. Aber seine Lage war wichtig, theils durch Beherrschung der Einfahrt in den Dniepr, theils durch Unterbrechung der direkten Verbindung zwischen Otschakow und der Krimm. Die Eroberung dieser Festung war daher von großer Wichtigkeit für die Türken, und sie wurden durch Französische Offiziere zu gut geleitet, um nicht diese Wichtigkeit vollkommen einzusehen. Suworow, durch seinen richtigen Blick gleichfalls auf die Nothwendigkeit geleitet, Kinburn um jeden Preis zu behaupten, hatte hier herum 5—6000 Mann versammelt, und sein Feldlager daselbst genommen, gewohnt immer in eigener Person auf entscheidende Punkte sich hin zu begeben, um weniger von andern abzuhängen.

Mehrere Tage hinter einander machten die Türken von ihren Schiffen ein unausgesetztes Feuer auf Kinburn, welcher Ort ihnen nichts schuldig blieb.

Hier verdient das tapfere Benehmen eines jungen See-Offiziers Erwähnung. Als Suworow, immer wachsam auf die Bewegungen des Feindes, eines Tages auf den Wällen der Festung herumging, bemerkte er in der Ferne ein Schiff, von Glubokoje kommend, das mit vollen Segeln seinen Lauf gegen Otschakow nahm; er vermuthete, es hätte die Anker verloren und bedauerte die Mannschaft. Aber plötzlich sah er, wie es Türkische Fahrzeuge angriff,

[19]) Eigentlich Kilburn — von Killburon, Haar-Spitze.

verjagte, und selbst den Linienschiffen volle Ladungen gab, sodann aber, nur schwach verfolgt, sich gegen Kinburn wandte. Nicht wenig freute er sich über dieses dreiste Benehmen — denn Kühnheit und Entschlossenheit fanden immer einen Bewunderer an ihm — und empfing den Befehlshaber des Schiffs, den Midshipman Lombard, einen gebornen Malteser, mit großem Lobe. Um dieses noch mehr zu verdienen, griff Lombard nun mit immer steigender Verwegenheit die feindlichen Schiffe, wenn sie sich Kinburn näherten, an, ohne daß diese ihm ernstlichen Widerstand geleistet hätten. Später erfuhr man die Ursache: sie hatten sein Schiff, wegen der Kühnheit, womit er auf sie losging, für einen Brander gehalten, und daher sorgfältig seine Nähe vermieden. Suworow, der fürchtete, Lombards Verwegenheit möchte ihm zuletzt den Untergang bereiten, untersagte ihm, ohne besondern Befehl etwas zu unternehmen. Wirklich fiel dieser tapfere Offizier einige Wochen darauf den Türken in die Hände, indem ein Sturm das von ihm geführte Schiff an die feindliche Küste warf.

Das Feuer der Türkischen Schiffe gegen Kinburn dauerte indeß mehrere Tage fort. Am $\frac{\text{30. Sept.}}{\text{11. Okt.}}$ wurde es heftiger und anhaltender wie gewöhnlich. Suworow vermuthete eine besondere Absicht, setzte sich zu Pferde und untersuchte auf allen Punkten die Landenge. Bald schloß er aus den Bewegungen der Türken, daß ein ernstliches Vorhaben, wahrscheinlich eine Landung, sie beschäftige. Um sie anzulocken, verbot er den Seinigen zu schießen, begierig, ihnen abermals eine Lehre zu geben wie bei Hirsowa.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages, d. $\frac{1}{12}$. Okt., begannen die Türken häufige Bomben zu werfen: von den Russen kein Schuß. Viele der Türkischen Kugeln fielen in die kleinen Läger der Truppen, und rissen mehrere Zelte um. Die Russen antworteten nicht. Es war Feiertag, und Suworow, als wenn nichts vorginge, begab sich gelassen mit seinen Offizieren in die Kirche zum Gottesdienst. Immer stärker wurde das Feuer der Türken; zuletzt bemerkte man mehrere Barken von Türkischen Saporogern, die den Liman aufwärts fuhren, um oberhalb Kinburn zu landen. Von den dort befindlichen Kosaken zurückgetrieben, mußten sie sich wieder einschiffen, getäuscht in ihrer Hoffnung, der Russen Aufmerksamkeit vom wahren Landungspunkte abzuziehen.

Nach gehörigen Vorbereitungen wurden endlich um neun Uhr Morgens, an der äußersten Spitze der Landzunge, die Türkischen Truppen unter Leitung von Lafitte und andern Französischen Offizieren, ausgeschifft. Suworow ließ sie ruhig gewähren: er wollte keinen Halb-Erfolg, sondern erst dann, wenn sie sämmtlich gelandet wären, sie angreifen und mit Einem Schlage vernichten.

Unablässig kamen ihre Schiffe, große und kleine heran, setzten ihre Mannschaft aus, und kehrten zurück. Die zuerst ans Ufer Gestiegenen errichteten ein Stackwerk (estacade), um die fernere Landung zu beschützen. Bald waren 5000 Türken, der Kern der Besatzung von Otschakow, lauter Janitscharen, ausgeschifft, und begannen sofort ihre Arbeiten. Um ihnen durch Abschneidung aller Flucht den Muth der Verzweiflung zu geben, hatte der befehligende Pascha die Transport-Fahrzeuge zurückgeschickt, so daß

ihnen nichts übrig blieb, als entweder Kinburn zu nehmen oder bis auf den letzten Mann umzukommen.

Anfangs hatten die Russen ihnen nur sechs schwache Bataillone nebst einigen Kosaken entgegen zu stellen, Suworow aber sandte den weiter rückwärts stehenden Truppen Befehl zu, eiligst herbeizukommen: so wuchs allmählig ihre Streitmacht bis zu gleicher Stärke mit der Türkischen an, und es kamen von ihnen nach und nach ins Gefecht: 7 Bataillone Infanterie[20]), 12 Schwadronen regelmäßiger Kavalerie, und 3 Kosaken-Regimenter [21]), in allem auch ungefähr 5000 Mann.

Die Türken unternahmen vermittelst rasch aufgeworfener Laufgräben bis Kinburn vorzudringen; aber voraussehend, daß der Boden ihren Gräben nicht die gehörige Tiefe verstatten würde, hatten sie Säcke mitgenommen, welche, mit Sand gefüllt, ihnen statt der Brustwehren dienen sollten. So näherten sie sich allmählig der Festung. Suworow erlaubte nicht sie zu stören; erst wenn sie bis auf 200 Schritt vom Glacis herangekommen, sollte man sie angreifen. Um ein Uhr waren sie so weit; eine allgemeine Artillerie-Salve gab das Zeichen und sofort begann der Angriff auf sie. Ein Regiment Kosaken unter Oberst-Lt. Isajew, das hinter der Festung gestanden, trabt links um dieselbe herum, und fällt auf die vordersten Türken, die mit Leitern herankamen; in einem Augenblick sind sie,

[20]) 2 Bat. Orel, 2 Schlüsselburg, 2 Koslow, 1 Murom.

[21]) Orlow, Isajew, Ilowaiskij. — Die Kosaken-Regimenter sind von 500 Mann, aber selten vollzählig; auf die Bataillone darf man im Lauf dieses Kriegs auch nicht mehr wie 4—500 M., oft aber nur 300 M. zählen; auf die Schwadron kaum 100.

einige 100 Mann, alle niedergehauen und auch ihr Anführer, der Kinburn genau kannte, getödtet.

Zugleich mit den Kosaken rücken 2 Bat. Orel und 2 von Schlüsselburg aus der Festung, und stürzen sich, geführt vom tapfern G.-M. Recke, entschlossen in die Laufgräben: obwohl durch das Feuer der feindlichen Schiffe in ihrer Flanke stark belästigt, werfen sie im ersten Andrang die Janitscharen aus zehn ihrer Gräben hinaus. Aber diese erhalten Verstärkung und der Kampf wird hartnäckig. Zwar führen die Obersten Orlow und Ilowaiskij noch zwei Kosaken-Regimenter heran, jedoch die Türken, Kerntruppen, wehren sich wie Verzweifelte. Das Orelsche Fuß-Regiment verliert viel Menschen, Recke wird verwundet weggetragen; viele Stabs-Offiziere fallen, die Russen müssen zurück. Da läßt Suworow seine Reserve, 2 Bat. Koslow nebst 2 Schwadronen leichter Reiter vorrücken. Die Türken werden abermals in ihren Gräben zurückgedrängt, aber nicht auf lange. Suworow selbst, überall voran wo es gilt, und durch Rath, Beispiel, Zuruf die Seinigen ermunternd, verliert sein Pferd; er ruft einen Reiter an, ihm das seinige zu geben, aber dieser, ein Türke[22]), dringt wüthend auf ihn ein: schon hat er den Arm über ihn aufgehoben, als der Füselier Nowikow durch einen raschen Bajonnetstoß ihn niederwirft und seinen Feldherrn rettet.

Aber die Krieger erblicken die Gefahr ihres geliebten Führers. „Unser General ist vorn unter den Feinden,“

[22]) Die Türken waren alle zu Fuß; Suworow hielt daher den Berittenen (er hatte das Pferd wahrscheinlich erbeutet) für einen von den Seinigen.

rufen sie, „auf, retten wir ihn!“ und damit bahnen sie sich einen Weg über die Leiber der Türken bis zu ihm hin. Er stellt die Ordnung her[23]), erneuert das Gefecht, und abermals wird der Feind aus einigen Gräben hinausgedrängt.

Auch Lombard mit seiner Galeere war nicht müssig; er trieb verschiedene feindliche Fahrzeuge zurück; zwei wurden durch das Feuer der Festung, eins durch Russisches Feldgeschütz in den Grund gebohrt: dennoch blieb das Feuer der Türkischen Schiffe den zu Lande Streitenden sehr lästig.

Unentschieden dauerte der Kampf in den Gräben fort: bald gewannen die Russen, bald die Türken Boden. Die Lage der Letztern wurde bedenklich; Suworow erhält eine Quetschung in der Seite; die Türken, von ihren Derwischen ermuntert, fechten mit höchster Wuth: zuletzt ist Freund und Feind so durcheinander gemischt, daß alles Feuer von den Schiffen und der Festung aufhören muß.

Schon brach die Dämmerung ein, da erhielten die Russen eine erfreuliche Verstärkung: 10 Schwadronen leichter Reiter, die vier Meilen oberwärts gestanden, kamen in vollem Trabe heran, und warfen sich, des beengten Raums wegen, unentwickelt, in Masse auf die Türken; zugleich fielen die Kosaken ihnen vom Meere aus in die Flanke, und auch das neu ermunterte Fußvolk that nun einen dritten Anfall auf sie. Aber wie Männer, die entschlossen sind zu sterben, vertheidigten sich die Türken; stürzten grimmig auf Pferde und Reiter, verwundeten viele; kämpften, tödteten, starben; unaufhörlich angefeuert von

[23]) Man bemerke, die Russen fechten hier nicht in Vierecken, sondern in Linien, da die Türken keine Reiterei bei sich hatten.

ihren Derwischen, die in allem das Beispiel gaben: funfzig waren deren gewesen, keiner überlebte diesen Tag.

Suworow ist voran, da durchbohrt eine Flintenkugel ihm den Arm. Der Blutverlust schwächt ihn; einige Kosaken führen ihn ans Meerufer, waschen die Wunde, und verbinden sie mit seinem Halstuch. „Schon gut — ich danke — es hat geholfen — nun wohl denn,“ setzt er mit bitterem Spott hinzu, „so will ich die verwundeten Türken nun auch sämmtlich ins Meer jagen — und die Nicht-Verwundeten dazu.“ — Somit kehrte er unter die Streitenden zurück.

Es wurde Nacht — da erschienen noch 500 Mann Russischen Fußvolks[24]), nach einem angestrengten Marsch und gaben die Entscheidung. Die Türken wurden ans Meer gedrängt; vergeblich wandten sie sich: eine halbe Stunde stritten sie verzweiflungsvoll, und wurden wieder bis zum Wasser getrieben. Vor sich den Tod, hinter sich den Tod, wandten sie bald hier bald dort sich hin: einige versuchten durch Schwimmen sich zu retten, — keinem gelang es: was nicht unter den Streichen der erbitterten Sieger fiel, wurde von den Fluthen verschlungen. Nur sehr wenige entkamen, unter ihnen Lafitte, der noch vor Nacht sich gerettet.

Um zehn Uhr Abends endigte der Kampf, nachdem er neun Stunden ununterbrochen gewährt. Ermüdet kehrten die Sieger nach der heißen Tagesarbeit in die Festung zurück; mehr wie 800 von ihnen hatten geblutet oder ihr Leben eingebüßt: aber sie konnten stolz sein: von 5000

[24]) Das Bataillon von Murom und zwei Kompagnien von Schlüsselburg.

ihrer Feinde hatten sich kaum 700 gerettet: die übrigen bedeckten mit ihren Leichen die Wahlstatt.

Auf dem Rückwege vernehmen sie plötzlich ein neues Feuer aus der Festung: sie beschleunigen ihre Schritte. Doch jenes Schießen hörte bald auf. Die Türkischen Saporoger hatten es veranlaßt: in der Meinung, alle Truppen wären aus Kinburn hinaus gezogen worden, näherten sie sich von der andern Seite, um die Festung plötzlich zu überrumpeln. Aber gut empfangen, gaben sie bald ihr Vorhaben auf und schifften sich wieder ein.

Solches war der Ausgang des Gefechts von Kinburn, das eigentlich, da der enge Raum keine Manöver erlaubte, nur ein Gemetzel war, wo größere Kriegsgeübtheit, Ordnung und kalter Muth die Oberhand gewannen über die Wuth der Verzweiflung. — Das Unternehmen der Türken scheiterte vollständig.

„Bei Kinburn habe ich den Türken die Lust zu Landungen benommen, von denen ich selbst kein Freund bin," äußerte Suworow später, und mit Recht. Eine Landung bleibt immer eine der schwierigsten und gefährlichsten Unternehmungen, indem der Feind so leicht überlegene Kräfte gegen die Gelandeten entwickeln kann, welchen dagegen der kleinste erlittene Nachtheil sofort gänzlichen Untergang bereitet.

Große Freude bezeigte die Kaiserin, als sie Nachricht von dem Gefecht erhielt; Suworow hatte, wie gewöhnlich, den in ihn gesetzten Hoffnungen entsprochen. Nach dem deshalb gefeierten Siegsfeste, schrieb sie dem Fürsten Potemkin: „Suworow hat uns heute zum Knieen gebracht — aber," setzte sie mit Theilnahme hinzu, „wie sehr bedaure ich, daß der tapfere Greis verwundet ist." Sie schickte

ihm hierauf mit einem schmeichelhaften Handschreiben, worin sie ihm ihre Dankbarkeit und Theilnahme ausdrückte, den St. Andreas-Orden. Der Fürst Potemkin wußte nicht Worte genug zu finden, ihm seine Zufriedenheit auszudrücken [25]).

---

[25]) Er schrieb ihm unterm 5. Oktober: „Ich finde nicht Worte, Ihnen auszudrücken, wie sehr ich von der Wichtigkeit Ihrer Dienste überzeugt bin, wie sehr ich Sie achte. — Ich bitte Gott um Deine Gesundheit so innig, daß ich gern statt Deiner leiden möchte, wenn Du nur gesund bliebest.

Versichern Sie alle, daß ich jeden belohnen werde. Den Gemeinen, die im Gefecht waren, schicke ich fünf Rubel auf den Mann, sobald Sie mir die Zahl melden. Für alle will ich thun, was Du nur willst. Und, um Gotteswillen bitte ich Dich, schone deren nicht, die sich unwürdig gezeigt. — Leb wohl, mein Herzens-Freund."

Und später, unterm 2. Nov.: „Ich gedachte Ihnen die Nachricht von der Allerhöchsten Belohnung für den Sieg von Kinburn selbst zu bringen, allein die Erwartung eines Kaiserlichen Generals (des Prinzen de Ligne) hat mich abgehalten. Ich schicke Ihnen gegenwärtig nur den Brief Ihrer Kaiserlichen Majestät voll gnädiger Ausdrücke; bald sollen Sie noch Zeichen der besonderen Kaiserlichen Gnade erhalten. Sein Sie überzeugt, daß ich es mir zur Ehre rechne, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und Sie sollen nie bereuen, unter meinem Befehl gestanden zu haben. Die von Ihnen Empfohlenen habe ich befördert. Versichern Sie dem General Recke und dem Kommandanten Tunzelmann, daß ihre Wünsche erfüllt werden sollen. Von den gesendeten Kreuzen behalte ich eins für Lombard zurück, und habe die Kaiserin gebeten, ihn auslösen zu lassen. Ein anderes bestimme ich für den Obersten Orlow. Die übrigen vier bitte ich Dich, mein Herzens-Freund, den Würdigsten zuzustellen. Um Gotteswillen, wende hier alle Gerechtigkeit und Sorgfalt an. — Neunzehn silberne Medaillen sind für die Gemeinen, die sich in der Schlacht ausgezeichnet; vertheile sie zu sechs unter die Infanterie, Kavalerie und die Kosaken; und eine geben Sie dem Artilleristen, der durch seinen Schuß die Schebecke in die Luft sprengte. Ich glaube, es wäre nicht übel, wenn Sie einzelne Soldaten be-

Die Niederlage bei Kinburn erregte in Konstantinopel, wo man von Siegen über die unvorbereiteten Russen zu hören erwartete, große Bestürzung: Unschuldige mußten wie gewöhnlich büßen; elf der Anführer wurden enthauptet und ihre Köpfe vor dem Serail aufgesteckt; auch der biedere Pascha von Otschakow wurde abberufen und durch einen andern ersetzt. Die Kriegs-Unternehmungen für dieses Jahr endigten damit, und die Türkische Flotte kehrte beim Beginn der rauheren Jahreszeit nach Konstantinopel zurück.

Suworow blieb in Kinburn, pflegte seiner Wunde, ohne von seiner Wachsamkeit nachzulassen. Diese war um so nöthiger, als die unbedeutenden Werke der Festung den Feind gleichsam zu einem Ueberfall einzuladen schienen. Um davor sicher zu sein, ließ Suworow, als ein strenger Winter den Liman mit Eis belegte, dasselbe am Ufer beständig aufbrechen, um jede feindliche Annäherung zu verhindern. Unter solchen Umständen brachte er den Winter in Kinburn zu. „Obgleich die Wunde meine Kräfte schwächt," schrieb er von hier, „so hält mich doch mein Eifer aufrecht, und ohne im mindesten meine Pflichten zu vernachlässigen, genese ich allmählig."

---

sonders zu sich riefen, und auch bei den Regimentern im Ganzen erfragten, wer für den Würdigsten zur Erhaltung der Medaillen erklärt würde.

Als Geheimniß noch: im nächsten Feldzug werde ich alles, was Ruderfahrzeug ist, dem Feldherrn zu Lande unterordnen; die Segelfahrzeuge dem zur See.

Ein Holländischer Flotten-Kapitän (de Winter) mit trefflichen Zeugnissen in unsern Dienst aufgenommen, ist zu mir gekommen. Er scheint ein geschickter Kriegsmann; — ich bringe ihn von Cherson zu Ihnen, — erprüfen Sie ihn ordentlich, u. s. w."

Siebenter Abschnitt.

1788.

Siebenter Abschnitt.

Der Feldzug von 1788.

Der Kaiser Joseph erklärt sich wider die Türken — Karakteristik der beiden Oberanführer der Verbündeten — Feldmarschall Lascy und sein Kordon-System — Fürst Potemkin — England und Preußen arbeiten den Kaiserhöfen entgegen — Graf Herzberg — Streitmacht der Oestreicher — Kaiser Josephs Hoffnungen — Streitkräfte der Russen — Ziel der Operationen für die Russen — Für die Oestreicher — Maßregeln der Türken — Suworow will Otschakow stürmen — Sackens Tod — die Katharinoslawsche Armee bricht dahin auf — Gefechte auf dem Liman — Niederlage der Türken — Hassan Pascha — Potemkin schließt Otschakow ein — Beschreibung dieses Platzes — Potemkins Unentschlossenheit — Suworow sucht ihn zu einem Sturm fortzureißen — und zieht sich seinen Unwillen zu — Lebensgefahr — Suworow's Briefe an Potemkin — Ausfall der Türken am $\frac{18}{29}$. August — der Prinz von Anhalt-Bernburg — Nassau entzweit sich mit Potemkin — Leiden der Soldaten vor Otschakow — Potemkin muß sich zum Sturm entschließen — Otschakow genommen — Freude der Kaiserin — Rumänzow's Feldzug in der Moldau — Unglücklicher Feldzug der Oestreicher — Einfall der Türken ins Bannat — Kaiser Joseph erkrankt — der König von Schweden greift Rußland an — Suworow's Briefe an seine Tochter.

Die bisherigen Ereignisse waren nur die Einleitung zu größern: von beiden Seiten wurden gewaltige Rüstungen gemacht, um den Krieg mit entschiedenem Nachdruck

zu führen; zugleich trat ein neuer Kampfgenoß auf den Schauplatz.

Kaiser Joseph, Katharinens Verbündeter, hatte es nicht an Bemühungen in Konstantinopel fehlen lassen, den Ausbruch eines Kriegs zu verhindern, der in diesem Augenblick ihm eben so ungelegen kam, wie der Kaiserin. Denn schon waren die ersten Unruhen in seinen Niederländischen Provinzen ausgebrochen, und eine gefährliche Verbindung hatte sich gebildet, die nichts weniger beabsichtigte, als die Demüthigung der beiden Kaiserhöfe. Der neue König von Preußen, des großen Friedrichs Nachfolger, hatte sie mit England geschlossen, und der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, durch Preußen zu größerer Gewalt gelangt, war ihr beigetreten. Diese Kabinette erfüllten von jetzt an die Europäischen Höfe mit Intriguen und traten den Absichten Oestreichs und Rußlands überall hindernd entgegen. Unter solchen bedenklichen Verhältnissen fühlte sich Kaiser Joseph gar nicht geneigt, für ein fremdes Interesse einen kostspieligen Krieg — und einer in den entblößten Türkischen Gränz-Provinzen war es mehr wie jeder andere — anzufangen; jedoch der Wunsch, einem so wichtigen Verbündeten, wie Rußland, im Augenblick der Gefahr seine Bereitwilligkeit zu zeigen, zugleich die Hoffnung, sich auf Kosten der Türken zu entschädigen, überwog bei ihm alle Bedenklichkeiten, und er erließ am $\frac{29.\ \text{Jän.}}{9.\ \text{Febr.}}$ 1788 seine Kriegs-Erklärung gegen die Pforte. „Da die Kaiserin von Rußland, hieß es in derselben, durch die Türken feindlich angegriffen worden, so sehe er sich genöthigt, als ein

getreuer Bundsgenoß, ihr mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu ziehen.“

Schwer und drohend schien nunmehr die Gefahr für das morsche Reich der Osmanen; und mit Besorgniß sahen ihre Freunde, ihre Begünstiger, deren sie damals, wie später, so viele zählten, die Ungewitter über ihnen aufsteigen. Sie sahen zahlreiche, geübte Heere weite Landstrecken bedecken, und vom Adriatischen bis zum Schwarzen Meere die ganze nördliche Gränze des Türkenreichs umfassen; rüstig, wohlgemuth, voll Kampflust und Siegsvertrauen; Feldherrn, in Kampf und Schlachten ergraut, mit Ehrfurcht genannt und gepriesen, an ihrer Spitze; auf allen Straßen, die nach den Gränzen führten, ein unermeßliches Kriegsmaterial in Bewegung; die ganze Kraft und Macht zweier gewaltigen Kaiserreiche in voller Thätigkeit und Entwickelung. Gewiß, da war Raum zu Besorgnissen; auch äußerte sich eine stolze Selbstzuversicht mit Gewißheit über den Erfolg. Denn was hatten jene Barbaren entgegenzusetzen? Einen an Leib und Seele schwachen und matten Regenten; Erschlaffung und Auflösung aller Bande, welche einen Staat zusammenhalten; kein geübtes Heer, keine geschickten, erprobten Führer — zwar Krieger genug und tapfere Krieger, wie man gerne zugestand, aber diesen fehlte es an dem, was einem Kriegsheere erst die rechte Stärke verleiht, an Ordnung, an Regelmäßigkeit, an strenger Kriegs- und Mannszucht. Was konnten Sie also entgegenstellen? — einzelne, ungeregelte Haufen, muthig und tapfer, aber ohne Geschick, ohne Kunst, ohne Kriegsgewandtheit. Und dagegen Oestreichs Schaaren? Hatten

sie nicht im Bairischen Erbfolge-Kriege den Preußen widerstanden, die für die ersten Kriegsvölker der Welt galten? Waren sie nicht jenen Barbaren weit überlegen, an Kriegsgelahrtheit, an Kunst, an Geübtheit, an einem trefflichen Material, kurz in allem, was nur immer einem Heere Kraft verleiht? Und stand nicht neben ihrem jungen unternehmenden Kaiser ein Lascy an der Spitze, Lascy, der für einen der ersten Kriegsmänner in Europa galt? war er nicht unterstützt von den Koburgs, Clerfaits, Liechtensteins, Wartensleben und andern Heerführern, die sich in der großen Schule des Siebenjährigen Kriegs gebildet und vervollkommnet hatten? War hier die Zuversicht nicht gegründet? — Und von Russischer Seite? hatte nicht der Fürst Potemkin vielfache Beweise seines überlegenen Geistes gegeben? hatte er nicht die Armee Rußlands auf einen bessern Fuß gesetzt? — was mochte er nicht leisten, beehrt mit dem unumschränkten Vertrauen seiner Monarchin, unterstützt von trefflichen Truppen und geschickten Generalen?

So urtheilten die Freunde sowohl wie die Gegner der Türkischen Sache — ihre Furcht oder Hoffnung schien gerecht und wäre auch gerechtfertigt worden, wenn die beiden Ober-Anführer der Verbündeten wirklich alle jene Gaben und Fähigkeiten besessen hätten, die die Welt freigebig ihnen beilegte, wenn sie wirklich jene großen Feldherrn gewesen wären, wofür man sie allgemein hielt. Aber daran fehlte viel. Tief blieben sie unter ihrem Ruf.

Lascy, ein Sohn des um Rußland wohlverdienten Feldmarschalls Lascy, welcher unter der Kaiserin Anna die Krimm erobert und unter Elisabeth die Schweden

besiegt hatte, war jung aus dem Russischen in den Oestreichischen Kriegsdienst übergetreten und hatte früh auf vielfache Art sich ausgezeichnet. Vornämlich erlangte er im Siebenjährigen Kriege, als Chef des General-Stabs beim Feldmarschall Daun, einen großen Ruf. Ihm schrieb man alle thätigern Schritte jenes bedächtigen Marschalls zu, wie zum Beispiel den Ueberfall bei Hochkirchen; ebenso auch die Anordnung jener künstlichen Märsche und Bewegungen, um welche Daun ist bewundert worden; endlich war er es, der in Verbindung mit den Russen unter Tottleben, den Zug nach Berlin vollbrachte. Jener Krieg hatte den größten Einfluß auf seine Bildung; aus ihm ging sein nachmaliges Kordon-System hervor. Dauns Beispiel und die Furcht vor dem Könige von Preußen erzeugten die erste Idee dazu, und der glückliche Widerstand gegen diesen letztern im Bairischen Erbfolge-Kriege bestärkte ihn in derselben. Denn in diesem Kriege, wo er unmittelbar unter dem Kaiser die Leitung der Operationen hatte, war es, wo er die erste Anwendung davon machte. Sie gelang aus zufälligen Ursachen. Denn Friedrich, schon Altersschwach, und ohne den lebendigen Heldengeist der Jugend, betrieb den Krieg nicht eifrig, weil er den Erfolg der fortlaufenden Friedens-Unterhandlungen nicht stören wollte; so geschah, daß im Verlauf eines ganzen Sommers nichts gethan wurde. Einem solchen Feldherrn auch nur widerstanden zu haben, nahmen Joseph und Lascy für einen entschiedenen Erfolg. Sie glaubten nun das rechte Geheimniß der Kriegskunst in der Aufstellung von Truppen-Kordons in gewählten Positionen gefunden zu haben. Ein solcher

Kordon sollte alle verwundbaren Punkte decken, gleichsam ein eherner Schild sein, den man dem Feinde entgegen hielt, um hernach mit dem Schwert dahin zu schlagen, wo derselbe eine Blöße geben würde; man übersah nur, daß bei einer weiten Gränze ein dergleichen Kordon auch die größten Streitkräfte viel zu sehr zersplittert; daß der eherne Schild, den man vorzuhalten vermeint, wider einen tüchtigen Gegner nicht ausreicht, sondern überall, wo es diesem beliebt, in Stücken geschlagen wird; daß endlich jene scheinbar undurchdringliche Mauer lebendiger Krieger, einmal durchbrochen, nirgends mehr die erwarteten Dienste leistet. Eine traurige Erfahrung davon sollte man in diesem Kriege machen, und zwar gegen einen Feind, über welchen verächtlich sich zu äußern, seit den Siegen der Russen fast zur Gewohnheit geworden war.

Eben so war von Russischer Seite der Fürst Potemkin der Mann nicht, der einen Krieg mit Thätigkeit und Kraft hätte führen sollen. Schon sein ungleicher Charakter, seine Trägheit, seine öftere geistige Abgespanntheit legten einem nachdrücklichen Handeln, wie der Krieg es verlangt, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Er schien, als dieser, den er so oft herbeigewünscht, nun wirklich losbrach, Anfangs ganz die Besinnung zu verlieren, und, wie ein glaubwürdiger Erzähler [1]) berichtet, blieb er, nach Empfang der Kriegserklärung vierzehn Tage still, unentschlossen, bestürzt, ungewiß, welche Maßregeln er ergreifen, welche Befehle er geben und von wo er die erforderlichen Lebensmittel zur Verpflegung der Truppen hernehmen sollte. Man konnte von ihm keine Eröffnung erhalten, um darnach den Operationsplan der beiden Kaiserhöfe zu bestimmen. Während des Friedens hatte er tausend Projecte und Eroberungspläne in seinem Kopfe herumgerollt; jetzt, da es zum Ausbruch kam, schien er zu Allem unvorbereitet.

[1]) *Ségur, Mém. et Souvenirs.*

Unbeweglich saß er in Elisabethgrad, von Sorgen verzehrt, von leerer Furcht gequält, und behelligte die Kaiserin unaufhörlich mit seinen Klagen, ohne weder das Uebel, das ihn quälte, noch die Mittel zu bezeichnen, wie demselben abzuhelfen wäre. Bald schrieb er: „Ein Zusammenfluß von Sorgen und Verdrießlichkeiten bestürmen meine Seele, daß sie tief gebeugt ist, und nur die Hülfe Gottes mich aufrecht erhält;" — bald suchte er die Schwierigkeiten seiner Lage, die Zahl und Tapferkeit des Feindes zu erheben, um durch Ueberwindung desselben im Voraus sich größern Ruhms zu versichern. „Die Türken," äußerte er dann, „sind nicht mehr dieselben: sie scheuen die Kanonen nicht mehr — der Teufel hat sie ausgelernt;" — und bei einer andern Gelegenheit, um die Gefahr seiner Lage zu zeigen: „Ich selbst will mit den Rekruten vorgehen und als Christ sterben. — Im Kriege sind die Umstände veränderlich — vielleicht erlangen auch die Türken Vortheile." Er schien damit gleichsam auf dieselben vorbereiten zu wollen. Dann fielen ihm seine Neider, seine Feinde in Petersburg ein; er sah ihre schadenfrohen Blicke begierig auf ihn gerichtet, um den ersten Fehltritt, den ersten Unfall bei der Monarchin wider ihn zu benutzen. „Mutter," schrieb er ihr dann, sie mit jenem erhaben-vertraulichen Namen anredend, den die Liebe des Volks

ihr schon lange beigelegt, „Sorgen und Arbeiten überhäufen mich hier — und ich lasse meine Neider allein — aber, fügte er hinzu, ich hoffe auf Sie.“ — „Allerdings,“ äußerte die Kaiserin, die ihm aufrichtig wohlwollte, beim Empfang dieses Schreibens, „allerdings darf er auf mich rechnen — er soll nicht verlassen werden. — Er kennt keinen andern Monarchen wie mich — ich habe ihn vom Wachtmeister zum Feldmarschall gemacht. Auch sehe ich keine mehr so gefährlichen Feinde für ihn, wie die Orlows und Graf Peter Panin waren. — Dieser Eigenschaften mußte ich achten.“ —

Sein einziger Wunsch, sein einziges Ziel war, Otschakow zu nehmen, und dazu traf er Anstalten, als wenn die erste Festung der Welt erobert werden sollte; und doch war es nur ein Platz, der einem mit Ernst und Nachdruck geführten Angriff gar nicht lange hätte widerstehen können. Suworow, davon überzeugt, erbot sich in den ersten Tagen des Frühlings, die Festung mit Sturm zu nehmen; allein Potemkin, der diese Eroberung keinem andern gönnte, als nur sich, und darauf die Hoffnung zur Erwerbung des Georgs-Ordens gründete, lehnte sein Anerbieten mit der Wendung ab, daß man beim Anfange des Kriegs mit nicht genug Vorsicht einen unglücklichen Zufall zu vermeiden habe. Darüber ging der günstigste Augenblick, diese Festung ohne großen Verlust zu erobern, vorüber, und die Türken gewannen Zeit, die Werke sowohl, wie die Besatzung bedeutend zu verstärken.

Der Prinz de Ligne, zum Oestreichischen Kommissär bei der Russischen Armee ernannt, war auf die Nachricht vom Gefecht bei Kinburn mit der größten Eile herbeigekommen, um bei den erwarteten fernern raschen Operationen zugegen zu sein. Allein wie irrte er sich. „Ich komme an, erzählt er, falle dem Fürsten um den Hals und frage, wann ist Otschakow unser?“ — „Ach, mein Gott, antwortet mir derselbe, 18000 Mann liegen da in Besatzung, und ich habe kaum halb so viel. Es fehlt mir an Allem — ich bin der unglücklichste Mensch, wenn Gott mir nicht hilft. — Verhüte der Himmel nur, daß die Tataren nicht alles verwüsten. — Gottes Hand hat mich gerettet, (stets werde ich dessen eingedenk sein!) — mit seiner Hülfe habe ich alles, was von Truppen hinter dem Bog war, aufgerafft — es ist ein wahres Wunder, daß ich so viel Land noch behauptet habe.“ — Hierauf bittet de Ligne um seinen Plan; Potemkin verspricht ihn auf den folgenden Tag. Acht, vierzehn Tage gehen vorüber; endlich erhält er ihn. Er lautete so: „Mit Gottes Hülfe werde ich alles angreifen, was zwischen dem Bog und Dniestr ist [2].“

[2]) Die damaligen Kriegsweisen mögen nicht wenig über diesen sogenannten Plan gespottet haben — allein der Fürst hatte nicht ganz Unrecht: er bezeichnete im Allgemeinen das Ziel seiner nächsten Operationen, ohne in die besondern Einzelheiten, die von tausend Zufälligkeiten abhängen, eingehen zu wollen. Aber damals waren Operations-Pläne, welche sich über das kleinste Detail verbreiteten, besonders bei den Oestreichern, an der Tagesordnung, man wollte alle möglichen und nicht möglichen Fälle im Voraus bestimmen und die Mittel dagegen angeben — jedoch das Reich des Möglichen ist unbegränzt, und am Ende fand sich's immer, daß man einen oder den andern Fall nicht voraus gesehen. Wenn man uns den Vergleich erlauben will, so ist es damit wie mit einer Schachpartie, wo Jemand im Voraus bestimmen wollte, welche Züge man zu thun habe, um den Gegner matt zu setzen. Dieser aber thut vielleicht

Und gleich werden wir sehen, wie er einen ganzen Feldzug unthätig vor einer Festung zubringt, die bei einem nachdrücklichen Angriff in wenigen Wochen hätte fallen müssen; und dabei mehr Menschen verliert, als selbst der blutigste Sturm, zu welchem er sich doch zuletzt entschließen mußte, gekostet haben würde.

Man begreift leicht, daß bei solchen Heerführern die Gefahr für die Pforte niche so groß sein konnte, wie sie vielleicht gewesen wäre, wenn ein Rumänzow oder Suworow die Russen, die Oestreicher ein Laudon angeführt hätte. War Lascy auch dem Feldmarschall Laudon an Kriegskenntnissen überlegen, so hatte dieser dagegen, was jenem abging, einen energischen, unternehmenden Charakter, und das ist im Kriege die Hauptsache. — Potemkin war, bei allem seinem Genie, zu sehr verzogenes Glückskind, um ein großer Feldherr zu sein. — Was nun noch von Gefahr für die Türken übrig blieb, wurde vollends abgewandt durch die Unterstützung, die England und Preußen ihnen gewährten. Diese beiden Höfe, die sich in offene Opposition mit den Kaiserhöfen gesetzt, suchten deren Absichten überall zu durchkreuzen, und entwickelten dabei eine unermüdliche Thätigkeit. Sie reizten die Polen auf, er-

gleich Anfangs solche Gegenzüge, die man nicht erwartet hatte (wer kann Alles voraussehen!) und der schöne Plan wird unausführbar; ja man verliert, aus der Fassung gebracht, jetzt um so eher die Partie. Gerade so ist es im Kriege. Darum werde das Ziel gegeben, und dem Feldherrn überlasse man es, auf jeden Schritt des Feindes den erforderlichen Gegenschritt zu thun ohne durch ins Einzelne gehende Vorschriften ihm die Hände binden zu wollen. Ihn freilich wähle man gut, sonst werden auch die besten Operations-Pläne nichts helfen.

munterten den König von Schweden, schreckten Frankreich, bedrohten Oestreich, rüsteten wider Rußland, den Krieg bald ferner bald näher zeigend, und schienen entschlossen, die Pforte durchaus nicht sinken zu lassen. Daß England hierbei ein Interesse hatte, begreift sich; es hoffte den ganzen Levantischen Handel mit Ausschluß Frankreichs an sich zu bringen, und zu gleicher Zeit Rußland zu nöthigen, ihm sein früheres Handelsmonopol wieder zuzugestehen. Daß aber Preußen mit solcher Leidenschaftlichkeit sich in Verwickelungen stürzte, die ihm später große Gefahren bereiten konnten, würde außerordentlicher scheinen, wenn es nicht durch die Persönlichkeit seines, die auswärtigen Angelegenheiten leitenden Ministers, des Grafen Herzberg, erklärt würde.

Dieser in Ehrgeiz, Leidenschaftlichkeit und einseitigen Ansichten befangene Mann hatte, aus Eifersucht gegen den Prinzen Heinrich, des Königs Oheim, welcher Frankreich begünstigte, sich der Englischen Partei zugewandt, und wurde ein blindes Werkzeug in den Händen derselben. Die Erniedrigung Oestreichs und Rache an Rußland wegen des aufgegebenen Bündnisses waren die leitenden Ideen seiner Politik. Zur Erreichung dieser Absichten verleitete er den König zu Schritten, die später selbst die Existenz Preußens hätten gefährden können, da sie es dem Hasse der drei größten Landmächte bloßstellten, ohne andern Rückhalt, als das unzuverlässige England. Ein Friedrich der Große hätte einer solchen Gefahr trotzen können, nicht sein Nachfolger. Glücklicherweise für Preußen gestalteten sich die Dinge indessen so, daß die Ungewitter, welche Herzbergs Unbesonnenheit über dasselbe herbeirief,

bald darauf einen Ableiter nach Frankreich fanden, von wo damals alle Throne der Erde durch eine revolutionäre Faktion bedroht wurden.

Oestreich trat mit einer Heeresmacht von mehr wie 200,000 Mann auf, die aber, zufolge des Lascy'schen Systems, auf der ganzen weiten Gränze zerstreut wurden. Sechs Armee-Korps wurden gebildet: das stärkste, unter Lascy's und des Kaisers unmittelbarer Leitung, in Syrmien, gegenüber Belgrad; zwei andere rechts davon in Kroatien und Slavonien; die drei übrigen links, im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina. Dieses letzte Korps, ungefähr 18,000 Mann, befehligte der Prinz von Sachsen-Koburg; er sollte in die Moldau einrücken und die Verbindung mit den Russischen Heeren unterhalten.

Gewiß waren diese Streitkräfte groß und hätten bei geschickter Leitung selbst die übertriebensten Erwartungen gerechtfertigt. Auch zitterte alles, was den Muselmännern hold war; und diejenigen, welche wünschten, sie nach Asien, wo sie hingehörten, weggedrängt und die Europäische Völkermasse von diesem verschiedenartigen Element gereinigt zu sehen, erhoben stolz das Haupt und überließen sich den freudigsten Erwartungen. Wie, sollte bei einer solchen Macht es nicht gelingen, wenn auch nur einige der schönen christlichen Provinzen dem entwürdigenden Joche der Barbaren zu entreißen, und dem Europäischen Staaten-Vereine, dem sie eigentlich angehörten, wiederzugeben? Sollte das christliche Schwert nicht obsiegen können über Muhameds Säbel? — das Kreuz nicht über den Halbmond? — die Civilisation nicht über die Bar-

barei? — Es erschien als Frevel, wenn Jemand daran auch nur zweifelte.

Und von solchen Hoffnungen hegte die geringsten nicht Kaiser Joseph; so sicher war er seines Erfolgs, daß er in mehrern damaligen Staatsschriften seiner Absichten kein Hehl hatte. So schrieb er in einer Note an das Französische Kabinet: „Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsale zu entschädigen, die es ehemals von den Türken hat erdulden müssen; und wo ich hoffe, es dahin zu bringen, die Welt von einem Barbaren-Geschlecht zu reinigen, das so lange ihr zur Geißel geworden." — Und in einer andern Note an das Preußische Kabinet, worin er dessen Vermittelung, selbst mit Empfindlichkeit, ablehnte, drückte er sich so aus: „Ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anders, als ein wiedergesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Provinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal und Verhängniß meiner Krone geraubt hat. Die Türken — und vielleicht nicht *sie* allein — haben es zur Maxime, was sie in widrigen Zeiten verloren, bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu suchen. Auf eben die Art ist das Haus *Hohenzollern* auf den Gipfel seiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und Ew. Majestät verstorbener Oheim meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, da sie von Feinden umringt war. Was haben die Höfe, die so viel vom Gleichgewicht Europens posaunen, für das Haus Oestreich zum Ersatz seiner nur allein in diesem Jahrhundert verlorenen Besitzungen gethan? — Ich hoffe daher, schließt

Klima, aufreiben zu lassen. Ihr rechter Flügel in Bosnien, statt die Hauptrolle zu spielen, hätte, nach dem Urtheil aufgeklärter Kriegsmänner, eigentlich nur so stark sein müssen, um die Bosnier bei sich zu beschäftigen und allmählig die Hauptpunkte dieses Landes wegzunehmen[3]). Ihr linker Flügel in Siebenbürgen und der Bukowina mochte anfangs so lange zurückgehalten werden, bis der Lauf der Donau durch die Hauptarmee frei gemacht oder die Linie des Dniestrs durch die Russen überschritten worden; alsdann drang er gleichfalls in die Wallachei und bildete das Mittelglied zwischen beiden verbündeten Heeren. Chotim, dessen Besitz für die ferneren Operationen nicht entscheidend war, mochte indeß immerhin, um den obern Lauf des Dniestrs frei zu machen, durch ein Oestreichisch-Russisches Korps genommen werden.

Nachdem man so von beiden Seiten sich die breite Basis der Donau geöffnet, konnten die Oestreicher mit Erfolg über Nissa, Sophia, und die Russen über Basardshik, Prawadi, nach Uebersteigung des Balkans, in die Ebenen von Adrianopel vorrücken, um sich hier die Hand zu bieten und durch eine entscheidende Schlacht das Schicksal des Türkischen Reichs zu bestimmen.

Leider geschah von allem diesen wenig oder nichts, gleich als wollte man die Worte des Pascha's von Belgrad, Abdi, wahr machen, der zu einem Französischen Of-

[3]) Daß man aber die Hauptanstrengungen in diesem so schwierigen Lande machte, geschah, weil der Wiener Hof die Absicht hatte, beim künftigen Frieden Bosnien für sich zu behalten. Daher mußte es erst erobert werden. (Diese Absicht erhellt deutlich aus der Stelle eines Briefs von Potemkin an Suworow.)

fizier mit Beziehung auf die Oestreicher äußerte: „Was die betrifft, die werden nur bellen, aber uns nicht viel Schaden thun.“ — Der Gang des Kriegs nahm daher eine ziemlich sonderbare Wendung: statt ihn in Feindesland zu spielen, erwarteten die Oestreicher ihn überall in den eigenen Gränzen, und befestigten sich bis an die Zähne in starken Stellungen.

Die Türken waren nicht unthätig geblieben. Während des Winters hatten sie eifrig gerüstet und bedeutende Streitkräfte aufgebeacht, die bis über 300,000 Mann geschätzt wurden, wovon aber, nach Besetzung der vielen Festungen, kaum die Hälfte zu den aktiven Operationen übrig blieb. Hiermit beschlossen sie zuerst über den minder gefürchteten Feind herzufallen, gegen die Russen aber vertheidigungsweise zu gehen. Sie verstärkten daher von dieser Seite nur die verschiedenen Besatzungen, vornehmlich die von Otschakow, und mit den übrigen Truppen brach der Großwesir, im März von Konstantinopel ausziehend, nach Sophia auf, um nach den Umständen, entweder die von den Oestreichern bedrohten Punkte zu retten, oder, wenn es dienlich schien, sie selbst auf andern anzugreifen.

Zugleich wurden die Bewohner der den feindlichen Anfällen ausgesetzten Provinzen unter die Waffen gebracht und ihr Fanatismus durch jegliches Mittel aufgeregt, dagegen mußten die Griechen, denen man nicht traute, die ihrigen abliefern und sich die schärfste Aufsicht gefallen lassen. An die Tataren erging ein Manifest, in welchem sie zur Rückkehr unter die Türkische Schutzherrschaft aufgefordert wurden. Schon im vergangenen Jahre hatte

die Pforte durch die in Konstantinopel versammelten Stammhäupter derselben einen neuen Chan in der Person des Schach-Bas-Ghirai, eines Neffen des großen Kerim, erwählen lassen, und ihn mit dem Titel eines Seraskier-Sultans nach Bessarabien geschickt. Alle nach dem Osmanischen Gebiete in Asien und Europa geflüchteten Tataren-Horden wurden ihm untergeordnet und bildeten ihm eine zahlreiche Begleitung. Häufig strömten die Tataren herbei in der Hoffnung, bald mit ihrem Chan als Sieger in ihr geliebtes Vaterland wieder einzuziehen. In Kurzem hatte er bis auf 30,000 Mann versammelt.

Auch der Kapudan-Pascha, der tapfere Hassan, war nach langem Verweilen in der Nähe von Konstantinopel am $\frac{11}{22}$. Mai bei günstigem Winde mit seiner Flotte nach dem Schwarzen Meere abgegangen. Es hieß Anfangs, er würde sich gerade nach der Krimm begeben, aber bald erfuhr man, daß er den Weg nach Otschakow genommen, um die dort befindliche Russische Flotte anzugreifen.

Seine Flotte machte zwei Divisionen aus und bestand aus 16 Linienschiffen und 14 Fregatten, denen eine größere Zahl kleinerer Schiffe, Bombardier- und Kanonier-Schaluppen, Schebecken, Kirlangitsche u. a., in allem 66 Segel folgten. Bei ihrer großen Ueberlegenheit hielten sich die Türken des Siegs so gewiß, daß der alte Kapudan-Pascha zu mehrern Malen äußerte: „er kehre als Sieger und Eroberer der Krimm nach Konstantinopel zurück oder nie.“ Sein Plan war, die Besatzung von Otschakow zu verstärken, die Russische Flotte aufzusuchen, zu vernichten, und sodann zur Eroberung der Krimm zu schreiten.

Ende Mai langte er in der Gegend von Otschakow an, ließ 8 Linienschiffe und 8 Fregatten mit einem größern Theil kleinerer Schiffe draußen auf dem hohen Meer und lief mit den übrigen in den Liman ein. Er legte sich dicht bei der Festung vor Anker und fing nun an seine Vorräthe an Kriegs- und Mundbedarf, so wie die Verstärkungen an Mannschaft, auszuschiffen.

Die Russischen Geschwader lagen etwa sieben Meilen davon in dem Hafen von Glubokoje. Die Segelflotte, 5 Linienschiffe und 8 Fregatten, wurde von dem Contre-Admiral Paul Jones befehligt, der sich im Amerikanischen Kriege als glücklicher Freibeuter einigen Ruf erworben[4]); die Ruderflotte dagegen, aus 65 leichten Fahrzeugen (Galeeren, schwimmenden Batterien, Schaluppen u. s. w.) und 80 Saporoger Böten bestehend, stand unter den Befehlen des tapfern Prinzen von Nassau. Es waren zum Theil dieselben eleganten Galeeren, die zur Reise der Kaiserin gedient und die Potemkin eiligst zum Kriege hatte ausrüsten lassen.

Noch vor Ankunft des Kapudan-Pascha schlug Suworow, der bisher immer in Kinburn geblieben, dem Fürsten vor, Otschakow zu stürmen: man könnte hoffen, es jetzt noch ohne große Aufopferungen zu nehmen. Allein

[4]) Die Kaiserin setzte große Hoffnungen in ihn, denen er aber wenig entsprach. „Der schlägt sich bis Konstantinopel durch,“ sagte sie bei seiner Ankunft, allein schon sechs Monate darauf schickte ihn Potemkin wieder fort. „Paul Jones, schrieb er der Kaiserin im Oktober, hat eine Zufuhr der Türken nach Otschakow verschlafen — er war tapfer nur aus Habsucht.“ — Unter dem Vorwand einer Expedition im Norden wurde er nach Petersburg gesandt und hier entlassen.

Potemkin, der die Eroberung dieser Festung für sich selbst aufsparte, lehnte diesen Vorschlag ab. „Zu jeder nützlichen Unternehmung, schrieb er an Suworow, gebe ich Dir freie Hand; nur in Hinsicht Otschakows möchte ein unglücklicher Versuch um so nachtheiliger sein, als jetzt die allgemeinen Operationen anfangen. Um die Türken besser einzuschläfern, möchte ich selbst die Flottille nicht zeigen. Otschakow muß unstreitig genommen werden; daß es wohlfeil geschehe, dafür werde ich sorgen. Alsdann schicke ich Dich, mein Freund, mit einem ausgewählten Truppenkorps vor mir her auf Ismail, wohin ich auch die Flottille führe. Darum Geduld, bis ich selbst hinkomme; und glaube mir, daß ich meinen Ruhm in dem Deinigen finde; Du sollst über alle Mittel zu gebieten habe."

Alles war zum Kampf bereit und die Blicke der Welt hierher gerichtet: da gab die heroische Selbstaufopferung eines jungen Russischen Offiziers das Vorspiel zu entscheidenderen Auftritten.

Dieser, der Kapitän-Lt. Sacken, war mit einer Schaluppe zur Untersuchung der Küste vorgeschickt worden; verweilte zu lange bei Kinburn, und wurde hier von der Vorhut des Türkischen Geschwaders erreicht. Er wollte sich durchschlagen, aber seine Schaluppe ging zu schwer, 7—8 feindliche Schiffe umringten, bedrängten ihn; zwei nahmen ihn zwischen sich und versuchten zu entern. Die Russen wehren sich wie Verzweifelte. Aber plötzlich ertönt der Ruf: das Schiff sei leck — es sinke. Sackens Entschluß ist gefaßt; einzig besorgt, nicht um sich, sondern um seine Gefährten und die Ehre, ruft er seinen Leuten zu, als die Gefahr wächst: „Kinder, rettet euch, — ich

erlaube, ich befehle es", sie zaudern — er treibt sie. Die Mannschaft wirft sich ins Wasser, jeder auf dem sich rettend, was er ergreifen kann. Sacken entreißt hierauf einem Kanonier die brennende Lunte; dieser erräth seine Absicht und springt ins Meer. Die Türken haben geentert, stürzen sich ins Schiff — Sacken auf ein offenes Pulverfaß. — Keiner entging. — Katharina weinte um den Helden und bewilligte seiner Wittwe eine Pension.

Indeß lief die Russische Flottille aus Glubokoje und nahm fünf Werst von der Türkischen eine Stellung. Am $\frac{7}{18}$. Juni wurden Bewegungen auf den Türkischen Schiffen bemerkt; alsbald Befehl, sich zum Kampfe fertig zu machen. Man stellte sich in Schlachtordnung: die Segelflotte links, neben ihr, in einer Linie, um sie zu unterstützen, die Ruderflotte; rechts blieb unter dem Kapitän de Winter nur eine kleine Reserve. Allein gerade hierher richteten die Türken ihre Anstrengungen. Der Russische linke Flügel, so wie die Segelflotte bewegte sich hierauf etwas vorwärts und der Kampf begann. Gleich darauf erschien auch der Kapudan-Pascha mit der zweiten Abtheilung seiner Flotille, und 57 Fahrzeuge standen nun den Russen entgegen. Nassau befahl dem vorgerückten linken Flügel, die Türken in die Flanke zu nehmen. Um diese Zeit kamen Paul Jones und der Brigadier Alexiano persönlich zu ihm, der erste blieb auf seinem Boote, Alexiano begab sich auf den rechten Flügel, um ihn gleichfalls vorzubringen. Das Russische Feuer wurde immer stärker, das Türkische schwächer. Schon waren zwei ihrer Schiffe aufgeflogen — ein drittes brannte: Verwirrung überkam sie trotz der Bemühungen des Kapudan-Pascha,

auf den das Feuer der Russen vornämlich gerichtet war. Endlich wichen sie, verfolgt bis zu ihrem großen Geschwader, von wo sich die Russen wieder in ihre alte Stellung zurückzogen. Dieses Gefecht, das von sieben Uhr Morgens bis Mittags dauerte, fand blos zwischen den beiden Ruderflotten statt — die großen Schiffe nahmen keinen Theil daran. Da die Türken viel zu hoch schossen, war der Verlust der Russen höchst gering; die Türken hatten, außer den drei aufgebrannten, noch 18 Schiffe stark beschädigt. Sie legten sich wieder bei Otschakow vor Anker.

Suworow, rastlos auf Mittel bedacht, dem Feinde zu schaden, überzeugte sich, daß eine Schanze am äußersten Ende der Kinburner Landspitze die Fahrt in und aus dem Liman sehr erschweren könnte. Er schritt alsofort zu Werke, und ließ hier eine Batterie von 24 achtzehn- und vierundzwanzig Pfündern aufführen, die man so gut wie möglich maskirte. Da sie eine halbe Meile von Kinburn entfernt war, so sicherte er sie durch 2 Bataillone, die in vier Abtheilungen von der Festung bis zur Batterie aufgestellt wurden. Er wartete nunmehr auf Gelegenheit, um Vortheile von ihr zu ziehen, und diese blieb nicht lange aus.

Gegen die Mitte des Mai hatte sich auch die zur Belagerung von Otschakow bestimmte Armee in Olwiopol versammelt: sie bestand aus 40,000 Mann regelmäßiger Truppen und 6000 Kosaken. Am $\frac{\text{25. Mai}}{\text{5. Juni}}$ marschirte sie aus Olwiopol, in zwei Abtheilungen, auf beiden Seiten des Bogs herab gegen Otschakow. Aber der Marsch geschah so langsam, mit so vielen Ruheständen, daß man

auf die mäßige Entfernung von ungefähr 200 Werst, die ohne große Anstrengung in zehn Tagen hätten zurückgelegt werden können, volle fünf Wochen zubrachte. So gern die Kaiserin ein rasches Handeln gewünscht hätte, wegen der neuen Verwickelungen, in die sie durch den König von Schweden gezogen wurde, so übereilte sich doch Potemkin nicht im mindesten. Als er auf diesem Marsche bei Nowo-Grigorjewskoje den Sieg der Flottille erfuhr, umarmte er den Prinzen de Ligne: „Das kommt von Gott, sagte er ihm. Sehen Sie diese Kirche; ich habe sie dem heiligen Georg, meinem Schutzpatron, geweiht, und gleich den Tag darauf fand das Gefecht bei Kinburn statt.“ — Er fühlte sich hier doppelt geschmeichelt, da die Erschaffung der Flottille sein Werk war.

Indessen brannte Hassan-Pascha, der tapfere Befehlshaber der Türkischen Flotte, vor Begierde, die erlittene Scharte wieder auszuwetzen, und wagte zu dem Ende eine höchst verwegene That. Am Abend des $\frac{16}{27}$. Juni ging er mit seiner ganzen Flotte und Flottille von Otschakow unter Segel, steuerte, geleitet von trefflichen Lootsen, den Strom aufwärts, und legte sich dicht vor die Russische Flotte, seine größeren Schiffe in erster Linie, die Galeeren in der zweiten. Um das Gewagte dieses Unternehmens ganz zu begreifen, muß man wissen, daß der Liman voller Untiefen ist, und selbst Fahrzeugen mäßiger Größe kaum einen sichern Durchgang gestattet. Glücklich kam Hassan hindurch; die Nacht verhielt er sich ruhig, wie der Osmane überhaupt sich nicht gern in der Nacht schlägt. Bei seiner Ueberlegenheit, nicht bloß der Zahl, sondern auch der Größe der Schiffe nach, hielt er sich des Siegs ge-

wiß, und erwartete nur den Anbruch des Tages, um mit einem Schlage die Russische Flottille zu vernichten. Aber diese kam ihm zuvor, und kaum dämmerte der 17. Juni heran, als sie ihn selber angriff. Der Prinz von Nassau führte den linken Flügel der Russen, der seinen großen Schiffen gegenüber stand, den rechten der Brigadier Alexiano. Bald sollte der kühne Sieger von Lemnos sich von dem Gefahrvollen seines Unternehmens überzeugen. Noch hatte das Feuer keine Stunde gedauert, als schon eins seiner größern Schiffe, von 64 Kanonen, auf den Grund gerieth, ohne daß man es wieder flott machen konnte; bald darauf hatte das Admirals-Schiff, von 64 Kanonen, dasselbe Schicksal. Der Prinz von Nassau schickte alsobald gegen die gestrandeten Schiffe mehrere seiner kleinen Fahrzeuge ab, um sie durch Entern zu nehmen. Obgleich diese durch das heftige Feuer der Türken vielen Verlust an Menschen erlitten, ließen sie sich nicht abschrecken, enterten, und kühn erkletterten die Kosaken vom Schwarzen Meer die großen feindlichen Dreidecker. Aber schon war es zu spät, sich ihrer zu bemächtigen, denn die Brandkugeln der Russen hatten sie überall in Feuer gesetzt. Die Kosaken retteten daher in der Eile so viel Menschen und Beute, als sie konnten, und entfernten sich; viele unglückliche Griechische und Armenische Matrosen sprangen von den brennenden Schiffen ins Wasser, um dem drohenden Verderben zu entgehen; und nun erfolgten die furchtbaren Explosionen, indem eins dieser Schiffe nach dem andern in die Luft flog[5]).

[5]) Als das Admiral-Schiff in vollen Flammen stand, lief ein Türkischer Matrose mitten durch das Feuer, um die Admirals-Flagge zu retten. Während er sie losmacht, erklettert ein Russe das Schiff, stürzt auf ihn zu, entreißt ihm die Flagge und macht ihn selber zum Gefangenen.

Noch wurden verschiedene kleinere Fahrzeuge in den Grund gebohrt, andere genommen, und nach vierstündigem Kampfe hatten die Russen einen vollständigen Sieg erfochten.

Während des ganzen Gefechts hatte Hassan-Pascha, unter vielfachen Gefahren, die größte Unerschrockenheit bewiesen: man sah den Helden mit seinem weißen Bart, wie er ruhig auf seinem Kirlangitsch mitten unter dem heftigsten Feuer zwischen den Schiffen umherfuhr und seine Befehle austheilte. Eben so heldenmüthig bewiesen sich auf Seiten der Russen Alexiano, Ribas, Roger Damas, vor allen der Prinz von Nassau: mit der größten Kaltblütigkeit manövrirte er auf seiner Schaluppe unter dem Kugelregen des Feindes.

Hassan-Pascha, der gehofft, die Russische Flotte zu zerstören, mußte sich, nachdem zwei seiner Linienschiffe aufgeflogen und die übrigen sehr beschädigt worden, zurückziehen; er that es wie ein Löwe, der von Zeit zu Zeit sein drohendes Haupt wendet und den verfolgenden Jägern Achtung gebietet: seine leichten Schiffe voraus, die größern hinterher, so die Russen von sich abhaltend, erreichte er wieder seinen vorigen Standort bei Otschakow. — Die Russische Flotille folgte ihm, und legte sich auf Kanonenschuß-Weite gleichfalls vor Anker, den Augenblick zu einem neuen Angriff erwartend. Der Tag war blutig gewesen, es folgte ihm eine blutigere Nacht.

Schon war die Finsterniß eingebrochen, als man plötzlich auf der Russischen Flotille nach elf Uhr Abends ein heftiges Feuer von der Kinburner Landspitze her vernahm, das unausgesetzt fortdauerte. Augenscheinlich fand ein Kampf statt, und alle die Braven der Flottille brannten, daran Theil zu nehmen: allein bei der Dunkelheit der Nacht wäre jede Bewegung in dem Untiefenvollen Gewässer und unter den Kanonen von Otschakow zu gefährlich gewesen. Mit Ungeduld erwartete man das erste Anbrechen des Tages; bald erfuhr man durch einen Eilboten von Suworow, was da vorging.

Hassan-Pascha hatte am Abend nach dem Gefecht beschlossen, Otschakow zu verlassen, und sich mit dem auf dem hohen Meere zurückgebliebenen Theile seiner Flotte zu vereinigen. Um seine Bewegung unbemerkt auszuführen, brach er auf, als es schon finster geworden. Kaum war er aber auf der Höhe der von Suworow errichteten Batterie angelangt, als diese ihr Feuer auf ihn eröffnete. Es war so heftig, daß Hassan sich unter den Kanonen von Kinburn glaubte, und alle Segel aufspannte, um aus deren Bereich zu kommen. Seiner Vorhut, die er selber führte, gelang es: nicht so glücklich war das übrige Geschwader; der Ausgang aus dem Liman ward ihm gänzlich verwehrt. Der Mond ging auf in seiner Klarheit und bezeichnete den Russischen Kanonen die feindlichen Schiffe: nur wenige Schüsse gingen verloren, und die Brandkugeln brachten bald ihre Wirkung hervor. Furchtbar erhaben war das Schauspiel, das man jetzt erblickte: überall gränzenlose Verwirrung unter den Türken: einige ihrer Schiffe geriethen auf Untiefen

und strandeten, andere brannten, noch andere waren im Begriff unterzusinken: man sah Leute, die ins Wasser sprangen, um sich zu retten, während andere sich eiserne Kugeln an den Hals banden, um schneller zu Grund zu gehen: schwimmende Schiffstrümmer, und zwischen den Trümmern Menschen, die mit den Wellen kämpften und um Hülfe riefen: grauenvolle Töne erklangen durch die Stille der Nacht aus der Tiefe und verhallten unbeachtet. Und über diesem Toben und Würgen der Menschen auf der Erde schien droben am Himmel das Gestirn der Nacht ruhig herab in seiner Milde.

Gleich beim ersten Beginn dieses nächtlichen Kampfs hatte Suworow den Prinzen von Nassau auffordern lassen, auch von seiner Seite mitzuwirken: er schrieb ihm folgendes lakonische Billet: „Unüberwindlicher Doria, es ist Zeit den Nachfolger Barbarossa's gefangen zu nehmen.“ So wie der Tag zu dämmern begann, setzte sich Nassau in Bewegung, ging unter dem Feuer von Otschakow, des Schlosses Hassan-Pascha und der Türkischen dort ankernden Flottille, in zwei Kolonnen vorwärts, und griff dreist mit seinen kleinen Fahrzeugen die großen feindlichen Schiffe an. Paul Jones mit der Segelflotte wagte es nicht, ihm in die Untiefenvollen Gewässer zu folgen; ja, eine Fregatte, die es versuchte, gerieth auf den Grund; jedoch begab er sich für seine Person zu ihm, um im Nothfall seine ungeduldige Hitze zu mäßigen. „Wir gehen einem gewissen Verderben entgegen, sagte er ihm, noch nie hat man daran gedacht, mit einigen Galeeren und platten Fahrzeugen ein starkes Geschwader, und zwar Schiffe von 74 Kanonen, anzugreifen; es ist eine Tollkühnheit und

Sie werden zerschmettert werden." — „Keineswegs, antwortete Nassau, jenen Kolossen fehlt die Seele, und ihren Geschützen die Kunst. Sie verstehen nicht zu zielen, und schießen in die Luft. Unter einem Gewölbe von Feuer, das uns wenig schaden wird, gehen wir auf sie los, werden sie angreifen und vernichten." — Und wie er gesprochen, so geschah es. Seine kleinen Fahrzeuge und Galeeren vollendeten die Vernichtung des feindlichen Geschwaders; sie näherten sich kühn den großen Linienschiffen und Fregatten, und suchten rasch unter deren Feuer weg ihren Bord zu gewinnen. Man sah, wie die Russischen Seeleute jene Kolosse erkletterten, Gefangene und Kostbarkeiten retteten, und dann hastig sich entfernten, ehe dieselben, vom Feuer ergriffen, in die Luft flogen. Nassau, Ribas, Alexiano, de Winter, unerschrocken auf ihren Galeeren, leiteten überall das Gefecht.

Von Mitternacht bis Mittag hatte ununterbrochen der Kampf gewährt. Die großen Türkischen Schiffe, allenthalben in den Untiefen fest gerathend, konnten sich nicht entfernen, und blieben den Angriffen der beweglichen kleinen Schiffe ihrer Gegner, so wie den Brandkugeln der Kinburner Batterie ausgesetzt. Immer größer ward die Verwirrung unter ihnen; ein zweiter Tag von Tschesme schien über sie gekommen zu sein.

Allmählig schwieg das Geschütz — gegen elf Uhr Morgens flogen die letzten Schiffe in die Luft — um Ein Uhr war alles still.

An diesen beiden Tagen und in der grausenvollen Nacht zwischen ihnen, verloren die Türken mehr wie 3000 Mann an Getödteten und Ertrunkenen; 2000 wur-

den gefangen; ein Schiff von 50 Kanonen erobert. Vier Linienschiffe und 3 Fregatten waren in die Luft gesprengt, 2 Fregatten versenkt, außerdem 17 andere kleinere Fahrzeuge entweder vernichtet oder genommen worden. Was entkam befand sich im traurigsten Zustande, und auch davon sanken noch 2 Schiffe auf dem offenen Meer. Von den Ruderfahrzeugen rettete sich der größere Theil unter die Kanonen von Otschakow, wo er in einem nachfolgenden Gefechte am $\frac{1}{12}$. Juli vollends durch den Prinzen von Nassau zerstört wurde.

Solches war das Schicksal jenes beim Anfange dieses Feldzugs so wichtigen Geschwaders. Dem Prinzen von Nassau und Suworow gebührt das Verdienst, es vernichtet zu haben. Scherzvoll hatte bei Eröffnung der Kriegsoperationen der Fürst Besborodko in Petersburg geäußert: „es müßte sonderbar zugehen, wenn bei vier so lebhaften Köpfen, wie die von Nassau, Paul Jones, Suworow und Hassan-Pascha wären, man nicht bald Nachricht von wichtigen Ereignissen erhielte." — Sie kam, bald und erfreulich!

Hassan-Pascha, der mit der Vorhut das andere Geschwader auf dem Meere glücklich erreicht hatte, wartete mehrere Stunden vergebens auf die Ankunft seiner übrigen Schiffe. Endlich erfuhr er deren Untergang und wurde tief erschüttert. Er aß nicht, er trank nicht, sprach wenig und überließ sich seinem Schmerz. Wer zollte dem Unglück eines Helden nicht seine Theilnahme!

Einer der bravsten Seeleute war Hassan und überhaupt ein bemerkenswerther Mann. Mehr wie gewöhnlich unterrichtet und rastlos thätig, bot er alles auf, den

Sturz seines Vaterlandes, den er voraussah, aufzuhalten; und lange war er die festeste Stütze desselben. In seinen Entschlüssen kühn, kühner in der Ausführung, konnte seinen Muth nichts erschüttern — wie alle großen Männer kannte er keine Unmöglichkeit. Auch das größte Unglück vermochte nicht, ihn zu beugen. Nach dem Verderben von Tschesme, hatte er allein nicht verzweifelt, und bald darauf Konstantinopel durch kühne Vertreibung der Russen von Lemnos gerettet. Während des Friedens wurde er der Wiederhersteller der Türkischen Marine, und setzte sie auf einen achtungswerthen Fuß. — Seine Unfälle bei Otschakow verhinderten ihn nicht, nachdem er den übrigen Theil seines Geschwaders an sich gezogen, den ganzen Sommer über das Meer zu behaupten. Er schlug sich mit der Russischen Sewastopoler Flotte unter Woinowitsch und kehrte dann wieder vor Otschakow zurück; jedoch verhinderte ihn Suworow's Batterie, in den Liman einzulaufen. Er nahm seine Stellung bei der Insel Beresan, im Angesicht der Festung und hinderte von hier auf vielfältige Weise die Belagerungs-Arbeiten der Russen. Auch fiel Otschakow nicht eher, als bis er, beim Beginn der spätern, stürmischen Jahreszeit sich entfernt hatte. Er brachte hierauf seinen Kopf in Konstantinopel dar — es geschah ihm nichts — man ehrte in ihm, war er gleich unglücklich, den Helden.

Als Potemkin, der sich noch in der Nähe von Nowo-Grigorjewskoje befand, weil man einen Rückmarsch gemacht, um an einem bequemern Ort über den Bog zu gehen, die Nachricht von diesen Siegen erhielt, war er außer sich vor Freuden. „Nun, mein Freund, sprach er zum Prinzen

de Ligne, indem er ihn umarmte, was habe ich Ihnen von Nowo-Grigorjewskoje gesagt? da ist es noch; (in zehn Tagen war man also nicht weiter gekommen!) — liegt es nun nicht klar am Tage, ich bin ein Schooßkind des Himmels! — Welch ein Glück! die Türken aus Otschakow laufen davon, und wir ziehen hinein." — Er fürchtete schon zu spät zu kommen; — schnell wurde aufgebrochen, statt aber in raschem Marsch hinzuziehen, verlor er noch mehrere Tage, hielt sich auf, wo es ihm gefiel [6]), und langte erst elf Tage nach jenem Gefecht, am $\frac{28. \text{ Juni}}{9. \text{ Juli}}$, vor Otschakow an.

Entzückt über jene Erfolge, schrieb er an Suworow: „Mein liebster, mein Herzensfreund. Böte schlagen Schiffe und Kanonen versperren den Lauf der Flüsse. Christus ist unter uns. Gott! laß mich Dich in Otschakow finden. Versuche mit ihnen zu unterhandeln. Versprich ihnen in meinem Namen Sicherheit für Hab' und Gut, für Weib und Kind."

„Leb wohl, mein Herzensfreund! Ich bin außer mir vor Freuden! Jedermann Dank! Sag' ihn auch den Soldaten." — Auf demselben Blatte auch einige Worte an den Prinzen von Nassau: „Lieber Prinz! mein geliebter Freund! wie sehr bin ich mit Ihnen zufrieden! Ueberall und zu jeder Zeit werde ich Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Sind Flaggen genommen? so schicken Sie sie her. Hinsichtlich des von Ihnen Erwähnten, verachten Sie es, und lachen Sie darüber. — Danken Sie in meinem Namen allen, die unter Ihnen

[6]) Wo es gute Fische gab, wie der Prinz de Ligne boshaft bemerkt.

dienen.“ — Man erkennt die Lebhaftigkeit seiner Freude selbst in der Unordnung seiner Ausdrücke.

Endlich erblickte er die Wälle dieses Otschakow's, in welches er geglaubt, nur so gerade hineinziehen zu können, und ließ es sofort berennen. Sein Heer umschloß in der Entfernung einer halben Meile im Halbkreis die Festung, den rechten Flügel an das Schwarze Meer, den linken an den Liman gestützt; die Flottille vollendete von der Wasserseite die Einschließung. Der rechte Flügel stand unter dem General der Artillerie Möller, die Mitte unter dem Fürsten Repnin, und den linken Flügel befehligte Suworow, der mit seinem Regiment, den Fanagorischen Grenadieren, von Kinburn herüber gerufen worden.

Drei Wochen nach Ankunft des Heers, am $\frac{20}{31}$. Juli, begannen erst die Belagerungs-Arbeiten. Die Besatzung, zahlreich und kühn, leistete einen verzweifelten Widerstand, neu ermuthigt durch die Rückkehr des Kapudan-Pascha, der nach seinem unentschiedenen Gefecht mit Woinowitsch, eine Stellung bei der Insel Beresan nahm, und von jetzt an, wie Potemkin sich ärgerlich ausdrückte, „gleich einer Spanischen Fliege sich an Otschakow klebte.“

Dieses Otschakow war nicht mehr der unbedeutende Platz wie zu Münnichs Zeit. Französische Ingenieurs, und unter ihnen vornämlich Lafitte, hatten in den letzten Jahren alle Hülfsmittel ihrer Kunst aufgeboten, um es in bessern Vertheidigungs-Stand zu setzen. Die Festung an sich war nicht so wichtig, wie ihre Außenwerke, die einem ganzen Heer zum verschanzten Lager dienen konnten.

Ein längliches, unregelmäßiges Viereck, mit niedrigen Bastionen, lag Otschakow an einem Abhange, gerade da, wo der Liman (der Meerbusen, in welchen der Bog und Dniepr sich ergießen,) in das Schwarze Meer sich ausmündet; nach dem Wasser zu bloß durch eine einfache Mauer, von den übrigen drei Seiten durch einen Wall, trocknen Graben und Glacis vertheidigt. Hierzu kamen die später rund herum angelegten Redan's, und gegen das Meer zu das Fort Hassan-Pascha, ein regelmäßiges Fünfeck mit dicken Mauern. Die Annäherung war schwierig, wegen des unebenen Bodens, der, aus Sand und Fels bestehend, die Belagerungs-Arbeiten ungemein erschwerte. Und endlich befanden sich mehr als 20,000 Vertheidiger hinter den Wällen, bereit, mit Türkischer Entschlossenheit eher zu sterben als die Festung zu übergeben.

Dessen ungeachtet hätte bei einem mit Kraft und Nachdruck geführten Angriff der Platz bald unterliegen müssen; doch hier zeigte der Fürst Potemkin eine unerklärbare Unschlüssigkeit. Einerseits wurde er durch übertriebene Berichte von den vielen durch die Französischen Ingenieurs angelegten Minen von raschen Unternehmungen abgehalten; ihm graute vor den Opfern, die ein Sturm nach sich ziehen würde; auch gab er die Hoffnung nicht auf, sich von Paris genaue Pläne der Festung mit allen ihren Minen-Gängen zu verschaffen, und schonte zu diesem Ende keines Geldes; — andererseits hatte er sich fest eingebildet, der Seraskier würde, wenn er die Unmöglichkeit eines Entsatzes sähe, gegen freien Abzug eine Kapitulation eingehen. „Nicht mit Sturm will ich Otschakow nehmen,“

äußerte er zu wiederholten Malen mit Selbstgefälligkeit, es soll sich freiwillig mir ergeben;" — und in dieser sichern Erwartung erlaubte er durchaus keine durchgreifenden Maßregeln. Aber da hatte er eine ganz irrige Vorstellung von den Türken und ihrer Hartnäckigkeit gefaßt. Alles duldet, alles erträgt der Osmane eher, als daß er einen ihm anvertrauten Platz übergibt. Habsucht verleitet wohl dann und wann einen Befehlshaber zu einer unzeitigen Kapitulation, aber auch dieß nur selten, da ihm dann der Rückweg in sein Vaterland abgeschnitten ist, was bei ihnen für ein größeres Uebel gilt, als der Tod. Der Pascha von Otschakow war entschlossen, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen, und alle Versuche Potemkins, seinen Entschluß wankend zu machen, scheiterten an seiner Standhaftigkeit.

Darüber ging eine kostbare Zeit hin, ohne daß etwas Ernstes unternommen ward. „Dieser verwünschte Platz beunruhigt mich," äußerte dann Potemkin in seinem Unmuthe. — „Er wird Sie noch lange beunruhigen, wenn Sie nicht kräftiger handeln, antwortete ihm der Prinz de Ligne. Machen Sie einen falschen Angriff von einer Seite, und dringen Sie von der andern in die Verschanzung, aus dieser sodann mit dem Feinde vermischt in die Festung — und diese ist ihre." — „Glauben Sie, daß hier Schabatsch ist, von 1000 M. vertheidigt und von 20,000 M. angegriffen?" erwiderte Potemkin spöttisch. — De Ligne meinte, er möchte mit mehr Achtung von einer Unternehmung sprechen, die sein Kaiser, persönlich sich aussetzend, geleitet habe. Diese Aeußerung mochte

Potemkin vielleicht für einen geheimen Vorwurf nehmen. Er besuchte daher am folgenden Tage eine Batterie, für die er selbst die Stelle bezeichnet, und um allen Zweiflern einen Beweis zu geben, daß es nicht persönlicher Muth sei, der ihm mangele, begab er sich bis dicht unter die Kanonen der feindlichen Verschanzung. Heftiges Feuer aus derselben; die Kugeln regneten dicht umher und verwundeten viele aus seiner Umgebung; lachend wandte er sich zum Grafen Branicki: „Fragen Sie de Ligne, ob sein Kaiser bei Schabatsch muthiger war, als ich hier?" — De Ligne, als feiner Hofmann erwiderte: „wie es schiene, müßte man mit Kugeln auf ihn schießen, um ihn guter Laune zu machen." — Der General Sinelnikow, Gouverneur von Katharinoslaw, der ins Lager gekommen, dem Fürsten seinen Hof zu machen, bezahlte diesen Spazierritt mit seinem Leben.

Allein diese öfters wiederholten Aufforderungen des Prinzen de Ligne, vielleicht auch manche andere Aeußerungen, die er sich über ihn erlaubt hatte und die ihm zu Ohren gekommen, erweckten zuletzt Potemkins Mißfallen, und trotz der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit des Prinzen, wünschte er bisweilen sich eines so beschwerlichen Aufsehers entledigt zu sehen. „Diese Verbündeten sind sehr lästig, schrieb er der Kaiserin, sie mischen sich in Alles, wollen alles wissen, und halten sich nachher darüber auf, urtheilen und verurtheilen oft ohne den Grund der Sachen zu wissen." — Oefters kam es zu kleinen Zwistigkeiten zwischen ihnen, die jedoch de Ligne's vielseitige Gewandtheit bald wieder auszugleichen wußte.

„De Ligne ist wie eine Windmühle, äußerte dann Potemkin, heute bin ich ihm Thersites, morgen Achill" [7]).

Indessen kam man nicht weiter. Es wurden einige Redouten aufgeworfen, aber in viel zu großer Entfernung von der Festung; mit andern wollte man allmählig näher vorgehen. Potemkin, der den Schein zu vermeiden

---

[7]) Um diese Zeit machte de Ligne folgende glänzende Schilderung von ihm. „Ich sehe hier einen Armee-Befehlshaber, der bei dem Schein, nichts zu thun, unaufhörlich arbeitet; keinen andern Schreibtisch wie seine Knie, keinen andern Kamm, wie seine Finger hat — beständig ausgestreckt, ohne Tag noch Nacht zu schlafen, weil der Eifer für den Dienst seiner Monarchin ihn verzehrt — weil jeder Schuß, der nicht ihm gilt, ihn unruhig macht, indem er glaubt, er koste das Leben eines seiner Soldaten. — Furchtsam für andere, brav für sich, hält er unter dem größten Feuer einer Batterie, um Befehle zu geben; unruhig vor der Gefahr, munter, wenn er darin ist. Philosoph, geschickter Minister, tiefer Politiker, oder Kind von zehn Jahren; — nicht rachsüchtig; um Verzeihung bittend, wenn er glaubt, beleidigt zu haben, macht er schnell eine Ungerechtigkeit wieder gut. — Er glaubt Gott zu lieben, indem er nur den Teufel fürchtet, den er sich noch größer und gewaltiger vorstellt, als einen Fürsten Potemkin.

Leicht für oder wider jemand eingenommen, kommt er eben so leicht wieder von seiner Meinung zurück. Mit seinen Generalen spricht er von Theologie, mit seinem Erzbischof vom Krieg. Ist bald von dem abstoßendsten, bald von dem anziehendsten Benehmen; bald der stolzeste Satrap des Orients, bald der liebenswürdigste Hofmann Ludwig XIV.; — unter dem Schein von Härte sehr sanft; wie ein Kind nach allem verlangend, wie ein großer Mann sich leicht über alles wegsetzend; mäßig bei dem Schein der Unmäßigkeit; seine Nägel kauend, oder Aepfel oder Möhren; — in Unterhosen, im Hemde, oder mit einer Uniform, gestickt auf allen Näthen; — gebückt, zusammengedrückt zu Hause, oder stolz, schön, hochfahrend, voll Anstand und Würde, vor seiner Armee einem Agamemnon gleich unter den Königen Griechenlands.

suchte, als folge er fremdem Rathe, mischte alles durch einander, gab Befehle und Gegenbefehle und verlor darüber Zeit und Menschen.

Ganz Europa hatte die Augen auf Otschakow gerichtet; viele junge, glänzende Krieger [8]) hatten sich von verschiedenen Seiten eingefunden, um Theil zu nehmen an den großen Ereignissen, die man erwartete, und denen beigewohnt zu haben, oft ein ganzes Leben verschönert; aber diese wollten immer nicht erfolgen. Denn der, von dem alles abhing, mochte und mochte zu nichts Entscheidendem sich entschließen, in Folge der bei ihm eingewurzelten, alle energischen Maßregeln verhindernden Ueberzeugung: Otschakow werde sich dennoch endlich von freien Stücken ergeben.

Die schönste Zeit strich so vorüber. Im Lager befand sich zahlreiche Gesellschaft; verschiedene Damen, die ihre Männer zu besuchen gekommen; man lebte üppig und in Freuden; Eilboten durchflogen die Provinzen, um Seltenheiten für Potemkin's Tisch herbeizubringen: aber die Belagerung rückte wenig vorwärts.

Einem alten Soldaten, wie Suworow, konnte eine solche Art, Krieg zu führen, wenig gefallen. „Nicht so, äußerte er gegen seine Vertrauten, haben wir die Polen überwunden; nicht so früher die Türken — durch bloßes Anschauen nimmt man keine Festung — hätte man mir geglaubt, längst wäre Otschakow unser. — Da ist Stürmen besser und kostet weniger." Gern hätte er den Für-

---

[8]) Wir nennen nur, anderer zu geschweigen, die Langeron, Varage, Roger Damas, de Winter u. s. w.

sten zu einer raschern Handlungsweise vermocht; seine Bemühungen blieben fruchtlos: so großes Vertrauen sonst Potemkin in ihn setzte, hier, im gegenwärtigen Falle, war er unbeweglich. Da wollte Suworow versuchen, ob er nicht durch eine kühne Bewegung ihn zu einem raschern Schritt fortreißen könnte. In dieser Absicht ließ er am $\frac{\text{27. Juli}}{\text{7. Aug.}}$, als die Türken einen kleinen Ausfall gemacht, seinen Flügel, ohne erst bei Potemkin anzufragen, in vier Vierecken gegen die feindliche Verschanzung anrücken, in der gewissen Hoffnung, daß, wenn der Kampf einmal eröffnet wäre, man ihn nicht verlassen würde, und daß man alsdann entweder mit dem Feinde zugleich in die Verschanzung eindringen, oder sie durch einen raschen Sturm nehmen würde. Aber alles ging anders, als wie er erwartet hatte. Potemkin, statt seine Bewegung zu unterstützen, gerieth in den heftigsten Zorn, und schickte ihm zu vier wiederholten Malen den Befehl zu, sich zurückzuziehen. Er selbst, durch einen am Abend zuvor entwichenen jungen Türken den Feinden bezeichnet, sah, wohin er sich nur wandte, alle Gewehre auf sich gerichtet. Mehrere Schüsse streckten sein Pferd nieder; er sah hierauf, wie ein Janitschar ihn sicher ins Auge faßte, seine Flinte auf ihn anlegte, zielte, abdrückte — sein Schicksal war unausweichlich — die Kugel durchbohrte ihm den Hals und blieb im Nacken sitzen. Schnell fuhr er mit der Hand an seine Wunde; er fand sie gefährlich und kehrte nach dem Lager, um sich verbinden zu lassen. Beim Weggehen übertrug er dem General Bibikow den Befehl über seine Truppen mit der Vorschrift, sich all-

mählig und mit Ordnung aus dem Gefecht zu ziehen, da beim Ausbleiben aller Unterstützung die Verschanzung einmal nicht zu nehmen wäre. Es geschah nicht; seine Verwundung und Entfernung wurde sogleich verspürt; Unordnung kam unter die Truppen; sie wichen in Verwirrung und verloren dabei viele Menschen. Mehr wie 400 M. mußten diese verfehlte Unternehmung mit ihrem Leben bezahlen.

Der Prinz de Ligne eilte, wie er erzählt, als er die Türkischen Fähnlein alle nach der Seite Suworow's sich wenden sah, wodurch die linke Verschanzung von Vertheidigern entblößt wurde, zu dem auf jenem Flügel befehligenden General, und forderte ihn auf, zu stürmen. Er wollte gern, wagte es aber nicht ohne Potemkins Erlaubniß; die an diesen geschickten Adjutanten brachten keine Antwort. Endlich kam eine abschlägige. Eine falsche Menschenliebe hielt den Fürsten ab; er bedauerte so viele Leute, wie selbst ein glücklicher Sturm kosten würde, aufzuopfern. Und später, nachdem dreimal mehr durch seine Unthätigkeit umgekommen, mußte er sich dennoch zu demselben entschließen! — Der Fürst Repnin rettete diesesmal die Vierecke Suworows, indem er mit dem Mitteltreffen gegen die Verschanzung vor sich losrückte, und dadurch jenen Luft machte.

Aber gränzenlos war Potemkin's Zorn über Suworow. „Soldaten sind nicht so wohlfeil, schrieb er ihm[9]),

---

[9]) Das Original dieses Briefs, das wir vor Augen gehabt, ist mit fliegender Feder geschrieben — man sieht, die heftigste Leidenschaft hat ihn diktirt. Die ohnehin undeutliche Handschrift des Fürsten erscheint hier vollends kaum leserlich.

um sie unnützerweise aufzuopfern. Außerdem kommt es mir sonderbar vor, daß Sie ohne meinen Befehl, in meiner Gegenwart Bewegungen vornehmen. Um nichts und wieder nichts sind so viel unbezahlbare Leute geopfert worden, wie ganz Otschakow nicht werth ist. Ich bitte mich künftig zu benachrichtigen, wenn etwas bei Ihnen vorgeht, aber nicht vorwärts zu marschiren, ohne mir auch nur ein Wort davon sagen zu lassen." — Allein, hätte Suworow ihm früher seinen Vorsatz gemeldet, so würde er ihm jede Unternehmung untersagt haben; Suworow's Absicht war aber eben, ihn wider Willen zu einer entscheidenden That fortzureißen.

Seine Wunde am Halse war gefährlich — bedenkliche Zufälle äußerten sich; am dritten Tage wurde er nach Kinburn übergeschifft, um dort behandelt zu werden. Das Athmen wurde ihm immer schwerer und man erwartete allstündlich sein Ende. Ueberaus groß war die Trauer seiner Krieger, die er so oft zum Siege geführt; viele von ihnen hätten mit Freuden ihr Leben für das seinige gegeben; man sah Thränen selbst in den Augen alter Grenadiere. Doch er sollte dem Vaterlande zu Größerem noch erhalten werden. Ein langer Schlummer gab ihm seine Kräfte wieder; die Krise ging glücklich vorüber; — die Wunde entzündete sich und man zog verschiedene Uniforms-Stücke, die man anfangs nicht bemerkt, aus derselben heraus; seine kräftige Leibeskonstitution, durch keine Ausschweifungen geschwächt, that das Uebrige, und nach drei Wochen war er zur Freude der Seinigen wieder hergestellt.

Allein während seiner Heilung drohte ihm eine andere Gefahr. Als er ruhig in seiner Wohnung auf seinem Schmerzensbette da lag, hörte er auf einmal ein furchtbares Krachen, begleitet von einem anhaltenden Getöse. Im ersten Augenblick glaubte er, da eben Feiertag war, man löse die Kanonen der Festung; aber die Schläge folgten sich zu schnell und zu gewaltsam. Es war ein Pulver-Magazin, das Feuer gefangen; und die Bomben und Granaten, die gefüllt dort gelegen, flogen und zersprangen nun von allen Seiten. Beim ersten Lärm raffte sich Suworow, so schwach er war, auf, und rannte hinaus; in demselben Augenblick schlug eine Bombe in sein Zimmer, zerschmetterte sein Bett und riß einen Theil der Wand mit sich fort; doch entkam er glücklich, aber blutend am ganzen Körper von den Wunden, die ihm die herumfliegenden Holzsplitter geschlagen, in das Vorhaus; hier fand er die Treppe zertrümmert, und nur am Geländer hinabgleitend, rettete er sich in den Hof, wo er das Ende des Ungewitters abwartete.

Dicker Rauch bedeckte die Festung und verwandelte den Tag in Nacht. Man brachte Suworow ins freie Feld und verband ihn; dort wurde ihm der Kommandant Tunzelmann vorgeführt, dem das Blut aus Mund und Nase strömte. Allgemeine Bestürzung herrschte; viele waren sprachlos vor Schrecken; andere schwer verwundet; ein Priester war vor dem Altar getödtet, und überhaupt achtzig Personen umgekommen.

Die Veranlassung war die Füllung von Bomben gewesen, welche der Kommandant, statt sie im Freien vornehmen zu lassen, wie ihm befohlen worden, in der

Festung selbst verstattet hatte. Da alle damit beschäftigt gewesenen umkamen, so hat man nie erfahren können, wodurch die Bomben entzündet wurden.

Als die Türken von Otschakow Flammen und Rauch in Kinburn sahen, glaubten sie, die ganze Festung wäre in die Luft gesprengt worden; so stark war die auch bei ihnen verspürte Erschütterung. Der Seraskier schickte sofort zum Kapudan-Pascha, mit der Aufforderung, diesen Zufall zu benutzen und eine Landung zu machen. Hassan-Pascha lehnte die Anmuthung ab; der Versuch wäre auch umsonst gewesen, denn man war in Kinburn zum Empfang des Feindes bereit.

Aber außer diesen Körperleiden litt unser Held auch einen herben moralischen Schmerz, in Folge der Ungnade, die von Seiten Potemkins ihm seine verfehlte Unternehmung wider Otschakow zugezogen. Der Stolz des Fürsten konnte sich gar nicht darüber beruhigen, daß man gewagt, ohne ihn zu fragen, etwas unter seinen Augen vorzunehmen, und dadurch gleichsam einen versteckten Tadel auf seine Handlungsweise zu werfen. Vergebens wandte Suworow alles an, den Mächtigen zu besänftigen; vergebens schrieb er, um sein Benehmen zu entschuldigen, ihm bewegliche Briefe: alles blieb erfolglos und während der ganzen übrigen Dauer dieses Feldzugs, sollte er nicht weiter gebraucht werden. Er verlor zwar nicht viel dabei, denn es wurde nicht viel gethan; jedoch für einen braven Krieger hallt jeder Kanonen-Schuß, den er hört und wobei er nicht sein darf, schmerzlich im Herzen wieder.

Von diesen unter Körper- und Seelen-Leiden geschriebenen Briefen Suworow's an Potemkin besitzen wir noch drei, die aber größtentheils in dunkeln Phrasen und Ausrufungen bestehen. Das Verhältniß war zart. Seine eigentliche Rechtfertigung wäre der offenbarste Tadel des Fürsten und seiner Maßregeln gewesen, und doch durfte er sich nicht genug hüten, um dessen reizbaren Stolz nicht noch mehr zu verletzen. Er war nicht frei von Schuld, und was ihm früher bei Weimarn und Rumänzow durch glücklichen Erfolg leicht hingegangen, wurde jetzt, da das Glück zuwider gewesen, ihm zum großen Vorwurf gerechnet. Ueberdieß war Potemkin der Mann nicht, der eine Uebertretung seiner Befehle ungeahndet vorübergehen ließ. Wenn die Sache am Ende weiter keine nachtheiligen Folgen für Suworow hatte, so dankte er dieses theils dem Ansehen, das seine frühern Thaten ihm erworben, theils der Ueberzeugung Potemkins, einem Manne, wie ihm, müsse man schon etwas zu Gute halten. Zwar beschwerte er sich bitter bei der Kaiserin, aber das Wohlwollen für unsern Helden war bei dieser erhabenen Fürstin zu fest begründet und sie lehnte alle jene Beschwerden mit den Worten ab: „Sagt mir nichts von Suworow.“

„Zur Heilung meiner Wunden, schrieb Suworow dem Fürsten, und zur Wiederherstellung meiner Gesundheit von dem langen Feldzuge, wünschte ich ins Bad zu fahren. Sie lassen mich ab; doch die Heilung ist näher; sie liegt in der Erneuerung Ihrer Gunst. Erlauchtester Fürst! beschützen Sie meine Einfalt vor der Arglist des Nächsten! — gegen die Feinde des Staats bin ich bereit. — — Welch ein plötzlicher Wechsel in

Ihrer Gnade! — Was habe ich erst zu erwarten, im Fall eines Unglücks — (und welcher Sterbliche ist dafür gesichert!) — wenn ich jetzt unschuldig so viel leiden muß. Ist die Person zuwider, so sind's auch ihre Handlungen. — Mit Ehren hätte ich gedient, doch meine schrecklichen Wunden verhindern es. — Erlauchtester Fürst! Ich wage Sie mit der Bitte zu behelligen, mir die Entfernung auf einige Zeit nach Moskau zu erlauben, um meine Wunden besser auszuheilen und meine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen; mit Bewilligung eines Urlaubs auch für meinen Stab. Ich werde nicht ermangeln, mich zum Dienste wieder einzustellen."

Da dieser Brief unbeantwortet blieb, so schrieb er etwas gereizt einen andern: „Unschuld bedarf keiner Rechtfertigung! — Jeder hat sein System — auch ich das meinige. — Ich kann mich nicht umgebähren; auch wäre es zu spät. — Erlauchter Fürst! fuhr er einlenkend fort, beruhigen Sie den Rest meiner Tage — mein Hals ist nicht bloß zerkratzt, die Wunde ist durch und durch — mein Körper ist gebrochen — so sind meiner Tage nicht viel mehr. Können Sie Ihren Unwillen nicht überwinden, so entfernen Sie mich — ich kann anderwärts dienen, nach meiner Praxis, nach meinem System. Doch stets, wo ich immer sei, werde ich Ihrer Huld mich erinnern."

Wahrscheinlich erfolgte hierauf eine unwillige Antwort; denn wir lesen in einem dritten Brief, wie er mit feiner Kenntniß seines Mannes den Fürsten zu besänftigen sucht: „Gott! wie ich Sie, meinen Gönner, erzürnt habe. Bescheidenheit heißt Verstellung. — Rechtschaffenheit seltsames Wesen, — Festigkeit Eigensinn. — Nach

der Natur und den Umständen, ist einer zur ersten, der andere zur zweiten Rolle geschickt — außer ihren Rollen, gehen beide zu Grunde. — Für beide dienen die Regeln der Kriegskunst zur Richtschnur; das Glück hängt von deren Befolgung ab. — Wer entzieht Ihnen etwas? Sie sind ein großer Mann, der Feldherr der Feldherrn; Sie sagen ein Wort, und der andern Ruhm ist Ihr Ruhm. Wer aber von uns ihm nachjagt, den flieht er; auch folgt der echte nur wahrem Verdienste. Sie sind ewig, wir vergänglich!" — Wir werden später sehen, daß er Potemkin auch in einem andern Ton zu antworten wußte; aber hier fürchtete er, im Laufe des Kriegs vom Thaten-Schauplatz entfernt zu werden, für einen Mann, wie er, der schrecklichste Gedanke; darum bot er alles auf, den Mächtigen, von dem sein Schicksal abhing, wieder zu besänftigen. Potemkin blieb lange unversöhnlich; nur die Rücksicht auf seinen eigenen Ruhm und die Vortheile seines Landes bewogen ihn zuletzt, einen Krieger, wie Suworow, nicht länger in Unthätigkeit zu halten.

Unterdessen fuhr er fort, auf seine Weise Otschakow zu belagern, das heißt, nichts Ernstliches vorzunehmen und abzuwarten, was die Dinge bringen würden. Aber sie brachten nichts Gutes. Tage, Wochen, Monate gingen vorüber, man rückte nicht vorwärts, und verlor Menschen durch Krankheiten und feindliche Ausfälle. Bei einem derselben, am $\frac{18}{29}$. August, rettete der Prinz von Nassau durch das geschickt angebrachte Feuer seiner Kanonenböte den Prinzen von Anhalt, in dessen Nähe sich die Türken festgesetzt hatten, und ihn ernstlich bedrängten. Von Potemkin kam keine Hülfe; Nassau

leistete sie ungeheißen, und begab sich sodann zu Potemkin, der früher über seine lebendige Regsamkeit gespöttelt hatte, um sich ironisch zu entschuldigen, daß er es gewagt, ohne erst seine Befehle abzuwarten, mit drei Kanonenböten vorzugehen und die Türken zum Rückzug zu nöthigen. Schon war ein Rapport vom Prinzen von Anhalt eingelaufen, der in den lebhaftesten Ausdrücken bezeugte, er habe seine Rettung einzig nur dem kräftigen Einschreiten Nassau's und seiner Kanonenböte zu danken gehabt. — Potemkin runzelte die Stirne, schwieg; ohne daß Nassau bei ihm etwas gewonnen hätte.

Bei diesem Ausfalle der Türken war es auch, wo der General Kutusow, dessen ein so großes Schicksal wartete, seine bekannte außerordentliche Wunde[10]) erhielt, von der niemand glaubte, daß er sie überstehen würde.

Der Prinz von Anhalt-Bernburg, den Nassau hier durch seine Hülfe rettete, war einer der edelsten Menschen; eben so tapfer als unterrichtet, und dabei einfach und anspruchlos, sein eigenes Verdienst verbergend, froh, wenn er fremdes geltend machen konnte. Schon im ersten Türken-Kriege hatte er sich ausgezeichnet und einen glänzenden Ruf erworben. Potemkin, der fürchtete, er möchte als Vetter der Kaiserin bei ihr Gewicht erlangen, suchte ihn als Pedanten darzustellen und lächerlich zu machen; doch vermochte er nicht die Achtung, welche wahres Verdienst zu jeder Zeit gebietet, aus der Seele

[10]) Nämlich einen Schuß hinter den Augen, durch beide Schläfen hindurch. Schon im ersten Türkenkriege hatte er eine ähnliche Wunde erhalten.

der Monarchin zu verwischen. Zwei Jahre darauf, im Kampf mit den Schweden, starb der Prinz den Heldentod auf dem Schlachtfelde.

Auch mit Nassau dauerte das gute Einvernehmen nicht lange, indem Potemkin's Stolz jeden Aufstrebenden unter dem Druck zu halten suchte. Nassau, wie andere Generale, bemühte sich, ihn zum Sturm zu bewegen, und äußerte in seiner Lebhaftigkeit: „wenn man ihm die Oberleitung übertrüge, so wolle er bald eine solche Bresche in die Mauer legen, daß ein ganzes Regiment zugleich hineinmarschiren könnte." Potemkin, der alles, was nach Prahlerei aussah, nicht leiden konnte, fragte ihn ironisch: „Wie viel Breschen er denn vor Gibraltar gelegt?" — Diese Stichelei mißfiel dem Prinzen höchlich; er beklagte sich am Hofe und verlangte seine Zurückberufung. Er erhielt hierauf den Befehl über die Galeeren-Flotte in dem Baltischen Meere; sollte aber hier fast den ganzen Ruhm einbüßen, den er sich auf dem Liman erworben. Zuletzt schloß er sich an die ausgewanderten Französischen Prinzen, und machte ihre Sache zu der seinigen, ohne weiter Gelegenheit zu Thaten zu haben. Er war ein Mann von Muth und Entschlossenheit, aber ohne alle höheren Talente.

Die Jahreszeit wurde immer schlimmer; die Truppen versanken in Koth, Eis und Schnee; die fremden Gäste, die Damen, die Polnischen Generale verloren sich; immer mehr schwanden die Aussichten zu einer gütlichen Uebergabe, und Potemkin's Geist ward täglich düsterer und verstimmter. Nachdem er Sommer und Herbst unthätig vor Otschakow verloren, und sich von der Irrigkeit seiner

vorgefaßten Meinung überzeugt hatte, mußte er doch endlich zu einer Maßregel schreiten, die er bisher immer so weit von sich geschoben. Der Winter war eingebrochen, heftiger und strenger wie gewöhnlich; — (noch jetzt erinnert man sich seiner in Klein-Rußland unter dem Namen des Otschakow'schen) — die Soldaten zitterten und starrten vor Frost in ihren Erdhütten; viele erfroren; an Lebensmitteln war Mangel, und rund herum kein Holz zur Feuerung: mehrere Märsche weit nichts wie Steppe, jetzt hoch mit Eis und Schnee bedeckt. Täglich ward die Kälte strenger; die Menschen kamen vor Elend um; man zählte täglich 30 bis 40 Erfrorene: es blieb kein anderer Ausweg als ein Sturm: laut, flehentlich erbaten ihn die Soldaten, um von dem drückenden Ungemach aller Art auf einmal befreit zu werden.

Am $\frac{5}{16}$. Dec. stellt der Dejour-General Rachmanow vor: „auf den morgenden Tag sei in der Armee kein Stück Holz zur Feuerung mehr;" — der Ober-Proviantmeister, General Kachowskij, stellt vor: „alle Vorräthe seien erschöpft und nicht für einen Tag mehr Brot." — Man mußte sich nun entschließen zu stürmen, denn aus Mangel an Vorräthen konnte man nicht einmal abziehen.

Potemkin entschloß sich; den Generalen Repnin und Möller trägt er auf, einen Plan zum Sturm zu entwerfen, die Soldaten werden versammelt und ihnen vorgestellt: „Man könne nicht mehr zurück. Holz und Brot fehle, es bliebe nichts übrig, als Otschakow zu nehmen oder zu sterben. Morgen sei der Tag des heiligen Nikolaus, des Schutzheiligen Rußlands, morgen wolle man Sturm laufen." — Mit Freuden wurde dieser Ruf ver-

Zu Seite 345.

A. Sturm-Kolonnen bei Otschakow.

I. Rechter Flügel. General en Chef Fürst Repnin.

General-Lieutn. Prinz von Anhalt-Bernburg.

Erste Kolonne. G.-M. Baron Pahlen.
- Das Tambow'sche Musketier-Regiment.
- 1 Bat. Fußjäger.
- 1000 Kosaken zu Fuß } unter Oberst
- 200 " " Pferde } Platow.
- Armenische Freiwillige.

Zweite Kolonne.
- Erste Abtheilung. Brigadier Lwow.
  - Das Katharinoslaw'sche Grenadier-Regt.
  - 1 Bat. Taurischer Grenadiere.
- Zweite Abtheilung. Oberst Baikow.
  - 2 Bat. Katharinoslaw'scher Jäger.
  - 50 freiwillige Elisabethgrad'sche leichte Reiter.

General-Lieutn. Fürst Wassilij Dolgorukij.

Dritte Kolonne. G.-M. Fürst Sergei Wolchonskij.
- Korps der Livländischen Jäger. (4 Bat.)
- 1 Bat. Cherson'scher Grenadiere.
- 300 Arbeiter.

Vierte Kolonne. Brigadier, Baron Meiendorf.
- Korps der Bug'schen Jäger. (4 Bat.)
- 1 Bat. Astrachanischer Grenadiere.
- 300 Arbeiter.

II. Linker Flügel. General von der Artillerie Möller.

General-Lieutn. Samoilow.

Fünfte Kolonne. Brigadier Chruschtschow.
- 1 Bat. Grenadiere.
- 1 " Alexopol'sche Musketiere.
- 250 Arbeiter.

Sechste Kolonne. Brigadier Goritsch.
- Das Fanagorische Grenadier-Regiment.
- 1 Bat. Grenadiere von Fischer.
- 1 " " " Sukow.
- 300 Artilleristen.
- 100 Scharfschützen.
- 40 Cherson'sche leichte Reiter.
- 180 Bug'sche Kosaken.
- 220 Freiwillige.
- 250 Arbeiter.

nommen — das ganze Heer, vom ersten bis zum letzten war zu allem bereit; der Freiwilligen fanden sich mehr als man brauchte. Alle Beute in der Festung wurde ihnen zugesagt, und hierauf der letzte Branntwein unter sie ausgetheilt. Viele stärkten sich zum letzten Kampf.

Der Pascha von Otschakow wird noch einmal aufgefordert — ohne Erfolg. Die nöthigen Anstalten werden nun getroffen. Von den vorgelegten Plänen wählt Potemkin den von Möller, und trotz der entsetzlichen Kälte dieses Tages, — es war des kalten Winters kältester und die Kälte stieg über 23 Grad — wachte er selbst über die Ausführung aller Maßregeln. Endlich mit dem frühesten Morgen des $\frac{6}{17}$. Dec. fand der Sturm statt, blutig und graunvoll.

Die Stürmenden, in allem 14,000 Mann, wurden in sechs Kolonnen getheilt, welche von zwei Reserven unterstützt werden sollten [11]). Vier Kolonnen unter dem Oberbefehl des Fürsten Repnin, von den General-Lieutenants Prinz Anhalt und Fürst Wassilij Dolgorukij angeführt, stürmten von der Westseite die große Verschanzung auf dem Berge und das Fort Hassan-Pascha; zwei unter Oberleitung des Generals von der Artillerie Möller [12]),

[11]) Vgl. die beiliegende Tabelle A.

[12]) Möller, einer der ausgezeichnetsten damaligen Russischen Generale. Er führte den linken Flügel, der den Haupt-Angriff hatte; drei seiner Söhne waren mit ihm; zwei davon, unter den Ersten in der Festung, werden verwundet. Er sieht sie bei sich vorbeitragen, ohne eine Miene zu verziehen: das Gefühl für das Allgemeine überwog in diesem Augenblick das besondere des Vaters. Erst, als Otschakow gefallen, erinnerte er sich, daß er Vater sei. — Einer seiner Söhne starb an den erhaltenen Wunden — der andere wurde

vom General-Lieutenant Samoilow geführt, drangen von der Ostseite gegen die Verschanzung und die Stadt. Die übrige Armee stand dahinter unter den Waffen. So hartnäckig auch die Gegenwehr der Türken war, so vermochte doch nichts der Energie der Russen zu widerstehen: wie Löwen warfen sich die Soldaten in die Gräben, erklimmten die Verschanzungen, tödteten was widerstand und drangen zuletzt theils vermischt mit dem Feinde durch die Thore, theils durch die gemachte Bresche, theils auf Leitern über den Wall, theils endlich über die niedrige Mauer von der Wasserseite, wohin sie auf dem Eise vorgerückt waren, in die Festung. Ein auffliegender Pulverthurm vermehrte die Schrecken. Die Türken von den Wällen verdrängt, verjagt, verfolgt, flohen in die Wohnungen, um sich hier zu vertheidigen: trauriger Ausweg, der das Verderben Unschuldiger nach sich zieht! Die Soldaten ihnen nach, stürmten und erbrachen die Wohnungen, tödteten, plünderten: nach heftigem Kampf auf den Straßen, in den Häusern, auf den Plätzen fiel der größte Theil der Besatzung unter der Schärfe des Schwerts und der Bajonnette.

Der durch den heftigen Widerstand und das erlittene Ungemach ergrimmte Soldat, von Rache und Beutesucht angefeuert, schonte zuletzt weder Alter noch Geschlecht. Seine Leidenschaft fand Nahrung und Steigerung durch sich selbst; wie der Löwe, wenn er Blut gekostet, nur

später General-Inspektor der Artillerie; der dritte zeichnete sich als General bei der Kavalerie aus. — Möller selbst blieb zwei Jahre darauf bei dem Sturm auf Kilia.

lechzender nach Blute wird, erzeugte auch bei ihnen der Anblick des Bluts die Begier nach Blut; Mord zog Mord nach sich; und je mehr sie ihrer Wuth nachgaben, desto höher stieg die Wuth. Wer konnte, wer vermochte den erbitterten Kriegern, nachdem sie dem Tode auf alle Art getrotzt, in ihrem Grimme Einhalt zu thun? Mehrere Offiziere, die es versuchten, fielen unter den Händen ihrer eigenen Leute.

Unter allen Gestalten schien der Tod losgelassen — kein Geschrei ward dabei gehört, nur ein dumpfes Gemurmel, das Klirren der Waffen und dann und wann der verzweifelte Angstruf einer Frau. Selten hörte man einen Schuß — nur das Bajonnet war in Thätigkeit. Aber graunvoll war der Anblick der Erschlagenen. In warmer Jahreszeit liegt ein im Streit Getödteter, so grimmig auch der Streit gewesen, mit einer eben so sanften Miene auf der Erde, als einer der eben ruhig auf seinem Sterbebett verschieden. Nicht so hier: die heftige Kälte brachte entgegengesetzte Wirkungen hervor. Mit denselben Gesichtszügen, womit ein Türk oder Russe den Todesstreich empfangen, blieb er auch erstarrt liegen; mit seiner letzten Gebärde, mit dem Ausdruck seines letzten Gefühls: noch sah man den Schmerz, die Wuth, die Verzweiflung auf den blassen Gesichtern, auf einigen selbst die natürliche Lebensröthe: im Tode noch schienen sie ihren Feinden zu drohen, ja manche nur gleich wider sie aufspringen zu wollen.

Nach fünf Viertelstunden war man Meister der Festung. Mehr wie 10,000 Türken waren umgekommen; 4,000 wurden gefangen, ungerechnet die Einwohner, die

mit der Besatzung 25,000 Mann ausgemacht hatten. Den Russen kostete der Sturm an 4,000 Todte und Verwundete.

Während so mit aller Kraftanstrengung um den Besitz der Stadt gekämpft wurde, soll sich Potemkin abwärts gehalten haben. Auf der Erde sitzend, den Kopf in die Hände gestützt, erhob er denselben von Zeit zu Zeit, um zu rufen: „Herr erbarme dich unser!“ (Господи помилуй!) Kaum aber war die Festung genommen, so sprang er auf, stieg zu Pferde und näherte sich ihr mit triumphirender Miene.

Man führte ihm den gefangenen Seraskier, Hussein-Pascha, vor. Zornig ließ er ihn an: „Deiner Hartnäckigkeit danken wir all dieses Blutbad.“ — „Verschone mich mit Vorwürfen, antwortete Hussein mit Würde, ich that meine Schuldigkeit, wie du die deine — das Schicksal hat zwischen uns entschieden.“

Potemkin betrat die Stadt — mit Schmerz wandte er sein Antlitz ab: alle Straßen und Häuser lagen voll Sterbender, voll Todter, die man nackt ausgezogen. — Die gefrorne Erde erlaubte nicht, sie zu verscharren, und zum Verbrennen hatte man kein Holz. Auf sein Geheiß führte man die Leichname hinaus vor die Stadt und überließ sie auf der Eisdecke des Limans den Hunden und künftigem Thauwetter. Die aufgethaute Fluth sollte sie an die Türkischen Küsten führen, um überall dort Schrecken zu verbreiten. Groß war auch die Zahl der genommenen Kanonen, der Fahnen, die gemachte Beute: ganze Fuder kostbarer Waffen verkauften einzelne Soldaten um Spottpreise.

Der Oberst Bauer, der sich beim Sturm ausgezeichnet, wurde mit der Nachricht von der Eroberung der Festung nach Petersburg geschickt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit machte er diese Reise, und legte einen Weg von mehr wie 2000 Werst (300 deutsche Meilen) in neun Tagen zurück. Am 15. Dec. Abends sieben Uhr langte er in Petersburg an; die Kaiserin war seit mehreren Tagen unwohl; die Freude preßte ihr Thränen aus. „Otschakow ist genommen“ — schrieb sie sogleich eigenhändig dem Großfürsten und einigen ihrer Vertrauten. Die lange Dauer der Belagerung hatte ihr viele Sorgen gemacht. Noch wenige Tage vorher hatte sie geäußert: „Ich kenne meinen Mann — seine Ehre hängt daran — aber dennoch kommt mir Otschakow immer wieder in den Sinn.“ — Jetzt war sie dieser Sorge ledig und ihre Zufriedenheit sprach sich laut aus. „Ich war krank, sagte sie am folgenden Tage zu den Glückwünschenden, aber die Freude hat mich gesund gemacht.“ — Allgemeiner Jubel in Petersburg wie in ganz Rußland; je schwerer eine Erwerbung geworden, desto größern Werth legt man auf sie; hier mit Recht, weil zur sichern Behauptung der Krimm Otschakow's Besitz durchaus nothwendig war.

Noch schrieb Potemkin der Monarchin: „Er hätte ihr am Katharina-Tage (den 25. Nov.) mit Otschakow ein Geschenk machen wollen, man wäre aber mit den Anstalten nicht fertig geworden, und der Sturm hätte erst am Nikolai-Tage stattfinden können. Samoilow wäre der erste in die Festung gedrungen.“ — Samoilow war sein Neffe! Er, so wie der tapfere Prinz von Anhalt erhielten den Georgs-Orden zweiter Klasse, die Ge-

nerale und Offiziere, die sich ausgezeichnet, verhältnißmäßige Belohnungen, die übrigen Truppen einen halben Jahresgehalt.

Bauer, als Ueberbringer der guten Nachricht, durch kostbare Geschenke und Verleihung eines Regiments belohnt, kehrte einige Tage darauf zurück, um dem Fürsten zu bringen, wornach er so lange getrachtet: den Orden des heiligen Georgs erster Klasse, den Stern in Diamanten, und zugleich einen reich mit Brillanten besetzten und mit Lorbeeren umwundenen Feldherrnstab.

Nach der Einnahme beschloß man Otschakow in einen Zustand zu versetzen, daß man es nicht zum zweitenmal[13]) zu nehmen brauchte; und fast keine Spur eines Platzes, der einst mehr wie 20,000 Mann Besatzung gehalten, verblieb. Wo ehemals lange Reihen von Häusern gestanden, Moscheen und Basars sich erhoben, da sieht man jetzt nur ein weites, ödes Wiesenfeld. Der Wanderer fragt nach der Stadt — man zeigt ihm einige elende Lehmhütten, und eine Kirche, die früher Moschee gewesen: das ist alles was von Otschakow's Glanze übriggeblieben. Ein Stück der hohen Mauer ließ man stehen, zum Andenken für die künftigen Geschlechter: noch sieht man in ihr die Eindrücke der Russischen Kugeln. Die tiefen Gräben sind verschüttet und hohes Gras überwallt sie. Verschwunden von der Erde ist jene Festung, auf welche ganz Europa einst die Blicke geheftet hatte; aber ist sie selbst gleich verschwunden, so wird ihr Name doch ewig in der Geschichte leben.

[13]) Eigentlich zum drittenmal — denn Münnich hatte es schon einmal erobert.

So war das Ergebniß eines ganzen Feldzugs nur die Eroberung dieser Festung gewesen; denn während der Fürst Potemkin den Sommer fast unthätig vor Otschakow zubrachte, that auch der Feldmarschall Rumänzow nicht viel: aber nicht durch seine Schuld. Potemkin, der ihn haßte und um die Liebe der Soldaten beneidete, ließ, als Präsident des Kriegs-Kollegiums, es ihm an allem fehlen. Nach den Listen sollte sich Rumänzow's Heer auf 50,000 Mann belaufen und zählte kaum 35,000; klagte er über Mangel an Truppen, so führte man ihm den Kagulschen Sieg zu Gemüthe, wo er noch weniger gehabt. Allein die Verhältnisse waren anders und auch die Türken nicht mehr dieselben. Seine Truppen lebten ohne sichere Verpflegung, denn die angewiesenen Magazine waren nirgends zu finden; alle seine Vorstellungen fruchteten wenig oder wurden gar nicht beachtet: was konnte er viel unter diesen Umständen thun? — [14]) auch sollte er es nicht. Die ihm gegebene Aufgabe für den Feldzug war, sich zwischen dem Bog und Dniestr zu halten, und den Uebergang über den letztern Fluß so wie den Entsatz von Otschakow den Türken zu verwehren; später auch noch, die Belagerung Chotim's zu decken. Alle diese Aufgaben lösete er glücklich durch gewählte Stellungen, ohne nöthig zu haben, das Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Um die Mitte des Mai's hatten sich die vier Divisionen seiner Armee in Podolien, um Tultschin herum,

[14]) Selbst den Türken entgingen diese Umstände nicht, und sie äußerten: im vorigen Kriege sei Rumänzow Wesir gewesen, in diesem sei er nur Seraskier.

versammelt: die erste, unter seinem unmittelbaren Befehle, 13,000 Mann stark, in Petschory; die dritte, 7000 Mann unter General Elmpt, bei Tultschin; von gleicher Stärke die vierte unter General Kamenskij in Obudowka; endlich die zweite, 10,000 Mann, unter General Graf Saltykow, weiter rechts in Nowo-Konstantinow, um den Oestreichern unter dem Prinzen von Sachsen-Koburg die Hand zu reichen.

Dieser Prinz, der ein Korps von 18,000 Mann bei Tschernowitz in der Bukowina vereinigt hatte, sollte seine Operationen mit der Wegnahme von Chotim beginnen. Ehe er dazu schritt, ließ er durch den Obersten Fabri mit 5000 Mann eine kleine feindliche Abtheilung, die unweit Jassy stand, vertreiben und diese Hauptstadt der Moldau besetzen; von dieser Seite so gedeckt, berennte er Chotim. Der hartnäckige Widerstand der Besatzung bewog ihn, den Feldmarschall Rumänzow um Unterstützung zu bitten.

Rumänzow war sogleich dazu bereit und sandte die Division Saltykow. Mit den drei übrigen Divisionen beschloß er über den Dniestr zu gehen und sich zwischen diesem Fluß und dem Pruth zu halten, um zu gleicher Zeit die Belagerung von Chotim wie die von Otschakow zu decken. Im Juni-Monat führte er diese Bewegung aus, ging bei Mohilew und Kosnitza über den Dniestr und nahm ein Lager bei Plony, die zwei Divisionen Elmpt und Kamenskij vorgeschoben bis zum Bach Otta-Alba.

Endlich häuften sich die Türken zu einer starken Schaar bei Räbaja-Mogila, ihrem gewöhnlichen Sammelplatze; — von dort bedrohten sie den Obrist Fabri in Jassy, der in

seiner Bestürzung diese Stadt räumte und sich auf Batuschan zurückzog. Abermals bat der Prinz von Koburg, der für seine Belagerung fürchtete, um Hülfe. Rumänzow ließ hierauf, um ihn zu beruhigen, im Anfang August die Division Elmpt näher zum Pruth rücken, wo sie die große Straße von Jassy nach Chotim decken sollte. Der Tataren-Chan, der die in Jassy eingezogenen Türken befehligte, näherte sich ihrer Stellung bei Tabor, als er aber ihre feste Haltung sah, wich er wieder zurück. Rumänzow schloß daraus auf seine Schwäche, und befahl dem General Elmpt, ihm nachzurücken. Es geschah in Verbindung mit der Oestreichischen Abtheilung Fabri, welche jetzt General Spleny befehligte. Am $\frac{23. \text{Aug.}}{3. \text{Sept.}}$ wurde Jassy wieder von den Verbündeten besetzt [15]).

Da aber die Türken bei Räbaja-Mogila stark sich vermehrten, beschloß Rumänzow mit seiner ganzen Macht ihnen entgegen zu rücken; er vereinigte demnach am $\frac{17}{28}$. Sept.

[15]) Als aber die Türken ins Banat brachen, verlangte der Kaiser, General Spleny solle zurück nach Siebenbürgen. Rumänzow wunderte sich, daß man ihn wieder von Elmpt trennen wolle. „Nicht deshalb, schrieb er an den Prinzen von Koburg, habe er in die Vereinigung gewilligt, damit man bloß Jassy besetze, sondern daß man, nach Verhältniß der Fortschritte der beiderseitigen Korps, zwischen dem Pruth und dem Sereth gegen die Donau vorrücke. Zu diesem Ende habe er sich an den Kaiser gewandt und ihm vorgestellt, daß wenn man Elmpt allein lasse, man die Früchte der frühern Erfolge verliere, ohne Siebenbürgen zu helfen; lasse man aber beide Korps zusammen, so wolle er, der Feldmarschall, selbst zu ihnen stoßen und durch eine wirksame Diversion den Wesir aus Siebenbürgen ziehen.“ — Die Kaiserin Katharina, auf Rumänzows Bericht hierüber, rief aus: „Je reconnais dans cette occasion un grand homme et un homme d'état.“ — *Chrapowitzkij.*

bei Zezora [16]) am Pruth seine sämmtlichen Streitkräfte, mit Ausnahme der Division Saltykow. Indeß ergab sich die Festung Chotim nach zweimonatlicher Belagerung auf Kapitulation und wurde von den Oestreichern in Besitz genommen. Allein die Bedingungen, welche der Prinz von Koburg bewilligte, waren so, daß sie das Erstaunen der Russen erregten. „Man sollte die Stadt erst nach zehn Tagen in Besitz nehmen; die ganze Besatzung nebst den Einwohnern, mit Frauen, Kindern, Knechten, Mägden, mit Waffen und Gepäck, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel abziehen lassen, und während ihres Marsches nach Räbaja-Mogila verpflegen, wozu täglich, außer 16,000 Rationen, noch eine gewisse Quantität Kaffee, Zucker, Tabak, so wie 3000 Wagen zur Fortschaffung des Gepäcks verlangt wurden. Dafür wollten die Türken zur Sicherheit von ihrer Seite sieben Geißeln geben.“ — Diese Kapitulation unterschrieb der Prinz von Koburg. Rumänzow lachte fast dazu.

Die nunmehr verfügbar gewordene Division Saltykow ließ der Feldmarschall nach Orchei marschiren, wo sie den linken Flügel des Heeres zwischen dem Pruth und Dniestr decken sollte. Der Prinz von Koburg dagegen rückte nach Roman, um dem Korps in Siebenbürgen zu Hand zu sein.

---

[16]) Merkwürdig durch die Niederlage des großen Żolkiewski, der im Jahre 1620 nebst seinem Sohn hier mit einem kleinen Haufen Tapferer unter der Uebermacht der Türken erlag. Seine ergreifende Grabschrift war: „*Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!*“ Auf einer ihm zu Ehren bei Zezora errichteten Pyramide stand: „*Discite ex meo, quam dulce et decorum sit, pro patria mori.*“

Die Zahl der Türken war unterdessen im Lager von Räbaja-Mogila bis zu 60,000 Mann angeschwollen, ohne daß sie gewagt hätten, die Verbündeten anzugreifen: und als darüber die Herbst-Jahreszeit einbrach, zerstreuten sie sich nach ihrer Gewohnheit. Rumänzow verlegte hierauf seine Truppen in Kantonnirungen und zwar in der Linie von Kischenau bis Waslui; er selbst blieb in Jassy mit der ersten Division; Saltykow mit der zweiten in Orchei; die dritte unter Elmpt kam zwischen Husch und Kischenau; Kamenskij endlich mit der vierten zwischen Husch und Waslui.

Das letzte Gefecht hatte noch General Kamenskij. Ein Tataren-Haufe suchte sich am Botna-Flusse festzusetzen. Der Feldmarschall, der keine Feinde in der Nähe seiner Kantonnirungen leiden wollte, befahl jenem General, sie von da zu vertreiben. Dieser griff sie am $\frac{19}{30}$. Dec. bei Hangura und am folgenden Tage bei Salkutza an, verjagte sie und bezog hierauf ihre Quartiere.

So wenig von dieser Seite gethan wurde, noch weniger geschah von Seiten der Oestreicher. Aus ganz besondern Gründen. Zuerst machte man die Haupt-Anstrengungen in Bosnien, weil man darauf rechnete, im künftigen Frieden dieses Land für sich zu behalten: allein man griff hier die Türken gerade auf ihrer stärksten Seite an. Kein Land ist zur Kriegführung beschwerlicher wie Bosnien: ein gebirgiges, durchschnittenes Terrain, viele kleine feste Plätze, schwierige Verbindungen und eine höchst kriegerische Bevölkerung: die Fortschritte der Kaiserlichen konnten daher nicht anders als äußerst gering sein.

Hierzu kam das unglückliche Lascysche Kordon-System, das die Kaiserlichen Erbländer überall schützen sollte, und nirgends, wo die Türken wollten, sie zu schützen vermochte. Eine Linie von mehr wie 200 Meilen vertheidigt man nicht durch eine Kette kleiner Posten. Allein man wollte nicht mit Ernst operiren, aus Furcht, die ganze Türkische Streitmacht auf sich zu ziehen. So beherrschte alle Koalitionen des 18ten Jahrhunderts eine engherzige Denkweise; darum wurde auch so wenig durch sie zu Stande gebracht.

Bedeutende Heere unternahmen nichts Wichtiges aus dem traurigen Grunde gegenseitiger Eifersucht, dem Hauptübel aller Koalitionen. Die Oestreicher wollten nichts thun, um nicht die Türken auf sich zu ziehen; Potemkin nicht, weil die Oestreicher nichts thaten [17]); und so wurde von beiden Seiten nichts gethan. Die Oestreicher forderten ihn auf, Otschakow zu nehmen, er wiederum sie, Belgrad, und die Zeit ging vorüber, ohne daß man ernste Anstalten weder zu dem einen noch zu dem andern traf. Die Folge war, daß Otschakow erst am Ende des Jahres fiel, Belgrad nicht eher, als in dem folgenden.

Wo keine freie, herzliche Zusammenstimmung herrscht, wird nie etwas Großes vollbracht. Anders benahmen

[17]) „Gehen Sie über die Save, so gehe ich über den Bog," sagte er dem Prinzen de Ligne, als dieser ihn zu raschern Operationen aufforderte. — „Ein Türkisches Heer steht dem Kaiser entgegen, hier Niemand," antwortete de Ligne. — Als wenn das ein Hinderniß gewesen wäre, wenn man den Krieg ernstlich wollte! Suworow wünschte nie etwas besseres, als ein Türkisches Heer gegenüber zu haben, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, es zu schlagen.

sich im nächsten Jahre Suworow und der Prinz von Koburg; die schönsten Siege waren ihr Lohn. Denkt man aber nur darauf, seinen Bundesgenossen zu überlisten, so setzt dieser gleiche List entgegen; einer mißtraut dem andern, und der Feind hat gewonnenes Spiel.

Alles, was daher durch die gewaltige Oestreichische Streitmacht während mehrerer Monate gethan wurde, belief sich auf einige geringfügige Gefechte, auf Abtreibungen Türkischer Anfälle, auf Eroberung von Schabatsch, einem unbedeutenden Platze an der Save — die Angriffe auf Dubitza und Berbir wurden abgeschlagen. Die gewöhnlichen Folgen der Unthätigkeit in stehenden Lägern blieben nicht aus: Krankheiten und Seuchen rissen ein und richteten in der Armee furchtbare Verheerungen an. Tausende starben weg, mehr wie 25,000 lagen in den Hospitälern. Nur mit den größten Anstrengungen konnten diese ungeheuern Verluste ersetzt werden, und noch hatte man nicht einmal das Schwert aus der Scheide gezogen. Darüber erzeugte sich Unzufriedenheit, Mißmuth unter den Truppen; sie waren so stark, sie fühlten sich voll Muth, und dennoch durften sie nichts thun. — Indessen bereitete sich größeres Unglück vor.

Der Großwesir Jussuf, ein Mann zwar nicht überlegenen Geistes, aber von entschiedenem Karakter, (was oft mehr gilt), brach, nachdem er ungefähr 70,000 M. bei Nissa versammelt, im August von hier über Orsowa ins Banat; ein anderer Haufe unter dem Hospodaren Mavrogeni suchte in Siebenbürgen einzudringen. Der die Truppen im Banat befehligende General Wartensleben war zu schwach, diesem überschwellenden Strome

Einhalt zu thun; er mußte weichen, wurde am $\frac{17}{28}$. Aug. bei Mehadia geschlagen und zog sich hinter die Temesch. Verheerend und zerstörend verbreiteten sich die Osmanen rund umher und hauseten mit schrecklicher Wildheit. Auf diese Nachricht eilte der Kaiser selbst mit 40,000 Mann seiner siechen Krieger aus dem Hauptlager von Semlin herbei, vereinigte sich bei Karansebes mit Wartensleben und rückte nun dem Großwesir entgegen. Aber das Glück war in diesem Jahre nicht mit den Oestreichern: ihre Armee wurde am $\frac{3}{14}$. Sept. bei Slatyna geschlagen, mußte sich zurückziehen, litt hierauf durch den Ueberfall bei Lugosch am $\frac{10}{21}$. Sept. bedeutende Verluste; — Gepäck, Kanonen, Vorräthe gingen verloren, selbst die Kaiserlichen Fuhrwerke fielen den Türken in die Hände, und Kaiser Joseph so wie der Erzherzog Franz geriethen in Lebensgefahr. Der Tumult, die Verwirrung waren so groß, daß die eigenen Truppen in der Dunkelheit auf einander feuerten, daß man überall den Feind zu sehen wähnte, und daß, wenn dieser seine Vortheile benutzt hätte, die Folgen unabsehbar gewesen wären. Noch lange erinnerten sich die Krieger der schreckensvollen Nacht von Lugosch!

Das Kaiserliche Heer zog sich gegen Temeswar und die Türken drohten nun vollends alles Land zu überschwemmen. Das Banat stand ihnen offen, sie waren Meister des Gebirgs so wie der Donau; nichts schien ihre fernern Fortschritte aufhalten zu können: da kehrten sie plötzlich um, und gingen auf demselben Wege wieder zurück, auf dem sie gekommen waren. Dieses würde unerklärlich scheinen, wenn es nicht durch die Berechti-

gung ihrer Truppen erklärt würde, nach Hause kehren zu können, wenn die spätere Jahreszeit eintritt. Auch hatte der Großwesir seine Absicht erreicht, Belgrad war für dieses Jahr gerettet.

Bei diesem Einfalle ins Banat schien alle Kunst, Geschicklichkeit und Thätigkeit auf Seiten derer zu sein, die man aller Kunst für unfähig hielt. Sie waren es, welche manövrirten, die Oestreicher umgingen, überflügelten und durch Flanken-Angriffe immerfort zum Weichen brachten. Die Barbaren zeigten sich als geschickte Taktiker, während die Taktiker wenig Ehre einlegten. Freilich, man wurde überfallen, gedrängt, getrieben, hatte nicht einen Augenblick Ruhe: man konnte also nicht gehörig überlegen, nicht mit Bedächtigkeit seine Entschlüsse fassen, nicht mit gewohnter Methodik operiren.

Auch in Siebenbürgen erfolgte ein Einfall. Zwar anfänglich hatte der hier befehligende General Fabris das Glück, den Feind abzuhalten, bald aber versammelte der Hospodar Mavrogeni eine ansehnliche Schaar in der Wallachei, womit er unaufhörlich bald diesen bald jenen Ostreichischen Paß bedrohte, so daß mehrere Monate lang das Leben der in Siebenbürgen liegenden Truppen in einem ununterbrochenen Hin- und Her-Rennen, Auf- und Ab-Klettern der Berge und in kleinen nichtssagenden Gefechten bestand, die aber viele Menschen kosteten. Doch wurde Siebenbürgen im Ganzen vor dem Eindringen des Feindes bewahrt.

Das waren die Folgen des Oestreichischen Kordon-Systems.

Joseph, unzufrieden mit Lascy, hatte indeß den bisher entfernt gehaltenen Feldmarschall Laudon zur Armee von Kroatien berufen, und die Thätigkeit desselben gab sogleich den Sachen eine bessere Wendung. Er mißbilligte Lascy's Plan, bloß vertheidigungsweise zu Werke zu gehen; beide entzweiten sich darüber, und Joseph, durch die Erfahrung belehrt, schlug sich auf Laudons Seite. Dieser, kaum angekommen, zwang am $\frac{15}{26}$. Aug. Dubitza zum Kapituliren, und nahm hierauf am $\frac{23.\ \text{Sept.}}{3.\ \text{Oct.}}$ auch Novi.

Damit endigte der Feldzug der Oestreicher, ohne die geringsten der großen Hoffnungen, womit er unternommen worden, erfüllt zu haben. Wie konnte es anders sein: noch nie hat man mit langen Postenketten Länder erobert, aber wohl manche dadurch verloren. Die Oestreicher machten hier die Erfahrung davon, und dennoch blieb dieses System bei ihnen in Gunsten. Einige Jahre später, bei dem Kriege wider die Franzosen, brachten sie es abermals in Anwendung, und die Ergebnisse waren dann auch die gewöhnlichen.

Dieser unglückliche Feldzug [18]), der den Oestreichern an 70,000 Mann gekostet haben soll, legte auch den Keim des Todes in Kaiser Josephs Brust: er verließ die

[18]) Wie wenig übrigens derselbe, so nachtheilig er auch ausfiel, die großen Hoffnungen des Kaisers niederzuschlagen vermochte, sieht man aus seinem Briefe an den Prinzen von Nassau. „Die erste Kampagne wider die Osmanen ist vorüber, schrieb er ihm im Jänner 1789, Chotim ist durch meinen vortrefflichen Prinzen von Koburg, Dubitza und Novi aber von dem berühmtesten Marschall in Europa eingenommen worden. Schabatz hat dem General Lascy die Thore

Armee in tiefem Schmerz und mit zerstörter Gesundheit. So grausam sollte er sich getäuscht sehen! Er hörte das Hohngelächter seiner Feinde in Europa; die Keckheit der

öffnen müssen.“ (Hier leuchtet schon einige Unzufriedenheit mit letzterem hervor, indem ihm nicht, wie den beiden erstgenannten, ein hochtönendes Beiwort beigegeben wird.)

„Dem Defensions-Plane (warum aber Defensions? in einem Offensiv-Kriege?) gemäß, hatten die Generale auf beiden Enden der Vertheidigungs-Linie operirt, und einen beträchtlichen Theil der Moldau und Bosnien besetzt — ich hielt mich mit dem großen Heer im Mittelpunkt und beobachtete Belgrad und den Wesir.“

„Die Einfälle in das Banat von Temeswar sind eine Folge von Mißverständnissen (Unfälle werden stets unter dem Vorwand von Mißverständnissen oder Verrätherei entschuldigt) verschiedener Generale gewesen, die den Kordon an der Gränze kommandirten — dieß verschaffte dem Wesir die Gelegenheit, sich in den Ebenen von Lugosch auszubreiten und Räubereien zu begehen.“

„Im Frühjahr ist es für das Russische Heer eine Beschäftigung, Bender wegzunehmen, und sich an das linke Donau-Ufer zu ziehen; an der rechten Seite dieses Stroms erobere ich Belgrad, und breite mich in Serbien aus. Die Einnahme von Nissa, Widdin, Sarajewo — und aufwärts des Save-Stroms, von Berbir, Banjaluka und Kostanowitsch sind Unternehmungen, die bis zum August beendigt sind (!!!). — Sollte der Wesir mir oder den Russen an der Donau entgegen kommen, so muß er eine Schlacht anbieten, und nachdem er geschlagen ist, so jage ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria.“ (Aber warum schlug man ihn nicht im Banat?)

„Im Oktober 1789 verordne ich einen Kongreß, nachdem Osmans Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz und Passarowitz dienen meinen Gesandten zur Basis der Unterhandlungen, wobei ich mir noch Chotim und einen Theil der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krimm,

aufgestandenen Niederländer wurde vermehrt; auch die Ungarn murrten. Alle seine liebsten Lebensplane sollte er scheitern sehen; wofür er Jahrelang mit rastloser Thätigkeit gearbeitet, gestrebt, gerungen, was er zum Theil erreicht hatte, mußte er jetzt, gegen das Ende seines Lebens, wieder eins nach dem andern vernichtet sehen, und den schmerzlichen Gedanken in das für ihn sich öffnende Grab mitnehmen, — umsonst gelebt zu haben. Doch, er hatte nicht umsonst gelebt. Der Same, den er gestreut, wucherte fort, wenn auch anfangs unmerklich und ungesehen; erst später sollte er reife Früchte tragen. Und nie, so lange Gefühl für Dankbarkeit in der Brust der Oestreicher bleibt, wird Josephs Name bei ihnen vergessen werden.

Während daß die Russischen Heere im Süden beschäftigt waren, trat ein neuer Feind im Norden auf, der König Gustav III. von Schweden. Lange schon begierig, durch schimmernde Thaten sich einen Ruf zu erwerben, aber durch die Verhältnisse und die Lage seines Reichs in seinem Ehrgeize gehindert, hielt er den gegenwärtigen Augenblick für günstig, mit Glanz auf dem Kriegs-Schauplatz aufzutreten. In der That konnte er auch keinen günstigern finden. Die Russischen Truppen

Otschakow wird geschleift; der Prinz Karl von Schweden wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von Florenz Römischer König — dann ist Universal-Friede in Europa — bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Richtigkeit gemacht, — und — und die andern Herren denken zu sehr an sich selbst und zu wenig an Oestreich." (Natürlich, jedem liegt sein eigener Vortheil am nächsten). Vgl. Lebensbeschreibung des Kaisers Josephs II. Frft. 1790. S. 241 u. f.

waren sämmtlich nach dem Süden gezogen worden, da man von Schweden nichts befürchtete, und die nördliche Gränze befand sich ganz entblößt; eben sollte auch die Flotte die Fahrt aus dem Baltischen in das Mittelländische Meer antreten, um, wie im frühern Türkenkriege, den Schrecken bis vor die Thore Konstantinopels hinzutragen; hätte der König einige Wochen seine ungeduldige Hitze mäßigen können, mit noch günstigeren Aussichten hätte er den Krieg eröffnet. Allein er wünschte die Welt von sich sprechen zu machen und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er ihr Stoff dazu geben würde. Seine frühere That, die Revolution von 1772, wodurch er die Herrschaft des Reichsraths gestürzt, sie, die er auf seinen Reisen in Europa überall mit den kleinsten Umständen zu erzählen pflegte, hielt nicht mehr vor; er verlangte nach neuen Verwickelungen, um durch die Rolle, die er dabei spielen würde, die Augen der Welt wieder auf sich zu ziehen. Andere Gründe zum Kriege hatte er nicht, es müßten denn die geheimen Hoffnungen sein, welche der Englisch-Preußische Bund in ihm zur Wieder-Erlangung der Ostsee-Provinzen zu erwecken suchte.

Er verrieth selbst zur Genüge die Gesinnungen, welche ihn zum Kriege veranlaßten, in einem Briefe an den General Armfeld, seinen Vertrauten. „Nichts Imposanteres, schrieb er ihm, als meine Abreise. Der Gedanke an die große Unternehmung, die ich vorhabe, jenes bei meinem Aufbruche am Ufer versammelte Volk, als dessen Rächer ich mich betrachtete; die Hoffnung, das Türkische Reich vor seinem Umsturz zu bewahren, und meinen Namen in drei Welttheilen genannt zu sehen:

alle diese Gedanken und Bilder traten vor meine Seele und schwächten die Rührung, die ich sonst bei der Trennung empfunden haben würde."

Das Schwierigste für ihn war ein Vorwand zum Bruch, da er ohne Einwilligung der Stände keinen Angriffs-Krieg unternehmen durfte. Er glaubte ihn zuletzt in einer Note des Russischen Gesandten, Grafen Rasumowskij, zu finden und zwar in den Worten: „Die Kaiserin wünsche den König, das Ministerium und das Schwedische Volk von der Aufrichtigkeit ihrer friedlichen Absichten zu überzeugen." Er fand es beleidigend, daß man den König vom Volke trenne, da der König doch allein regiere. Unter diesen und ähnlichen nichtigen Vorwänden erklärte er den Krieg.

Sein Gesandtschafts-Sekretair in Petersburg, Schlaff, mußte auf seinem Befehl eine Note überreichen, ganz darauf berechnet, die Kaiserin aufs empfindlichste zu kränken. Es verlangte der König in derselben 1) Bestrafung des Grafen Rasumowskij für vorgebliche Umtriebe, wodurch er das Schwedische Volk habe aufreizen wollen. 2) Abtretung von Finnland und Karelien bis Sestrabeck (also bis in die Nähe Petersburgs). 3) Annahme seiner Vermittelung bei der Pforte, Abtretung der Krimm, und Vollmacht für ihn, alle im letzten Kriege gemachten Eroberungen wieder den Türken zurückzugeben. — Und gleichsam, als wenn er gefürchtet, man möchte mit ihm über diese Vorschläge unterhandeln wollen, um von dem stolzen Diktator billigere Bedingungen zu erbitten, so verlangte er eine bestimmte Antwort: „Ja oder Nein, ob Frieden sein solle oder Krieg." — Eine solche Sprache

war die Kaiserin nicht gewohnt; ihr Stolz war gekränkt, Unwille und Zorn erwachten, und Schlaff erhielt Befehl, Petersburg auf der Stelle zu verlassen. Als man ihr bei dieser Gelegenheit bemerkte, der König führe eine Sprache, als hätte er schon drei Siege gewonnen, und könne die Bedingungen vorschreiben, erwiederte sie mit Feuer: „Und wenn er drei große Siege gewonnen und selbst schon Meister von Petersburg und Moskau wäre, so würde ich ihm zeigen, was eine Frau von entschiedenem Karakter, unerschüttert auf den Trümmern eines großen Reichs, an der Spitze eines tapfern, ergebenen Volks vermöge." — Aehnliche Hochherzigkeit zeigte vier und zwanzig Jahre später der erhabene Enkel dieser großen Frau und ward dadurch nicht nur der Retter seines Volks aus der größten Gefahr, sondern auch Haupt-Urheber der Befreiung Europens von dem drückendsten Joche.

Die Diversion des Königs zu Gunsten der Pforte, war indeß nicht unbedeutend, und hätte er den Krieg eben so geschickt zu führen verstanden, als er begierig war, ihn anzufangen, er hätte die Kaiserin in große Verlegenheit bringen können. Im ersten Augenblick hatte man fast nichts ihm entgegen zu setzen, als einige Invaliden-Bataillone und in der Eil aufgeraffte Rekruten, die auf Wagen nach Finnland geschafft wurden; man mußte selbst die Garden ins Feld schicken, um, 7000 Mann stark, eine Reserve zu bilden. Allein der König wußte wenig diese günstigen Umstände und seine augenblickliche Ueberlegenheit zu benutzen; obwohl er den Gustav Adolph, den Karl XII. spielen wollte, zeigte er im Ganzen wenig Feldherrn-Genie: er bewies sich geschickter mit der Zunge

als mit dem Schwert. Hätte er seine Hauptmacht auf seinem linken Flügel versammelt; und wäre von hier zwischen Neuschlott und Willmanstrand, diese Orte maskirend, auf Wiborg marschirt, so hätte er die Russen gezwungen, wollten sie nicht abgeschnitten werden, alles Land zwischen Friedrichsham und Wiborg zu räumen. Wiborg selbst war kein Platz, der lange Widerstand leisten konnte, und nach dessen Fall stand ihm der Weg nach Petersburg offen. — Dieses befürchtete die Kaiserin, dieses brachte sie zu dem Ausrufe: „Wahrhaftig, Kaiser Peter hat die Hauptstadt auch zu nahe an der Gränze angelegt.“ — Durch ein solches rasches Vorrücken hätte sich der König alle nachmaligen Verlegenheiten erspart — siegreiche Truppen empören sich nicht. Er dagegen zerstreute seine Kräfte auf der ganzen Gränze, versammelte die Hauptmacht auf dem rechten Flügel, am Meer, und operirte so langsam, so ohne Nachdruck, daß er sechs Wochen nach Eröffnung der Feindseligkeiten noch keinen Fußbreit Landes gewonnen hatte und jetzt in Gefahr gerieth, alles zu verlieren. Auf drei Punkten wären die Schweden über die Gränze gegangen, bei Neuschlott, bei Sawitaipol, bei Friedrichsham, ohne auf einem Fortschritte zu machen; sechs Wochen belagerten sie vergeblich das unbedeutende Neuschlott; darüber brach zuletzt das Mißvergnügen im Lager vor Friedrichsham in offenen Aufstand aus. Die alte Adels-Partei erhob ihr Haupt, läugnete dem Könige das Recht ab, ohne Einwilligung der Reichsstände, einen Angriffs-Krieg anzufangen; ein großer Theil der Offiziere war für sie, und die Armee wurde außer Thätigkeit gesetzt. Fast zu gleicher Zeit

waren die Dänen, Rußlands Verbündete, von Norwegen aus in die westlichen Schwedischen Provinzen eingedrungen; ohne Widerstand rückten sie bis vor Gothenburg. So gerieth nun Gustav selbst in jene bedrängte Lage, in welche er die Kaiserin zu versetzen gehofft. Doch der Englisch-Preußische Bund rettete ihn vor den Dänen, indem er diese durch Drohungen zur Einstellung der Feindseligkeiten zwang, und der König konnte nun wieder ungetheilt seine Aufmerksamkeit dem Russischen Kriege widmen. Der Aufstand im Heer wurde unterdrückt, aber die zum Handeln vortheilhafte Jahreszeit war indeß vorübergegangen. Nur im ersten, unvorbereiteten Augenblicke war Gustavs Angriff für Rußland gefährlich gewesen: als man Truppen versammeln und die nöthigen Vertheidigungs-Anstalten hatte treffen können, gab es nichts mehr zu befürchten. Dennoch blieb dieser „Alte Weiber Krieg“, wie Potemkin in seinem Unmuth ihn nannte, eine verdrießliche Diversion, die einen großen Theil der Streitkräfte, welche man anderwärts nützlicher hätte verwenden können, im Norden festhielt.

So sah dieses Jahr den Krieg im Norden wie im Süden entzündet; alle Kabinette in unruhiger Thätigkeit, entweder in demselben schon befangen, oder im Begriff daran Theil zu nehmen. Aber es sah auch gewaltige Heere, denen nichts widerstehen zu können schien, thatenlos ihre Zeit vor Festungen oder in Lägern zwischen Sümpfen verbringen, und mehr dabei leiden, wie selbst in den thätigsten Feldzügen. So viel kommt darauf an, wie Armeen geleitet werden, so viel, wer an ihrer Spitze steht.

Suworow hielt sich während der Zeit, daß seine Ungunst bei Potemkin dauerte, zuerst in Kinburn, dann

in Cherson und in Krementschug auf. Nach Otschakow's Fall begab er sich nach Petersburg. Die Kaiserin, die ihm stets wohlwollte, verlieh unter andern Gnadenbezeugungen, auch ihm, zum Beweis ihrer Zufriedenheit, eine brillantene Reiherfeder auf seinen Helm, mit dem Namenszuge K. (Kinburn).

Die jetzt eintretende, augenblickliche Waffenruhe wollen wir benutzen, um aus dieser Zeit einige Briefe von ihm an seine Tochter nachzutragen, Briefe in denen sich der alte Krieger von einer unerwarteten Seite zeigt. Obwohl er mit seiner Gemahlin eben nicht glücklich lebte, so liebte er seine Kinder, insbesondere seine Tochter, mit rührender Zärtlichkeit. Man erzählt unter andern, daß er auf einer seiner Dienstreisen eigens einen weiten Umweg gemacht, um sie nur einen Augenblick zu sehen. Er kam in der Nacht an, und ließ sich vor ihr Bett führen; lang betrachtete er sie schweigend; dann küßte er sie leise, ohne zu erlauben, daß man sie weckte, segnete sie und fuhr hierauf weiter. Seine Gemahlin hatte er gar nicht einmal gesehen, sondern ließ ihr nur seine ehrerbietige Empfehlung vermelden.

Diese Tochter, Natalie, damals ungefähr zehn Jahre alt, wurde in dem Kaiserlichen Fräuleinstift zu Petersburg erzogen. Man besitzt eine ziemliche Anzahl von Briefen ihres Vaters an sie, reich an zarten Gefühlen und muntern Scherzen. Wir werden die interessanteren davon im Laufe unsrer Erzählung nach und nach mittheilen, indem sie ein Bild von Suworow's gewöhnlicher Art zu sprechen geben, in Scherzen untermischt mit handgreiflichen Uebertreibungen.

1.

Kinburn, 20. Dec. 1787.

Geliebte Natalie. Du hast mich mit deinem Briefe vom 9. Nov. erfreut, noch mehr wirst du mich erfreuen, wenn man dir das weiße Kleid (im Kaiserlichen Fräuleinstift) anziehen wird, und am allermeisten, wenn wir zusammen leben werden. Fürchte Gott, führe dich gut auf und ehre deine Mutter Sophie Iwanowna (die Vorsteherin im Stifte), sonst zupft sie dich bei den Ohren und setzt dich auf Zwiebäcklein und Wasser. Ich wünsche, daß du glücklich die Weihnachten hinbringest; Jesus, unser Erlöser, bewahre dich das neue und viele andere Jahre. Ich habe deinen frühern Brief aus Mangel an Zeit nicht gelesen, sondern an Schwester Anna Wassiljewna geschickt. Wir haben hier etwas härtere Sträuße gehabt, als wenn ihr euch bei den Haaren zerret; wir haben hübsch tanzen müssen (bei Kinburn nämlich): in der Seite ein Kartätschen-Schuß, im linken Arm ein Löchelchen von einer Kugel, und unter mir dem Pferde das Schnäutzlein weggeschossen: mit Mühe stiegen wir nach acht Stunden vom Theater ins Kämmerlein. Ich bin eben erst zurück gekommen; habe in sechs Tagen an 500 Werst zu Pferde gemacht, und zwar am Tage nur. Wie angenehm ist's auf dem Schwarzen Meer, auf dem Liman. Ueberall singen die Schwäne, die Enten, die Schnepfen; auf den Feldern Lerchen, Finken, Füchslein; im Wasser Sterlette, Störe in Unzahl. Leb wohl meine Freundin Natascha; ich hoffe, du weißt schon, daß mich

meine Mutter, die Kaiserin, mit dem Andreas-Bande, für Eifer und Treue, begnadigt hat. Ich küsse dich. Gottes Segen mit Dir. Dein Vater Alexander Suworow.

2.

Kinburn, 18. März 1788.

Meine holde, kleine Suworow. Deinen Brief vom 21. Januar habe ich erhalten. Du hast mich so erfreut, daß ich nach meiner Gewohnheit vor Freude geweint habe. Wer lehrt dich, meine Freundin, einen so schönen Styl; ich bin ordentlich neidisch, und fürchte, daß du mich bald überstutzerst. Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna meine ergebenste Empfehlung. O hör', meine kleine Suworow, was wir schon für eine Menge Feldsalat, Vögel, Lerchen, Sterlette, Sperlinge und Feldblumen haben. Die Meereswellen schlagen so laut ans Ufer, wie bei euch die Kanonen aus der Festung. Man hört bei uns, wie die Hündchen in Otschakow bellen, wie die Hähne krähen. — Was gäbe ich darum, könnte ich dich, kleines Mütterchen, jetzt im weißen Kleide sehen, sehen wie du wächsest. Wenn wir wieder zusammenkommen, vergiß nicht, mir irgend eine angenehme Geschichte von deinen großen Männern aus dem Alterthum zu erzählen. Grüße die Schwestern. Gottes Segen mit dir. Dein Vater Alexander Suworow.

3.

Kinburn, 2. Juni 1788.

Mein Täubchen, meine kleine Suworow, ich küsse dich! Du hast mich abermals mit deinem Brief vom 30. April beglückt. Auf den einen antwortete ich dir gestern. Wenn Gott gibt, so werden wir gesund sein, leben und uns wiedersehen; ich werde mich freuen, mit dir von den alten und neuen Helden zu sprechen; lehre mich nur, ihnen gleich zu werden. Heida meine Kleine, viel Glück zum weißen Kleide (höhere Klasse), wachse und gedeihe! — Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna meine ganz ergebenste Empfehlung. Ach, meine Natalie, welch' ein Geheul bei ihnen des Nachts in Otschakow! die Hunde heulen wie die Wölfe, die Kühe stöhnen, die Wölfe blöcken, die Ziegen brüllen. Ich schlafe auf einer Erdzunge — sie erstreckt sich weit ins Meer, in den Liman. Wenn ich spaziere, höre ich was sie sprechen, so nahe sind sie uns. Und ihrer sind so viele, auf so gewaltig großen Böten. Die Segelstangen bis zu den Wolken und die Segel eine Werst breit. Man sieht wie sie Tabak rauchen und Lieder singen sie so traurige. Auf manchem Boote zählt man ihrer mehrere, als bei euch im ganzen Kloster Fliegen, rothe, grüne, blaue, graue; und ihre Flinten sind so groß wie das Zimmer, wo du mit den Schwestern schläfst. Gottes Segen mit dir. Dein Vater A. S.

4.

Kinburn, 21. August 1788.

Ma chère soeur! baisez pour moi mes autres amies et la main à Sophie Iwanowna. Am Elias- und folgenden Tage waren wir mit den Türken im *réfectoire.* Ach der Tausend! wie sind wir da bewirthet worden. Wir spielten, warfen uns mit großen, bleiernen Erbsen und eisernen Kegeln, von der Größe deines Kopfs; wir

hatten gar lange Stecknadeln und gerade und krumme Scheeren: da hieß es, nimm die Hand in Acht, oder flugs ist sie weg, ja auch der Kopf. Es endigte mit einer Illumination, einem Feuerwerk. Haſtatow (sein Adjutant) ist ganz zerkratzt. Von dem Festin gingen die Türken fort, hu! gar weit — um nach ihrer Art zu Gott zu beten und weiter nichts. Leb wohl, meine Theure. Christus unser Heiland, mit dir. Dein Vater A. S.

Achter Abschnitt.

1789.

Achter Abschnitt.

Feldzug von 1789. — Die Schlachten von Fokschani und vom Rymnik.

Ueberblick — Potemkin in Petersburg — Rumänzow von der Armee entfernt — sein Karakter — Suworow erhält den Befehl über eine Division der Ukrainischen Armee — Beschreibung des Kriegs-Schauplatzes — Veränderter Operations-Plan der Pforte — Regierungs-Veränderung in Konstantinopel — Operations-Plan der Russen — Haddik ersetzt Lascy bei den Oestreichern — Suworow's Aeußerung über diesen Krieg — Er marschirt dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Lehnt eine Unterredung mit ihm ab — Schlacht von Fokschani — Suworow und Koburg auf dem Schlachtfelde — Suworow entschuldigt sich wegen verweigerter Unterredung — Verlust der Türken — Belohnungen der Heerführer — Eintracht der Verbündeten — Potemkin's Maßregeln — Drohende Bewegungen der Türken — Suworow zieht abermals dem Prinzen von Koburg zu Hülfe — Seine Zusammenkunft mit Koburg — er erkundet die Stellung des Feindes — die Verbündeten setzen sich in Marsch — Schlacht vom Rymnik — Folgen des Siegs — Belohnungen — Potemkin's Operationen — Bender ergibt sich — Feldzug der Oestreicher — Meinungen und Ansichten über Suworow — Seine Verbesserungen in der Taktik — Marsch-Ordnung — Briefe.

So stand Europa in Flammen: die eine Hälfte gegen die andere, drohend oder mit gezücktem Schwerte. Rußland, Oestreich, die Pforte, Schweden in heftigem

Kampfe; — England, Preußen, Holland, Polen, denselben schürend und selber bereit; — Spanien und Frankreich vermittelnd dazwischen, aber ermangelnd wirksamen Einflusses, Spanien durch seine Entfernung, durch seine innern Unruhen Frankreich; immer ernstlicher wurden diese, und brachten den sonst so mächtigen Staat dahin, daß weder seine Freunde von ihm hofften, noch seine Feinde ihn fürchteten. In diesem Jahre vollends brach die Revolution aus, die seine Aufmerksamkeit ganz auf das Innere zog; England und Preußen behielten demnach freie Hand, den Ausschlag zu geben, wohin sie wollten: das eine durch seine Meerbedeckenden Flotten, das andere durch 200,000 Krieger, denen Friedrich der Große seinen Namen und seinen Ruhm vererbt. Holland folgte ihrem Anstoße: Heil und Wiedergeburt erwartete von ihnen Polen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit hatte der vorjährige Feldzug im Süden wie im Norden dargeboten: die, welche den Krieg angekündigt, führten ihn vertheidigend, die Angegriffenen angreifend. So die Türken gegen die Oestreicher, die Russen gegen die Türken und Schweden; während die angreifenden Oestreicher nur abwehrend gegen die Türken fochten, und die angreifenden Türken und Schweden sich in der Vertheidigung gegen die Russen hielten. Dieser eine Umstand bezeichnet die ganze respektive Kriegführung. So blieben denn auch viele Hoffnungen und Befürchtungen unerfüllt. Die Pforte, deren Zertrümmerung man ängstlich entgegen sah, stand fest, aufrecht, unerschüttert; nur einige unbedeutende Außenwerke waren gefallen. Ihre Freunde, über die wahren Ursachen dieses unerwarteten Glücks im Irrthum, wurden

sorgloser und glaubten sie stark genug, durch eigene Kraft sich zu erhalten. Diesen Vortheil wenigstens hatte der verfehlte vorjährige Feldzug: große Unfälle der Türken hätten neue Streiter auf die Bühne gebracht; seine geringfügigen Erfolge hielten die Schwerter in der Scheide.

Aber Potemkin, jetzt, nach Otschakow's Falle, Held und Sieger, bereitete sich, seinen Einzug in Petersburg zu halten und dort seines Triumphs zu genießen. Alles wurde aufgeboten, denselben zu verherrlichen. Mehrere Tage hinter einander ließ die Kaiserin die Straße, auf welcher er kommen mußte, drei Meilen weit erleuchten: sie schien nur einzig bedacht, wie sie ihn gehörig auszeichnen wolle. „Orlow und Rumänzow, sagte sie zu ihren Vertrauten, haben Ehrenpforten und Triumphbögen erhalten — Potemkin habe ich ganz vergessen — er ist Mensch, vielleicht wünscht er auch dergleichen." — Sie befahl den Triumphbogen in Zarskoje Selo, durch welchen man in das kleine Städtchen Sophia einfährt, aufs prächtigste zu erleuchten, und darüber in Durchschein (en transparent) die Verse des Russischen Dichters Petrow zu setzen: „Unter lautem Jubel ziehst du in Sophiens Tempel ein." — Man kann nichts dagegen einwenden, setzte sie lächelnd hinzu, denn in Sophia ist ja auch eine Sophien-Kirche.

Er kam; die Monarchin machte ihm den ersten Besuch; der Hof war zu seinen Füßen, und mehrere Monate hindurch wurde er der Gegenstand aller Feste. Aber trotz dieser äußern Auszeichnungen entging seinem scharfen Auge nicht, daß er an wirklichem Einfluß verloren habe. Dieß vermehrte seinen Trübsinn. Sorgen, Verdruß, Mißmuth

verzehrten ihn — nichts vermochte ihn aufzuheitern — für ihn, den Sohn des Glücks, gab es kein Glück mehr. — Er machte große Forderungen für den nächsten Feldzug — sie wurden bewilligt: und nachdem er Rekruten, Geld, alles, was er nur verlangte, erhalten, trat er am 7ten Mai seine Rückreise zur Armee an.

Bei dieser war indeß eine große Veränderung vorgegangen: Rumänzow, der graue Held, war des Befehls über die Ukrainische Armee enthoben worden; man bestimmte ihn, im Fall eines Bruchs mit Preußen, zum Heerführer gegen diese Macht. Potemkin sah sich dadurch seines Nebenbuhlers entledigt. Indeß, so sehr diese Maßregel auf seinem Betrieb genommen wurde, so war sie sehr zweckmäßig. Entweder Rumänzow oder Potemkin mußte allein befehlen: eine doppelte Heerführerschaft auf demselben Kriegsschauplatze bringt nie gute Wirkungen hervor. Ein Kopf, Eine Hand mußte die sämmtlichen Streitkräfte lenken, wenn Großes bewirkt werden sollte. Freilich, wäre Rumänzow dieser Eine gewesen, vielleicht wäre mehr gethan worden; doch mußte man auch sein Alter nnd seine Kränklichkeit in Anschlag bringen: er war nicht mehr, was er am Kagul gewesen. War sein Geist auch ungetrübt und noch in voller Stärke, so konnte ihm doch der Körper nicht mehr nachkommen.

Rumänzow war bei seiner Heerführung in allem das Gegentheil von Potemkin gewesen: so unruhig und unstät dieser, so ruhig und gelassen war er. Klar in seinen Ansichten, präcis in seinen Befehlen, nicht einen Augenblick ungewiß über seine Maßregeln. So viel es seine Gesundheit erlaubte, rastlos zu Pferde, immer an der

Spitze seiner Truppen, alles mit eigenen Augen untersuchend; eben so rastlos in den Arbeiten seines Hauptquartiers. Selbst die Nächte nahm er oft zu Hülfe, da er gewohnt war, alle wichtigern Befehle mit eigener Hand zu schreiben — eine vielleicht zu weit getriebene Sorgfalt, die den Feldherrn von seiner eigentlichen Bestimmung zu sehr abzieht: er soll befehlen und nur über die Ausführung wachen. — Bei Nachrichten, Anfragen, Rapporten gab er auf der Stelle Bescheid, deutlich und bestimmt; so waren auch seine Berichte an den Hof. Vor seinem Blick entfaltete sich alles in voller Klarheit, kein Wunder, daß er das Aufgefaßte mit derselben Klarheit wieder gab.

In der Kriegszucht war er streng, überzeugt, daß nur Strenge gute Soldaten giebt, und selbst das beste Heer durch Nachsicht und Schlaffheit zu Grunde gehe. Und wie gerechte Strenge immer nur Achtung gebiehrt, so liebten und verehrten ihn Soldaten wie Offiziere — die Generale fürchteten ihn; sie standen ihm am nächsten und empfanden zuerst die Wirkungen seiner Unzufriedenheit.

Im März des Oberbefehls enthoben, blieb er bis zum Mai in Jassy, und begab sich dann nach Stinki, einem Landgute unweit dieser Stadt. Hier verlebte er zwei Jahre, still, abgeschieden von der Welt: seine Zeit verbrachte er mit Lesen, Gesprächen und mit der Angelruthe am Bach. Wie der unglückliche Moreau hatte auch er eine besondere Neigung zu dieser Beschäftigung; er konnte sich dabei seinen Gedanken ganz überlassen. Als einst Fremde ihn so antrafen, und, in seiner einfachen Kleidung ihn nicht erkennend, nach dem Feldmarschall fragten,

antwortete er lächelnd: „ich bin es — einst war Städte-Nehmen unser Beruf — jetzt fangen wir Fische." — Mit Turenne hatte er diese erhabene Einfachheit gemein: sie drückte sich in seinem ganzen Wesen, in seinen Sitten, in seinem Hausrath, in seinem Benehmen aus. — Im Herbste ergriff ihn hier das Fieber, und obwohl es ihn später verließ, kam er in zwei Jahren nicht aus dem Bette. Er empfing viel Besuch, las, schrieb — seine Gesprächigkeit und die Anmuth seiner Rede, die nur zuweilen in Wortreichthum ausartete, hatte nicht gelitten. Wiewohl er die Einsamkeit liebte, so ließ er jedermann ungehindert vor sich: nur Frauen und Große waren ihm zuwider, ihre Besuche sah er nicht gern. Bis in den Sommer von 1791 blieb er hier, und verließ alsdann auf besonderes Verlangen der Kaiserin die Moldau, um sich auf seine Güter in der Ukraine zu begeben; — indeß sollte er, nach Potemkin's Tode, noch einmal an die Spitze der Heere gerufen werden.

Das Bewußtsein der dem Vaterlande geleisteten Dienste, die Liebe seiner Krieger, so wie die Verehrung aller Edeln folgte ihm in seine Abgeschiedenheit; und die Nachwelt, einzig richtige Würdigerin wahren Verdienstes wird ihn als Feldherrn weit über seinen glücklichen Nebenbuhler setzen.

Nach seinem Abgang stand die Ukrainische Armee kurze Zeit unter General Kamenskij, und als dieser bald darauf wegen seines rohen Benehmens abgerufen wurde, unter dem Fürsten Repnin, einem Feldherrn von Energie und glänzender Tapferkeit, den aber vielleicht gerade deshalb Potemkin's rege Eifersucht verfolgte. Dieser letztere

sollte beide Armeen, die Ukrainische sowohl wie die Katharinoslawsche als Generalissimus unter seinem Oberbefehl vereinigen.

Ihm vorausgegangen zur Armee war Suworow. Potemkin, seinen Werth schätzend, hatte sich mit ihm ausgesöhnt, und ihm den Befehl über die dritte Division der Ukrainischen Armee übertragen, dieselbe, welche früher General Elmpt gehabt, und die einstweilen dem G.-Lt. Derfelden untergeben worden war. Nichts konnte unserm Helden erwünschter kommen, als wieder auf den Thaten-Schauplatz gerufen zu werden: ohne sich weiter in Petersburg aufzuhalten, warf er sich in seine Kibitke und jagte dem Heere zu. In Jassy machte er seinem verehrten, ehemaligen Chef Rumänzow die Aufwartung, hörte seine Stimme über diesen Krieg, und begab sich sodann nach Berlad, wo die ihm bestimmte Division sich befand. In den ersten Tagen des Mai's kam er dort an. Derfelden, ein ausgezeichneter Krieger und alter Freund und Dienstgenosse Suworow's, empfing ihn freudig und berichtete ihm über seine eben errungenen, glänzenden Erfolge. „Noch Rumänzow hätte ihm den Befehl gegeben, nicht zu dulden, daß die Feinde sich diesseits des Sereths festsetzten; Kamenskij hätte diesen Befehl erneuert. Als er daher vernommen, daß bedeutende Streitmassen der Türken sich in Braila sammelten und zum Theil schon herüber wären, habe er den Obersten Rimskij-Korsakow [1]) mit 5 Bataillonen und einiger Reiterei auf Erkundigung aus-

[1]) Später General von der Infanterie und Kriegs-Gouverneur von Littauen.

gesandt. Dieser sei bei Berlad auf einen Haufen von 8000 Türken gestoßen, und habe ihn zurückgetrieben — aber sie seien verstärkt wieder gekommen. Darauf wäre er selbst mit seiner ganzen Division aufgebrochen, um sie über den Sereth zurück zu werfen; habe am 16. April die Türken bei Marimeni geschlagen, sie gegen Galatz verfolgt, und hier einen vollständigen Sieg erfochten: trotz ihrer verschanzten Stellung habe er sie in ihren Redouten angegriffen, und was nicht unter den Bajonnetten gefallen oder gefangen worden, sei auseinander gesprengt. Hierauf habe er Galatz besetzt, da es aber nicht im Plane gelegen, eine so weit vorgeschobene Stellung zu behaupten, so wäre jene Stadt auf Kamenskij's Befehl den Flammen übergeben worden."

So weit ging Derfeldens Bericht. Suworow lobte seine Energie, Schnelligkeit; aber äußerte Mißfallen wegen der Verbrennung von Galatz: durch Verheerung des feindlichen Landes schade man sich selbst. Hierauf stellte ihm Derfelden die Generale und Stabs-Offiziere seiner Division vor: die vornehmsten davon waren die General-Majors Fürst Schachowskoj und Posnjäkoff, die Brigadiere Lewaschow, Westphalen, Burnaschow: Männer, die, von Suworow angeführt, sich bald näher bekannt machen sollten. Alsdann wurden die Truppen gemustert: zuerst das Fußvolk: es waren die Regimenter Smolensk, Abscheron, Rostow und Tula, außerdem 2 Bataillon Grenadiere und 2 Bataillon Jäger, in allem 12 Bataillons; — nach diesem kam die Reihe an die Reiterei: sie bestand aus den drei Karabinier-Regimentern Starodub, Räsan und Tschernigow,

jedes von 5 Schwadronen, und den Kosaken-Regimentern Grigorij- und Iwan Grekow; zuletzt stellte der tapfere Serbe, Major Sobolewskij, seine 1200 Arnauten vor (Albaneser, Griechen, Wallachen). Durch angemessene kurze Worte, wie der Augenblick und Kenntniß der Soldaten sie ihm eingab, wußte Suworow alle zu begeistern, und jeder wünschte die Gelegenheit herbei, sich seines neuen Anführers würdig zu zeigen; — bald sollte sie kommen, und diese Division, eine der kleinsten des Heers, zur ruhmwürdigsten und ausgezeichnetsten machen. Jeder Krieger in ihr, von einem Helden angeführt, wurde zum Held.

Derfelden war im Begriff gewesen nach seiner alten Stellung von Waslui zurück zu marschiren. Suworow hielt ihn auf; erkundigte das Terrain und nahm hierauf eine sehr vortheilhafte Stellung vorwärts Berlad, bei Karapschesti, von dessen Höhen man alles Land bis jenseits des Sereths überschauen konnte.

Die Moldau und Bessarabien waren der Kriegsschauplatz, auf welchem in diesem Feldzug die Russischen Heere operiren sollten. Bessarabien zwischen dem Dniestr und Pruth gelegen, ist ein weites Steppenland, mit reichen Weiden, von vielen parallel von Norden nach Süden laufenden Vertiefungen durchschnitten, in welchen kleine Flüßchen ihr weniges und trübes Wasser langsam der Donau oder dem Schwarzen Meere zuführen. Dieses vermag aber nicht, alle jene Zuströmungen zu verschlingen, deshalb werden die Mündungen jener Gewässer: des Kagul, Jalpuch, Katlabuga, Taschlyk, Kunduk, Hadschidere, und selbst des Pruths und Dniestrs, alle

so aufgestauet, daß sie sich in Seen, welche tief ins Land zurückgreifen, verwandeln. Der Boden verflächet sich gegen die Donau immer mehr, keine Wälder, selbst kein Strauchwerk, bedecken ihn: so weit das Auge reicht, erblickt man nichts wie Ebene, Steppe, auf welcher Tataren, wie die alten Scythen, mit ihren tragbaren Hütten herumziehen.

Die Moldau hat fast gleichen Karakter, nur mit mehr festen Wohnsitzen: viele kleine Flüßchen durchschneiden sie in verschiedenen Richtungen, fließen bald dem Pruth, bald dem Sereth zu, und sind im Sommer meistens zu durchwaten; doch bilden sie häufig Schluchten, Hohlwege und Moräste. Obgleich auch hier viel Steppenland ist, so fängt doch der Boden an, allmählig hügelichter zu werden und hat viele kleine Wäldchen. Ackerbau wird wenig getrieben, und beschränkt sich auf Türkischen Weizen, Kukurutz genannt, aus welchem die Landleute ihr Brot bereiten; dagegen findet man reiche Weiden mit dem üppigsten Graswuchs.

Von guten Straßen konnte in einem Lande Türkischer Verwaltung nicht die Rede sein: sie waren, wie sie das Bedürfniß der Kommunikationen oder die Noth des Augenblicks gebildet hatten, und bedurften daher nach jeder schlechten Witterung bedeutender Ausbesserungen.

Die beiden einzigen bedeutenden Flüsse der Moldau sind der Sereth und der Pruth. Beide fließen von Norden nach Süden, anfangs zwischen tiefen Ufern, die sich aber gegen ihren Ausfluß hin verflächen; beide ergießen sich in geringer Entfernung von einander in die Donau. Den Raum zwischen ihnen bewachte Suworow in seiner

Stellung bei Berlad, einem wichtigen Punkte, wo sich die Wege in allen Richtungen des Fürstenthums kreuzten und dessen Bedeutsamkeit sein geübtes Auge alsbald erkannt hatte. Er stand hier in einer Central-Stellung, von welcher er leicht auf jeden bedrohten Punkt sich hinbegeben konnte. Durch solche rückwärts liegende vortheilhafte Stellungen vertheidigt man am besten Flüsse sowohl wie Gränzen. — Auf der andern Seite des Sereth, auf gleicher Höhe mit ihm, stand der Prinz von Koburg.

Beide sollten in diesem Feldzuge, vor allen übrigen Heerführern, die thätigsten und glücklichsten sein: mit einander vereinigt, sollten sie die Ehre haben, die Hauptmacht des Feindes zu bekämpfen.

Denn die Pforte hatte, auf Eingebung fremder Minister, für den bevorstehenden Feldzug ihren Operations-Plan geändert und beschlossen, diesesmal ihre Hauptanstrengungen gegen die Russen zu richten. Man hatte ihr vorgestellt, daß sie von Seiten der Oestreicher nichts Ernstliches zu befürchten habe, indem diese den Krieg nur wider Willen führten; daß Siege demnach über sie erfochten, nicht nur unnütz, sondern selbst unpolitisch wären, indem sie den Kaiser zwingen würden, zu seiner Selbst-Vertheidigung die größten Anstrengungen zu machen. Der wahre Feind der Pforte sei Rußland, gegen dieses müsse alle Macht, alle Energie aufgeboten werden, hier gelte es, zu siegen, oder überwunden unterzugehen.

Diesen Eingebungen gemäß, sollte ihre Hauptmacht an die untere Donau gebracht werden: man wollte versuchen, ob man nicht Otschakow, dieses wichtige Boll-

werk des Reichs, nicht die Krimm, des Krieges erste Ursache, wieder erobern könne. Mehrere Heere wurden gerüstet, die Flotte in guten Stand gesetzt, alle Maßregeln getroffen, diesen Feldzug mit erneutem Nachdruck zu führen.

Schon in den ersten Tagen des Märzes erschien der Großwesir Jussuf in Matschin, und traf Anstalten zum Einbruch in Bessarabien. Dieser erfolgte, wurde aber, wie wir oben gesehen, durch Derfeldens Thätigkeit zurückgetrieben.

Darüber fand die Thron-Veränderung statt. Abdul-Hamid, der Traurige, wie er sich in den letzten Jahren selbst nannte, und wie man ihn in einem andern Sinn wohl nennen könnte — dieser Fürst, der nur Fürst in seinem Harem war und die Angelegenheiten des Staats der Leitung seiner Günstlinge, dem Kislär-Aga, dem Großwesir und dem Kapudan-Pascha, überließ, starb in dem Anfange des Jahrs (d. 27. März/7. April) und der junge Selim, seines Bruders und Vorwesers, Mustapha's III. Sohn, ergriff nun die Zügel der Regierung. Damit verschwanden die Aussichten, die man noch zum Frieden gehabt: denn Selim, obwohl mehr ein Friedens- als ein Kriegs-Fürst, wie er nachmals bewies, durfte beim Beginn seiner Regierung, wollte er sich nicht bei seinem kriegerischen Volke verhaßt machen, keinen nachtheiligen Frieden schließen. Auch schienen die Aussichten nicht ganz ungünstig: man hatte nicht ohne alle Vortheile im vorigen Jahre gestritten, war nicht ohne Ruhm auf andern Punkten unterlegen. An England und Preußen

hatte man Beschützer, welche die beruhigendsten Zusicherungen gaben; an Schweden einen Bundsgenossen, und auch Polen schien zum Bunde bereit. — Selim war jung, in der vollen Mannskraft seines Alters, erfüllt von den Ideen Osmanischer Ueberlegenheit und Größe; noch barg ihm der äußere Schimmer die innere Schwäche des Reichs: wie sollte er da die Hand zum Frieden bieten. Im Gegentheil, geschmeichelt von der Einbildung, wieder zu erwerben, was Vater und Oheim verloren, ließ er sich die Fortsetzung des Kriegs höchst angelegen sein, bestätigte die gemachten Vorkehrungen, und bedroh'te alle Feigherzigen und Verräther mit seinem höchsten Zorne. Ernstlich nahm er sich der Geschäfte an und suchte überall den abgespannten Federn seines Reichs neue Spannkraft zu geben. „Laßt uns aus dem Schlaf erwachen, sagte er in einem Hattischeriff an den Kaimakan (v. 23. Oct. 1789), und auf Mittel sinnen, den Feinden des Gesetzes kräftig zu begegnen. Nicht eher will ich meinen Säbel in die Scheide stecken, als bis der Zweck dieses Krieges erreicht ist. Fürwahr eine Schande ist's, daß wir uns so weit von den Ungläubigen haben erniedrigen lassen. Darum auf, seid thätig und munter, bereitet und rüstet das Röthige."

Die Rüstungen der Osmanen gingen daher eifrig fort, und man konnte eines entschiedenen Widerstandes, wenn nicht gar Angriffs, von ihnen gewärtig sein.

Ihre Absichten gingen dahin, die Oestreicher durch kleine Heerhaufen zu beschäftigen, mit ihrer Hauptmacht aber durch die Moldau vorzudringen, Bender zu entsetzen und Chotim und Otschakow wieder zu gewinnen, während

der Kapudan-Pascha mit der Flotte Versuche zur Eroberung der Krimm machen sollte. — Alle wahren Gläubigen von 16 bis 60 Jahren sollten die Waffen ergreifen und sich einstellen.

Indeß waren die Russischen Truppen sämmtlich aus ihren Winterlagern gerückt, und hatten sich, die Ukrainische Armee um Räbaja-Mogila [2]), die Katharinoslawsche um Olwiopol versammelt. Der Fürst Potemkin, der im Juni selbst an diesem Ort erschien, übernahm hier den Oberbefehl über beide, die vereint den Namen „Süd-Armee" erhielten.

Sein Plan für diesen Feldzug war wie der im vorigen, mit zwei Armeen zu operiren: einer belagernden und einer deckenden. Mit den Truppen der ehemaligen Katharinoslawschen Armee gedachte er in eigener Person die Linie des Dniestr's durch Eroberung der an diesem Flusse liegenden Festungen zu bezwingen, während der Fürst Repnin mit der frühern Ukrainischen Armee die Türken verhindern sollte, zu ihrem Entsatz vorzurücken [3]).

[2]) Dieser Name, der so oft in der Geschichte der Türkenkriege vorkommt, bezeichnet einen hohen Hügel am Ufer des Pruths, nördlich des Städchens Husch, 5—6 Stunden von Jassy. Mohamed IV. soll ihn auf seinem Feldzuge von 1672 angelegt haben, um zum Aufbewahrungs-Ort aufgehäufter großer Vorräthe zu dienen, wie es noch jetzt in der Moldau gewöhnlich ist, das Getreide unter der Erde zu verwahren. Die Türken nennen ihn darum auch Chantepe oder Kaiser-Hügel. Er ist merkwürdig durch eine Niederlage der Polen, durch Peters des Großen Einschließung an diesem Ort, und als Sammelplatz der Türkischen Heere in der Moldau.

[3]) Potemkin's Kriegs-System kam ziemlich mit dem überein, was dreißig Jahre später ein ausgezeichneter Französischer General (Rogniat) unter dem Namen eines methodischen Kriegs anpries: zwei Armeen, die eine vorwärts, handelnd und erobernd, die andere dahinter, belagernd und sichernd.

Repnin nahm hierauf mit zwei Divisionen seines Heers eine Stellung bei Räbaja-Mogila am Pruth; eine Division desselben unter General Kretschetnikoff postirte er links bei Hinseschti am Kunduk, um Bender zu beobachten; eine andere, welche Suworow befehligte, ließ er rechts bei Berlad, um die Verbindung mit den Oestreichern zu unterhalten.

Der Prinz von Koburg mit seinem Korps zwischen Baku und Roman, bildete das Verbindungs-Glied zwischen den Russischen und Oestreichischen Heeren, welche letztere von Siebenbürgen bis nach Kroatien hin aufgestellt waren. Für den gegenwärtigen Feldzug hatte man einen andern Operations-Plan angenommen. Kaiser Joseph, des Lascyschen Kordon-Systems satt und überdrüssig, entfernte diesen Feldherrn von der Armee, ersetzte ihn aber unglücklicher Weise durch den alten, gebrechlichen Grafen Haddik. Er sollte Belgrad nehmen. Noch schien man in den deutschen Heeren die Fähigkeit der Feldherrn nach den Jahren abzumessen, ohne zu bedenken, daß, was ihnen an Erfahrung zu gut käme, an Thatkräftigkeit abginge. Man sah an der Spitze der meisten ihrer Armeen Greise, deren Kraft-Periode längst vorüber war; als sie daher später in die Schranken traten mit den jungen energischen Heerführern der Revolution, zogen sie, wie natürlich, obgleich gegen die allgemeine Erwartung, überall den Kürzern.

In obigen Stellungen blieben die Heere längere Zeit ruhig stehen: die politischen Verhältnisse eben so wohl wie der Karakter oder das Alter der Oberfeldherrn waren raschern Handlungen gleich zuwider: man fürchtete durch energischere Operationen die Englisch-Preußischen Beschützer zu thätigerer Unterstützung des Feindes aufzureizen.

Suworow war kein Freund der Ruhe im Krieg, und gewiß, hätte er an der Spitze jener Streitkräfte gestanden, man hätte andere Ergebnisse zu erwarten gehabt. „Mit Türken muß man gleich Anfangs tüchtig zu Werke gehen, äußerte er später, ohne ihnen Zeit zur Besinnung zu lassen. Ihre bessern Krieger sind die Janitscharen, lauter handeltreibende Leute, welche mit Begierde die ihnen zustehende Erlaubniß benutzen, ein halbes Jahr zur Betreibung ihrer Geschäfte zu verwenden. Alles übrige ist Gesindel, welches man leicht auseinander jagen kann. Das hat man unterlassen.“

Ohne Zweifel würde er mit Raschheit vorwärts gegangen sein, und die Feinde zu einem Frieden, vielleicht in Konstantinopel selbst, gezwungen haben, ehe noch die Preußen sich zum Kriege gerüstet und ihre Heere in Bewegung gesetzt hätten. Dieses wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß, sobald ihm erlaubt wurde zu handeln, sogleich die raschesten, kräftigsten Schläge erfolgten, obwohl er die meiste Zeit nicht über mehr wie 7 bis 8000 Mann zu verfügen hatte. Was würde er erst gethan haben, wenn er über 40—50,000 zu gebieten gehabt? Welche Schranke hätte ihn da aufzuhalten vermocht? — Feinde muß man schrecken, bestürzen, betäuben,

nicht zur Besinnung kommen lassen; dadurch entwaffnet man am ersten sie und ihre Beschützer. Schlaffe Maßregeln dagegen muntern die einen wie die andern auf, und vermehren jeden Widerstand. — „Warum gingen wir nicht nach Konstantinopel, fragte Suworow später Derfelden, wie leicht wäre es gewesen: die Türken waren geschlagen, eingeschüchtert, die Unsrigen voll Muth — unsere Flotte wäre zugleich vor dem Bosporus erschienen — lief doch Elphingstone in die Dardanellen ein.“ — Warum? der Grund war einfach — weil nicht er, sondern Potemkin an der Spitze der Armee stand.

Mai und Juni waren ohne das mindeste Ereigniß vorübergegangen; endlich machte die Unthätigkeit der Verbündeten den Türken Muth, und sie versuchten nun, in Ausführung ihres Plans angriffsweise vorzugehen. Im Anfang des Juli sammelte sich eine Schaar von 30,000 Mann unter Derwisch-Pascha bei Braila, auf dem linken Donau-Ufer und rückte gegen Fokschani, in der Absicht, über den Prinzen von Koburg, der eine Stellung bei Adschud, hinter dem Tratusch, genommen, herzufallen und dann ihre Spitze weiter zu treiben. Der Prinz, von der ihn bedrohenden Gefahr unterrichtet, eilte, den Fürsten Repnin davon in Kenntniß zu setzen und um seine Hülfe zu bitten. Suworow bei Berlad, als der nächste, erhielt Befehl, sie zu bringen. Erfreut, endlich eine Gelegenheit zum Handeln zu erhalten, benachrichtigte er den Prinzen von seiner bevorstehenden Ankunft ganz kurz mit den Worten: „Ich komme,“ und trat alsofort seinen Marsch an.

Von seinem Korps ließ er 2 Bataillon (das Regiment Tula) und 6 Schwadronen (von jedem der drei Karabinier=Regimenter zwei) nebst 100 Kosaken und 500 Arnauten zurück, um Berlad, das Gepäck, überhaupt den schweren Troß zu bewachen, und mit dem Rest, noch 10 Bat., 9 Schwad., 800 Kosaken und eben so viel Arnauten, in allem 7000 Mann, brach er am $\frac{16}{27}$. Juli Morgens auf und rückte in Eilmärschen gegen Adschud hin. Er schlug den nächsten, wiewohl nicht bequemsten Weg ein, marschirte rastlos, über Berg und Thál; viele tief eingewaschene Bäche mußten passirt werden; auf Oestreichischen Pontons ging man über den Sereth, und am folgenden Tage, d. $\frac{17}{28}$. Juli, war der Unermüdliche mit seinen unermüdlichen Leuten, nachdem er einen Marsch von mehr wie 70 Werst (zehn starke deutsche Meilen) in sechsunddreißig Stunden gemacht[4]), Abends 11 Uhr im Oestreichischen Lager, und nahm seine Stellung auf dem linken Flügel.

Der Prinz von Koburg, der die Stunde des Abmarsches von Berlad wußte, rechnete, daß nach den gewöhnlichen Tagemärschen die Russen in drei bis vier Tagen eintreffen könnten — wie groß war sein Erstaunen, als man ihm anzeigte, sie wären schon da, den zweiten Tag nach ihrem Aufbruch da. Nicht eher wollte er es glauben, als bis er sich durch den Augenschein überzeugt hatte. Um so lebhafter war seine Freude, da die Nähe der sich immer mehr verstärkenden Türken ihm große Besorgnisse einflößte.

4) Ein Marsch, durch den von Diebitsch nach Ostrolenka, am $\frac{13}{25}$. Mai 1831, noch übertroffen!

Am andern Morgen ließ er den Russischen Feldherrn begrüßen, und um eine Unterredung anhalten, damit man wegen der zu nehmenden Maßregeln übereinkommen könnte. Allein Suworow wich dieser Unterredung aus. Er kannte den Prinzen noch nicht näher und fürchtete von seiner Seite Widerstand gegen die von ihm beschlossene Verfahrungs=Weise. Seine frühern Erfahrungen hatten ihn belehrt, wie geringe Ergebnisse solche Zusammenkünfte alliirter Feldherren haben, wie sehr durch die leicht sich dabei erzeugende Uneinigkeit jedes kräftigere Handeln erschwert wird; endlich fürchtete er die Oestreichische Unentschlossenheit und Langsamkeit, und hatte bei sich beschlossen, den Prinzen durch Ueberraschung mit sich fortzureißen. Es ward also eine ablehnende Antwort gegeben. Indeß wurden die nöthigen Anstalten zum Marsche getroffen. Um die Gegenwart des Russischen Korps den Türken zu verbergen, erhielt es eine Oestreichische Vorhut von 2 Bataillonen und 4 Schwadronen unter dem Obersten Karatschai (1 Bat. Kaunitz, 1 Kolloredo, 1 Division Barko=Husaren und 1 Div. Lewenehr Dragoner); die Schlachtordnung ward verabredet und eingerichtet: es sollten kleine Vierecke von 1 oder 2 Bat. gebildet werden, in Schachbrettförmiger Aufstellung, mit dem Geschütz dazwischen und der Reiterei dahinter; über den Tratusch, einen zwar nicht breiten aber tiefen und reißenden Strom wurden drei Brücken geschlagen, und alles zum Marsche vorbereitet.

Indeß wünschte der Prinz von Koburg durchaus sich früher mit Suworow zu besprechen. Er sandte eine zweite Botschaft; vergebens, es hieß, der General bete; — eine dritte, — der General schlafe. Er seufzte über ein

so sonderbares Benehmen und wußte es sich nicht zu erklären. Da erhielt er gegen Abend folgende Disposition von Suworow: „Die Truppen haben sich hinlänglich ausgeruht, und wir brechen morgen früh um drei Uhr in zwei Kolonnen auf; die Kaiserlichen zur Rechten, die Russen links. Man zieht grade auf den Feind los, ohne sich lange mit Durchsuchung der Gebüsche seitwärts aufzuhalten, damit man bei Zeiten die Putna erreiche, früh übergehen und den Feind angreifen könne. Man sagt, der Ungläubigen wären nur 50,000 und andere 50,000 noch dahinter — Schade, daß sie nicht alle beisammen sind, man hätte sie auf einmal geschlagen. Da es aber einmal nicht anders ist, so wollen wir mit diesen anfangen und sie mit Gottes Hülfe auseinanderjagen." — Obwohl der Prinz von Koburg der ältere General war, auch das Haupt-Korps befehligte, so erhob er, in Hinsicht der Dringlichkeit der Umstände, weiter keine Schwierigkeiten, und der Marsch wurde beschlossen.

Man rechnete von Adschud bis an die Putna ungefähr sechs Meilen, die man in zwei Tagen zu hinterlegen gedachte, um am dritten dem Feinde bei Fokschani, zwei Meilen weiter, eine Schlacht zu liefern. Am $\frac{19}{30}$. brach man früh Morgens in 3 Kolonnen auf, ging über den Tratusch, und zog in der von Suworow angedeuteten Ordnung bis Kalmaneschti, wo man die Nacht zubrachte; — die Russen versteckt in einem Grunde, um nicht vom Feinde entdeckt zu werden. Am andern Tage wurde der Marsch fortgesetzt — schon zeigten sich einzelne Parteien der Türken: man erfuhr, daß sie in drei verschiedenen Lagern auseinander standen, eins diesseits der Putna, das andere

an der Putna, rückwärts bei Fokschani das dritte: alle sollten überrascht werden.

Am Nachmittag kam man nach Maratscheschti und rastete. Von hier wurde der Major Wojewodskij mit 80 Kosaken zur Untersuchung der Putna vorgeschickt. Bald stießen diese auf 200 Türken und wichen sich zerstreuend. Die Türken verfolgten mit lautem Geschrei, prallten auf das nachziehende Kosaken-Regiment Iwan Grekow und wurden nun eben so schnell zurückgeführt. Indeß langten von beiden Seiten Verstärkungen an, das Gefecht wurde lebhafter; zuletzt erschien selbst Osman-Pascha, der den vordern Haufen der Türken befehligte, mit 3000 Reitern, und man schlug sich nun mit großer Hartnäckigkeit. Die Barko-Husaren unter Major Kienmaier, so wie 2 Schwadronen Russischer Karabiniers machten mehrere glänzende Angriffe, unterstützt von den Kosaken und Arnauten, und nach fünfstündigem Gefecht wurden endlich die Türken in die Flucht geschlagen. Man verfolgte sie bis zur nahen Putna, in welcher viele von ihnen ertranken.

Während des Gefechts erblickte man jenseits dieses Flusses einen Haufen von 2000 Janitscharen mit 2 Kanonen, die unentschlossen hin und her schwankten, ob sie vorwärts, den ihrigen zu Hülfe, oder rückwärts ziehen sollten — endlich entschlossen sie sich zu dem letztern.

Mit Einbruch der Nacht langten allmählig auch die übrigen Truppen der Verbündeten an der Putna an. Einige Kosaken und Arnauten nebst einer Kompagnie Kaunitz, die man zur Besitznahme des verlassenen Türkischen Lagers übergesetzt, wurden dort plötzlich von den

zurückkehrenden Türken überfallen und bis zum Fluß getrieben, wo sie sich behaupteten, beschützt durch das diesseitige Kanonen-Feuer. Während jetzt die Krieger ruhten, wurde an Ueberbrückung des Flusses gearbeitet; zwar zerriß der Strom die schon fertige Brücke einmal, doch wurde sie wieder hergestellt; und noch vor Tage am 21. Juli/1. Aug. waren die Russen hinüber und bald nach ihnen auch der größte Theil der Oestreicher; die Reiterei ging seitwärts durch eine Furth. Alsbald zogen sie vorwärts und besetzten zwei vorliegende Anhöhen, von wo man eines weiten freien Blicks auf die Umgegend genoß. Hier stellten sie sich in Schlachtordnung, denn schon waren sie in der Nähe des Feindes. Die Russen bildeten den linken Flügel und standen schachbrettförmig in sechs Vierecken, drei in erster und drei in zweiter Linie, die Reiterei dahinter in dritter Linie [5]); in gleicher Aufstellung standen die Oestreicher rechts, nur daß sie neun Vierecke bildeten, fünf in erster und vier in zweiter Linie. Der Oberst Karatschai mit der bisherigen Vorhut unterhielt in der Mitte die Verbindung. Obwohl nun Gl. Spleny mit den zwei Vierecken der äußersten Rechten noch zurück war: so setzte man sich, ohne ihn zu erwarten, um sechs Uhr Morgens, mit wirbelnden Trommeln und klingendem Spiel, in Marsch. Nicht lange hatte dieser gedauert, als schon die Türkischen Anfälle begannen. Bald darauf sah man eine dicke Staubwolke daher kommen, mit blinkenden Waffen dazwischen, und bereitete sich zum Empfang. Aeußerst schnell kam jene Wolke näher, bald gingen zahl-

[5]) Vergl. die beiliegende Tabelle B.

Zu Seite 396.

B. Schlacht-Ordnung der Russen bei Fokschani

den 21. Juli/1. Aug. 1789.

Erste Linie. G.-L. Derfelden.		1 Bat. Grenadiere. Oberst-Lieutn. Hastatow.	2 Bat. Jäger. Oberst-Lieutn. Narog.	1 Bat. Grenadiere. Oberst Böhm.	
Zweite Linie. G.-M. Schachowskoj.		2 Bat. Abscheron. Oberst Scherschnew.	2 Bat. Smolensk. Oberst Wladütschin.	2 Bat. Rostow. N. N.	
Dritte Linie. G.-M. Posnjäkoff.	Kosaken. Arnauten.	3 Schwadr. Räsan. Oberst-Lt. Schröder.	3 Schwadr. Starodub. Oberst Miklaschewskij.	3 Schwadr. Tschernigow. Oberst Poliwanow.	Kosaken. Arnauten.

lose, bunte Reiterschwärme (15,000 Mann, wie man später erfuhr) aus ihr hervor, die sich mit Ungestüm auf den rechten Flügel warfen. Der erste Anfall der Türken ist immer heftig, jedoch Truppen, die kalt bleiben, haben, trotz aller Heftigkeit desselben, nicht viel zu befürchten. Standhaft hielten ihn die Kaiserlichen aus. Während die Türkischen Haufen so die Schlachtordnung der Verbündeten umschwärmten und hie und da einzuhauen suchten, kam auch Gl. Spleny mit seinen zwei Vierecken herbei, und nahm sie mit Kartätschen- und Kleingewehr-Feuer in die Mitte. Alsbald ergriffen sie die Flucht und eilten auf ihren muthigen Rossen hurtig davon.

Aber nicht auf lange. Die Reihe sollte an die Russen kommen. Diese waren bedeutend vorgerückt, als sie sich plötzlich von den wiederkehrenden und verstärkten Schaaren der Türken umgeben und angegriffen sahen. Kalt ließen sie den Feind nahe herankommen, und empfingen ihn dann mit einem sichern Feuer. Mit lautem Geschrei, Geheul, wiederholten die Muselmänner ihre Angriffe; auf ihren stolzen Rossen trabten, gallopirten, karakolirten sie rund umher; die einen rannten an, die andern flohen; die einen schossen ihre Pistolen ab, die andern suchten mit ihren kurzen, krummen Säbeln in der Faust einzubrechen, indem sie mit verhängten Zügeln auf die Vierecke losjagten; einigen, den Verwegensten, gelang es selbst, in sie hineinzudringen, aber sie fanden dort ihren Tod. So dauerte der Kampf längere Zeit fort; unerschüttert widerstanden die Russen und streckten durch ihr wohlgenährtes Feuer ganze Reihen jener stolzen Reiter nieder. Nachdem diese volle zwei Stunden ihre Anfälle

ohne Erfolg wiederholt hatten, verloren sie zuletzt alle fernere Lust, wandten die Zügel und überließen sich der Schnelligkeit ihrer Pferde.

Da sie ihren Rückzug durch ein vorliegendes, ziemlich dichtes Gehölz nahmen, welches man nicht durchziehen konnte, ohne auseinander zu kommen, so beschloß man es zu umgehen; die Oestreichischen Vierecke zogen rechts herum, die Russischen links; jenseits des Wäldchens stießen sie wieder zusammen. Noch hatten sie fast eine Meile bis Fokschani, wo das Türkische Fußvolk sie erwartete, und der Boden dahin war äußerst beschwerlich, indem er mit lauter kleinem Gestrüpp und Dornbüschen bewachsen war, welche Pferde und Menschen oft bis aufs Blut verletzten. Doch vermochte dieses den Eifer der Truppen nicht zu vermindern; sie legten selbst Hand an die Kanonen an, wo die Pferde sie nicht ziehen konnten. Auch hatten sie hier eine Zeitlang vor der Türkischen Reiterei Ruhe. So wie der Boden aber wieder freier ward, erneuerte auch diese ihre Anfälle, bis sie auf einmal plötzlich zurückjagte, um dem vor ihrem Lager bei Fokschani aufgepflanzten Geschütz freien Spielraum zu verschaffen. Sie hatten nämlich nach ihrer Gewohnheit auch hier die Erde aufgewühlt, und hinter einer ziemlich unbedeutenden Verschanzung erwarteten 6000 Janitscharen mit ihrem Geschütz die Ankunft der Verbündeten. Die Reiter nahmen auf beiden Flügeln ihren Platz ein.

Man ließ ihnen nicht lange Zeit. Nachdem Suworow und Koburg ihre Schlachtlinien wieder geordnet, brachen sie zum Sturm der Verschanzung auf. Als sie unter den Kernschuß kamen, litten sie zwar etwas, jedoch verdoppelten sie, um schnell herauszukommen, ihre Schritte, sammelten sich, gaben mit dem Geschütz eine volle Ladung, und nun unter dem Rufe: „mit uns ist Gott!" stürzte die ganze erste Linie, geführt von dem tapfern Gl. Derfelden auf die Türkischen Batterien los; gleiches geschah von Oestreichischer Seite, wo Gl. Spleny mit zwei Vierecken zum Sturm eilte. Bald war die feindliche Verschanzung erstiegen, die Janitscharen getödtet oder verjagt und auch die Türkische Reiterei durch die verbündete vertrieben worden. Vornämlich zeichnete sich hierbei der Oberst Karatschai mit den Barko-Husaren aus; zu wiederholtenmalen hieb er auf den Feind ein, auf das Fußvolk wie auf die Reiter, und gab Proben ganz besonderer Tapferkeit. Verwirrt flohen überall die Moslemin.

Nicht weit hinter der Verschanzung befand sich das befestigte Kloster St. Samuel: dahin warfen sich einige hundert Janitscharen, um die Flucht der übrigen zu decken. Mit Hartnäckigkeit vertheidigten sie sich hier und wiesen alle Aufforderungen zurück. Sofort wurden die Truppen zweier Vierecke dagegen geführt und die Mauern mit dem Geschütz stark beschossen. Zuletzt würde man sich aber zu einem Sturm haben entschließen müssen, wenn nicht zufälliger Weise ein Pulver-Magazin im Kloster gesprungen wäre. Durch die Explosion wurden die Mauern stark beschädigt und die Türken in Schrecken gesetzt. Zwar verloren auch die Verbündeten dabei einige Leute, und verschiedene ausgezeichnete Offiziere wurden verwundet, wie der Gl. Schachowskoj, der Brigadier Lewaschow, der Oberst-Lt. Hastatow u. a., jedoch bei dem verminderten Widerstande des Feindes gelang es zuletzt, ein Thor auf-

zubrechen und ins Kloster einzudringen. Hier fand weiter keine Schonung statt: alles mußte über die Klinge springen. Die letzten Türken, von Gebäude zu Gebäude sich rettend, fielen in der Klosterkirche.

So war nach neunstündigem Kampf, der zugleich ein Marsch vorwärts gewesen, ein vollständiger Sieg erfochten worden. 7000 Russen und 18,000 Oestreicher hatten ihn über 30,000 Türken errungen, ohne bedeutenden Verlust zu erleiden. Beide verbündete Heerhaufen hatten Beweise glänzender Tapferkeit gegeben, beide, zum erstenmal vereint kämpfend, mit einander gewetteifert; das Beispiel der Russen spornte den Ehrgeiz der Kaiserlichen, und Ein Gedanke, Ein Geist schien sie beiderseits zu beleben.

Auf dem Schlachtfelde trafen sich die Heerführer. Noch kannten sie sich nicht, aber schon achteten sie sich. Als sie einander ansichtig wurden, stiegen sie von ihren Pferden, eilten einander entgegen und umarmten sich unter Glückwünschen. Ein gleiches geschah von den sie begleitenden Offizieren. Sieger, nach eben errungenem Siege, fühlen sich über sich selbst erhoben; jede kleinliche Leidenschaft schweigt, um nur den edelsten Gefühlen Raum zu geben. Mit Selbstverläugnung priesen die Krieger, selbst des höchsten Lobes werth, die Thaten ihrer Mitverbündeten, und wie früher auf dem Kampfplatz an Tapferkeit, so schienen sie jetzt an treuer Ergebenheit gegen einander wetteifern zu wollen. Man sah nur die brüderlichste Eintracht und Freundschaft.

In allem leuchten ihnen Suworow und Koburg vor. Dieser ein hoher, schöner Mann, im reiferen Mannes-Alter, und von einem ruhigen Benehmen; jener klein und hager, nach den Jahren ein Greis, der Lebendigkeit nach ein Jüngling; mit weißen Haaren und runzelvoller Stirn, aber mit Augen, aus denen das Genie blitzte; — Koburg, bieder und brav, kein großer Feldherr, aber gutem Rath leicht zugänglich; Suworow, mit einem Blick Gedanken-Reihen durchfliegend, die Gefahr und die Mittel dagegen abmessend, ungern Widerspruch erduldend; wie alle überlegenen Geister, wollte er Folgsamkeit; folgte man ihm aber, so fühlte er fast eine Art von Dankbarkeit. Er und Koburg waren für einander geschaffen: sein richtiger Blick, seine Lebendigkeit gaben den Anstoß; Koburgs bedächtige Ruhe suchte diese zu mäßigen, aber folgte ihr: getreulich halfen sie sich dann in der Stunde der Noth, und theilten zuletzt brüderlich ihre Lorbeeren, wie sie früher die Gefahren getheilt. Jeder fühlte, was ihm abging und fand es in dem andern — kein Wunder, wenn die festeste Freundschaft sie von jetzt an für immer verband. Funfzehn Jahre überlebte Koburg Suworow, aber die Freundschaft für ihn nahm er mit sich in das Grab.

Als nun auch der unerschrockene Karatschai, von Staub und Blut bedeckt, erschien, sprang ihm Suworow an den Hals, drückte ihn wiederholt an seine Brust, und pries ihn laut als einen echten Helden. Durch seine ausgezeichnete Tapferkeit am heutigen Tage hatte er sich Suworow's Achtung für immer erworben, und hinfort stellte ihn dieser bei jeder Gelegenheit als Beispiel auf. Ja, als er später den Oberbefehl über das verbündete Heer in Italien erhielt, erbat er sich ausdrücklich vom Kaiser Franz zum Gefährten auf seiner neuen Siegesbahn den tapfern Karatschai.

Seine Lebhaftigkeit riß ihn hierauf zu einigen seiner gewöhnlichen Sonderbarkeiten hin, und verwundert blickten sich die Kaiserlichen Offiziere an, ganz erstaunt, in demselben Generale, der eben so viele Beweise der ungestümsten Tapferkeit gegeben, einen so kurzweiligen Mann zu finden.

Es war vier Uhr Nachmittags. Der Prinz ließ vor dem genommenen Kloster einen Teppich auf die Erde breiten und ein leichtes Frühstück auftragen; nach den ermüdenden Anstrengungen des Tags setzten sich die Helden fröhlich nieder zum gemeinsamen Mahl, umgeben von Sterbenden und Todten, und unterhielten sich von den stattgehabten Ereignissen.

Nach den ersten freundschaftlichen Ergießungen konnte der Prinz von Koburg einen leichten Vorwurf wegen der verweigerten Unterredung nicht unterdrücken, und fragte um die Ursache davon. Suworow entschuldigte sich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit. „Zusammenkünfte sind unnütz, sagte er. Ich war überzeugt, mein Freund Koburg würde nicht eingewilligt haben, nach meinen Ideen zu operiren. Mein Angriffs-Plan war nicht nach den Regeln der Taktik. Wir hätten den ganzen Tag über diplomatischen und taktischen Streitigkeiten hingebracht; ich wäre vertrieben worden, aber der Feind hätte unsern Streit entschieden und die Taktiker geschlagen. Statt dessen — — Hurrah! mit uns ist Gott!“ —

Der Russische Feldherr urtheilte hier nach dem, was er bei den allirten Truppen während des Siebenjährigen Kriegs selbst gesehen und wovon er den tiefsten Eindruck behalten hatte. Methodik und Regelrechtigkeit (die oft,

den Buchstaben für den Geist nehmend, die größte Regelwidrigkeit war) — überhaupt eine schädliche Pedanterie, gewöhnlicher Fehler aller mittelmäßigen Köpfe, entschieden damals nur zu sehr über alle Operationen der Verbündeten und verhinderten jedes freie, kühne, unternehmende Handeln. Der Kern der Kriegskunst, die ganze Lehre der Strategik liegt in den drei einfachen Sätzen: „Erkenne den entscheidenden Punkt“ — „wende auf ihn deine größte Kraft“ — „aber wende sie mit größter Schnelle und Entschlossenheit an“ [6]), und Suworow hatte mit seinem gewöhnlichen Scharfblick schon früh die Einsicht davon gewonnen; sein feuriger Geist sah das Nöthige eben so schnell als er es beschloß und auszuführen suchte. Ihm waren daher alle jene Contestationen, jenes ewige leere Hin- und Widerreden, wenn gehandelt werden sollte, jenes Abwägen und Berechnenwollen aller möglichen und nicht möglichen Fälle, worüber man zuletzt gar nichts that, ein Greuel, eine Marter, welcher er sich, wo er nur konnte, zu entziehen suchte. Bei den Deutschen Kriegsmännern (und nicht bei ihnen allein) war auf die Periode der Thaten die des Raisonnirens darüber eingetreten, und die seichtesten Köpfe führten mit Hülfe einiger auswendig gelernter Floskeln dabei das größte Wort. Für sie gab es nur Eine Norm

[6]) Um es mit einer mathematischen Formel zu geben: Größte Kraft, multiplicirt mit größter Schnelle, und angewandt auf dem entscheidenden Punkte. — Der entscheidende Punkt ist da, wo man die größten Resultate erhält; d. h. wo ich den Feind von seinen Kommunikationen ab und auf ein unübersteigliches Hinderniß zu drängen kann, was ihn nöthigt, die Waffen zu strecken.

des Vollkommenen [7]), was nicht genau nach derselben zugeschnitten war, war ihnen vom Uebel. Als diese Norm stellten sie die Manöver und Operationen des Siebenjährigen Kriegs auf, deren eigentlichen Geist sie übrigens wenig begriffen hatten, wie die Menge stets am Außerwesentlichen klebt, und in den innersten Kern der Dinge niemals eindringt.

In jedem Preußischen Offizier oder Unteroffizier wähnte man einen großen Kriegshelden zu sehen, und wenn man einen solchen für sich gewinnen konnte, glaubte man eine sehr wichtige Acquisition gemacht zu haben [8]). Solcher Preußischen Kriegs-Reformatoren gab es damals fast in allen Staaten, größern oder kleinern (denn wo wurde

[7]) Der Kriegskunst ging es wie der Poesie — wie diese hatte auch sie ihre exclusiven Stimmgeber; — ein Aristoteles fehlte ihr zwar — (wollte man nicht etwa den Saldern mit seiner „grande tactique" oder den Bülow mit seinem „Geist des neuern Kriegssystems" dafür annehmen) — aber sie hatte desto mehr Aristarchen, die nicht weniger absprechend, als ihre Mitbrüder im Apoll, über Dinge urtheilten, die sie, in engherzige Ansichten befangen, gar nicht richtig zu würdigen im Stande waren. Wollte man den Scherz weiter treiben, so könnte man diese frühere, nach dem Siebenjährigen Krieg sich bildende Schule mit der streng-klassischen in Frankreich vergleichen, und die später durch Napoleon und die Revolution aufgekommene, welche die Kriegführung in einem weniger beschränkten, freiern Sinne betrachtete, mit der romantischen. Napoleon wäre auf die Art der Goethe oder Lord Byron der Kriegskunst gewesen.

[8]) Man denke z. B. an den Lieutenant Pirch, der in Frankreich unter dem Kriegsministerium von St. Germain als Reformator auftrat, und den widerstrebenden Franzosen mit Fuchtel und Stock die Preußischen Manöver beibringen sollte; und an die vielen Lehrmeister, die aus Preußen nach Rußland kamen, wo sie eine Zeitlang eine große Rolle spielten.

damals nicht exercirt!) und sie hatten die Obliegenheit, die Preußischen Manöver einzuführen, überhaupt das Militär auf Preußischen Fuß zu setzen. Wenn man nun die Truppen auf Preußische Art kleidete, exercirte und prügelte; die Preußischen verwickelten Manöver und Deployements mit Präcision ausführte, und dabei recht schnell feuern konnte: so glaubte man dem alten Könige die Recepte zu seinen Kriegs-Erfolgen abgesehen zu haben und durch genaue Befolgung derselben die Kunst des Siegens in der Tasche zu tragen. — Alles Materielle mochten sie nachahmen, der Geist, der die künstliche Maschine belebte, blieb ihnen unbegreiflich, weil sie ihn nicht mit Händen greifen konnten. Sie hielten sich an das Maschinenwerk, aber dieses wurde als solches befunden, überall wo man es in Anwendung brachte. Ein anderes Kriegs-Genie mußte erst kommen, die bisherigen verknöcherten Begriffe von Grund aus erschüttern, und all' jenes todte Maschinenwesen umstoßen und zertrümmern, ehe man es für das erkannte, was es war.

Suworow, der bei jeder Gelegenheit seinen Widerwillen, seinen Haß gegen jene verkehrte Ansicht vom Kriegswesen aussprach, die das Todte und Mechanische als Hauptsache desselben aufstellen wollte, verläugnete ihn auch hier nicht, und spottete der großen Taktiker, die bei allen ihren gelehrten taktischen Räsonnements doch am Ende fast immer geschlagen wurden. In solchen Fällen spielte er dann die Rolle eines Unwissenden, obgleich wenige Kriegsleute seiner Zeit so viel über ihr Handwerk gelesen und gedacht hatten, wie er. Aber trotz dieser Rolle verfehlte er nicht, dem Prinzen von Koburg

einen hohen Begriff von seiner Klugheit und Geschicklichkeit beizubringen, so daß dieser von jetzt an, in allem was die gemeinschaftlichen Operationen betraf, das unbedingteste Vertrauen in ihn setzte.

Noch suchten 2—300 Janitscharen eine Viertel-Meile von Fokschani in dem befestigten Kloster von St. Johann sich zu halten. Der Prinz von Koburg schickte gegen sie eins seiner Bataillone, das nach Einstündigem Kampfe sich des Klosters bemächtigte, und was nicht getödtet ward, gefangen nahm.

Ueberhaupt verloren die Türken an diesem Tage mehr wie 1,500 an Getödteten, einige hundert Gefangene, 10 Kanonen, 16 Fahnen, ihr Lager, ihre Kriegsvorräthe. Sie flüchteten auf zwei Straßen, der von Bucharest und der von Braila; auf beiden wurden sie von der leichten Reiterei der Verbündeten ziemlich weit verfolgt, wobei ihnen noch viel Vieh und einige hundert mit Kriegs- und andern Geräthen beladene Wagen abgenommen wurden. In Fokschani selbst fand man ansehnliche Magazine mit Lebensmitteln.

Einträchtiglich wurden die Kanonen und die eroberte Beute unter den beiderseitigen Heeren getheilt; die Lebensmittel verblieben ganz den Oestreichern, da sie nunmehr bei Fokschani ihre Stellung nehmen sollten, während Suworow mit den Russen wieder nach Berlad zurückkehrte.

Dieß war der erste Sieg, den die Kaiserlichen in diesem Kriege erfochten; er blieb nicht ohne Einfluß auf die Ansichten ihrer Heerführer, die von jetzt an dieselbe Schlachtordnung wie hier bei ihren nachmaligen Gefechten

mit den Türken zum Grunde legten. Ja, in der 1808 auf Befehl des Erzherzogs Karl herausgegebenen Anweisung für die Oestreichischen Generale [9]), wurde bei zukünftigen Operationen gegen die Türken eine durchaus ähnliche zur Richtschnur vorgeschrieben.

So große Freude dieser Sieg in Petersburg erregte, noch größer war sie in Wien, wo der gesunkene Muth des Kaisers und der Nation wieder aufgerichtet wurden. Von beiden Seiten flossen nun Belohnungen auf die Heerführer. Der Prinz von Koburg erhielt von seinem Monarchen das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, Suworow von seiner Kaiserin die brillantenen Insignien des St. Andreas-Ordens. Der Kaiser Joseph schickte ihm eine kostbare Dose mit seinem in Brillanten gefaßten Namenszuge, und bezeugte in dem begleitenden Handschreiben: „Der Prinz von Koburg wisse nicht genug seine Geschicklichkeit und Tapferkeit zu rühmen; gleiche Gerechtigkeit lasse er auch den von ihm befehligten Truppen widerfahren." — Ein schon angeführter Schriftsteller [10]) bemerkt darüber, daß der Kaiser vornämlich Suworow diesen Erfolg seiner Waffen zu verdanken gehabt. „Seine Gegenwart, sagt er, nicht die herbeigeführte Verstärkung, hatte entschieden. Ohne ihn hätten die Oestreicher wahrscheinlich nicht angegriffen; verschanzt in ihrem Lager hätten sie zwar die feindlichen Anfälle abgetrieben, allein von der Reiterei der Türken

[9]) S. Grundsätze des höhern Kriegs, nebst Beispielen ihrer zweckmäßigen Anwendung. Für die Generale der Oestreichischen Armee. Wien, 1808.

[10]) *Laverne, hist. de Souworow.* Paris 1809. Seite 162 u. f.

umringt, beunruhigt, ermüdet, der Lebensmittel beraubt, würden sie viel Menschen durch Krankheiten, oder, wenn sie sich zurückgezogen, durch den verfolgenden Feind verloren haben. Solches ist, fährt er fort, der Unterschied zwischen dem entschlossenen und dem schwankenden Karakter. Suworow an der Spitze von 18,000 Russen würde nicht erst Koburg um Hülfe wider 30,000 Türken ersucht, sondern sich stark genug geglaubt haben, dasselbe auszuführen, was er später mit 7000 M. mehr that. Koburg dagegen, sich selbst überlassen, würde sich wahrscheinlich nur auf strenge Vertheidigung beschränkt und dort eine Niederlage gesehen haben, wo der andere mit Einem Blick einen gewissen Sieg gewahrte."

Wie dem auch sei, dieser Sieg hatte die erfreulichsten Folgen. Unfälle erzeugen leicht Spannungen zwischen alliirten Truppen, indem man die Schuld davon gegenseitig einander zuschiebt; auch hatte es nicht an Vorwürfen wegen des vergangenen Feldzugs gefehlt. Die Gegner der Kaiserhöfe frohlockten laut darüber und sahen schon einen Bruch voraus. Dieser Sieg vereitelte ihre Hoffnungen, und bewies die Eintracht der Verbündeten, wenn er sie nicht herstellte. Daher äußerte auch die Kaiserin in ihrer Freude: „Fokschani wird denen den Mund stopfen, die verbreitet haben, wir wären mit den Kaiserlichen nicht einig."

Und gewiß war es keins der geringsten Verdienste Suworows und Koburgs, daß sie fortwährend nicht nur unter sich selbst in der größten Eintracht lebten, sondern dieselbe auch bei ihren Truppen zu unterhalten wußten. Gemeinschaftliche Siege machen die Sieger zwar anfangs

leicht zu Freunden, aber, wenn die ersten frohen Aufwallungen des Siegs-Gefühls vorüber sind, treten die Schwächen der Menschheit, Neid, Eifersucht, Ruhmredigkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit wieder hervor; jeder will dann das meiste gethan haben, und läßt dem andern selten gehörige Gerechtigkeit wiederfahren. Der gegenseitige Stolz erwacht, man fühlt sich gereizt, herausgefordert, und wo Freundschaft sein sollte, entsteht Haß und Erbitterung. Und ist's erst dahin gekommen, so beneidet und verringert man die Siege, und erfreut sich der Niederlagen seines Bundsgenossen. Das ist die gewöhnliche Erscheinung bei verbündeten Heeren, und mit eine der Haupt-Ursachen, warum durch Koalitionen so selten dauernde Erfolge errungen werden. Später bei dem Feldzuge in Italien werden wir sehen, welche unselige Früchte eine solche Eifersucht zu erzeugen pflegt. Hier blieb sie fern.

Nachdem Suworow am $\frac{\text{27. Jul.}}{\text{7. Aug.}}$ wieder in seine alte Stellung zurückgekehrt war, berichtete er dem Fürsten Repnin nach Räbaja-Mogila über die stattgehabten Vorfälle. „Die rechte Flanke ist rein, schloß er seinen Bericht, säubern wir die linke und ernten dann die Früchte. Ich stehe für den Erfolg, wenn man angreifend zu Werke geht. — Vertheidigungs-Maßregeln! Warum mit dem stumpfen Ende schlagen, statt mit dem scharfen?" — Seine Ansicht war, daß nun die Armee des Fürsten Repnin über Tobak gegen die Donau vorrücken möchte. Auch erhielt Repnin bald darauf von Potemkin den Befehl zu dieser Bewegung.

Potemkin selbst hatte bis dahin noch nichts gethan. Wie gewöhnlich beim Anfange eines Feldzugs, erhob er große Bedenklichkeiten, schilderte die Schwierigkeiten seiner Lage größer wie sie waren, zeigte der Kaiserin in seinen Briefen die Kuban von den kriegerischen Bergvölkern, von der Flotte des Kapudan-Pascha die Krimm bedroht; klagte über große erlittene Verluste an Menschen durch Krankheiten, über die Nothwendigkeit nach so vielen Seiten hin Front zu machen: „er wäre genöthigt in der weiten Ausdehnung von Jenikale bis an die Donau Truppen zu halten." — Auch hielt er in der That, ungerechnet 30,000 M. in der Kuban unter General Saltykow, die größere Hälfte der Katharinoslawschen Armee vertheilt von der Insel Taman bis nach Olwiopol: eine bedeutende Anzahl davon stand in der Krimm, aus Besorgniß vor Türkischen Landungen; ein anderer Theil in Kinburn und Otschakow; einen dritten versammelte er bei Olwiopol, um von hier gegen den Dniestr vorzugehen, und, so wie im vorigen Feldzuge Otschakow, in diesem Bender zu bezwingen. Aber er übereilte sich dabei nicht. Die Erfahrung der frühern Feldzüge hatte den Russischen Feldherrn den Vortheil gezeigt, ihre Operationen später zu beginnen, indem der größte Theil der Türken im Herbst nach Hause zu gehen pflegte. Dieß wurde für Potemkin eine Richtschnur seines Benehmens, von welcher er nicht abwich; daher seine späten Feldzugs-Eröffnungen. Allein diese verspäteten Operationen hatten auch ihre Nachtheile: denn dieselben Ursachen, die das Heimziehen der Feinde bewirkten, erschwerten auch das eigene Vorschreiten. Es beschränkte sich dann gemeiniglich alles

auf die Wegnahme einer oder der andern Festung. Diese Politik wäre gegen einen überlegenen Feind sehr zweckmäßig gewesen; gegen einen Feind aber, dem man in allen Stücken vollkommen gewachsen war, verlängerte sie nur die Dauer und damit das Elend des Kriegs. Im Sommer, wo der Feind stark war, konnte man ihn leicht zur Schlacht und zur Niederlage bringen — eine Türkische Niederlage hatte aber immer unberechenbare Folgen, wenn man sie nur benutzte, indem sie ein halbes Dutzend Plätze ohne Schwertstreich auf einmal überlieferte. Im Herbste fand man zwar im Felde keinen Feind vor sich, desto stärker aber war er in den Festungen, und vertheidigte sich hier, durch keinen panischen Schrecken eingeschüchtert, mit verzweifelter Hartnäckigkeit und Ausdauer. Doch Potemkin war nicht dazu berufen, in die Kriegführung gegen die Türken neue Ansichten zu bringen; er hielt sich genau an das, was vor ihm üblich gewesen.

Suworow's Sieg bei Fokschani schien ihn endlich aus seiner Unthätigkeit zu erwecken. Er hatte 7 Infanterie- und 9 Kavalerie-Regimenter bei Olwiopol versammelt; mit diesen setzte er sich in Marsch nach Bender, wohin er seinen Vetter General Paul Potemkin mit einem fliegenden Korps von 4 Regimentern vorausschickte. Am $\frac{28. \text{Jul.}}{8. \text{Aug.}}$ brach er von Olwiopol auf; am $\frac{10}{21}$. Aug. war er 180 Werst von da, bei Dubossary am Dniestr, wo er überging.

Inzwischen liefen Berichte über Berichte ein, wie sich die Türken immer stärker hinter der Donau häuften, und wie alles von dort einen Angriff zu verkündigen schiene.

Dieser konnte entweder rechts, auf den Prinzen von Koburg, oder links, in Bessarabien, erfolgen, man mußte daher auf beide Fälle gefaßt sein.

Suworow errichtete, kaum nach Berlad zurückgekommen, einen Beobachtungs-Posten bei Faltschi am Pruth, um von allem, was auf jener Seite des Flusses, von Ismail oder vom Kagul her, sich ereignete, unterrichtet zu werden. Der Oberst-Lieutenant, Baron Sacken [11]), wurde zu diesem Ende mit 1 Bat. nebst Kosaken hinbefehligt, mit der Anweisung, häufige Streifparteien von leichten Truppen jenseits zu unterhalten.

Seine eigenen Vorposten stellte Suworow vorwärts Berlad, gegen den Sereth zu, auf die Höhen von Karapschesti, wo man in einer weiten Ausdehnung das Land übersehen konnte. Von drei Punkten her hatte man einen Uebergang der Türken zu befürchten, von Braila, Galatz und Ismail, und die Berichte stimmten darin überein, daß alle drei von Truppen wimmelten. Ja, bald lief die Nachricht ein, wie der an Jussuf's Stelle kürzlich ernannte neue Großwesir, Kutschuk Hassan-Pascha, selbst in Braila angekommen sei und alles zu einer großen Offensiv-Operation vorbereite. Gleich drohende Nachrichten liefen von der linken Seite ein: es hieß, ein bedeutendes Heer unter dem tapfern Hassan, ehemaligen Kapudan-Pascha, jetzigen Seraskier, sei in Ismail versammelt und im Begriff, von dort Bessarabien zu überziehen.

---

11) Nachmaliger General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der ersten Armee.

Auf Potemkin's Befehl ging der Fürst Repnin hierauf mit seinen zwei Divisionen bei Räbaja-Mogila auf das linke Ufer des Pruth über, zog am 30. Aug. die Division Kretschetnikow von Hinseschti an sich, und machte sich fertig, Bessarabien gegen den vordringenden Feind zu vertheidigen.

Die Nachrichten wurden immer drohender. Der Major Sobolewskij überbrachte von den Vorposten von Karapschesti die Nachricht, ein Schwarm Türken sei unterhalb Galatz übergegangen; — von der andern Seite lieferten die leichten Truppen zwei gefangene Türkische Saporoger ein, welche aussagten, Hassan-Pascha wäre schon mit seinem Heer von Ismail gegen den Fürsten Repnin aufgebrochen. Und ein Kundschafter, den man in die Wallachei geschickt, berichtete, daß die Türken in großer Anzahl über die Donau gegangen seien, und gegen den Buseo vorrückten, in der Absicht, über den Prinzen von Koburg herzufallen. Der Großwesir sei selbst bei diesem Heer.

Der Plan der Türken schien also, auf beiden Seiten des Pruths angriffsweise vorzugehen, und alles, was sich ihnen entgegenstellen würde, vor sich niederzuwerfen.

Suworow, überlegend, daß, wie groß man auch die Türkische Macht in Bessarabien schildere, die Hauptmacht unstreitig da sein werde, wo der Großwesir; daß jenes Vorrücken Hassans wahrscheinlich nur zum Zweck habe, die Aufmerksamkeit der Russen nach Bessarabien zu ziehen, um dem Großwesir Zeit zu geben, den Prinzen von Koburg zu erdrücken — machte sich bereit, auf die erste sichere Anzeige, dem Prinzen zu Hülfe zu ziehen, über-

zeugt, daß das Heer des Fürsten Repnin stark genug sein werde, alles, was sich in Bessarabien zeige, im Zaum zu halten oder zu schlagen. Er marschirte daher mit seinen Truppen vorwärts nach Karapschesti, und ließ in seiner linken Flanke den General Derfelden mit einem fliegenden Korps am Pruth. — Eine Kosaken-Partei wurde nach Galatz geschickt, von wo er Anfälle besorgte, um Erkundigungen einzuziehen. Sie berichtete, daß einige Hundert Spahis das Land dort herum durchstreiften. Dies gewährte kein Licht. Er marschirte daher noch näher, nach Puzzeni, in gleicher Entfernung zwischen Galatz und Fokschani, die Blicke auf beide Orte geheftet, um hinzufliegen, wo die Gefahr sich zeigen würde. Auch Derfelden mußte wieder zu ihm stoßen. In Berlad ließ er, wie das erstemal, 2 Bat. mit 6 Feldstücken, 6 Schwad. und das schwere Gepäck; Sacken blieb mit seinem Bataillon bei Faltschi, und 400 Kosaken und Arnauten mußten die Gegend umher bewachen. — Alles ließ ein wichtiges Ereigniß erwarten.

Seine Berechnungen täuschten ihn nicht. Das Korps von Hassan-Pascha, obwohl 30,000 M. stark, war bloß bestimmt, der Russen Aufmerksamkeit in Bessarabien festzuhalten. Daher, als ihm der Fürst Repnin mit seinen drei Divisionen an die Larga entgegenrückte, und am $\frac{7}{18}$. Sept. in einem Reitergefecht an der Saltscha seine Vorhut schlug, trat er alsobald seinen Rückmarsch an, sei es, daß er nur die Russen anziehen wollte, sei es, daß die in seinem Heer ausbrechende Verwirrung ihn zwang, nach Ismail zurückzukehren. Repnin verfolgte ihn bis dahin, und versuchend, ob er nicht durch einen

Handstreich die Festung nehmen könnte, ließ er sein Feldgeschütz auf sie richten. Allein diesesmal täuschte ihn seine Erwartung von der Kleinmüthigkeit der Türken — sie hatten eigentlich keine Niederlage erlitten, und echter panischer Schrecken sie noch nicht ergriffen: sie zeigten daher Munterkeit und Entschlossenheit, Ismail zu vertheidigen. Als Repnin das sah und bedachte, daß es ihm an allem Nöthigen zu einer Belagerung fehle, trat er am 15. Sept. seinen Rückmarsch in die Stellung von der Larga an, um, wenn der Feind sich abermals zeigte, zu seinem Empfange gleich wieder bereit zu sein.

Aber ernstlicher standen die Sachen auf der andern Seite. Was Suworow vorausgesehen, geschah. Der Großwesir ging mit dem größten Theil seiner Macht, auf 90—100,000 Mann geschätzt, bei Braila über die Donau, und rückte gegen den Rymnik vor. Der Prinz von Koburg bei Fokschani, durch seine Kundschafter von diesen Bewegungen unterrichtet, wandte sich an Suworow mit der Bitte um Hülfe. Als dieser den ersten Eilboten am 6. Sept. erhielt, war eben Fürst Repnin auf der andern Seite gegen Hassan-Pascha aufgebrochen, und er wollte klarer vor sich sehen, ehe er sich entschiede. Erst als er den zweiten erhält, als er erfährt, der Großwesir sei in Person auf seinem Marsch gegen den Prinzen bei Martineschti am Rymnik angekommen, wo er ein Lager, vier Stunden von den Kaiserlichen genommen habe: da hält ihn nichts mehr auf und er gibt auf der Stelle den Befehl zum Aufbruch. Der Himmel war trübe und bewölkt, ein Ungewitter drohte heran, als sich die Russen in der Mitternacht vom 7. auf den 8. September in

Bewegung setzten, und ihren Marsch gegen den Sereth hin antraten.

Trotz des bald darauf beginnenden Regens, welcher die Wege verdarb, erreichten sie gegen Mittag, nach einem Marsch von 25 Werst den Berlad-Fluß bei Tekutsch, gingen über und rasteten. Sodann traten sie den fernern Zug gegen den Sereth an, zwei Meilen weiter; als sie ihn aber erreichten, war nichts von den Oestreichischen Pontons zu sehen; — durch ein verdrießliches Mißverständniß waren selbige zwei Meilen oberwärts, bei Maratscheschti aufgeschlagen worden. Man mußte sich demnach entschließen, auch diesen Umweg noch zu machen. Nicht gering war der Mißmuth der Truppen, um so mehr, als der Regen heftiger, die Wege verdorbener wurden. Spät in der Nacht, nach dem ermüdendsten Marsche, bei welchem sie oft bis ans Knie in den Koth versanken, erreichten sie endlich den Uebergangsort. Die leichten Truppen gingen über, und eben erschien auch Suworow an der Spitze der Karabiniers, als der durch den Regen angeschwellte Strom die Brücke zerriß. Neuer Aufenthalt, neuer Verdruß. Das ermüdete Fußvolk kam an; ein Obdach gab es nicht und das Wetter war abscheulich. Man führte es auf eine benachbarte Höhe, wo ein kleines Wäldchen einigen Schutz gewährte; hier ruhten sie so gut es ging und erwarteten den Morgen. Suworow war indeß aufs thätigste beschäftigt, an Wiederherstellung der Brücke und Ausbesserung des Wegs arbeiten zu lassen. Einige hundert Bauern aus der Umgegend wurden aufgeboten, 1500 Soldaten, die man abwechselte, mußten ihnen helfen, und so gelang es endlich durch unausgesetzte Bemühungen des Flusses Meister zu werden und die Brücke wieder herzustellen. Am Morgen des 9. Sept. war endlich alles so weit, daß die Truppen übergehen und ihren Marsch fortsetzen konnten. Auch klärte sich das Wetter auf, und mit ihm die Gemüther der Krieger; bald war die traurige Nacht vergessen und unter muntern Gesängen schritten sie vorwärts. Nach einem abermaligen Marsch von drei Meilen, der besonders wegen des überall grundlos gewordenen Wegs höchst beschwerlich war, langten sie am Nachmittage auf den Höhen jenseits der Putna an, wo gerastet wurde. Am 10. Sept. früh Morgens erschienen zuerst die leichten Russischen Truppen im Lager der Oestreicher bei Fokschani, willkommene Verkündiger der nahenden Hülfe. Bald darauf langte Suworow an der Spitze der schweren Reiterei an und zuletzt auch das Fußvolk; um 10 Uhr Morgens war das sämmtliche Russische Korps am Milchow eingetroffen. Während des ganzen Marsches hatten Suworow und Koburg sich von allen Vorfallenheiten brieflich Nachricht gegeben; jetzt, angelangt, schrieb Suworow dem Prinzen mit Bleistift: „Ich bin angekommen und um es den Türken zu zeigen, denke ich sie in einigen Stunden anzugreifen.“

Der erfreute Prinz eilte alsobald in das Lager seines Freundes, um ihm wegen schneller Hülfsleistung seinen aufrichtigen Dank zu sagen; nicht in geringen Besorgnissen hatte er wegen der drohenden Nähe des Feindes geschwebt. Diesesmal durfte er nicht befürchten, seinen Besuch abgelehnt zu sehen. Er kam — Suworow lag gerade in seinem Zelt auf frischem Heu hingestreckt, die

Landkarte vor sich, und überdachte seinen Plan. Kaum wird des Prinzen Name genannt, so springt er auf, eilt ihm entgegen, fällt in seine Arme und küßt ihn erfreut zu mehrern Malen. Der Prinz will hierauf sprechen, ihm seine Freude, seinen Dank ausdrücken; aber Suworow, der alle dergleichen Wort-Höflichkeiten als leere Redensarten haßte, die nur eine kostbare Zeit raubten, unterbrach ihn gleich bei den ersten Worten, stieß ihn vor sich auf's Heu nieder, warf sich an seine Seite, und fing nun an, dem erstaunten Prinzen seinen entworfenen Plan auseinander zu setzen. „Man müsse ohne Zeitverlust angreifen, sagte er ihm, denn, wenn der Großwesir bei Martineschti stehen geblieben, so sei es aus keiner andern Ursache geschehen, als weil er noch Verstärkung erwarte. Diesem müsse man zuvorkommen, ihn angreifen, ehe er sich dessen versehe, und durch Ueberraschung ersetzen, was an Truppenzahl abginge." — „Aber, meinte der Prinz, das Unverhältniß wäre auch gar zu groß, fast vier gegen einen" — „Desto besser, antwortete Suworow, je mehr Menschen, desto mehr Verwirrung unter ihnen; — übrigens, setzte er lächelnd hinzu, sind ihrer lange nicht so viele, daß sie die Sonne uns verdunkelten." — Noch wollte sich der Prinz nicht ergeben, erhob neue Bedenklichkeiten, führte die Erschöpfung der Russen nach einem so angestrengten Marsche an, die Gefahr, mit ermüdeten Truppen einem so überlegenen Feinde entgegen zu gehen, kam dann wieder auf dessen starke, verschanzte Stellung, auf seine unverhältnißmäßige Ueberzahl. — Suworow verlor die Geduld. „Der Feinde Ueberzahl — ihre verschanzte Stellung — eben deswegen müssen wir

sie angreifen, um ihnen keine Zeit zu geben, sich noch stärker zu verschanzen. Uebrigens, setzte er hinzu, um allem fernern Streit ein Ende zu machen, thun Sie was Sie wollen, ich mit meinen Russen allein denke die Türken anzugreifen und hoffe sie auch allein zu schlagen." — Das Ehrgefühl des Prinzen wurde dadurch gereizt, und er machte weiter keine Schwierigkeiten.

Da Suworow sich selbst früher von der Stellung des Feindes zu unterrichten wünschte, ehe man wegen der Disposition zum Angriff übereinkäme, so setzte er sich, wie er pflegte, auf den ersten besten Kosaken-Gaul, und jagte, nur von einigen Offizieren und Kosaken begleitet, der Rymna zu, jenseits welcher die Türken gelagert standen. Als er einen erhabenen Punkt erreicht hatte, von welchem der Blick frei auf das jenseitige Land schweifte, stieg er vom Pferde, und kletterte, um besser der Feinde Lagerung übersehen zu können, auf einen hohen Baum. Von hier genoß er einer weiten Aussicht auf die Türkische Stellung. Zuerst erblickte er auf seiner äußersten Rechten, bei dem Dorfe Tyrgokukuli, ein Türkisches Lager, welches er auf 10—12,000 M. schätzte; sodann sah er grade vor sich, tiefer zurück, auf den Anhöhen bei dem Dorfe Bochsa den aufsteigenden Rauch von einem zweiten größern, das sich an einem den Horizont umsäumenden Wald hinzuziehen schien; und endlich erfuhr er, daß sich zur äußersten Linken, bei dem Dorfe Martineschti am Rymnik, noch ein drittes, das Hauptlager der Türken, befände, und jenseits dieses Flusses noch ein viertes, oder das eigene Lager des Großwesirs. Der Raum, den alle diese Lager einnahmen von Tyrgokukuli bis Mar-

tineschti, betrug mehr wie funfzehn Werst in gerader Linie.

Drei Wege führten zur feindlichen Stellung: der nächste von Fokschani war nicht zu benutzen, da er gerade unter den Türkischen Kanonen über die Rymna leitete, deren Ufer steil und abschüssig waren; der Uebergang hätte also unter dem feindlichen Feuer erzwungen werden müssen, und die Türken schienen hier auf ihrer Hut. Einige Werst unterhalb bei Tschoreschti entdeckte er aber zwei andere, bequemere; da er sie unbewacht vom Feinde sah, beschloß er auf ihnen die Truppen hinüber zu führen. Nachdem er sich von allem durch eigenen Augenschein überzeugt, kehrte er ins Lager zurück, sprach einen Augenblick beim Prinzen von Koburg vor, um ihm das End-Resultat seiner Erkundigungen mitzutheilen, und eilte sodann zu den Seinigen, um Anstalten zur bevorstehenden Schlacht zu treffen. Dem Obersten Solotuchin, der ihn begleitet hatte, trug er auf, mit dem Prinzen wegen der Disposition übereinzukommen.

Die Türken ahneten nicht, daß sie angegriffen werden sollten, im Gegentheil machten sie sich bereit, über den Prinzen von Koburg herzufallen. Aber schon war es zu spät, und der günstige Augenblick für immer entflohen. Schon in den ersten Tagen des Septembers war der Großwesir mit 90,000 M. bei Braila über die Donau gegangen, hatte sich aber in sehr langsamen Märschen fortbewegt, so daß er erst am 7. Septbr. bei Martineschti ankam und hier sein Lager aufschlug. Er wollte die Oestreicher aus der Moldau treiben und verlor die günstigste Zeit zum Handeln. Drei Tage blieb er völlig

unthätig, sei es, daß er, wie Suworow meinte, noch Verstärkungen erwartete, sei es, daß er erst über Hassans Fortschritte unterrichtet sein wollte. Auch das unzählige Geschlepp, die unendliche Menge von Gepäck, Troß, Kameelen, Büffeln, Wagen[12]), die sein Heer mit sich führte, erschwerten und verlangsamten die Bewegungen. Am 8ten hatte seine Vorhut ein Gefecht mit den Oestreichern, die sich über den Milchow zurückzogen. Am 9ten dehnte er sich mehr links aus, und sein Vortrab nahm ein Lager bei Tyrgokukuli. So verbreitete sich sein Heer ungeschickter Weise auf einer Ausdehnung von mehr wie drei Meilen. Indeß sollte sich die Versäumniß des günstigen Augenblicks schwer an ihm rächen. Sie gab Suworow Zeit, mit seinem kleinen Heldenhaufen heran zu kommen, und damit den Sachen eine andere Wendung zu geben.

Jedoch der Großwesir besorgte nichts, und war in seiner Verblendung so sicher, daß er, als ein zufällig gefangener Russischer Offizier vor ihm aussagte: „Suworow sei im Begriff zu den Oestreichern zu stoßen" — ungläubig den Kopf schüttelte und meinte, das müsse ein anderer dieses Namens sein, denn der General Suworow

---

[12]) Ungeheuer war ein solcher Troß, alles mußte mitgeschleppt werden, Pferde, Kameele, Büffel folgten mit Kriegsbedarf, Lebensmitteln und Schätzen. Ein Kameel trug für zwanzig Janitscharen Zelte, Kochkessel, Kaffeekannen und Wasserschläuche; zehn Janitscharen hatten ein Packpferd, und von den Tataren durfte jeder so viel Pferde halten, als er wollte, gemeiniglich drei bis viere. So legten sie ihre Märsche nach Bequemlichkeit und in einzelnen Haufen zurück; jedoch in der Nähe des Feindes nur unter dem Schutz eines starken Vortrabs.

wäre bei Kinburn an seinen Wunden gestorben. Nur zu bald sollte er von dessen Leben und Gegenwart überzeugt werden.

Alle Voranstalten im Lager der Verbündeten waren indeß getroffen worden: die Soldaten hatten ausgeruht, ihre Gewehre geputzt, die Bajonnette geschliffen; entworfen war die Disposition, die vorläufigen Verabredungen genommen. Mit Ungeduld erwartete alles die Stunde des Aufbruchs; jeder fühlte, daß er am Vorabend eines wichtigen Ereignisses stünde, daß der morgende Tag vielleicht über den Ausgang des ganzen Feldzugs entscheiden würde. Aber die Soldaten waren munter, voll guten Muths und Streitbegierde; und wenn aus etwas, so ließ sich daraus eine günstige Vorahnung entnehmen.

Endlich sank die Sonne unter den Horizont. Dieß war der Augenblick, den man erwartete: alsobald setzte sich alles in Bewegung. Auf zwei Brücken ging man über den Milchow: die Russen rechts, links die Oestreicher; 7000 Mann jene, 18,000 diese stark. Die Russen erhielten den Ehrenposten, weil sie den ersten Angriff auf Tyrgokukuli auszuführen hatten. Die Reiterei ging durch eine Furth. Still marschirten sie vorwärts, alles Geräusch, Signale, Trommelschlag war aufs schärffte verboten: ganz unbemerkt wollte man sich dem Feinde nähern, um plötzlich wie ein Ungewitter über sein Haupt zu kommen. Eine dichtere Finsterniß wie gewöhnlich begünstigte ihr Unternehmen. Endlich, nachdem sie 12 Werst zurückgelegt, erreichten sie die Ufer der Rymna. Sie waren steil, abschüssig, allein der Fluß, obwohl 200 Schritte breit, gegenwärtig so seicht, daß die Krieger gar

Zu Seite 423.

C. Schlacht-Ordnung der Russen am Rymnik

den $\frac{11}{22}$. Sept. 1789.

Erstes Treffen.
General-Major Posnjäkoff.

2 Bat. Grenadiere.
Oberst Bardakow.

2 Bat. Jäger.
Oberst-Lt. Narog.

2 Bat. Grenadiere.
Oberst-Lt. Hastatow.

Zweites Treffen.
Brigadier Westphalen.

2 Bat. Smolensk.
Oberst Wladütschin.

1 Bat. Abscheron.
Oberst Apraxin.

2 Bat. Rostow.
Oberst Scherschnew.

Drittes Treffen.
Brig. Burnaschoff.

Kosaken.
Arnauten.

2 Schw. Barko-Husaren.
Oberst-Lt. Gräven.

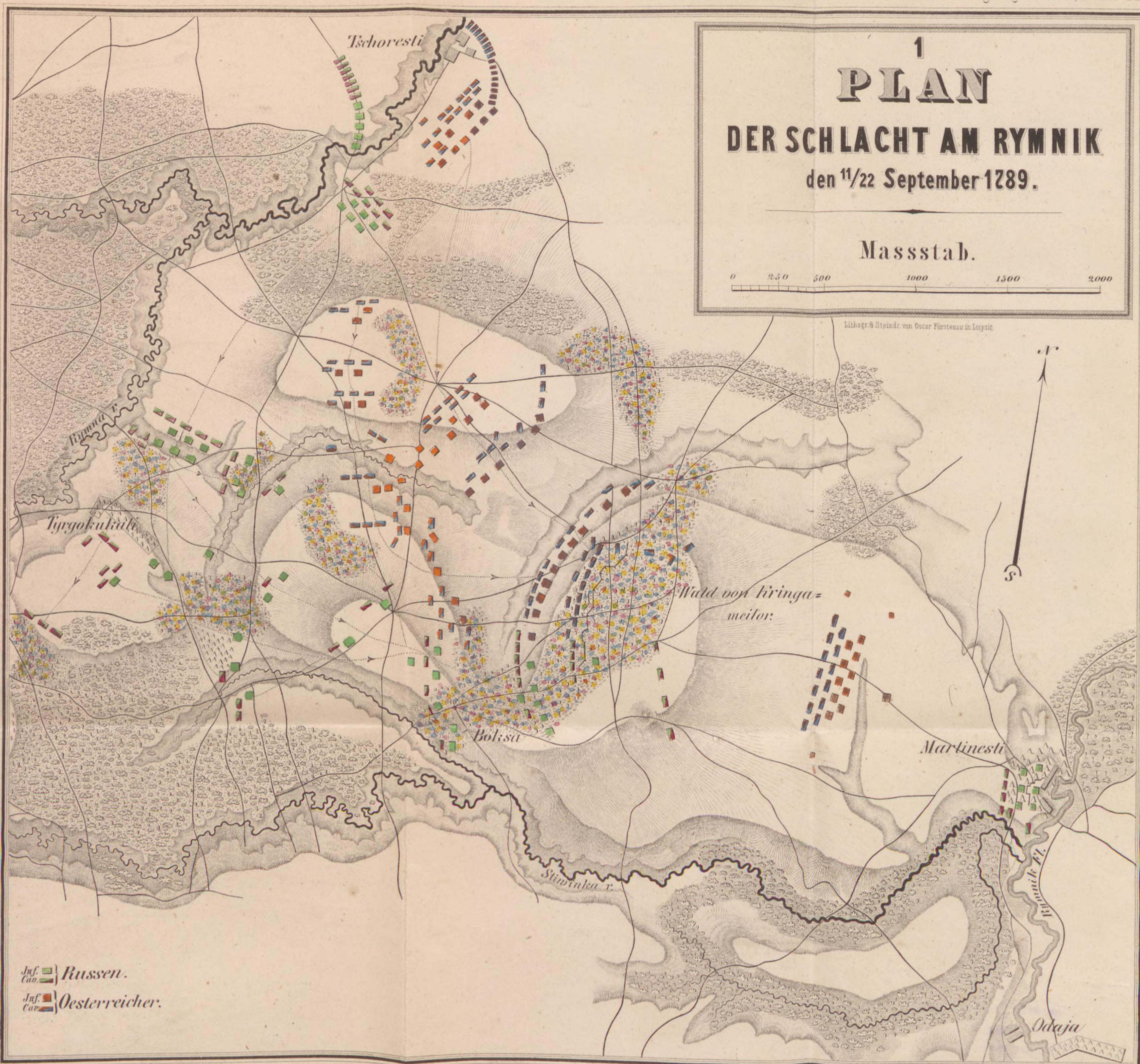
3 Schw. Tschernigow Karabin.
Oberst Poliwanow.

3 Schw. Starodub.
Oberst Miklaschewskij.

3 Schw. Räsan, Karabiniere.
N. N.

2 Schw. Kaiser-Husaren.
Major Matäschowski.

Kosaken.
Arnauten.


1
PLAN
DER SCHLACHT AM RYMNIK
den 11/22 September 1789.
Massstab.
0 250 500 1000 1500 2000
Lithogr. & Steindr. von Oscar Fürstenau in Leipzig
N
S
Tschoresti
Rymna r.
Tyrgokukuli
Wald von Kringa=meilor.
Bolisa
Martinesti
Sliminka r.
Rymnik Fl.
Odaja
Inf. Cav. Russen.
Inf. Cav. Oesterreicher.

keinen Gebrauch von den Pontons machten, welche der Prinz von Koburg aus löblicher Vorsicht mitgegeben hatte, sondern den Fluß durchwatend überschritten, wobei ihnen das Wasser nur bis zum Knie reichte. Allein Zeit und Mühe kostete es, das Geschütz die steilen Ufer hinanzubringen; vorzüglich gute Dienste leisteten dabei die starken Pferde des Oestreichischen Brückenzeugs. Endlich war alles hinüber, und ehe noch der Tag anbrach, die Schlachtordnung der Russen hergestellt. Sie war dieselbe wie bei Fokschani: sechs Vierecke in zwei Treffen, schachbrettförmig; die Reiterei im dritten. Das erste Treffen [13]) wurde vom G.-M. Posnjäkow, der eben nur von einem heftigen Fieber aufstand, das zweite von dem Brigadier Westphalen, von dem Brigadier Burnaschow die Reiterei angeführt. Der tapfere Gl. Derfelden konnte diesesmal nicht Theil nehmen; eine unwillkommene Krankheit hielt ihn auf dem Lager niedergeworfen. — Auch die Oestreicher hatten hier dieselbe Schlachtordnung wie bei Fokschani: neun Vierecke in zwei Linien, mit der Reiterei hinter sich. Karatschai mit einem zehnten Viereck und 4 Schwadronen Husaren und Dragonern bildete auch hier das Mittelglied zwischen den Oestreichern und Russen. Außerdem hatte der Prinz von Koburg noch durch 4 Schwadronen Husaren (von Barko und Kaiser) die Russische Reiterei verstärkt.

Sieben Werst unterhalb von Tyrgokukuli war Suworow mit den Russen übergegangen — die Oestreicher hatten einen weitern Umweg und kamen erst später. So-

---

[13]) Vergl. Tabelle C. — Dazu Plan 1.

fort, nachdem er die Seinigen geordnet, sie mit kurzen Worten ermunternd, setzte er sich, den Fluß aufwärts ziehend, gegen das Lager bei obigem Dorf in Bewegung. Dieses Lager für 12,000 Mann unter dem Pascha von zwei Roßschweifen, Hadschi Soitar, war vortheilhaft auf Anhöhen gelegen, und hatte in einiger Entfernung vor sich einen steilen Grund, über welchen die Russen setzen mußten, um zu ihm zu gelangen. Aber mehrere Batterien vertheidigten denselben, und nur unter ihrem Feuer konnte der Durchzug statt finden.

Die Sonne des $\frac{11}{22}$. Sept. ging auf; in feierlicher Stille zogen die Russen heran, voll Begierde zum Kampf: die leichten Truppen vorauf, die Vierecke in Schlachtordnung dahinter; Suworow von seinen Adjutanten umgeben in der Mitte. Ueber reife Maisfelder, durch Wiesen, wo ihnen das Gras bis zum Gürtel reichte, einen sanften Abhang hinan, immer vorwärts, den Blick aufs Türkische Lager gerichtet. Keine feindliche Partei ließ sich sehen; endlich, ungefähr drei Werst von Tyrgokukuli, kamen einzelne Haufen heran und umschwärmten sie; bei weiterem Vorrücken erblickten sie in der Ferne mehrere schwarze Erdaufwürfe, von denen bald ein heftiges Feuer sie bewillkommte. Sie, unerschrocken, verdoppelten ihre Schritte; schon waren sie den feindlichen Batterien nahe, als sie sich plötzlich durch den oben erwähnten steilen Grund aufgehalten sahen. Hier war ein schwieriger Punkt; nur ein schmaler Weg führte hindurch, den nur ein Viereck nach dem andern zurücklegen konnte; und bis sie durchkamen, sich oben wieder ordneten, ging viel Zeit verloren, während welcher sie dem feindlichen Feuer

ausgesetzt blieben. Die Soldaten stutzten, doch Suworow ließ ihnen nicht Zeit zum Bedenken. Zuerst mußte das äußerste rechte Viereck der Fanagorischen Grenadiere unter Oberstlieutenant Hastatow hinab; es erkletterte die jenseitige Höhe, stürzte sich auf die feindlichen Batterien, vertrieb die Türken und warf die Kanonen um.

Die Türken wußten ihre vortheilhafte Stellung nicht gehörig zu benutzen, denn bei einiger Klugheit und geschickten Anordnung hätte dieser Grund lange gegen die Russen vertheidigt werden können. Statt dessen schienen sie schon auf den Sieg zu verzichten, und waren in ihrem Lager beschäftigt, das Gepäck fortzuführen. Wer an solche Vorsichtsmaßregeln denkt, hat nicht mehr jene Zuversicht des Siegs, die ihn oft erstreitet, weil sie an ihm nicht zweifelt. Einige tausend von ihnen, Wallachen und anderes schlechte Gesindel, machten sich davon; die Tapfersten, noch 6—7,000 Mann, beschlossen den Russen entgegen zu gehen.

Alsofort schwangen sich 2—3,000 Janitscharen hinter den Spahi's auf die Pferde, um schneller zum Feinde zu gelangen; unter ihnen viele Schwarze, die sich durch ihre Afrikanische Wildheit auszeichneten. Dieser ganze Haufe stürmte nun heran gegen die Russen.

Der Brigadier Burnaschow, der, mit 6 Schwadronen rechts herumtrabend, aus dem Grunde herausgekommen war, hatte ihren ersten, heftigsten Anfall auszuhalten: von vorn, in Flanke und Rücken zugleich angegriffen, wurde er nach einigem Widerstande genöthigt, sich zurückzuziehen. Ihn verfolgend, stießen nun die Türken auf das erste hinübergekommene Viereck der Grenadiere, das

sie mit lebhaftem Feuer empfing. Die Janitscharen sofort herunter von den Pferden, und in eine Hand den Säbel fassend, in die andere den Dolch, drangen sie wüthend auf die Russen los. Indeß hatte Suworow auch das zweite Viereck, das der Jäger, bei welchem er sich persönlich befand, durch den Grund durchgeführt, und nahm sie mit Kartätschen- und Kleingewehr-Feuer in die Flanke. Zugleich mußte Burnaschow mit seinen 6 Schwadronen, unterstützt von den Kaiser-Husaren unter Major Matäschowski, von der andern Seite auf sie einhauen. Feuer und Schwert vernichteten viele; die übrigen ergriffen, als die Grenadiere mit dem Bajonnet auf sie losgingen, die Flucht. Die Kosaken und Arnauten hatten indeß hinter ihnen sich des ledigen Lagers bemächtigt und kamen von da den Fliehenden entgegen: diese zerstreuten sich nunmehr völlig: die einen flohen in den Wald hinter sich, die andern dem größern Lager zu.

Um dieselbe Zeit wurde der äußerste linke Flügel der Russen, das Viereck des Smolenskischen Regiments unter Oberst Wladütschin, welches den Grund weiter oberhalb überschritten, von 5,000 auserwählten Spahi's angegriffen. Osman-Pascha, der Held von der Putna, hatte sie aus dem zweiten Lager dem Vortrab zu Hülfe herbeigeführt. Dem stark bedrängten Regiment sandte Suworow den Obersten Scherschnew mit seinem Viereck (dem von Rostow) zur Unterstützung, mit dem Befehl, in schräger Richtung anzurücken, um den Feind zwischen ein Kreuzfeuer zu nehmen. Zugleich mußten die Tschernigow'schen Karabiniers und die Barko-Husaren, die sich auf diesem Flügel befanden, auf den Feind einhauen. Die Türken

widerstanden nicht lange, und nachdem das Gefecht ungefähr eine Stunde gedauert, überließen sie auch hier den Russen das Schlachtfeld.

Ein zweiter starker Trupp von 15,000 Reitern kam indessen aus dem Hauptlager angejagt, um, belehrt von der geringen Anzahl der Russen, ihnen in Flanke und Rücken zu fallen. Allein schon war der Prinz von Koburg, der wegen des Umwegs erst später über die Rymna gegangen, bis auf eine halbe Meile links von den Russen herangekommen, indem er seinen Marsch gerade vor sich auf das mittlere Lager der Türken gerichtet hatte. Diese 15,000 geriethen daher plötzlich unter sein Kanonen-Feuer. Sie trotzten demselben längere Zeit, und versuchten zu wiederholtenmalen in die Oestreichischen Vierecke einzubrechen, wurden aber stets zurückgetrieben. Am meisten ward der tapfere Karatschai, der zur Verbindung mit den Russen etwas abwärts stand, von ihnen bedrängt, was ihm Gelegenheit gab, neue Beweise seiner Unerschrockenheit zu geben. Zwei Stunden wurde hier gefochten, bis sich die Türken, nachdem sie das Feld mit ihren Todten und Verwundeten bedeckt, endlich zum Rückzug entschlossen.

Hier endigte der erste Theil des Gefechts. Suworow auf seinem Kosaken-Klepper überall umherjagend, ordnete nunmehr die auseinander gekommenen Vierecke, und stellte ihre Schlachtordnung mit den gehörigen Zwischenräumen wieder her, aber gab ihr eine veränderte Front. Bisher war man süd-westlich gegen Tyrgokukuli gezogen; jetzt, da die Türken von hier vertrieben worden, wandte man sich östlich, gegen ihr zweites, größeres Lager bei dem Dorfe Bochsa und dem Walde Kringameilor. Dadurch

kam man mit den Oestreichern, die gleich eine süd-östliche Richtung genommen, und mit denen man bisher einen ausspringenden Winkel gebildet, wieder in gleiche Linie. Hastatow mit seinem Viereck blieb noch auf dem gewonnenen Schlachtfelde stehen, um die Rückkehr der verfolgenden Reiterei abzuwarten und sie zu decken.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, die Hitze wurde drückend, und Suworow gönnte seinen Kriegern eine halbe Stunde Erholung. Man befand sich bei dem Dorfe Kajata, an dem Ufer eines kleinen Wassers, ungefähr vier Werst von dem zweiten Türkischen Lager entfernt, wo ein neuer Kampf beginnen sollte. Vor sich hatte man eine fast unmerklich anlaufende Höhe mit dem Dorfe Bochsa, links eine weite Ebene, wo die Oestreichischen Vierecke sich hinzogen und jetzt gleichfalls auf eine halbe Stunde Halt machten; rechts einen ansehnlichen Hügel mit den Ruinen des alten Schlosses von Tyrgokukuli. Während Suworow hier die Gegend überschaute und seine fernern Maßregeln darnach nahm, stärkten sich die Krieger durch einige Nahrung, und die Reiter tränkten am Wasser ihre Pferde. Von Türken sah man nichts, ausgenommen eine kleine Partei, die unfern der Russen sich ausruhte. Von allen Seiten herrschte Stille, aber eine Stille, wie sie furchtbaren Ungewittern vorauszugehen pflegt.

Hierauf sollte der zweite Akt dieser langwierigen Schlacht beginnen. Der Schauplatz war nunmehr einerseits das Dorf Bochsa, von Türkischen Batterien umgeben, andererseits der Wald Kringameilor, der sich rechts desselben ausdehnte, und vorn von einem unvollendeten

Wall-Aufwurf umgeben war, an welchem noch in diesem Augenblick gearbeitet wurde. 15,000 Janitscharen, Dalglitschen genannt, weil sie nur mit Säbel und Dolch fechten, standen mit zahlreichem Geschütz dahinter; die Spahis und übrigen Reiter hatten sich auf beide Flügel zurückgezogen.

Die Batterien von Bochsa liefen mit denen des Waldes in einem Winkel aus, und drohten dadurch alles, was sich demselben nähern würde, unter ein verderbliches Kreuzfeuer zu nehmen. Diesem auszuweichen, und die Batterien vor Bochsa unnütz zu machen, beschloß Suworow das Dorf rechts zu umgehen und es von hinten anzugreifen. Zwar befand sich hinter dem Dorfe in einiger Entfernung abermals ein Wald, und der Zwischenraum wurde von Türkischer Reiterei vertheidigt; doch diese war nicht gemacht, die Russen in ihrem Marsche aufzuhalten.

Um Ein Uhr Nachmittags erhob sich die ganze Linie, die Oestreicher wie die Russen, und trat ihre weitere Bewegung an. Die Musik spielte, die Trommeln rührten, die Fahnen flatterten und munter zogen die Krieger vorwärts zur letzten Entscheidung. Denn nun erst sollte der heftigste, hartnäckigste Streit beginnen.

Indeß jene vorrückten, war der Großwesir selber mit 20,000 frischen Reitern aus seinem Hauptlager herangekommen; an ihn schlossen sich die andern 20,000, die schon am Morgen gefochten, und alle diese Massen stürzten nun mit lautem Getöse den Verbündeten entgegen. Die Erde erdröhnte unter dem Gestampf so vieler Thiere, die Luft ertönte von dem Schnauben der Rosse, dem Geschrei, dem Geheul der Reiter: eine dichte dunkle Wolke

bewegten sie sich drohend daher, so weit das Auge nur reichte. Aller feste Muth erprobter Krieger gehörte dazu, um kalt und unerschrocken sie zu erwarten. Die Kaiserlichen zeigten in dieser Stunde sich ihrer schönsten Tage würdig. Eingedenk ihres letzten Siegs, voll Ehrgefühl, nicht hinter ihren Bundsgenossen zurück zu bleiben, hielten sie unerschütterlich und empfingen die andringenden Schaaren des Feindes mit einem Feuer, das nicht einen Augenblick nachließ. Vornämlich zeichnete sich ihre brave Ungarische Reiterei aus; zu wiederholten Malen hieb sie in den Feind ein; von der Menge umringt, abgeschnitten, bedrängt, schlug sie sich, den Säbel in der Faust, immer wieder durch.

Aber nicht ohne Unruhe war der Prinz von Koburg, als er die ungeheuern, die Gefilde rund umher bedeckenden Schaaren des Feindes sich durchaus nicht vermindern sah, als immer neue Anfälle frischer Truppen auf seine Vierecke erfolgten, an die sie oft bis dicht vor die Bajonnette heransprengten, obwohl sie sie nicht zu durchbrechen vermochten. Die Russen hatten sich in diesem Augenblick durch ihren Marsch rechts um Bochsa entfernt, und der Prinz, in der Besorgniß, diesen ganzen Sturm allein aushalten zu müssen, schickte Offiziere über Offiziere an Suworow, mit der Bitte, zu ihm zu stoßen; gleich als fühlte er sich nur sicher, wenn er ihn dicht neben sich sah.

Allein die Bewegung, die der Russische Feldherr machte, sollte den Oestreichern wirksamer zu Gute kommen, als wenn er unmittelbar an ihrer Seite gefochten hätte. Die Türkischen Reiterschaaren durch sein Feuer vor sich her treibend, war er um Bochsa herumgezogen, und drohte

nun, das Dorf von hinten angreifend, die davor befindlichen Geschütze wegzunehmen. Die Türken suchten sie schnell nach dem Wald von Kringameilor zu retten, während ihre Reiterei durch wiederholte Angriffe die Fortschritte der Russen aufhalten sollte. Aber diese, sie immer weiter drängend, bemächtigten sich theils, theils umgingen sie das Dorf, und um dasselbe herum sich schwenkend, breiteten sie sich in der Ebene jenseits aus. Suworow benutzte das freie Terrain dort, um wieder Ordnung in seine Vierecke zu bringen und sodann auf die linke Seite des Waldes loszumarschiren.

Inzwischen hatte die Standhaftigkeit und das Feuer der Oestreicher alle Anfälle der Türkischen Reiterei abgeschlagen, und jene Bewegung der Russen auf deren Flanke, ihren Rückzug entschieden. Die Oestreichische und Russische Linie bildete in diesem Augenblick einen eingehenden Winkel, aber ohne an den Spitzen zusammen zu stoßen, indem ein Zwischenraum von ungefähr 1½ Werst zwischen ihnen blieb; jedoch bei jedem Schritte vorwärts verminderte sich derselbe in dem Grade, als die Front-Enden sich näherten. Die Türken geriethen dadurch unter ein verheerendes Kreuz-Feuer, welches sie bald zum Weichen brachte. Die einen zogen sich gegen den Wald, die andern flohen dem Lager vom Rymnik zu, noch andere endlich suchten drohend der Russen Flanke zu gewinnen, ohne diese dadurch irre zu machen.

Suworow mißt das Gefecht — er sieht, wie Schaaren von Türken sich flüchten, andere schwanken, die meisten sich hinter die Verschanzung von Kringameilor ziehen; auch ein großer Theil der Reiterei wendet sich dahin und

sichert des Fußvolks Seiten. Das Feuer des Geschützes von hier dauert ununterbrochen fort, ohne jedoch den Verbündeten zu schaden, weil die Kugeln meistens zu hoch gehen. Es bedarf jetzt des entscheidenden Angriffs, jene Verschanzung muß genommen und damit dem Feinde die letzte Zuflucht geraubt werden. Der Wall-Aufwurf war unbedeutend, die Brustwehr niedrig, nicht tief der Graben und der Wald dahinter licht: diese Umstände gaben Suworow eine kühne Bewegung ein.

Zuerst läßt er der Reiterei befehlen, in die Zwischenräume des Fußvolks einzurücken, um die Front auszufüllen; links müssen sich die Oestreichischen Husaren anschließen, mit den Dragonern von Lewenehr im Rückhalt; auf die rechte Seite werden die Kosaken und Arnauten geworfen. Alle diese Anordnungen werden ausgeführt, ohne den Marsch vorwärts im mindesten zu unterbrechen und unter fortwährender Wirkung des Geschützes. Den Oberst Solotuchin sendete er an den Prinzen von Koburg mit der Bitte, gleich ihm, rasch auf den Wald loszurücken, um denselben durch einen entschlossenen Angriff zu nehmen; und Koburg, ihm willfahrend, verspricht die gleichen Bewegungen auszuführen wie die Russen. So nähert sich die ganze Linie der Verbündeten in einem großen Halbkreise dem Walde. Schon ist das feindliche Feuer zum Schweigen gebracht; einzelne Haufen von Janitscharen, bei Annäherung der Gefahr, fangen an, davon zu gehen; andere bleiben, mit Türkischem Gleichmuth in des Schicksals Unausweichlichkeit sich ergebend, oder sich dem Tode weihend. Jetzt sind die Verbündeten auf 400 Faden herangekommen, und eine kühne

That soll den Ausschlag geben. Suworow gebietet der gesammten Reiterei, aus den Zwischenräumen hervor in raschem Anlauf sich auf die Verschanzung zu stürzen, und mit dem Säbel in der Faust sie zu nehmen; dem Fußvolk aber unmittelbar hinterher zu eilen, und dem Stoß der Reiter Nachhalt zu geben. „Vorwärts, Kinder, ruft er mit begeistertem Blick ihnen zu, die Brust jener Ungläubigen erwartet eure Bajonnette.“

Und wie ein Sturmwind brausete die sämmtliche Reiterei dahin, Karabiniers und Husaren um die Wette: da war nichts, was sie aufhielte; über den Graben, die Brustwehren weg, hinein in die Verschanzung, mitten unter die Janitscharen, die sich mit Verzweiflung wehrten. Oberst Miklaschewskij mit den Karabiniers von Starodub war der erste hinüber; zunächst die Oestreichischen Husaren von Barko und Kaiser; die Kosaken, Arnauten, die Oestreichischen Ulanen schlugen sich durch die Türkischen Reiter, und brachen von hinten ein. Jetzt fand ein wahres Gemetzel statt. Möglichkeit zur Rettung sah der Janitschar nicht, und beschloß sein Leben theuer zu verkaufen; die Topschis ließen sich wie Brave auf den Kanonen, die sie eben bedient, niederhauen; was da floh, gerieth den leichten Truppen in die Hände. Jetzt kam auch, eilenden Schritts, mit lautem Hurrah und gesenktem Bajonnet, das Fußvolk herbei, stürmte, drang in die Verschanzung, in das Gehölz, und was vom Feinde noch Stand hielt, fiel unter dessen Streichen. Auch die Oestreicher von ihrer Seite drangen vor und räumten wacker auf; die Bataillone Kaunitz und Kolloredo zeichneten sich aus. Von den Russen warf Bardakoff mit

seinen Grenadieren alles vor sich nieder und nahm zwei Kanonen; Rarogs Jäger verfolgten die Fliehenden in das Dickicht des Waldes; die Karabiniers von Miklaschewskij erbeuteten vier Kanonen. Als Opfer dieses Tags fielen auch mehrere unglückliche Schanzgräber, die noch mit ihrer Arbeit beschäftigt waren. Um vier Uhr Nachmittags war der Wald genommen, der Sieg entschieden, die Türken überall in der verwirrtesten Flucht.

Ohne Aufenthalt flohen sie hin, ihrem Hauptlager zu, verfolgt von der Reiterei der Verbündeten, die ohn' Erbarmen, alles was eingeholt wurde, niederstieß, schoß, hieb; denn noch waren der Feinde zu viele, um der Schonung Raum zu geben. Um ihre Verfolger aufzuhalten, zündeten die Flüchtigen mehrere Pulverwagen an; ohne Nutzen, nur die Verwirrung wurde größer. Der Oberst Poliwanow mit dem Tschernigow'schen Regiment schnitt 500 Janitscharen ab, und machte sie nieder. Oberst-Lt. Graven mit 2 Schwadronen Barko-Husaren holte einen andern Haufen ein, und hieb 300 davon zusammen. Noch andere thaten ein Gleiches: Russen und Oestreicher wetteiferten, wer dem Feinde mehr Schaden zufüge. Ueberall aber gab Karatschai ein glänzendes Beispiel und focht vorwärts mit den Russen.

So ging Flucht, Schrecken, Getümmel und Verfolgung in einem fort bis zu dem sechs Werst dahinter befindlichen Lager vom Rymnik.

Der Großwesir, der Krankheits halber (er litt an einem auszehrenden Fieber) sich im Wagen hatte herumführen lassen, wo er emsig gebetet, vergaß in dieser Noth seiner körperlichen Leiden. Er war bis in die Nähe des

Waldes Kringameilor gekommen; sah hier die Flucht, die Verwirrung: da faßte Graun seine Seele, und die Verzweiflung gab dem Körper seine verlornen Kräfte wieder. Er sprang aus dem Wagen, ließ sich sein Streitroß vorführen, schwang sich hinauf und eilte vor, mitten unter die Seinigen, um sie zum Gefecht zurückzubringen. Aber erfolglos waren alle seine Aufforderungen; vergeblich zeigte er ihnen in seiner aufgehobenen Rechten ihr heiliges Gesetzbuch, den Koran; erinnerte er sie an den Propheten, an Belohnung, an Strafe; umsonst bat, droh'te, beschwor er sie. Hat sich einmal Furcht der Gemüther bemächtigt, so achten sie auf nichts, was nicht sie ist, und alle Vorstellungen verhallen in den Wind. In jenem verwirrten Getümmel wäre es auch unmöglich gewesen, Ordnung und feste Haltung wieder herzustellen. Unaufhaltsam flohen die Schaaren, Fußgänger und Reiter, Gepäck und Troß, alles durcheinander gemischt. Um sie zum Stehen zu bringen, gebot der Wesir in seiner Verzweiflung, zwei bei ihm befindliche Feldstücke auf die Flüchtigen zu richten; auch dieses war vergebens: die größere Gefahr ließ sie die kleinere leicht übersehen. Eben so fruchtlos waren die Bemühungen des tapfern Osman-Pascha, sei es auch nur ein kleines Häuflein zu sammeln, und dem nachdringenden Feinde entgegen zu werfen: nirgends wollten die Erschrockenen stehen und rissen ihn und alle, die sie aufhalten wollten, in ihrer Flucht mit sich fort.

Der Tag neigte sich, die Sonne ging unter, da erreichten die Sieger in ihrer Verfolgung den Rymnik; — schrecklicher Anblick! — Tausende von Pferden, Ochsen, Büffeln, Menschen, in Verwirrung sich durchdrängend,

waren in demselben umgekommen, und füllten mit ihren Leichen sein Bett; ganze Züge von Fuhren, Karren, Wagen hatten sich in ihm verfahren und hemmten hin und wieder seinen Lauf: alles stürzte sich, wie vom Schicksal getrieben, hinein; die stärkern kamen durch, die schwächern unterlagen: Unordnung verwirrte alles und erschwerte die Flucht. Wo Gefahr droht und Schrecken waltet, da hört der Mensch nicht die Stimme kalter Vernunft: seiner Besinnung beraubt, nimmt er keinen Rath, als nur von seiner Furcht.

Bis hierher ging an diesem Tage die Verfolgung: schon im Voraus hatte Suworow den Rymnik, als die Gränze derselben bestimmt. Zu ermüdet waren die Truppen nach der taglangen Schlacht, nach dem anstrengenden Nachtmarsche, um mehr von ihnen verlangen zu können.

Die Russen nahmen ihr Lager eine halbe Stunde von den Oestreichern, und bald erschien im Zelte ihres Führers der Prinz von Koburg, begleitet von einem zahlreichen Gefolge. Stumm fielen sich die Feldherren in die Arme; mit warmer Freundschaft begrüßten sich die Umgebungen: alles war froh und stolz im Vollgefühl des herrlichen Siegs. Je größer die Anstrengungen, die Gefahren des Tags gewesen, desto erhebender war das Selbstbewußtsein, das vom ersten bis zum letzten jeden erfüllte. Auch der wackere Karatschai erschien, der so kräftig zum Erfolge mitgewirkt. Herzlich umarmte ihn Suworow, pries seinen Heldenmuth, nannte ihn einen echten Ritter und zeichnete ihn vor allen aus: „Wie Freunde und Brüder, sagte er, haben wir einander geholfen, aber er, (auf Karatschai hinweisend), er hat das meiste zum Siege beigetragen." — Karatschai blieb von diesem Augenblick ihm treu ergeben bis zum Tode.

Doch störte ein wenig den Einklang und die Freude ein Schreiben des Fürsten Potemkin, das am Abend dem Prinzen von Koburg eingehändigt wurde. Potemkin beschwerte sich darin mit Bitterkeit unter andern darüber, daß die Oestreichischen Pontons nicht zur gehörigen Zeit bereit gewesen. Der Prinz fühlte sich tief verletzt. „Er sei Reichsfürst, und im Dienste des Römischen Kaisers; er habe demnach keine Befehle vom Fürsten Potemkin zu empfangen — ja, soll er in seinem Unmuth hinzugesetzt haben, wäre mir früher dieses Schreiben zugekommen, ich hätte gar nicht angegriffen." — Hier führte ihn sein Unmuth zu weit. Hätte er nicht angegriffen, so wäre er angegriffen worden, und wer weiß, was dann mit seiner Armee geschehen wäre. Jeder Augenblick war hier kostbar; jeder Verzug wäre verderblich gewesen. Also einem kindischen Trotze zu Liebe, hätte er das ihm anvertraute Heer aufopfern wollen? Nicht die Russen waren es, denen er einen Dienst leistete, sondern sie ihm. Auf ihn hatte der Großwesir sein Absehen gehabt; ihm zu Hülfe waren jene herbeigekommen; mit ihrer Hülfe hatte er einen Sieg erfochten, der seinen Namen welthistorisch machte. Etwas sonderbar erschien es also, wenn er sein Angreifen als eine ihnen bewilligte Gunst darstellen wollte. Augenblicklicher Unwille mochten dergleichen Reden entschuldigen, aber tiefern Gehalt hatten sie nicht.

Früh am folgenden Morgen sandte Suworow die Kosaken, Arnauten und Kaiserlichen Husaren über den Rymnik, um das verlassene Lager des Großwesirs in

Besitz zu nehmen. Einige hundert Türken, die zurückgeblieben, wurden niedergehauen und reiche Beute gemacht. Der Prinz von Koburg ließ dagegen den Wald von Kringameilor reinigen, und die dort herumirrenden Türken aufsuchen. Man fand viele im Gebüsch versteckt, andere auf Bäumen: auch sie entgingen ihrem Schicksal nicht.

Suworow veranstaltete indeß auf dem Schlachtfelde einen Dank-Gottesdienst; er hatte seine Truppen in ein großes Viereck gestellt und befohlen, daß jeder Soldat einen Lorbeerzweig in der Hand hielte. Nach Ende des Dankfestes redete er zu seinen Kriegern, sprach mit seinem gewöhnlichen Feuer von Ruhm, Ehre, Sieg und Lorbeern, und kaum hatte er dieses Wort ausgesprochen, als alle gleichzeitig ihre Häupter mit dem Siegszweige schmücken mußten. So wirkte er bei jeder Gelegenheit auf seine Soldaten, so erzog er in ihnen unüberwindliche Krieger.

Ueberaus groß war die Beute, besonders die im eigenen Lager des Großwesirs gemachte; auch sein prächtiges mit Gold- und Silberstoff gefüttertes Zelt wurde dort genommen. Ganze Heerden von Schafen, Ochsen, Büffeln, Kameelen; mehrere Tausend von Wagen mit Vorräthen jeglicher Art; große Haufen prächtiger, reich beschlagener Waffen; — 100 Fahnen, 80 Geschütze mit ihrem Schießbedarf, drei Lager sammt allem Zubehör: das waren die ersten Früchte dieses in treuer Einmüthigkeit erkämpften Sieges.

Die ganze Nacht war die Flucht der Türken fortgegangen, nicht ohne abermaligen großen Verlust. Als der Großwesir, der mit den vordersten am Buseo erschien, übergesetzt, wurde die Brücke über den Fluß in die Luft gesprengt, ohne Rücksicht auf die, welche noch zurück waren, und wie diese nun anlangten, blieb ihnen keine Rettung als durch Schwimmen. Von ihrem Schrecken getrieben warfen sie sich haufenweise in den Fluß, wobei abermals viele ertranken; andere irrten längs der Ufer umher, um einen sichern Uebergang zu finden; was vom Gepäcke noch gerettet war, plünderten die Wallachischen Bauern. Der Wesir floh nach Braila, eine blutige Spur von Sterbenden und Todten bezeichnete seinen Weg.

In dieser denkwürdigen Schlacht von Rymnik, oder wie die Oestreicher sie nannten, von Martineschti, wo die Türken einem vierfach schwächern Feinde vollkommen unterlagen, verloren sie auf der Wahlstatt über 5000 M.; 2000 auf der Flucht; mehr wie 3000 an Ertrunkenen im Rymnik und Buseo; — an Gefangenen nicht viel, weil wenig Gnade gegebenen wurde. Seinen Gesammt-Verlust mit Inbegriff der Versprengten, soll der Großwesir auf 20,000 M. gerechnet haben.

Die Verbündeten hatten zwar wenig eingebüßt, jedoch wohl mehr, als in den ersten Berichten angegeben wurde. Nach diesen sollte sich der Verlust auf 45 Russen und 150 Oestreicher an Todten und auf 133 Russen und 300 Oestreicher an Verwundeten belaufen haben. Bei so unverhältnißmäßigen Angaben erinnert man sich unwillkührlich jener Anekdote von Suworow, wo er seinem Adjutanten auf die Anfrage: wie viel getödtete Türken er in die Relation zu setzen befehle? zur Antwort gibt:

„Schlag nur recht viele todt — wozu ihrer schonen — es sind ja Ungläubige."

Der Großwesir überlebte nicht lange seine Niederlage. In Braila suchte er seine geschlagenen Truppen zu sammeln; doch die Erschrockenen wollten nirgends Stand halten und sich nicht eher beruhigen, als bis sie die Donau hinter sich hatten. Er führte sie hierauf nach Schumla, wo der größere Theil ihn verließ. Er selbst starb hier, nach einigen an seiner Krankheit, nach andern durch die seidene Schnur. Der tapfere Hassan, ehemaliger Kapudan-Pascha, folgte ihm in seiner Würde.

Dieser Sieg hatte nicht die Folgen, welche man hätte erwarten sollen; — die einzige blieb die Einschüchterung der Türken, welche sie zur leichten Uebergabe verschiedener wichtiger Plätze bewog, wie von Belgrad, Akkerman und später Bender. Ehe diese gefallen waren, konnte man nicht mit Macht vorrücken, und als sie fielen, war es schon zu spät. Auch mochte sich der Fürst Potemkin hier in keine weit aussehenden Unternehmungen einlassen, bei den täglich größer werdenden Verwicklungen der politischen Angelegenheiten, bei den Bewegungen der Polen, den Rüstungen der Preußen; wie er überhaupt lieber den Krieg als Staatsmann denn als Feldherr führte, lieber durch Unterhandlungen und Drohungen als durch rasche, energische Operationen.

Mit Beweisen aufrichtiger Achtung schieden am dritten Tage die Feldherrn von einander, und bewahrten sich gegenseitig eine unverbrüchliche Freundschaft. Mehrere Briefe aus nachmaliger Zeit zeugen für dieselbe, und beweisen zugleich die hohe Achtung, welche Koburg für

Suworow's kriegerische Talente gefaßt hatte. Er nennt ihn einmal über das andere seinen erhabenen Meister, seinen Lehrer, seinen besten Freund; wünscht noch einmal zusammen mit ihm zu fechten und klagt sein Schicksal an, das ihn von ihm trenne. Auch Suworow, eine verschiedene Bahn verfolgend, erinnerte sich oft und gern des Prinzen, der, seinen Fähigkeiten vertrauend, willig dem von ihm ausgehenden Anstoße gefolgt war; und er pflegte in dieser Beziehung ihr Benehmen mit jenem von Prinz Eugen und Marlborough zu vergleichen; wie diese großen Feldherrn hätten auch sie Neid und Eifersucht fern von sich gehalten. Aber auch nur so ist's möglich, mit verbündeten Heeren große Erfolge zu erringen; und nicht bloß Eugen und Marlborough, Suworow und Koburg, sondern auch andere und erhabenere Beispiele haben solches später bewiesen.

Die redlich verdienten Belohnungen für die Helden und ihre Mitkämpfer blieben nicht aus, und beide Monarchen wetteiferten in Verleihung derselben. Suworow wurde von dem Kaiser Joseph zum Grafen des Deutschen-von der Kaiserin Katharina zum Grafen des Russischen Reichs ernannt, mit dem ehrenden Beinamen: „vom Rymnik" (**Рымникскій**). Außerdem erhielt er von seiner Monarchin einen reich mit Brillanten geschmückten und auf 60,000 Rubel geschätzten Degen, auf dem man eingegraben las: „dem Besieger des Großwesirs;" und endlich, was ihm am meisten schmeichelte, den Georgen-Orden erster Klasse, der nur für große gewonnene Schlachten verliehen wird. Der Prinz von Koburg empfing, außer den Auszeichnungen von seinem eigenen

Monarchen, einen gleichen Degen wie er. Die Offiziere, die sich hervorgethan, wurden befördert oder erhielten Orden und andre Belohnungen; alle Soldaten aber, denn alle hatten sich als Helden bewiesen, eine silberne Medaille mit der einfachen Inschrift: „Rymnik." Sie sagte genug.

So schmeichelhaft jene Zeichen der Kaiserlichen Gnade unserm Helden waren, so wurden sie es noch mehr durch die begleitenden, huldvollen Worte: „Ich erkenne vollkommen, sagte Kaiser Joseph in seinem Schreiben, daß ich diesen Sieg nur Ihrer raschen Vereinigung mit dem Prinzen von Koburg verdanke, so wie Ihrer persönlichen Tapferkeit und dem Heldenmuthe der Russischen Soldaten unter Ihrem Befehl." Und die Kaiserin Katharina bezeugte: „Sein besonderer Eifer seit langen Jahren, seine Thätigkeit und genaue Pflicht-Erfüllung, endlich die Tapferkeit und besondere Geschicklichkeit, welche er in Besiegung des Großwesirs bewiesen, hätten ihn des besondern Wohlwollens der Monarchin und der Belohnung durch den Orden des heiligen Georgs vollkommen würdig gemacht."

Suworow war über diese Gnadenbezeugungen außer sich vor Freude, und schrieb seiner Tochter: „Sag's den Schwestern, ich habe das Fieber im Gehirn; — wie könnt' es anders sein! Hast du gehört, mein Herzchen! — noch etwas von meiner großmüthigen Mutter — ein Rescript auf einem halben Bogen, als wenn es an Alexander den Macedonier wäre; die Insignien des Andreas-Ordens, 50,000 Rubel an Werth; und vor allem, mein Täubchen, die erste Klasse des Georgen-Ordens.

Siehst du, was jetzt dein Vater mit seinem guten Herzen für ein Mann ist; bald wäre er vor Freuden gestorben."

Anziehend ist es die Schilderung eines Oestreichischen Offiziers über Suworow und seine Russen aus jener Zeit zu vergleichen. Nachdem derselbe mit Lob über das Korps des Prinzen von Koburg gesprochen, und das gesteigerte Selbstgefühl desselben hervorgehoben, fährt er folgendermaßen fort: „So vortrefflich unsere Mannschaft, so wird sie noch von der Russischen in einigen Beziehungen übertroffen. Es ist fast unglaublich, was man von derselben erzählt. Deren Gehorsam, Treue, Entschlossenheit und Tapferkeit hat kein Maß. Dazu kommt die äußerst frugale Lebensart dieser Leute. Es ist unbegreiflich, von welcher und wie geringer Nahrung der Russische Soldat lebt, und wie leicht er es verschmerzt, wenn er dieselbe einen ganzen Tag nicht erhält. Das hindert ihn nicht, 12 und 14 Stunden hindurch in einem fort zu marschiren und sonst alles Ungemach ohne Murren auszuhalten. — Insbesondere ist die Infanterie die Stärke der Russischen Armee; dieselbe hat das Sonderbare, daß sie immer sehr niedlich und zierlich gekleidet und man darf sagen geputzt ist. Wenn sie gegen den Feind ausrückt, ist sie eleganter gekleidet als unsere Truppen auf dem Paradeplatz; jeder Gemeine hat sein Kräusel, seine Manschetten weiß gewaschen und ist so in allen Stücken wie ein Stutzer hergestellt. Aber im Angriff ist er wieder ganz Scythe. Sie stehen wie eine Mauer, und alles muß vor ihnen fallen. Bei dem Angriff am 22. Sept. auf das kleine Lager (bei Tyrgokukuli), den

sich General Suworow mit seinen Truppen zu machen ausbat, geschah der Angriff mit einem gräßlichen wilden Gelächter, wie es Klopstoks Teufel lachen.[14]) 7000 Mann ein solches Gelächter erheben hören, war eine so neue und unerwartete Sache, daß unsere Truppen stutzten; sie faßten sich jedoch bald wieder und riefen: „Vivat Koburg!" und dann „Vivat Joseph!" und gingen auf die Türken los. — Wenn unsere Infanterie der Russischen den Vorzug zugestehen muß, so gestehen im Gegentheil die Russen unsern Husaren den Vorzug vor ihren Kosaken zu. Diese sind zwar äußerst beherzt, aber greifen nicht in geschlossener Ordnung an, wie unsere Husaren, die hierdurch leichter den Feind werfen. Daher hat auch Suworow immer von uns Husaren zu seiner Infanterie verlangt.

Dieser Suworow selbst ist einer der merkwürdigsten Menschen. Er ist alt und so voller Narben, daß er sein Schwert nicht führen kann. Ein Kosak reitet hinter ihm und trägt es; in der Aktion gibt er es ihm in die Hand. Sonst hat Suworow bloß eine kleine Peitsche bei sich, die ihm zum Kommandostab dient, und reitet den nächsten besten Gaul, denn er hat gar keine Equipage. Seine Lebensart ist sehr eigenthümlich. Gewöhnlich hat er bloß ein Hemd an, und auf demselben seine Orden, sonst

[14]) Auch ein anderer Berichterstatter spricht von diesem lauten Lachen, eben als sie den steilen Grund von Tyrgokukuli passirt hatten. Irgend ein zufälliger Umstand beim Uebersteigen des Grundes mag dieses Gelächter erregt haben, immer aber zeugt es von der Gemüthsruhe und Furchtlosigkeit derer, die es unter feindlichem Kanonenfeuer erhoben.

aber kein Unterscheidungszeichen, und wenn er gekleidet ist, trägt er eine gemeine Uniform. Die ganze Nacht ist er wach, und sieht seinen Leuten und Wachen nach. Um 8 Uhr Morgens hält er Mittagsmahl; dieses ist äußerst elend und wird auf der Erde genossen. Ueberhaupt hat er viel Sonderbares; ist aber übrigens ein wohl gebildeter liebenswürdiger Mann, der von seinen Truppen angebetet und von den unsrigen sehr geschätzt wird. Zweimal hat er uns brüderlich unterstützt, uns herrliche Siege erfechten geholfen, und dieses hat er bloß für sich gethan, ohne gewiß zu sein, ob der Fürst Potemkin es billigen werde, der vielleicht andere Absichten hatte."[15])

Indeß war auch der Fürst Potemkin am 3. Sept. auf das rechte Dniestr-Ufer übergegangen, und über Kischenau nach Kauschang marschirt, um der Festung Bender alle Verbindung abzuschneiden. Da er sich nicht für stark genug hielt, vielleicht auch, um dem Fürsten Repnin, den er als Panin's Neffen nicht liebte, zu entfernen: zog er einen großen Theil der Ukrainischen Armee an sich, schickte einen andern dem General Suworow zur Verstärkung, und mit dem Rest, noch 2 Reiter- und 4 Fuß-Regimenter, sollte General Michelson bei Faltschi am Pruth eine Zwischen-Stellung nehmen, um die Verbindung zwischen ihm und Suworow zu unterhalten. Repnin blieb somit ohne Armee-Befehl. Während jene Truppen sich an ihre neuen Bestimmungen begaben, machte Potemkin einen Versuch auf Akkerman, und nahm unterwegs das kleine Fort Palanka. Akkerman, ein altes Schloß auf hohem

[15]) Vgl. Politisches Journal. 1789. Oct. Brief aus Wien.

Berge an der Mündung des Dniestrs, ohne besondere strategische Bedeutung, da keine Hauptstraße vorbeiführt, vertheidigte sich nicht lange, und ergab sich am 30. Sept. dem Brigadier Platoff auf Kapitulation.

Auch dem General Gudowitsch, der bisher mit seiner Division in Otschakow geblieben, hatte er befohlen, mit einem Theil seiner Truppen zu ihm zu stoßen, da für Otschakow von der feindlichen Flotte nichts mehr zu befürchten stünde. Unterwegs nahm Gudowitsch durch seine Vorhut unter G.-M. Ribas, am 14. Sept. mit Sturm das feste Schloß Hadschi-Bei, damals einen unbedeutenden Ort, der aber später, durch die Bemühungen zweier großen Statthalter[16]), unter dem Namen Odessa zu einer wichtigen Handelsstadt empor blühen sollte.

Der Fürst Potemkin kehrte hierauf wieder vor Bender zurück, und sah hier in kurzem alle seine Wünsche durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Bender, eine der stärksten Türkischen Festungen, die im vorigen Kriege so viel Blut gekostet, mit allem reichlich versehen, mit 300 Stücken auf den Wällen, mit 16,000 M. zur Besatzung, ergab sich ihm fast ohne Widerstand, fast ohne daß er nöthig gehabt, auch nur einen Schuß zu thun. Die Besatzung war auserlesen und bereit, sich tapfer zu vertheidigen: jedoch der Pascha wollte kapituliren, und kapitulirte, „aus Mitleid, wie er sagte, für die Weiber und Kinder.“ Am $\frac{3}{14}$. Nov. übergab er die Festung. Weislich blieb er selbst bei den Russen, die Truppen wurden über die Donau entlassen. Somit waren alle Bollwerke der Dniestr-Linie vor den Russischen Waffen gefallen.

[16]) Des Herzogs von Richelieu und des Grafen Woronzow.

Hier bei Bender hatte Potemkin abermals Beweise seiner persönlichen Unerschrockenheit gegeben, die einer Art von religiösem Fatalismus glich. Die Armee war aufgestellt, die leichten Truppen trieben den Feind gegen die Vorstädte zurück. Potemkin mit einem glänzenden Gefolge kommt daher geritten; auf einem vortheilhaften Punkte angelangt, steigt er vom Pferde, läßt sich sein Fernrohr reichen, und besichtigt die feindlichen Werke. Von den Türken an dem Glanz seiner Umgebung erkannt, wird er das Ziel ihrer Schüsse. Endlich fällt eine Kugel dicht neben ihm nieder und bedeckt ihn mit Erde. Die Umstehenden springen herzu; ruhig und kalt wendet er sich um und spricht: „Die Feinde zielten auf mich — doch Gott ist mein Schutz — diese Kugel hat er abgewandt.“ So verlieh ihm sein Glaube an eine unmittelbar ihn beschützende Vorsehung überall die nöthige Zuversicht und Festigkeit.

Hiermit endigte der diesjährige Feldzug der Russen, und die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt: in die erste Linie Suworow und Michelson, in die zweite Potemkin mit der Hauptarmee: Suworow, bis auf 14 Bataillon und 5 Kosaken-Regimenter verstärkt, um Berlad, Michelson um Faltschi herum; die Hauptarmee in Kantonirungen von Roman bis Kischenau; Potemkin selbst blieb in Jassy. Kretschetnikoff und Ribas besetzten Bender und Akkerman.

Der Prinz von Koburg rückte Ende Oktobers, wider Willen doch auf Laudons Befehl, bis Bukarescht vor,

und verbreitete sich von da in der Wallachei, wo er seine Winterrastung nahm.

Während das Glück die Russischen Waffen begünstigte, waren auch immer gute Nachrichten von den Oestreichischen Heeren eingetroffen [17]). Der vorjährige Feldzug hatte sie belehrt, wie unmöglich es sei, auf allen Punkten einer ausgedehnten Stellung mit gleich starken Kräften vorzugehen; man hatte daher in dem dießjährigen beschlossen, die Hauptmacht gegen ein einziges Ziel zu richten. Drei Ansichten herrschten vor: entweder alle Kräfte über die Save zu führen und Belgrad zu belagern; — oder sie in Siebenbürgen zu versammeln, und die Aluta hinab, die Donau zu gewinnen; — oder endlich überall in der Vertheidigung zu bleiben, und mit der Hauptmacht aus Slavonien und Kroatien, nach Bezwingung von Bihatsch und Berbir, die Eroberung von Bosnien zu unternehmen.

Die Offiziere des Generalstabs wandten gegen das erstere ein: „der Uebergang über die Save sei nicht eher, als bis die Frühlingsgewässer abgeronnen, d. h. im Juni, möglich; bis dahin also keine Unternehmung gegen Belgrad ausführbar;" — gegen das zweite: „Die Aluta sei nicht schiffbar, und so lange Semendria und Orsowa in Türkischer Gewalt seien, könne man keine Vorräthe von der Temes in die Donau herab kommen lassen." — Es blieb also nur das dritte und man beschloß: überall ver-

[17]) Wir haben hier bei der Darstellung des Feldzugs der Oestreicher die „Oestreichische militärische Zeitschrift," Jahrgang 1825, zum Grunde gelegt.

theidigungsweise, nur in Slavonien und Kroatien, angriffsweise zu gehen; — Bihatsch und alle Festen auf dem linken Unna-Ufer sollten auf einmal eingeschlossen, zuerst Berbir, dann Banjaluka, scharf belagert werden.

Aber gerade hier auf diesem Boden gelten alle Schwierigkeiten, die wir früher bemerklich gemacht: die vielen festen Plätze erfordern einen immerwährenden, erschöpfenden Belagerungs-Dienst; die Hartnäckigkeit der Vertheidigung, eine vermehrte Geschützzahl; und diese, eine mühsame Verbesserung ungangbarer Wegstrecken. Die Wachsamkeit ermüdet zuletzt gegen kühne, immer bewegliche, entschlossene Schaaren. Mangel an Lebensmitteln, Beschwerlichkeit der Zufuhr, ein Boden, der sich nicht für Reiterei eignet, verbieten jede entscheidende Versammlung von Streitkräften, und machen den Krieg nur in kleinen aufgelöseten Abtheilungen möglich. Solches sind die schweren Nachtheile für den Angreifenden auf das rechte Ufer der Save und Donau hinüber, während diesseits reiche, fruchtbare Ebenen den Feind nur herbeizulocken scheinen.

Die Oestreichischen Heere waren beim Anfange des Feldzugs auf folgende Art vertheilt: zur äußersten rechts, das Kroatische Korps, unter dem Feldzeugmeister de Vins, 30,000 M., längs des Unna-Flusses, von dessen Ursprunge bis zur Mündung. An dieses stieß das Slavonische Korps, von 21,000 M., unter F.-M.-Lt. Mitrowsky, von der Mündung der Unna bis Schabatsch. Um Semlin herum, gegenüber Belgrad, stand die Hauptarmee, 25,000 M. unter dem General Grafen Kinsky; links von demselben 24,000 M. im Banat, von Pantschowa bis

Mehadia und Orsowa. Dieses ganze Heer belief sich demnach auf 100,000 Mann. Außerdem befand sich ein Korps unter dem Prinzen von Hohenlohe in Siebenbürgen, und der Prinz von Sachsen-Koburg, wie wir gesehen haben, stand mit 18,000 M. in der Moldau.

Man wollte den Feldzug nicht eher eröffnen als im Mai, theils um Zeit zu gewinnen, Magazine aufzuhäufen, theils um durch den Anschein einer unthätigen Stellung die Türken zu verleiten, ihre Hauptmacht gegen die untere Donau zu wenden. Am 15. April war die Hauptarmee in Syrmien und dem Banate vereinigt und bestand aus 55,000 M. Der Feldmarschall, Graf Haddik, der Lascy ersetzt hatte, übernahm am 4. Mai in Futak den Oberbefehl über dieselbe. Die Leitung des Kroatischen Korps erhielt der Feldmarschall Laudon.

Ein großer Theil des Sommers ging abermals in Unthätigkeit dahin; Laudon eroberte d. 9. Jul. Berbir und man traf Anstalten zur Belagerung von Belgrad. Der Kaiser, der selbige gern einem kräftigern Manne als dem Feldmarschall Haddik übertragen wollte, entschloß sich endlich, am 28. Jul., Laudon zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Streitkräfte zu ernennen. Dieser erschien hierauf am 14. Aug. im Hauptlager von Semlin.

Immer noch fürchtete man die Erneuerung der vorjährigen Auftritte im Banat; wirklich brach ein Haufe Türken von 15,000 M. unter dem vormaligen Großwesir, jetzigen Seraskier, Jussuf-Pascha, daselbst ein, wurde aber vom General Clerfait am $\frac{1}{2}\frac{7}{8}$. Aug. bei Mehadia geschlagen, an demselben Tage und Orte, wo im vergangenen Jahre Wartensleben war überwunden worden.

Die Besorgnisse von dieser Seite wurden damit beschwichtigt, und man schritt nunmehr zur Belagerung von Belgrad; bisher hatte man es, aus Furcht vor einem Einfall ins Banat, nicht gewagt.

Der größte Theil des Sommers war vorüber, und noch nichts von Wichtigkeit gethan worden. Kaiser Joseph, dessen Geiste alle bedenklichen Folgen einer solchen Unthätigkeit sich darstellten, schrieb in der Bekümmerniß seiner Seele, am 13. Aug. dem Feldmarschall Laudon: „Nichts Uebleres, nichts Unglücklicheres könnte für den Staat erfolgen, als wenn in dieser Campagne nichts geschähe. Sein Ansehen, jenes der ganzen Armee, würde verkleinert; die Feinde des Staats ordentlich angereizt, ihn anzugreifen, und seine Freunde von ihm abwendig gemacht; ohne zu rechnen, daß keine Hoffnung zum Frieden dadurch erzielt, so viele Menschen, durch Krankheiten nur, aufgerieben, Millionen verworfen, und die Monarchie sowohl in ihrem äußerlichen Ansehen als an innerlichen Kräften herabgesetzt worden wäre. — Geschehen wird und kann nichts, als unbedeutende Kleinigkeiten, wenn wir nicht offensiv vorgehen, den Feind in seinem Lande aufsuchen, oder ihn nöthigen, um eine ihm schätzbare Festung nicht zu verlieren, das Aeußerste zu wagen, und es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.“ — Damit offenbarte der Kaiser richtigere Ansichten als seine Generale.

So zur Thätigkeit ermuntert, und durch die eintreffende Nachricht vom Rymnik-Siege mit neuem Muth befeuert, begann der Feldmarschall Laudon am 15. Sept. die Belagerung von Belgrad, und nach Erstürmung der

Vorstädte am 30. Sept., wurde diese Festung am $\frac{\text{27. Sept.}}{\text{8. Okt.}}$ den Oestreichern auf Kapitulation übergeben. Laudon zeigte jugendliche Munterkeit und Kraft, und erschien den Seinigen wie zu seiner schönsten Zeit im Siebenjährigen Kriege: — man verspürte daß ein anderer Feldherr an der Spitze stand.

Hierauf ergaben sich auch Semendria und Passarowitz, und die Donau wurde nun bis Orsowa frei; eine Basis zu weiterm Vordringen in Serbien war dadurch gewonnen. Man versammelte nunmehr den größten Theil des Heers im Banate, um noch das wichtige Neu-Orsowa zu bezwingen. Die Besatzung, 800 Mann, wehrte sich hartnäckig; der Winter brach darüber ein: statt durch einen raschen Sturm der Sache ein Ende zu machen, verwandelte man die Belagerung in eine Einschließung; und jene geringe Besatzung behauptete sich bis zum nächsten Frühjahr; erst am $\frac{5}{16}$. April 1790 ergab sie sich. Die letzte That dieses, im Vergleich mit dem vorjährigen, glänzenden Feldzugs der Oestreicher, war die Einnahme von Kladowa, am 6. Nov., worauf die Truppen in die Winterquartiere verlegt wurden.

Joseph ging indeß mit starken Schritten seiner Auflösung entgegen. Die erfreulichen Nachrichten aus der Türkei konnten die schweren Bekümmernisse über seine politische Lage lange nicht aufwiegen. Die Unruhen in den Niederlanden, von den feindlich gesinnten Mächten heimlich angeschürt und unterhalten, wurden allmälig ernstlicher, und auch das Mißvergnügen der Ungarn zeigte sich immer lauter. Ihre Königskrone mußte ihnen

zurückgegeben, die Neuerungen fast alle wieder abgestellt werden. Joseph sah sich gezwungen, vor seinem Tode, eine seiner neuen Einrichtungen nach der andern wieder aufzulösen.

Dieses Jahr war unglücklich für die Türken gewesen, theils durch Niederlagen, theils durch den Fall vieler Festungen: dennoch geschah nicht alles, was hätte geschehen können, wenn unternehmendere Feldherren an der Spitze gestanden.

Suworow hatte Gelegenheit gehabt, seine kriegerischen Talente in einem glänzenden Lichte zu zeigen. Schnell in seinen Bewegungen, kühn und überlegt in seinen Angriffen, ließ er durch die Raschheit seines Handelns dem Feinde niemals Zeit zur Besinnung. Seine Abhängigkeit und die geringe Zahl der ihm untergebenen Truppen hinderten ihn, von seinen Siegen alle die Früchte zu ziehen, die er unter andern Umständen gezogen hätte; aber dennoch reichte auch das, was er that, vollkommen hin, seinen Namen zum Schrecken der Türken zu machen.

Um diese Zeit begründete sich aber auch eine andere Meinung über ihn, eine Meinung, vorzüglich durch Leute verbreitet, welche sich über das Gewöhnliche nicht zu erheben vermochten, nämlich: „er verstünde weiter nichts, als nur gerade drauf los zu gehen.“ Die Taktiker aus der Schule des Siebenjährigen und des Bairischen Successions-Kriegs, die nur das für gut gelten ließen, was genau nach dem Maße desselben zugeschnitten war, schüttelten über seine verwegenen Handlungen, wie sie sie nannten, bedenklich die Köpfe, zuckten die Achseln über vermeintlich nicht schulmäßige Manöver,

und glaubten sich berechtigt, auf ihn herabzusehen, als auf einen Heerführer, der von den höhern Geheimnissen des Kriegs nicht viel begriffen habe. Freilich hätte man sie selbst um diese Geheimnisse befragt, sie wären nicht wenig mit der Antwort verlegen gewesen, indem wenige von ihnen einen klaren Begriff damit verbanden, die meisten auf Autorität andern nachsprachen, oder in den Kleinlichkeiten eines pedantischen Soldatenzwanges sie zu finden glaubten. Meinten doch einige selbst, daß der Stock mit ein wesentliches Bestandtheil derselben sei; weshalb sie nicht unterließen, ihn auch da einzuführen, wo er in dem National-Karakter den entschiedensten Widerspruch fand. Andere glaubten sie im Deployement; in dünner oder dichter Stellung; noch andere im geschwinden Feuern; die Klügern im Gebrauch einer zahlreichen Artillerie zu finden: kurz alle diese Herren waren mit sich selbst ganz und gar nicht im Reinen, und suchten die Ursache nicht da wo sie lag, sondern in lauter Außerwesentlichkeiten. Wenn sie Suworow noch etwas zugestanden, so war es ein „ungemeines Glück", da seine beständigen Erfolge einmal nicht abzuläugnen waren; was aber dieses Glück begründete, das wußten sie nicht anzugeben. Es lag ganz einfach, wie bei allen großen Männern, in der Ueberlegenheit seines Geistes, die für jede Vorkommenheit sogleich das rechte Mittel sah, und in der Energie des Karakters, welche mit Ueberwindung alles Widerstandes, diese Mittel ins Werk zu setzen wußte. — Erfolge ausgezeichneter Männer werden von der Menge selten begriffen, und, je nach ihren Einsichten, bald der einen, bald der andern Ursache zugeschrieben, am meisten einer blinden Glücksgöttin, als dem bequemsten Erklärungsmittel für alles Unerwartete; und wenige nur sehen ein, daß zu einem fortdauernden Glück mehr wie bloßes Glück, daß dazu überlegener Verstand, Thätigkeit, Gegenwart des Geistes, mit einem Wort, daß dazu Genie und Willensstärke gehören. Wo diese nicht sind, werden wohl einzelne glückliche Thaten gethan werden, nie aber eine aneinanderhängende Reihe von Erfolgen statt finden.

Die höhere Kriegsweisheit ist nicht etwas, das man erlernen oder sich aneignen könnte: der Feldherr muß geboren werden. Das Erlernte wird nie jenen Adlerblick geben, der hoch über seinem Gegenstande schwebt, und in einem Nu das Ganze übersieht, in seinem Zusammenhange, in seinen Folgen, mit seinen Mitteln und Gegenmitteln: jenen Blick des Geistes, der mit Blitzesschnelle eine ganze Reihe von Möglichkeiten durchfliegt. Aber außer dem Genie gehört zum Feldherrn noch der energische Wille, der das für zweckmäßig Erkannte mit unbeugsamer Kraft durchsetzt, ohne sich durch Schwierigkeiten irgend einer Art abschrecken zu lassen; — eine Kaltblütigkeit, die auch durch das Unerwartetste nicht aus der Fassung gebracht wird; endlich jene lebendige Thatkraft, die nie einen Augenblick verliert, die, wie Napoleon so wahr als treffend sagte, weder sich noch andern Ruhe läßt. Wer diese Eigenschaften besitzt, kann ruhig sein: er ist Feldherr, wenn er auch wenig positive militärische Kenntnisse hat, (diese sind bald erworben), und wird einen andern schlagen, der, grundgelehrt in allem Technischen des Kriegs, jener Natur-

gaben entbehrt. — Solche Genie's sind freilich selten — von Jahrhunderten zu Jahrhunderten zeigen sie sich — dann treten auch wieder mehrere zu gleicher Zeit auf: mit Hannibal Scipio, Cäsar mit Pompejus, Condé zugleich mit Turenne und Karl XII. mit dem großen Peter; um neuerer Zeiten nicht zu erwähnen. Jung traten alle diese Heroen an die Spitze der Heere, und von ihrem ersten Auftreten an fesselten sie den Sieg an ihre Fahnen.

Der Ursprung jener Meinungen über Suworow mag wohl darin gesucht werden, daß seine Verfahrungsart zu grell von der damals bei den andern Heeren üblichen abstach: bei ihm war Erkunden, Entwerfen, Beschließen und Ausführen, Sache eines Augenblicks, während die Oestreichischen Generale, ohne eine gewisse natürliche Langsamkeit in Anschlag zu bringen, fast nichts Wichtiges unternehmen durften, bevor sie nicht vorläufig in Wien beim Hof-Kriegsrath angefragt hatten. Ueber jedes Vorhaben mußte erst ein Plan eingereicht werden; dieser wurde mit Anmerkungen zurückgeschickt, worauf der Feldherr öfters wiederum seine Gegenbemerkungen machte: so vergingen Wochen und Monate, ehe man zu irgend einer That sich entschloß, und der günstige Augenblick zum Handeln war dann unwiederruflich vorüber. Den gewöhnlichen Menschen erscheint aber die grade übliche Verfahrungsweise immer als die beste, und wer davon abweicht, ist ihnen ein Unwissender, der die rechte Art nicht begriffen hat. Daher die verkehrten Urtheile über die ausgezeichnetsten Männer jedweder Zeit; und gerade so wie jenem Oestreichischen Offizier, nach der Schlacht von Lodi, der General Bonaparte als ein junger Brausekopf erschien, welcher vom Kriege nicht viel verstände, und durch seine raschen Bewegungen vorwärts, rückwärts, rechts, links, die gar nicht nach den gewöhnlichen Regeln wären, und bei denen man nicht wisse, wohin man Front machen solle, — die ganze Art Krieg zu führen, völlig umgekehrt und verwirrt habe: eben so erschien ihnen früher Suworow, der nicht minder mit ihren Ansichten und Gewohnheiten überall im Widerspruch stand, als ein Kriegsmann, der wohl thun würde, wenn er erst bei ihnen in die Schule ginge [18]).

Dazu kamen andere Gründe. Die damaligen Deutschen Heerführer, größtentheils Männer im vorgerückten Greisen-Alter, die ihre Kraft-Periode schon längst überlebt hatten, vermeinten, — nach dem natürlichen Hange älterer Personen, die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit tadelnd herabzusetzen — in dem was gethan wurde, nichts Großes, und in den Männern, die es thaten, nichts Ausgezeichnetes zu finden. Außerdem hielten sie die Russen für noch lange nicht auf gleiche Stufe mit ihnen vorgerückt, und glaubten sie in allem, was höhere Kriegsweisheit betraf, weit übersehen zu

[18]) Der Verfasser erinnert sich in seiner Jugend selbst solche und ähnliche Urtheile gehört zu haben, die überhaupt auch in die Kompendien und historischen Kompositionen der damaligen und späterer Zeit übergegangen sind.

Freilich diese Tadler Suworow's waren dieselben, welche den Prinzen von Koburg, den Herzog von Braunschweig, Möllendorf, Wurmser und die ganze Reihe der alliirten Generale aus dem Revolutions-Kriege bis an die Wolken erhoben; dagegen über die ersten Feldzüge des jungen Bonaparte eben so wegwerfend urtheilten wie über die Suworow's; ihr Tadel war demnach eigentlich nur ein Lob.

können. Und hier stellte sich nun ein Kriegsmann dar, der sich herausnahm, gar nicht nach ihren willkürlich angenommenen Regeln zu handeln, sondern seinen eigenen Gang zu gehen; der alle ihre Berechnungen verwirrte und zu nichte machte, und, was eben zum Verzweifeln war, immer mit Erfolg; der den Feind schlug, wo er ihn nur antraf und Triumphe davon trug, wie man sie nimmermehr erwartet hatte; und noch dazu ein Mann, der ihrer Gravität durch seine Sonderbarkeiten als ein lächerlicher Possenreißer erschien, auf den von oben herabzusehen ihnen zur Gewohnheit geworden. Das kränkte ihre Eigenliebe und demüthigte ihren Stolz; das verhinderte sie, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Geschick mochten sie ihm einmal nicht zugestehen, und dennoch siegte er. Sie suchten ihren Verdruß darüber hinter einer vornehm thuenden Geringschätzung zu verbergen und äußerten nun mit wegwerfendem Tone: „er wäre ein Feldherr, der eigentlich nichts weiter verstehe, als drauf los zu schlagen und Leute unnütz aufzuopfern, der aber dabei, wie man einräumen müsse, ein ungemeines Glück habe."

Allein Suworow's in Verbindung mit Koburg erfochtener Sieg bei Martineschti entschied zum Vortheil der Verbündeten den diesjährigen Feldzug auf die glänzendste Art, und wie wenig hatte derselbe im Vergleich mit dem vorjährigen so klug geführten gekostet? Mit kaum 500 Mann wurde der Sieg am Rymnik erkauft, während die Unthätigkeit vor Otschakow und im Banat mehr wie 50,000 Menschen um Gesundheit und Leben gebracht hatte.

Was das „grade darauf losgehen" betrifft, so bedarf, wer sich seiner Kraft bewußt ist, keiner langen Umschweife; er schlägt mit einem Streiche nieder, wozu ein anderer viele wiederholte braucht. Muth und Energie verdoppeln jede Kraft und lähmen die des Feindes; sie machen, daß man zuletzt nichts mehr für unmöglich hält, und deshalb auch nichts unmöglich findet. Die erste Eigenschaft des Feldherrn wie des Soldaten bleibt immer die Unerschrockenheit, die vor nichts erblasset, die zweite, der eiserne Wille, der alles durchsetzt. — Suworow konnte sich auf seine Leute verlassen, warum sollte er viele Umstände mit den Türken machen. Sollte er gegen sie manövriren? Aber Manöver gegen große Schwärme undisciplinirter Truppen sind am unrechten Orte, und selbst gefährlich. Denn was wird mit ihnen erzielt? Gegen Türken bleibt nichts anders übrig, als mit dem „scharfen Ende" zuzuschlagen, aber derb, und dann eines sichern Erfolgs gewärtig zu sein.

Endlich das „Unnütz-Aufopfern." Suworow opferte nie unnütz, aber wenn er eine Maßregel für nothwendig erkannt hatte, so ließ er sich durch keine falsche Philanthropie abhalten, sie ins Werk zu setzen. Der Krieg kann nun einmal nicht ohne Menschenblut geführt werden; dieses nur zur rechten Zeit vergossen, vermindert die Nothwendigkeit dazu um das zehn- und hundertfache. „Ein Sturm von Praga macht drei Jahre Blutvergießens weniger", sprach Suworow später und sprach wahr [19]).

[19]) Hätte ein berühmter Feldherr zu unsern Tagen dieses erwogen, eine blutige Revolution mit einem schweren blutigen Krieg im Gefolge, wäre in den ersten Anfängen erstickt worden!

Nur derjenige verdient den Vorwurf, daß er Menschen aufopfere, der sie in nutz- und zwecklosen Gefechten, oder durch Unthätigkeit, die den Krieg verlängert, bei wenigem aufreibt. Diese vielen kleinen, täglich wiederholten Verluste zusammen summirt, überwiegen dann unendlich den eines einzigen Schlages, der die ganze Sache abkürzt, weil er sie endigt. Jene aber werden nicht gezählt, und bei diesen schreit alles über Menschen-Aufopferung, die eigentlich nur Menschen-Schonung war.

In Hinsicht der Taktik war Suworow der erste, der eine wichtige Veränderung traf. Rumänzow hatte das Münnich'sche System vervollkommnet und dessen großes Viereck in mehrere kleinere zerlegt, die aber immer noch aus 4, 6 bis 8 Bataillonen bestanden; Suworow ging einen Schritt weiter, und bildete die seinigen nur aus zwei Bataillonen, ja bisweilen aus einem einzigen; stellte sie aber Schachbretförmig in zwei Treffen auf, um die Wirkung ihres Feuers, das so ein Kreuzfeuer ward, zu verstärken; die Reiterei hielt er nahe dahinter, um unter dem Schutz des Fußvolks alle Vortheile sogleich benutzen zu können. Dies war ein bedeutender Schritt vorwärts in der Taktik gegen regellose Schwärme. Die kleinern Vierecke waren schnell gebildet, bewegten sich leichter, und zogen durch alle Terrain-Hindernisse ohne Schwierigkeiten hindurch; wurde auch eins oder das andere zersprengt, so hatte der Verlust desselben keinen Einfluß auf das Ganze. — Bonaparte, in seinem Feldzug nach Egypten, befolgte größtentheils dasselbe System; nur darin wich er ab, daß er seine Vierecke, die er aus ganzen Divisionen formirte, in Staffeln (en échelon) aufstellte, wodurch derselbe

Zweck des Kreuzfeuers erreicht wurde. In den neuern Oestreichischen Verordnungen endlich ist dieselbe Schlachtordnung zum Grund gelegt worden.

Da wenige Feldherren an Schnelle der Bewegung Suworow gleich gekommen sind, so wird es vielleicht nicht ohne Interesse sein, die Anordnung seiner Märsche zu erfahren. Sie war folgende: Um Mitternacht erhoben sich die zum Abkochen bestimmten Leute, mit den Geschirren und Lebensmitteln auf Saumthiere geladen, und begaben sich unter Kosaken-Begleitung 2—3 Meilen voraus (der Tagmarsch war von 4, 5 bis 6 Meilen), packten ab und kochten. Die Truppen selbst brachen um drei Uhr Morgens auf, gingen Eine Meile und rasteten Eine Stunde; wieder Eine Meile und Eine Stunde Rast; und endlich noch eine dritte Meile, wenn der Tagmarsch von 5 oder 6 Meilen war. So kamen sie zu ihren Kesseln: — das Essen war fertig. — Nachdem sie gegessen, ruhten sie bis vier Uhr Nachmittags; erhoben sich, marschirten Eine Meile und ruhten Eine Stunde; eine zweite Meile und kamen nun zu ihrem Lager. Alle Packpferde mit den Zelten waren schon um Mittag abgefertigt worden; sie fanden daher ihre Zelte aufgerichtet, legten sich zeitig zur Ruhe, um am folgenden Morgen dasselbige Tagewerk wieder von vorn zu beginnen. — Diese Marsch-Ordnung befolgte Suworow in Polen, in der Türkei, wie später in Italien.

Fortsetzung der Briefe an seine Tochter.

1.

Berlad, 21. Aug. 1789.

Meine kleine Suworow, mein Herzchen, guten Morgen! Baise-mains à Sophie Iwanowna; küsse die Schwestern von mir. Bei uns singen die Trappen, die Hasen springen und die Staare fliegen. Ich fing einen aus dem Nest; fütterte ihn aus dem Munde; dennoch entflog er mir. — Schon sind im Walde die Griechischen und Welschen Nüsse reif. — Schreib mir dann und wann; obgleich ich wenig Zeit habe, so werde ich deine Briefe lesen. Bitte zu Gott, daß wir uns wiedersehen. — Ich schreibe dir mit einer Adlerfeder; bei mir lebt einer, frißt aus der Hand und versteht mich. — Seitdem habe ich auch nicht einmal getanzt. — Wir springen auf kleinen Rößlein herum, spielen mit so großen eisernen Kegeln, daß du sie kaum würdest aufheben können, und mit bleiernen Erbsen; fliegt dir so eine ins Auge, so schlägt sie dir auch die Stirn entzwei. — Ich möchte dir Feldblümchen schicken und zwar sehr hübsche, aber unterwegs würden sie vertrocknen. Adieu, mein Täubchen. Christus sei mit dir. Dein Vater A. S.

P. S. Mein Brief vom 27. Juni wird spät angekommen sein; nachher ist's losgegangen. Glück auf, meine kleine Suworow, zu so ausgezeichneten Siegen. Ich schenke dir einen Plan. Der gnädigen Frau Sophie Iwanowna küsse ich die Hände und grüße die Schwestern.

2.

Ruisseau Rymnik, $\frac{11}{22}$. Sept. 1789.

Champ de bataille.

En ce même jour je vainquis Oginsky — —! Moi et le Prince de Saxe-Cobourg, avec nos forces combinées, avons battu à vauderoute la grande armée des infidèles, forte de 80 à 90,000 hommes, ou plus. Cette bataille duroit une journée entière. Nous perdimes peu; de Turcs il y a 5000 h. couchés sur le carreau. Nous avons emporté trois camps et tous leurs bagages. Trophées de 50 à 100 étendarts et drapeaux; canons et mortiers 78, c'est-à-dire toute leur artillerie. Je vous felicite, mon ame, avec cette victoire signalée. — Dein Vater A. S.

P. S. Le grand visir commandait en personne; 81 pièces d'artillerie avec tout leur train et munitions; il y en a de l'attelage à 20 boeufs. — Dieu soit merci! je me porte bien, après une fièvre, que j'ai perdu en marche.

Meine gnädige Frau Sophie Iwanowna, ich küsse Ihnen die Hände und gratulire zum Siege.

3.

24. Oct. 1789.

Mein Herz, mein Schwesterchen Suworow! ich küsse die Hände der gnädigen Frau Sophie Iwanowna und grüße unterthänigst die liebenswürdigen Schwestern. Deinen Brief vom 7. Sept. erhalte ich nur eben, am 24. Oct., und danke. Diese Nacht hatten wir ein furchtbares Gewitter, und bisweilen kleine Erdbeben. Ach!

was ich für ein Fieber hatte! — Ohne Besinnung falle ich aufs Gras — und am ganzen Leibe nichts wie Flecken. Jetzt bin ich ganz gesund. Wild, Früchte, sehr viel; — Fische die Menge, so wie es bei euch weder in Teichen noch Seen, noch Flüssen, ja wie es selbst in der Donau nicht gibt; — wilde Schweine, Ziegen, junge Hühner, Kälber, Gänse, Enten; — Aepfel, Birnen, Weintrauben; — auch die Griechischen und Welschen Nüsse sind reif. Den Kaffee trinken wir mit Büffel- oder Schafs-Milch. Die Schwäne, Birkhühner, die lebendigen Repphühner, so fett; — die Finken fliegen mir ins Schlafzimmer herein. — Kennst du einen Bienenschwarm: bei mir hat einer vier andere abgesetzt. — Sei fromm, sittsam und gesund, und Christus Segen mit dir.

Dein Vater Graf Alexander Suworow-Rymnikskij.

4.

d. 3. Nov. 1789.

He mein liebes Schwesterchen! ich küsse die Hände meiner gnädigsten Sophie Iwanowna; sie ist deine Mutter. Je salue très respectueusement, avec dévotion, mes très chères soeurs! Bei mir ist ein Zickelchen, Gänse, Enten, Kalekuten, Hähne, Birkhühner und Hasen. Ein Zeisig starb, und die übrigen entließ ich. Das Laub ist bei uns noch nicht gefallen und das Gras noch grün. Viel hübsche kleine Gastgeschenke: klare Aepfel, große Birnen, Pfirsiche, Weintrauben auf den Winter genug. — Schwesterchen! besucht mich hier, ich habe was euch zu bewirthen; ich habe auch Silber-Grivnen und Dukaten. — Was gibts Gutes, mein Seelen-Schwesterchen! — Mir ist sehr übel — wie lange schon habe ich keine Briefe von dir. Jetzt hätte ich Zeit und würde sie lesen. Du weißt, wie ich dich liebe; ich flöge wohl zum Smolnoi Kloster hin, um dich zu sehen, aber ich habe keine Flügel. Wie weit es schon mit dir ist! — Noch brauchst du sechzehn Monate zu warten, dann gehst du nach Hause. — O wie lange noch! — Nein, nicht lange. Bringe selbst was zu Gaste mit, und ich gebe für dich einen Ball. Adieu, ma chère Comtesse Suworow. Ich küsse dich, meine Seele. Gottes Segen mit dir. Dein Vater Graf Alexander Suworow-Rymnikskij. (Man bemerke die besondere Affektation, mit welcher er jetzt in der Freude seines Herzens immer unterzeichnet: **Graf Suworow-Rymnikskij.**)

5.

Folgendes war der erste Bericht, den er dem Fürsten Potemkin über die Schlacht von Rymnik zuschickte.

Fluß Rymnik, Schlachtfeld, 11. Sept. 1789.

Nach einer heftigen, den ganzen Tag dauernden Schlacht ist der Wesir von den verbündeten Truppen geschlagen worden: 5000 getödtet, einige hundert gefangen, der Troß genommen, viele Kriegsvorräthe, und 78 Kanonen hat man schon gezählt. Unser Verlust ist gering. Die Barbaren waren viermal stärker.

6.

An den Fürsten Potemkin.

Tekutsch, d. 20. Sept. 1789.

Das Schreiben Ew. Erlaucht vom 16ten habe ich die Ehre gehabt, zu erhalten; das darin Befohlene werde

ich ausführen. Den Glanz der siegreichen Waffen unter Ihrer Anführung vermehre Gott mit neuen Siegen; und möge Gustav Sie, gnädiger Herr, durch den Verlust des benachbarten Herzogthums bald erfreuen. Mit der tiefsten Verehrung u. s. w.

7.

Der folgende Brief an Potemkin, vom 11. Nov. nach Benders Uebergabe, klingt fast wie Ironie: „Ende mit Bender! auf unterthänige Anfrage heroische Antwort. Weise Maßregeln ersetzten die Zeit; das Blutvergießen schwieg. Noch nie in diesem Jahrhundert ergab sich eine so wichtige Festung auf angenehmere Weise. Es segne die göttliche Vorsehung die hohen Thaten Ew. Durchlaucht von Geschlecht zu Geschlechte.“

8.

Später schrieb er ihm wegen der Belohnungen seiner tapfern Kriegsgefährten.

Berlad, 3. Dec. 1789.

Ich wage es, Ew. Erlaucht Erlaubniß zu benutzen, nur fürchte ich, Sie zu erzürnen — — Das andere Verzeichniß ist auch nicht klein; aber bedenken Sie, gnädiger Herr, wo weniger Truppen, sind desto mehr Brave. Folgen Sie ihrer ausgezeichneten Großmuth u. s. w.

9.

Von dem Prinzen von Koburg an Suworow.

Nach Empfang des ihm verliehenen kostbaren Degens.

4. Oct. 1789.

Monsieur! C'est avec un double plaisir, que je reçois le premier souvenir de Votre incomparable Impératrice par les mains de mon ami, auquel je dois le bonheur, d'avoir vaincu les ennemis des illustres Empires. — Permettez, mon sublime maître, que je témoigne encore à Votre Excellence toute ma reconnaissance de la part glorieuse, que Vous méritez de cette victoire, et des suites fécondes, qui en résultent. — Je ne regarderai jamais ce précieux souvenir de la plus grande Souveraine, sans penser en même tems à mon respectable ami et à tout ce que je lui dois. J'ai l'honneur d'être etc.

10.

Von Ebendemselben.

Au camp de Kerlezeli, ce 11. Oct. 1789.

La canonade, mon cher ami, étoit à mon insu et contre mon gré, mais il falloit être tolérant en faveur de la bonne intention de ceux, qui l'ont voulu, c'est-à-dire, de tout le corps. C'étoit, en raison inverse, une migniature de ce qui vient d'arriver à Louis XVI, qui n'est pas maître chez lui.

Mon éminente charge[20]) sera toujours aux ordres de V. E., et ne fera que reserrer de plus en plus une amitié, qui prit naissance sur le champ de Mars, et dont l'extinction n'est réservée qu'aux champs élisées.

Depuis le grand Eugène, l'art d'humilier le croissant n'a appartenu qu'aux habiles généraux Russes, grands dans l'adversité, comme dans la prospérité; en faire la nomenclature, seroit trop m'étendre: je me fixe à mon ami Souworow, non seulement par l'exemple d'Hirsowa, où il montra sa supériorité dans l'art de la guerre aux divers pachas, qui pour leur malheur tentèrent à l'envelopper, mais par tous les bons conseils et les grands succès, que je lui dois de cette campagne. Recevez-en ma gratitude, mon bon maître, ainsi que les assurances de l'inébranlable attachement et de la considération distinguée, avec lesquels etc.

11.

Von Ebendemselben.

Bukarest, 30. Dec. 1789.

L'applaudissement de l'univers ne m'est pas si doux, que le contentement de ce respectable ami, auquel je dois la plus grande partie de la réputation, que je me suis faite.

Voilà, mon cher, les sentimens de mon coeur à la lecture des lignes, que vous m'avez écrit sur la

[20]) Der Prinz erhielt für den Sieg von Martineschti die Feldmarschalls-Würde.

rélation de la bataille de Rymnik. Elle a été écrite avec les sentimens vifs du prix de cette heureuse journée et de l'admiration la plus juste des sublimes preuves, que vous avez donné ce jour; combien les exploits d'un héros gagnent d'éclat, quand ils sont accompagnés d'un coeur pûr et sensible.

Wir haben aus einer größern Sammlung von einigen und siebenzig Briefen des Prinzen an Suworow diese wenigen hier mitgetheilt, um eine Idee von dem Verhältniß zu geben, das zwischen den beiden Feldherrn bestand. — Jetzt wollen wir noch ein Schreiben des alten Feldmarschalls Laudon an Suworow beifügen, das der Bescheidenheit des alten Helden Ehre macht.

12.

Vom Feldmarschall Laudon.

Lager bei Schuppanek, 21. Nov. 1789.

Ich danke Ew. Exc. auf das verbindlichste für das schätzbare Schreiben, womit Sie mich am 30ten vorigen Monats zu beehren die Güte gehabt, welches ich aber erst vor zwei Tagen erhielt. Gerührt von dem Antheil, welchen Ew. Exc. an dem Erfolg meines heurigen Feldzugs mit so viel Wärme und Freundschaft nehmen, muß ich wünschen und Ew. Exc. bitten, ihn in einem weit minder vortheilhaften Licht zu betrachten, als Sie es in Ihrem Schreiben gethan, dessen allzuschmeichelhafte Ausdrücke mich wirklich erröthen machen.

Ich bitte Ew. Exc. nicht als einen Mangel an Theilnehmung zu betrachten, wenn ich erst jetzt die Gelegenheit ergreife, Ihnen zu der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung, die Sie sich durch Ihre gemeinschaftliche mit Sr. Durchlaucht dem Prinzen von Koburg erfochtene Siege erworben, Glück zu wünschen. Ihr beiderseitiger Ruhm wird um so unauslöschlicher sein, weil es so wenig Beispiele gibt, daß die commandirenden Generale zweier verbundenen Mächte mit so inniger Eintracht zu Werke gegangen sind und nur blos das gemeinschaftliche Beste der Ihnen anvertrauten Sache vor Augen gehabt haben. Nichts beweiset mehr als dieß die Vortrefflichkeit Ihres Karakters, über die ich Ew. Excellenz eben so sehr als über Ihre ausgezeichneten militairischen Talente die vollkommenste Hochschätzung und Freundschaft weihe, mit deren lebhaftem Gefühl ich für immer zu sein die Ehre habe 2c.

Neunter Abschnitt.

1790.

Neunter Abschnitt.

Feldzug von 1790. — Erstürmung von Ismail.

Uebersicht der politischen Verhältnisse — Graf Herzberg und sein Tauschplan — Kaiser Joseph's Tod — Urtheile über ihn — Leopold II., sein Nachfolger — Kriegs-Anstalten in Rußland — Potemkin's Unterhandlungen mit dem Großwesir — Unthätiger Feldzug — Suworow vereinigt sich mit Koburg — Anmarsch des Großwesirs — die Reichenbacher Convention bringt einen Stillstand zu Wege — Suworow und Koburg trennen sich — General „Vorwärts" — Suworow kehrt in die Moldau zurück — Unterhandlungen in Schistowe — Koburg's Abschiedsbrief — der Friede mit Schweden gibt Rußland freiere Hand — Potemkin soll thätiger gegen die Türken operiren — Suworow's Rath — Beschreibung des Kriegsschauplatzes — Eroberung Kilia's — Ribas zerstört die Türkischen Flottillen — Ismail — die Ruderflottille schließt Ismail von der Wasserseite ein — die Belagerung soll aufgehoben werden — Sie wird Suworow aufgetragen — Seine Ankunft daselbst — Schwierigkeiten der Unternehmung — Anstalten zum Sturm — Aufforderung und Antwort — Kriegsrath — Der Sturm wird beschlossen — Schreiben von Potemkin — Disposition zum Sturm — Freiwillige — Letzte Einleitungen — der Sturm beginnt — die zweite Kolonne — die erste Kolonne — die dritte Kolonne — die sechste Kolonne — die Kosaken der vierten und fünften Kolonne — der heldenmüthige Priester — die Wasserkolonnen — Kampf im Innern der Stadt — Tod des Seraskiers — Fortdauernder Kampf — Tod Kaplan Ghirais — die letzten Türken ergeben sich — Heldenmuth der Russen — Anblick der eroberten Stadt — Suworow's lakonischer Bericht — Anzahl der Gebliebenen — Dankfest — Trophäen und Beute — Schluß.

Suworow brachte den Winter in Berlad zu, beschäftigt mit den Pflichten seines Berufs und aufmerksam auf den Gang der politischen Ereignisse. Alles schien nicht nur die Fortsetzung, sondern selbst die weitere Ausbreitung des Kriegs zu verkündigen: nie waren die Aussichten zu einem allgemeinen Brande so drohend gewesen. Die Niederlagen der Türken hatten von neuem große Besorgnisse erweckt: eine einseitige Staatskunst hielt deren Dasein in Europa für unumgänglich nothwendig, und glaubte sich verpflichtet, für ihre Aufrechthaltung alles aufzubieten. Vornämlich war es der Graf Herzberg, der, aufgewachsen in den materialistischen Ansichten der Zeit, jene Lehre verfocht, welche, ohne Rücksicht auf moralische Elemente, das Gleichgewicht der Staaten in die Abwägung todter Massen setzte. Ihm und seinen Geistes-Verwandten schienen die Türken ein wesentlicher Bestandtheil im Staats-Ganzen Europa's, den man sorgfältig zu erhalten suchen müsse[1]). Daher, als die Gefahren sich drohender über ihrem Haupte zusammenthürmten, hielt er die bisher angewandten Mittel, Unterhandlungen, geheime Aufreizungen, Drohungen, nicht mehr für zureichend, und auf sein Anrathen schloß Preußen am $\frac{19}{30}$. Januar 1790 mit der Pforte einen Bundesvertrag, in welchem derselben nicht nur alle ihre Besitzungen gewährleistet,

[1]) Gleichsam als wenn nach ihrer Vertreibung ein leerer Fleck entstanden wäre, als wenn ein anderes Volk, die Griechen z. B., in die Herrschaft ihrer urväterlichen Lande wieder eingesetzt, nicht besser für die Erhaltung des Gleichgewichts hätten wirken können. (Wir brauchen nicht erst zu wiederholen, daß alle diese und ähnliche Stellen schon in den Jahren 1826, 1827 und 1828 geschrieben wurden.)

sondern selbst die Wieder-Erlangung der schon verlorenen versprochen wurde. Um den dieserhalb zu eröffnenden Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, wurden die Preußischen Heere in Schlesien und an der Polnischen Gränze zusammengezogen, der König von Schweden ermuntert, in seinem Beginnen standhaft zu verharren, und die Polen, unter Verheißung von Hülfe, zu einem Bruch mit Rußland aufgereizt; zugleich nährte man in Ungarn die Unzufriedenheit, die Unruhen in Belgien; kurz alles ward aufgewandt, um die Verlegenheit der Kaiserhöfe zu vermehren und ihre Macht durch Zertheilung zu schwächen.

Herzberg, in seiner Eitelkeit durch den Gedanken geschmeichelt, als Schiedsrichter Europa's aufzutreten, stellte durch seine Maßregeln den Preußischen Staat auf eine gefährliche Spitze, indem er ihm eine Rolle zutheilen wollte, welche man selbst dem Mächtigsten nicht vergibt. Er baute dabei auf Englands Hülfe und das Preußische Heer. Wie unzuverlässig jene sei, sollte er bald durch eigene Erfahrung inne werden, und was dieses betraf, so theilte er mit seinen Zeitgenossen eine durchaus falsche Ansicht, nach welcher es nicht sowohl Friedrichs Persönlichkeit gewesen, als die Vollkommenheit seines Heers, welche im Siebenjährigen Kriege den Ausschlag gegeben. Auf diese 200,000 Mann, die man jetzt zur allervollkommensten Maschine eingerichtet zu haben glaubte, stützte man alle Hoffnungen, sie legte man bei allen Verhandlungen in die Wagschale, um selbige sinken zu machen, auf sie wies man gegen Freund und Feind hin, als das letzte unfehlbare Mittel der Entscheidung. Denn, war Friedrich gleich dahin, das Heer bestand ja noch, bestand

zum Theil aus denselben Männern, die im Siebenjährigen Kriege dessen Ruhm aufs höchste gebracht. Was hatte man zu fürchten? Allein man täuschte sich. Der Name galt hier mehr als die That, und jene Armee war nur ein todter Körper, der, seines belebenden Geistes beraubt, um nichts besser war, wie jede andere todte Maschine. Nur zu bald sollte man wieder von der alten Wahrheit belehrt werden, daß die Hauptsache im Kriege nicht sowohl auf dem Heere als auf dem Einen beruhe, der es anführt; daß das beste Heer ohne geschickten Führer wenig vermöge, während das schlechteste unter guten Händen leicht zum besten wird. Ein Soubise, ein Daun hätte mit Russen, Franzosen, Preußen, selbst bei ihrer gegenwärtigen Ausbildung, nichts Bedeutendes geleistet, während ein Friedrich, Suworow, Napoleon auch mit Neapolitanern, auch mit päpstlichen Truppen große Dinge gethan haben würden.

So wollte also Preußen für die Türken einen Krieg übernehmen, und welche Vortheile gewährten ihm diese dagegen? O sehr große! Sie verhießen für die Preußischen Handelsschiffe Schutz bei den Afrikanischen Raubstaaten, und ihre Verwendung beim abzuschließenden Frieden, damit Oestreich Galizien an Polen zurückgäbe. Sie, die ihre eigenen Länder nicht zu beschützen vermochten, wollten andern zu den ihrigen verhelfen! — Darauf baute nun Herzberg seinen Plan weiter fort. Gegen dieses Galizien gedachte er für Preußen, (um dessen Bemühungen sogar den Schein der Uneigennützigkeit zu rauben), Danzig und Thorn einzutauschen. Die Erwerbung dieser beiden Städte war das Ziel seiner Politik, und er

so gierig darnach, daß er bereit war, mit jedem gemeinschaftliche Sache zu machen, der ihm zu ihrem Besitz verhülfe. Gerade dadurch schadete er seiner Sache am meisten, und erweckte ein allgemeines Mißtrauen gegen sich. — Uebrigens war er, wenn er nur seinen Zweck erreichte, unbekümmert um die strenge Erfüllung seiner Zusagen. Würde Oestreich nicht ganz Galizien herausgeben wollen, so sollte sich Polen mit einem Theile begnügen; und damit Oestreich nicht ganz leer ausginge, sollte es durch Belgrad und einen Theil der Wallachei entschädigt werden, also auf Kosten des Muselmännischen Bundsgenossen selbst. Durch solche eigennützige Absichten, die er zu früh verrieth, verscherzte Herzberg das Zutrauen sowohl der Polen, der Türken, wie zuletzt auch der Seemächte [2]).

Die Ansprüche durchkreuzten sich von allen Seiten. Rußland wollte Frieden, aber so, daß es Otschakow, welches ihm so viel Blut gekostet, mit seinem Bezirk behielte. Die Türken dagegen wollten Frieden, aber nicht anders, als mit Rückgabe der Krimm und aller andern Einbußen, und Kriegskosten-Ersatz durch Oestreich. Oestreich endlich wollte Frieden, aber mit Beibehaltung von Belgrad und Chotim oder einer andern Enschädigung.

---

[2]) Wenn es manchem vielleicht scheinen möchte, als wenn wir den Grafen Herzberg zu streng beurtheilten, den verweisen wir auf die Darstellung eines Preußen selbst, des trefflichen Adolf Menzel in seiner Geschichte der neuesten Zeit, wo sie ein noch strengeres Urtheil über ihn finden werden. Wenn man das vielgeschäftige Treiben, die ehrsüchtigen Pläne und Unternehmungen Herzbergs betrachtet, so wäre man fast versucht, Napoleons Worte umzukehren, und den Staatsmann nicht für den besten zu erkennen, der weder sich noch andern Ruhe läßt.

So wollte man von jeglicher Seite den Frieden, aber nur unter vortheilhaften Bedingungen; jeder wollte gewinnen, niemand verlieren, weil niemand tief genug zu Boden geschlagen war. Herzberg verwickelte alle diese Ansprüche und Foderungen noch mehr, indem er neue aufstellte, bei denen alle verloren und Preußen allein gewonnen hätte. Rußland sollte die Krimm herausgeben, Oestreich Galizien, die Pforte Belgrad und die kleine Wallachei, Polen Danzig und Thorn. Für die Abtretung dieser beiden Städte an Preußen sollte es Galizien wiederbekommen. Oestreich für Galizien Belgrad und die kleine Wallachei; die Pforte für Belgrad und die kleine Wallachei die verlorene Herrschaft über die Tataren. Rußland allein ging leer aus, und mochte zusehen, wo es seine Entschädigung hernähme; aber gerade weil man diese vergessen, scheiterte der ganze weise Entwurf.

Diese Sach-Verhältnisse blieben nicht unbekannt. Potemkin, der den ganzen Winter in Jassy zubrachte, umgeben von einem glänzenden Hofe, wurde durch seine Monarchin von allen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt und sein Rath oft verlangt. Er, der sich freie Hand gegen die Türken zu verschaffen wünschte, rieth zur Vorsicht, Nachgiebigkeit; er hätte gegenwärtig, da von Oestreich so wenig Nachdrückliches zu hoffen war, dessen Bündniß gern gegen ein Preußisches vertauscht gesehen; allein das Gefühl der Kaiserin empörte sich gegen eine solche Falschheit, und sie verharrte standhaft in ihrer Treue.

Alle Aussichten standen demnach zum Kriege, und zwar zum Kriege, nicht mehr bloß mit Türken und Schweden, sondern auch mit Preußen und Polen, und

vielleicht gar mit England und Holland. Gewiß, es gehörte eine feste Seele, ein entschiedener Karakter dazu, um sich durch alle diese Schwierigkeiten nicht niederschlagen zu lassen; auch äußerte die Kaiserin mehr wie einmal: „die Geschäfte sind so, daß ein anderer an meiner Stelle unterliegen würde.“ — Vorzüglich vermehrte ihre Sorge die hinfällige Gesundheit des Kaisers Joseph, der täglich seiner Auflösung näher entgegen ging. Sie liebte diesen Monarchen nicht blos als Bundsgenossen, sondern auch als Freund: „Er war mir immer persönlich zugethan, äußerte sie mit tiefer Rührung, als man ihr die Nachricht über seinen bevorstehenden Tod brachte, und in der Ungewißheit über die Gesinnungen seines Nachfolgers setzte sie hinzu: „wen werden sie nun wählen — neue Weitläuftigkeiten erwarten uns — ich hätte gestern selbst beim Lustspiel gern geweint — nicht alle Köpfe wären fähig an meiner Stelle zu sein“[3]). Endlich lief die Trauerbotschaft in Petersburg ein, Joseph, der edle, aufgeklärte Fürst, der getreue Bundsgenoß, der standhafte Freund, sei nicht mehr: eine hartnäckige Krankheit und der Gram hätten am $\frac{9}{20}$. Febr., grade zwei Jahre nach seiner Kriegs-Erklärung an die Pforte, seinem thätigen, vielbewegten Leben ein Ende gemacht. Groß war die Betrübniß der Monarchin, allgemein die Theilnahme am Hofe und in der Stadt; aber die Urtheile über den Verstorbenen fielen, je nach den verschiedenen Standpunkten der Urtheilenden, verschieden aus.

---

[3]) Vergl. Chrapowitzkij's Tagebuch.

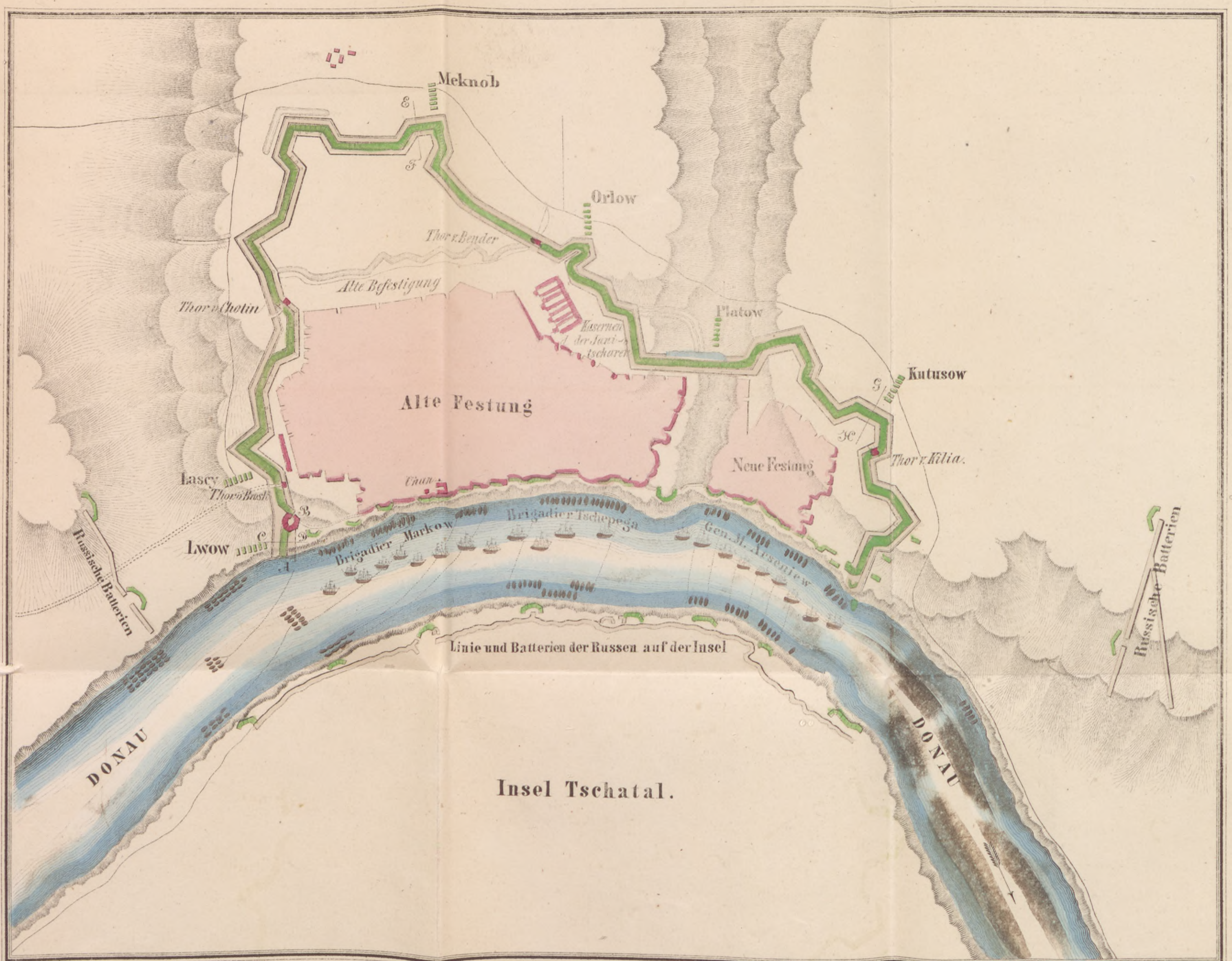
Die einen rühmten seinen scharfen hellen Geist, die Freiheit von Vorurtheilen, seine rastlose Thätigkeit und Arbeitsamkeit; — mit welchen wohlwollenden Absichten er den Thron bestiegen; wie er nur einzig darauf bedacht gewesen, das Glück seiner Völker dauerhaft zu gründen und auf diesen Endzweck unermüdlich losgearbeitet habe. Aber seine edlen Absichten seien verkannt, seine Entwürfe gehindert worden, und gerade von seinen Unterthanen, denen er habe wohlthun wollen, habe er den meisten Widerstand zu erfahren gehabt.

Seine Tadler räumten solches ein, mißbilligten aber seine übertriebene Neuerungssucht, die nichts Altes, durch Zeit oder Sitte Geheiligtes, unangetastet gelassen; überall habe er an dem Gebäude des Staats gerüttelt, und neben vielem Veralteten, Unbrauchbar-Gewordenen, Nichtmehr-Zeitgemäßen, auch vieles angegriffen, was er besser unangerührt gelassen. Er habe mit zu vieler Hastigkeit und Gewaltsamkeit sein Volk zu sich heraufziehen wollen, und darüber eine Menge Mißgriffe begangen, aus denen all' sein Unglück geflossen sei. Auch warfen sie ihm vor, er hätte nicht genug Stätigkeit und Festigkeit des Karakters bewiesen, und deshalb wären alle seine vielfachen Entwürfe, alle seine Pläne zur Erweiterung und bessern Begränzung seiner Staaten erfolglos geblieben und spurlos vorübergegangen. Sein Ehrgeiz habe zu vieles angestrebt, um sich mit Entschiedenheit für etwas zu bestimmen; er habe überall Besorgnisse erregt, und nichts dauerhaft gegründet. Sie räumten ein, daß er das Rechte und Gute gewollt, daß sein richtiger Blick es ihm überall

MAIL

Linie A.B.

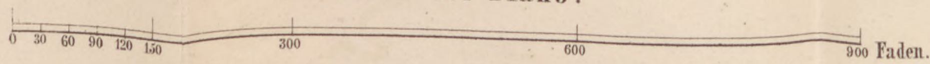
II PLAN
DER ERSTÜRMUNG VON ISMAIL
den $^{11}/_{22}$ December 1790.



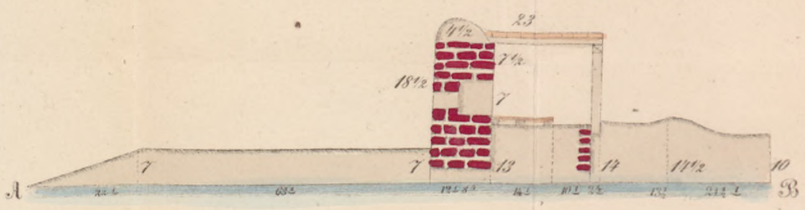
v. Smitt, Suworow u. Polens Untergang 1 Band, Seite 480.

Lith. & Steindr. von Oscar Fürstenau in Leipzig

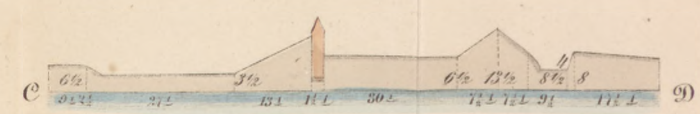
Massstab des Plans.



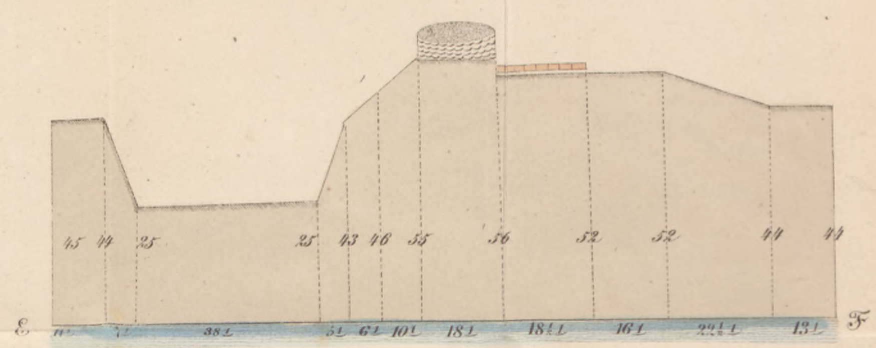
No. 1. Profil der Linie A.B.



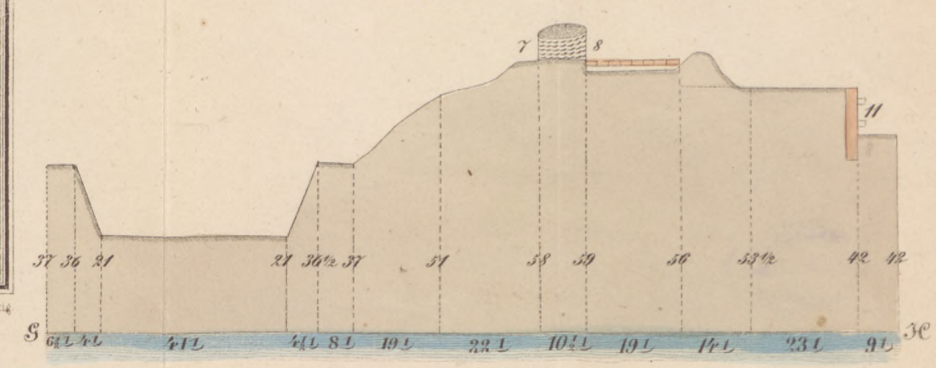
No. 2. Profil der Linie C.D.



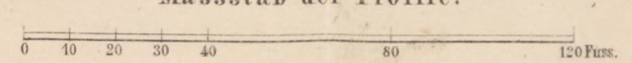
No. 3. Profil der Linie E.F.



No. 4. Profil der Linie G.H.



Massstab der Profile.



gezeigt, und er mit Feuereifer für dessen Verwirklichung gearbeitet habe; doch kaum, fügten sie hinzu, zeigten sich Schwierigkeiten, so erkaltete sein Eifer, und er gab oft schon errungene Vortheile freiwillig wieder auf. Sie verglichen ihn mit der Kaiserin Katharina, und meinten, daß grade in der Ausdauer und Kraft des Karakters er weit von dieser Fürstin übertroffen worden wäre, und daß nur der Besitz dieser Eigenschaften ihm zum großen Manne gefehlt habe.

Die weniger Leidenschaftlichen ließen Lob und Tadel auf sich beruhen; meinten nur: der Gang der Entwicklung sei ein ruhiger, langsamer; Joseph wäre viel zu rasch gegangen; er schiene gefürchtet zu haben, es möchte ihm an Zeit gebrechen; darüber habe er alles übereilt, und alles scheitern gemacht. Seine Absichten wären nun verkannt, seine Neuerungen und Verbesserungen verworfen worden, und Unruhen und Aufruhr wären überall in seinen Landen ausgebrochen. Sie bemerkten dabei, indem sie auf Frankreich hinwiesen, wo die Revolution ihren Anfang genommen: hier sei, aus Furcht zu viel einzuräumen, zu wenig geschehen: man habe veraltete Mißbräuche halten, und den Wünschen des Volks in nichts entgegen kommen wollen; Stück vor Stück habe man ein morsch gewordenes Gebäude vertheidigt und darüber sei Alles eingestürzt. Joseph dagegen habe zu viel gegeben und mehr wie sein Volk verlangt; er habe Mißbräuche abgeschafft, aber auch Gebräuche, die in den Sitten der Nation tiefe Wurzeln gehabt; Verbesserungen eingeführt, für welche die Stunde noch nicht gekommen, die sein Volk nicht begriffen habe; er habe überall reformiren,

umschaffen, erneuern wollen, aber zu schnell, zu übereilt: sein Thron sei zwar nicht eingestürzt, obwohl er gewankt, aber sich selbst habe er in ein frühes Grab gestürzt. — In jenem Lande wäre die Regierung zu tief, in diesem der Fürst zu hoch gestanden, und beides hätte gleiche Uebel zur Folge gehabt.

Nach unserem Dafürhalten quoll all' des Kaisers Mißgeschick aus Einem Grundirrthum, der bei ihm nur die Frucht der allgemein herrschenden Ansicht des Jahrhunderts war. Nach dieser Ansicht war alles im Lauf der Zeiten allmählig Gewordene verrottet und schlecht, und müßte nach einem von der herrschenden „Aufklärung" gegebenen Verstandesideal reformirt werden. Sie nahm keine Rücksicht auf die bestehenden Grundverschiedenheiten in der Natur und Geschichte der Völker, auf ihre besondern Eigenthümlichkeiten: nur Eins war ihr das Rechte, was davon abwich vom Uebel. Mit dieser Ansicht der „Philosophen" den Thron besteigend und mit der gehörigen Gewalt ausgerüstet, wollte er dieses Ideal des Vollkommenen in seinem Reich verwirklichen. Alle Verschiedenheiten der ihm gehorchenden Völker sollten ausgeglichen werden, es sollte bei allen nur Eine Hauptsprache, Ein Unterrichtssystem, Eine Verfassungsart, Ein Gesetz-Modus, Eine Steuerabgabe, Ein Interesse, Ein Geist der National-Denkart und Bildung bestehen; und die ihm untergebenen 22 Millionen Menschen von 15 verschiedenen Nationen, die jede ihre eigene Sprache, Gesetze, Sitten und Bräuche, ihre Vorurtheile, ihren National-Dünkel und National-Denkart hatten, sollten allem diesem entsagen und sich unter die allgemeine Norm

fügen und beugen. Wenn alle jene Völker und Völkerschaften auf der gleichen Stufe der Kultur und Entwickelung gestanden, so wäre eine solche Gleichmachung vielleicht möglich gewesen; aber die verschiedensten Stufen volklicher Entwicklung bestanden unter ihnen, von der untersten bis höchsten, und diese sollten nun alle nach der gleichen Schur behandelt werden. Zur Erreichung dieser geträumten Einheit wollte man alle fremden Einflüsse, wie die der Kirche und ihres Oberhaupts, abhalten, die alten feudalen Institute und Einrichtungen, die ganze alte Verfassung aufheben und umstoßen, die herrschenden Sitten, Bräuche und Gewohnheiten abschaffen, alle Verschiedenheiten der verschiedenen Nationen ausebnen und nach Einer Norm regeln. Das aber war eine Aufgabe über Menschenkräfte; es war ein Versuch, die Schöpfung Gottes zu meistern, der die Menschen und Völker verschieden werden ließ, und jedem seine besondere Sprache und Eigenthümlichkeit gab; ein Unternehmen übrigens, das der nivellirende Despotismus von oben wie von unten öfters versucht hat. Das mußte und konnte nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit erzeugen, denn an seiner geistigen Besonderheit hängt jeder Mensch, jedes Volk, und wer ihm an Sprache, Glaube, Sitte, Gesetz und Denkart greift, greift ihm an sein innerstes Sein und Leben. Der Ungar ist ein anderer als der Deutsche, der Italiener ein anderer als der Kroate, der Böhme ein anderer als der Fläminger; sie haben jeder ihre eigenthümliche Natur, ihren besondern Lebensgang, und in dessen Folge auch ihren besondern Sinn und Karakter, die man nicht willkürlich umschaffen

kann; sie sind keine Steine des Damenspiels, die alle gleich gelten, sondern des Schachspiels, wo jeder etwas Besonderes gilt; diese Besonderheit aufheben, heißt das Spiel aufheben. — Daß nun Joseph dieses wollte, darin lag der Hauptirrthum seines Denkens, der Hauptmißgriff seines Handelns, das Hauptunglück seines Lebens. Er ging zu Grunde, weil er etwas Unmögliches durchsetzen wollte.

Alle Blicke waren nun auf Josephs Nachfolger gerichtet, der unter den schwierigsten Verhältnissen den Thron besteigen sollte. Leopold der Zweite, Josephs Bruder, berühmt durch seine weise Verwaltung der Toskanischen Lande, erweckte von sich große Hoffnungen, die alle zu verwirklichen, es ihm vielleicht an Zeit gefehlt hat. Das dringendste, was ihm zu thun oblag, war Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Er fand das Heer durch Gefechte oder Krankheiten erschöpft, in Unordnung die Finanzen; Ungarn in Gährung, in vollem Aufstande die Niederländer: überall Unzufriedenheit, und außer dem bestehenden Kriege mit der Pforte, einen zweiten gefährlichern hereindrohend mit Preußen. Es bedurfte vorzüglicher Klugheit, Besonnenheit und Mäßigung, um alle diese aufgeregten Elemente wieder zu besänftigen, und Leopold zeigte sie: unter den schwierigsten Umständen benahm er sich mit großer Einsicht und Geschicklichkeit. Viele Neuerungen, die nicht immer Verbesserungen waren, oder Anlaß zur Unzufriedenheit gaben, wurden abgestellt; in die Finanzen neue Ordnung gebracht, Ungarn beruhigt, mit Preußen unterhandelt, und wie nur Kraft allen Unterhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben weiß,

so wurden an allen bedrohten Gränzen die Heere entweder ergänzt oder verstärkt. Noch zu Josephs Lebzeiten hatte der alte Feldmarschall Laudon 100,000 Mann in Böhmen und Mähren versammeln müssen; dazu wurde ein anderes Heer in Galizien aufgestellt, zur Beobachtung der Polen; und endlich, außer dem Korps von Kroatien, noch unter dem Prinzen von Koburg, der große Erwartungen von sich erregt hatte, eine Armee von 50,000 Mann im Banat und in der Wallachei zusammengezogen.

Nachdem so Ernst und Kraft gezeigt worden, wünschte Leopold nun auch seine Versöhnlichkeit und Friedensliebe an den Tag zu legen. Zu diesem Ende schrieb er dem König von Preußen einen freundschaftlichen Brief, worin er sein Verlangen nach friedlicher Ausgleichung aller bisherigen Irrungen zu erkennen gab. Friedrich Wilhelm, obwohl im Begriff, und nicht ungern, das Schwert zu ziehen, und sich an der Spitze seiner 200,000 Unüberwindlichen zu zeigen, antwortete in gleich friedlichem Tone, und ließ dem Oestreichischen Gesandten den Herzbergischen Tausch-Entwurf vorlegen. Aber Oestreichischer Seits fand man es sonderbar, für Galizien verödete Türkische Gränz-Provinzen zu empfangen, während Preußen für nichts und wieder nichts eine so wichtige Erwerbung, wie die Städte Danzig und Thorn, machen sollte. Man schien weit auseinander, die Truppen-Versammlungen wurden drohender, und der König, begleitet von seinem Feldherrn, dem Herzog von Braunschweig, begab sich selbst nach Schlesien zur Armee.

Dieselbe Sprache, wie gegen Oestreich, wurde gegen Rußland geführt; auch dieses sollte sich den Frieden so,

wie es dem Englisch-Preußischen Bunde gefiele, vorschreiben lassen. Aber hier zeigte die Kaiserin Katharina die ganze Größe und Energie ihres Karakters; und so gut sie die Schwierigkeiten und Verwickelungen ihrer Lage erkannte, so ließ sie doch nicht die mindeste Kleinmüthigkeit blicken. Innerlich von nicht geringen Besorgnissen erfüllt, zwei Kriege auf dem Arm und zwei in der Aussicht; eben ihres einzigen zuverlässigen Bundsgenossen beraubt, und in Ungewißheit über die Gesinnungen seines Nachfolgers; selbst in ihrer Hauptstadt vom Feinde bedroht, dessen Geschützes-Donner sie fast von ihrem Winterpallast aus vernehmen konnte; — genöthigt, nach allen Seiten die Stirn zu bieten, vergab sie dennoch nicht im mindesten ihrer Würde und zeigte sich in allen öffentlichen Verhandlungen eines festen, entschiedenen, obwohl gemäßigten Geistes. Einen billigen Frieden lehnte sie nicht ab, nur vorschreiben wollte sie sich ihn nicht lassen; zum Unterhandeln mit der Pforte war sie bereit, aber nicht unter Vermittlung feindseliger Mächte. So nahm denn auch hier alles eine drohende Gestalt an. Preußen versammelte zwei Heere, eins an der Littauischen Gränze, ein anderes bei Thorn; und das Englische Ministerium befahl zwei Flotten in den Stand zu setzen, um in das Schwarze und Baltische Meer einzulaufen.

Rußland war demnach genöthigt, Anstalten dagegen zu treffen. Der Krieg mit der Pforte, bisher der wichtigere, wurde nun ein untergeordneter; man konnte hier keine raschen Schläge mehr thun, weil man nicht wußte, ob man sie nicht nächstens auf einem andern, wichtigern Punkt würde thun müssen. Man begnügte sich, gegen

die Türken nur eine mäßige Streitmacht zurückzulassen, die hinreichend wäre, den Feind abzuhalten, während man anderwärts entschiedener aufträte. Zwei schwache Korps, auf beiden Seiten des Pruths, wurden ihnen entgegengesetzt: das eine unter General Möller-Sakomelskij, ungefähr 8—9000 Mann stark, sollte sich an der untern Donau halten, und Kilia und Ismail beobachten; das andere unter Suworow, bis auf 12,000 Mann verstärkt, sollte in seiner alten Stellung bei Berlad bleiben, um wie früher, den Oestreichern die Hand zu reichen. General Michelson mit 2000 Mann unterhielt am Pruth zwischen beiden die Verbindung. Also nicht viel mehr wie 22,000 Mann sollten der ganzen Streitmacht der Türken hier die Wage halten. Die übrigen Truppen wurden theils in Livland zur Abwehr gegen Preußen, theils an der Gränze von Podolien, bei Kiew, bei Sokolje am Bog und bei Bender versammelt und bereit gehalten, auf den ersten Wink in Polen einzurücken.

Die Unterhandlungen mit dem Großwesir in Schumla gingen indeß fort. Gegenwärtig war es der alte tapfere Hassan, der diese Würde bekleidete, und zu gut durch eigene Erfahrung von der Ueberlegenheit Rußlands und der Unsicherheit der von den Fremden gemachten Verheißungen unterrichtet, wünschte er aufrichtig den Frieden. Es wurde hin und her unterhandelt, aber nur mit halber Seele, da man wußte, daß der Großherr, so wie eine mächtige Partei im Divan, für die Fortsetzung des Kriegs war, und eifrig die Rüstungen für den nächsten Feldzug betrieb. Der Sultan, seine Mutter und Gemahlin, lieferten ihr Silber in die Münze, viele Große folgten

dem Beispiel, alle jungen Leute von 20 bis 35 Jahren mußten die Waffen ergreifen, und ein Heer von 200,000 Mann wurde bei Schumla und Silistria zusammengezogen. Zugleich erwartete man die versprochene Preußisch-Polnische Diversion.

Als unter diesen Umständen der alte Großwesir einen Waffenstillstand verlangte, lehnte der Fürst Potemkin denselben ab, weil er einsah, daß es nur um Zeitgewinn zu thun war. „Nur Friede oder Krieg“ antwortete er auf die wiederholten Anfragen. Siebenmal schrieb der Großwesir, siebenmal erhielt er dieselbe Antwort. Nicht ohne Aengstlichkeit erwartete die Kaiserin die Entscheidung, denn der Krieg mit den Türken entschied auch über den mit Preußen und Polen. „Jetzt sind wir in der Krise, äußerte sie gegen ihre Vertrauten, entweder Frieden oder dreifacher Krieg.“ — Am 16. April kam ein Kourier von Potemkin: „alle Hoffnungen zum Frieden seien dahin; den alten Hassan habe man, wie es schiene, mit Gift aus dem Wege geräumt, der friedliebende Mufti sei abgesetzt, die Kriegspartei oben auf, und die Unterhandlungen abgebrochen.“ Es blieb also beim Kriege, doch glücklicherweise nur bei einem Kriege mit den Türken allein.

Man hätte nun große Begebenheiten erwarten sollen — sie fanden nicht statt, und der größte Theil des Sommers des Jahres 1790 verfloß in völliger Unthätigkeit. Die Russen, die sich bereit halten mußten, auf andern Seiten Front zu machen, waren zu Angriffs-Operationen nicht stark genug, und beschränkten sich für diesen Feldzug auf Vertheidigung; die Türken harrten auf die Preußisch-

Polnische Diversion; auf den endlichen Ausgang der mit Preußen angeknüpften Unterhandlungen die Oestreicher. So wurde von keiner Seite etwas Ernstliches unternommen. Am thätigsten verfuhren noch die Oestreicher, weil sie bei dem zu erwartenden Frieden sich in Vortheil setzen wollten. Das lange eingeschlossene Neu-Orsowa mußte, aufs äußerste gebracht, sich ihnen am $\frac{5}{16}$. April ergeben; der Prinz von Koburg breitete sich in der Wallachei aus, und unternahm am $\frac{22.\ \text{Mai}}{2.\ \text{Juni}}$ die Belagerung von Dschiurdscha (Giurgewo); erlitt aber hier einen verdrießlichen Unfall. Man ließ sich durch einen falschen Angriff irre führen; die Türken brachen sodann in der Nacht vom 28. Mai aus der Festung heraus, hieben ein Paar Oestreichische Bataillone zusammen und bemächtigten sich des sämmtlichen Belagerungs-Geschützes. Der Prinz sah sich dadurch genöthigt, die Belagerung aufzuheben und gegen Bukarest zurückzuweichen. Die Türken, ermuntert, setzten am $\frac{13}{24}$. Juni mit 12,000 Mann bei Widdin über die Donau; allein der hier befehligende General Clerfait entschloß sich kurz, nahm seine wenige Mannschaft zusammen, ging ihnen dreist entgegen und warf sie wieder über die Donau zurück.

Während dieser ganzen Zeit war Suworow in der Gegend von Berlad. Den Winter über war er nicht unthätig gewesen und hatte ein heimliches Verständniß mit dem Pascha von Braila angeknüpft. Dieser zeigte sich nicht abgeneigt, die Festung zu übergeben, wenn ein Schein-Angriff darauf gemacht würde; — indeß die begonnenen Friedens-Unterhandlungen verhinderten jedwe-

des Unternehmen und die Sache unterblieb. Hierauf wünschte und bat der Prinz von Koburg, er möchte sich mit ihm vereinigen, um so mehr, als man nächstens den Anmarsch der Türkischen Haüptmacht erwartete; Suwo- row wünschte es selbst, konnte aber den Befehl dazu vom Fürsten Potemkin nicht erlangen. Er hielt sich daher zuerst am Sereth auf; rückte später, als die Ge- fahr vom Großwesir dringender wurde, an den Buseo, und erwartete hier die entscheidende Botschaft, daß die Türken wirklich über die Donau gegangen seien, um sodann zu den Oestreichern zu stoßen. Sie blieb nicht lange aus.

Said Hassan-Pascha, der neue Großwesir, einer der ältesten Heerführer der Türken, und noch von Selims Vater, Mustapha III., zum Pascha ernannt, machte sich bereit, über die Donau zu gehen, um die Oestreicher aus der Wallachei zu treiben. Schon war er von Schumla in Rustschuk angekommen, und traf Anstalten, auf die andere Seite bei Dschiurdscha überzusetzen. Auf die dringenden Vorstellungen des Prinzen von Koburg erhielt nun Suworow den gewünschten Befehl zur Vereinigung. Mit 10,000 Mann, als so stark sein Korps, nach Ab- zug seiner Depots in Berlad, war, rückte er in Eil- märschen von dem Buseo an den Argisch; in drei Tagen stand er in Afumaz, elf Werst von Bucharest, in der Nähe des Oestreichischen Lagers. Er begab sich sogleich für seine Person nach jener Hauptstadt, um mit dem Prinzen eine Zusammenkunft zu halten. Aber schon auf halbem Wege kam ihm Koburg entgegen, und als er unsern Helden von weitem ansichtig ward, sprang er

aus dem Wagen und eilte mit offenen Armen auf ihn zu. Nach herzlicher, gegenseitiger Begrüßung setzte sich Suworow zu ihm, und sie fuhren nach Bucharest, um hier das Nähere in Hinsicht des Großwesirs zu besprechen.

Denn dieser hatte endlich, aber mit der den Türken eigenen Langsamkeit, 70,000 Mann über die Donau ge- führt. Eben wollte er den Prinzen von Koburg angreifen, als ein Bauer vor ihn gebracht wurde, der aussagte, Suworow mit den Russen sei zu demselben gestoßen. Anfangs bezweifelte er die Wahrheit dieser Nachricht, wegen der Entfernung, in welcher noch vor kurzem Su- worow sich befunden, als aber der Bauer eidlich ver- sicherte, ihn mit eigenen Augen noch am selbigen Mor- gen in Bucharest gesehen zu haben, entfiel ihm vor Schreck die Feder, mit welcher er eben Anordnungen zum Angriff geschrieben, und mit Bestürzung rief er aus: „Was fangen wir nun an?“ So groß war schon die Zauber- kraft des Namens Suworow auf die Türken.

Man schien am Vorabend großer Begebenheiten: man stand sich nah und die Heere brannten von Schlacht- lust. Die Verbündeten, so oft Sieger in treuer Gemein- schaft, erwarteten auch jetzt einen um so glänzendern Triumph, als ihre gegenwärtige Stärke bei weitem ihre frühere übertraf. Man rechnete das Oestreichische Heer vor Bucharest auf 40,000 M., der Russen waren 10,000; — und Suworow mit Koburg für sich ein Heer werth. Schon war der Plan zum Angriff entworfen, eben sollte er ausgeführt werden, als ein Eilbote zu dem Prinzen von Koburg herangejagt kommt. Mit der größten Schnelligkeit hat er die Reise von Schlesien in die Wal-

lachei gemacht — er übergibt seine Depeschen, sie enthalten: „Zu Reichenbach in Schlesien sei eine Konvention zwischen Preußen und Oestreich geschlossen worden, vermöge welcher bei allen gegen die Türken stehenden Oestreichischen Truppen sofort ein Waffenstillstand eintreten solle." — Der Großwesir war gerettet.

Bald erfuhr man die nähern Umstände dieses unerwarteten Ereignisses. Schon waren Preußen und Oestreich, wie zwei rüstige Athleten, auf dem Punkt gewesen, sich gegenseitig anzupacken. Die Heere standen kriegsgerüstet an den Gränzen einander gegenüber und maßen sich mit drohenden Blicken; allaugenblicklich wurde das Zeichen zum Kampf erwartet: da hatte man noch ein letztes Mittel zur Ausgleichung versucht. Zwei Oestreichische Abgeordnete, der Fürst Reuß und der Freiherr von Spielmann erschienen in Reichenbach mit neuen Vollmachten, um mit dem Grafen von Herzberg wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Botschafter von England, Polen, Holland, gesellten sich ihnen bei; nur ein Russischer fehlte, weil die Kaiserin Katharina entschlossen war, ihre Streitigkeiten mit den Türken ohne fremde Dazwischenkunft auszugleichen. — Hier nun sollten die Dinge bald eine andere Wendung nehmen. Die Seemächte verwarfen den Herzbergischen Ausgleichungs-Plan, und verlangten für die Pforte Wiederherstellung in den Zustand vor dem Kriege; wolle Preußen auf seinem Plan bestehen, so lehnten sie alle Mitwirkung ab. Das war ein Donnerschlag für Herzberg, der vornämlich auf Englische Hülfe gerechnet hatte. Ein zweiter Schlag für ihn ward Lucchesini's Erklärung. Dieser, als Preußischer Gesandte in Warschau, nach Reichenbach berufen, berichtete über die dortige Stimmung, über die Unlust der Polen, Thorn und Danzig, ihre einzigen Ausgänge zu Wasser, gegen eine beschränkte Entschädigung auszuliefern. Andere äußerten gleiche Zweifel wegen der Türken: „man hätte ihnen volle Wiedergabe aller ihrer Verluste versprochen, und böte ihnen jetzt nur eine beschränkte." — Des Königs Günstlinge, Bischoffswerder und Wöllner, die einen Krieg ungern sahen, weil er ihr Ansehen nur vermindern konnte, stellten hierauf dem Monarchen vor: „Es wäre zu befürchten, wenn man auf dem Herzbergischen Plane bestünde, daß Oestreich und Rußland sich mit den Türken verglichen und vereint ihre Waffen gegen Preußen richteten. — Und wofür wolle man jetzt einen Krieg beginnen? — Für Europens Gleichgewicht? — Das sei gesichert. — Also für eine geringe Erwerbung, die Preußen dem Haß der größten Landmächte bloß geben würde, ohne ihm einen Rückhalt an den Seemächten zu gewähren; denn auch diese wären dagegen." — Sie machten den König aufmerksam auf Herzbergs Ehrgeiz: „er folge nur seiner Leidenschaft und blindem Hasse gegen Oestreich — wolle das Glück des Staats vorübergehendem Glanze aufopfern." Sie erinnerten an Friedrich, den Großen, den Starken; „auch er habe, an den Rand des Untergangs gebracht, mehr wie einmal seinen Ehrgeiz bereuet." — Hierauf wiesen sie mit Besorgniß auf Frankreich hin: „Sei es wohl an der Zeit, sei es politisch, sich gegenwärtig auf dieser Seite in einen Kampf zu verwickeln, da im Westen ein drohendes Ungewitter für alle Monarchien aufzöge. Auf Frankreich müsse man

die Blicke richten, auf jene Revolutions-Männer, die alle Throne zu untergraben suchten und den Krieg der Hütten gegen die Palläste predigten. Hätten doch schon ihre Lehren vielen Beifall, viele heimliche Anhänger auch in andern Ländern gefunden. Da wäre schönerer Ruhm zu gewinnen, wenn der König, wie in Holland, diese Revolutions-Hydra bändigte, und als Wiederhersteller einer antiken Monarchie aufträte." — Diese keineswegs ungegründeten Vorstellungen machten großen Eindruck auf Friedrich Wilhelm und wandten ihn zuletzt um. Er befahl hierauf dem Grafen Herzberg auf das bestimmteste, und selbst mit Aeußerungen des Unwillens, seinen Ausgleichungs-Plan ganz fahren zu lassen, und die unbeschränkte Wiederherstellung des vorigen Zustandes zur einzigen Friedens-Grundlage zu machen.

Die Oestreichischen Bevollmächtigten genehmigten nun die Preußischen Vorschläge, und am $\frac{16}{27}$. Juli ward zwischen beiden Mächten eine Uebereinkunft des Inhalts abgeschlossen: „Daß Oestreich aller ferneren Theilnahme an dem Kriege gegen die Pforte entsage und sogleich einen Waffenstillstand mit derselben eingehe, um daran eine Friedens-Unterhandlung auf den Grund des strengen vorigen Besitzstandes zu knüpfen." Die Uebereinkunft, ein pis-aller, befriedigte eigentlich niemand: die Preußen nicht, weil sie nichts erhielten; die Oestreicher nicht, weil sie ihre Eroberungen zurückgeben sollten, und zwar wie auf Befehl der Preußen. — Solches waren die Umstände gewesen, die die Reichenbacher Konvention hervorgebracht hatten, wodurch die kaum vereinigten Russisch-Oestreichischen Heere in demselben Augenblick wieder getrennt wur-

den, als sie den Großwesir angreifen und schlagen wollten. Kam der Bote um einige Tage später, welche Veränderung hätte er getroffen! — So waltet über den Entwürfen der Menschen das Schicksal! — Wenn sie sich am Ziele glauben, reißt es sie weit davon weg.

Suworow, um nicht ganz allein der Macht der Türken bloßgestellt zu bleiben, erhielt vom Fürsten Potemkin Befehl, aufs schleunigste an den Sereth zurückzukehren. Er und Koburg schieden mit thränenden Augen von einander: sie sahen sich nie mehr wieder. — Gemeinschaftliche Gefahr hatte ihre Freundschaft gegründet, der Sieg sie befestigt, gegenseitiges Vertrauen sie dauerhaft gemacht. Beide, bisher nur zusammen genannt, sollten hinfort auf verschiedenen Schauplätzen auftreten — und mit verschiedenem Erfolg. Suworow wurde unüberwunden ins Grab gelegt, obgleich er zuletzt noch die streitbarsten Gegner zu bekämpfen gehabt — Koburg verlor viel von seinem frühern Glanz. Man ward nur zu bald inne, wer die Seele seiner Thaten gegen die Türken gewesen war: denn später, bei seinen Feldzügen gegen die Neufranken, wo der treibende Freund ihm nicht mehr zur Seite stand, sollte er nichts wie Fehler begehen, und sich endlich von dem Kriegsschauplatz mit dem entmuthigenden Bewußtsein zurückziehen, seinen ganzen frühern Ruhm eingebüßt zu haben. Nach dem Türkenkriege hatte er für einen großen Feldherrn gegolten; nach seinen Feldzügen in den Niederlanden wurde er unter die allermittelmäßigsten gesetzt.

Noch trug unser Held aus diesen gemeinschaftlichen Feldzügen mit den Kaiserlichen, von den braven Oestrei-

chischen Soldaten einen Beinamen davon, der ihm nicht wenig schmeichelte. Ihren Blicken entging seine lebendige Thätigkeit nicht, die so sehr gegen die Bedächtlichkeit ihrer Generale abstach; sein rasches Handeln, sein drängendes Vorwärts-Treiben fiel ihnen auf und sie nannten ihn zum Scherz unter sich den General Vorwärts; ein Name, der später, gleichsam in ehrenvoller Erwiederung, von Russischen Soldaten einem Deutschen Feldherrn beigelegt werden sollte. Das Volk ist der beste Richter seiner Fürsten, seiner Anführer der Soldat; und Ehrennamen, von ihnen verliehen, sind um so vorzüglicher, als die Schmeichelei daran keinen Antheil hat.

Am $\frac{4}{15}$. Aug. brach Suworow von Afumaz auf — rückte zuerst an den Buseo, wo er einige Tage verweilte; sodann nach Kalieni am Sereth; zuletzt nahm er seinen Standpunkt bei Maximeni, gegen über dem Einflusse des Buseo in den Sereth.

Hier mußte er abermals einige Monate in einer gezwungenen Unthätigkeit zubringen, um dann auf einmal durch eine der denkwürdigsten Thaten die Augen der Welt auf sich zu ziehen.

In diesem Kriege sollte er nicht mehr, ein getreuer Bundsgenoß, den Oestreichern als Helfer erscheinen. Sie verließen den Kriegs-Schauplatz ganz, und unterhandelten in Schistowe nur noch wegen der Bedingungen.

Ein Kongreß von Gesandten verschiedener Mächte hatte sich an diesem kleinen Ort in Bulgarien versammelt, um über die Grundlagen des Friedens übereinzukommen. Aber, wie es bei Kongressen zu gehen pflegt, die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, und erst im folgenden Jahre kam der Friede zwischen Oestreich und der Pforte wirklich zu Stande. Oestreich gab alles Eroberte zurück, mit Ausnahme von Alt-Orsowa nebst seinem Gebiet. Das war die ganze Ausbeute, welche es aus diesem so viel versprechenden Kriege davon trug.

Ehe der Prinz von Koburg die Wallachei verließ, schrieb er noch folgenden Brief an Suworow: Man wird aus demselben das Verhältniß der beiden Feldherrn, so wie das Uebergewicht abnehmen, welches Suworow über den Prinzen gewonnen hatte. Wir theilen ihn daher ganz hier mit. Der etwas süßliche Ton desselben karakterisirt den guten aber schwachen Prinzen von Koburg hinlänglich.

Bucharest, d. 13. Okt. 1790.

„Herr General! Ich reise nächsten Freitag zu meiner neuen Bestimmung nach Ungarn ab; was mir diese Reise am schwersten macht, ist daß sie mich noch mehr von Ihnen, mein theurer und würdiger Freund, entfernt. Ich habe den Werth Ihrer großen Seele kennen gelernt. Unser Freundschafts-Bund entstand unter Auftritten von der höchsten Wichtigkeit, und bei jeder Vorkommenheit lernte ich Sie als Helden bewundern, und als den würdigsten Mann verehren.

Urtheilen Sie selbst, mein unvergleichlicher Meister, wie schmerzhaft es mir sein muß, mich noch mehr von einem Manne zu entfernen, den ich aus so vielen Gründen achte und liebe. Ich erwarte bei diesem strengen Geschick nur Trost von Ihnen allein, indem Sie mir jene Freundschaft fortwährend erhalten, mit der Sie mich

bisher beehrt haben; und ich erkläre Ihnen förmlich, daß öftere Versicherungen Ihrer Freundschaft zu meinem Glück unumgänglich nothwendig sind.

Ich kann mich nicht entschließen, persönlich von Ihnen Abschied zu nehmen; es würde mir zu schmerzhaft fallen, und ich berufe mich auf Ihr eigenes Gefühl. Ich begnüge mich, Ihnen die wärmste Freundschaft zu schwören. Erhalten Sie mir auch die Fortdauer der Ihrigen, die bisher die Freude meines Krieger-Lebens gewesen war, und rechnen Sie auf meine unbegränzte Dankbarkeit. Sie werden mir immer der theuerste der Freunde sein, die der Himmel mir gegeben, und niemand wird größere Ansprüche auf die vollkommene Achtung haben, mit der ich stets sein werde u. s. w."

Nach Oestreichs Zurücktreten blieb die Kaiserin Katharina allein auf dem Kampfplatz, mit zwei alten Feinden beschäftigt, bedroht von zwei neuen. Aber ihre Festigkeit wurde durch nichts erschüttert, und sie wußte sich glücklich aus allen Verwickelungen herauszuziehen. Achtzehn Tage nach der Reichenbacher Konvention gelang es ihr, den Krieg mit Schweden zu einer Endschaft zu bringen. Gustav, der lange vergeblich auf die versprochene thätigere Hülfe geharrt, der sich mehrmals dem Verderben nahe gesehen, und endlich erlangt hatte, wornach er strebte, Kriegsruhm und Ehre — sehnte sich zuletzt eben so sehr nach Frieden als früher nach Krieg. Da ihm die Kaiserin in diesen Wünschen auf halbem Wege entgegen kam, so vereinigte man sich leicht. Am $\frac{3}{14}$. August wurde durch die Generale Igelström und Armfeld ein Frieden zu Werelä abgeschlossen, wodurch

alles wieder auf den alten Fuß gesetzt wurde. — Der Friede brachte zwar keine unmittelbaren Vortheile, aber er befreite von einem gefährlichen Feinde. Nichts hat so sehr zu Rußlands Größe beigetragen, als die Klugheit und Mäßigung seiner Beherrscher. Weise benutzten sie den Augenblick, gaben in Nebendingen nach, bestanden auf den Hauptsachen, behielten anderes der Zukunft vor, und immer erreichten sie, wenn auch nur allmälig, das vorgesteckte Ziel.

So erhielt die Kaiserin im Norden freie Hand, konnte wieder einen entschiedenen Ton gegen England und Preußen annehmen, und auch ihren Krieg gegen die Türken mit mehrerm Nachdruck fortführen, um diese endlich zur Annahme der sehr gemäßigten Friedens-Bedingungen zu zwingen. Sie verlangte nur, was sie schon vor zwei Jahren verlangt, Otschakow mit seinem Gebiet und Bestätigung der vorhergegangenen Friedens-Schlüsse. Aber die Pforte, ihren neuen Bündnissen mit Preußen und Polen vertrauend, machte große Ansprüche, und die Waffen mußten, wie voraus zu sehen war, abermals entscheiden. England und Preußen, aufgebracht, daß die Kaiserin ihre Vermittlung durchaus von der Hand wies, rüsteten ernstlicher: der König von Preußen versammelte ein Heer von 80,000 Mann an der Russischen Gränze, General Tempelhof erhielt Befehl, einen Plan zur Belagerung Riga's einzureichen, und der Minister Pitt bereitete sich, trotz des Murrens der Nation, eine Flotte ins Baltische Meer zu schicken. Jetzt schien wenigstens der Ausbruch des Kriegs unvermeidlich, jedoch, da

man von keiner Seite ihn wünschte, blieb es auch diesesmal bei bloßen Drohungen.

Nur hielt es die Kaiserin für dringend, durch ein kräftiges Handeln die Hartnäckigkeit der Türken einmal zu brechen, ehe noch die sie begünstigenden Mächte zu ihrem Vortheil eingreifen könnten: der Fürst Potemkin erhielt demnach Befehl, die Kriegs-Operationen wieder mit größerer Thätigkeit zu betreiben.

Er hatte bisher den Sommer in Jassy und später in Bender zugebracht, in Pracht und Ueppigkeit, lebend wie ein regierender Fürst, umgeben von einem glänzenden Hofe: in den Anwandlungen seines Ehrgeizes schmeichelte er sich, beim künftigen Frieden die beiden Fürstenthümer der Moldau und Wallachei als souveraine Herrschaft für sich davon zu tragen. Um die bei Bender stehenden Truppen zu beschäftigen, hatte er durch sie die Werke dieser Festung zerstören lassen, da vorauszusehen war, daß man beim zukünftigen Frieden sie dem Feinde wieder zurückgeben würde; auch wollte er sich nicht bei Fortsetzung des Kriegs gezwungen sehen, eine ansehnliche Truppe als Besatzung hier zurück zu lassen.

Da der Krieg eine thätigere Wendung nehmen sollte, ließ er auch Suworow um seine Meinung wegen der Operationen befragen. Dieser antwortete ihn mit kurzen Worten: „Die Ruderflotte bemächtigt sich der Donau-Mündungen, nimmt Tultscha und Isaktscha; vereinigt mit den Landtruppen, bezwingt sie sodann Ismail und Braila, und macht Schistowe zittern."

Gleicher Meinung waren die andern Generale; es blieb auch nichts weiter zu thun übrig. Denn die

Oestreicher hatten in einem Artikel ihres Waffenstillstandes versprechen müssen, allen Zugang in das von ihnen besetzte Türkische Gebiet den Russen zu verwehren; diese waren demnach, da der Sereth die Gränzscheide zwischen ihnen machte, in ihren Angriffs-Bewegungen bloß auf den engen Raum zwischen Galatz und das Meer angewiesen, eins der schwierigsten Kriegstheater, indem man mit der Front gerade auf den untern Theil der Donau stieß, da wo sie in verschiedenen Armen, die einen niedrigen, sumpfigen Boden umfassen, sich ins Schwarze Meer ergießt. Betrachten wir diesen Schauplatz näher.

Die Donau, nachdem sie die Wallachei südlich in einem großen Halbzirkel umflossen, wendet sich auf einmal bei Galatz östlich, und wälzt langsam ihre Fluthen dem Meere zu. Unterhalb Isaktscha spaltet sie sich; der linke Arm, der Kilia-Arm genannt, fließt an Ismail, später an Kilia vorbei, und mündet sich dann in den Pontus aus; — der rechte Arm theilt sich bei Tultscha abermals in zwei neue Arme, von denen der linke, der Sulina-Arm, auch Schunja genannt, gerade dem Meer zuzieht, während der rechte, der Georgische, süd-östlich fließend, sich nochmals spaltet, ehe er dasselbe erreicht.

Von Isaktscha an bilden die vier Arme der Donau, wie der Nil und andere große Flüsse, eine Art von Dreieck, ein Delta, welches einen Flächenraum von beinahe vierzig Geviertmeilen in sich faßt. Die ganze Strecke ist meist Sumpf, ohne Wohnörter, und nur in trockner Jahrszeit von Viehheerden betreten. Die Schifffahrt geschieht auf dem Kilia- und Sulina-Arm; die beiden andern Arme sind für größere Schiffe nicht fahrbar.

Somit bot die Donau der von Bessarabien her operirenden Russischen Armee ein bedeutendes Hinderniß, um so schwerer zu überwältigen, als mehrere künstliche Bollwerke jenes natürliche unterstützten: die Festungen Isaktscha nämlich, Tultscha und Kilia, vorzüglich aber Ismail, die stärkste von ihnen allen. Umgehen konnte man sie nicht, denn nach dem oben erwähnten Artikel des Waffenstillstandes, blieb das ganze linke Donau-Ufer, von der Mündung des Sereth ab, den Russen verschlossen; ihre Operationen waren daher auf den schwierigsten Theil des ganzen Kriegs-Theaters beschränkt. So gut hatten die Freunde der Türken für diese gesorgt.

Ismail war hier der wichtigste Punkt, um so wichtiger, als sich dort der größte Theil der Türkischen Streitkräfte koncentrirt hatte. Aber um es von der Land- und Wasserseite zugleich anzugreifen, mußte man erst Meister von Kilia und Tultscha sein, ohne deren Besitz die Flottille auf den Donau-Armen nicht herankommen konnte; und der Angriff von der Wasserseite war durchaus nothwendig, wenn man den Platz durch Trennung von seinen Hülfsmitteln bezwingen wollte. Die vorläufige Eroberung von Kilia und Tultscha wurde demnach beschlossen.

Suworow, unterrichtet davon, ließ sein Korps bei Marimeni unter dem Befehl des G.-Lts. Derfelden, und begab sich für seine Person mit einer leichten Vorhut nach Galatz, die Augen geheftet auf Ismail und in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Hier nun erfuhr er in rascher Folge befriedigende Nachrichten: zuerst, Kilia sei belagert, dann, es sei ge-

nommen; — hierauf, G.-M. Ribas sei mit der Ruder-Flottille, wie er angerathen, in beide Donau-Arme eingelaufen, habe die Türkischen Flottillen bei Tultscha und Isaktscha vernichtet, und sei vor Ismail erschienen, welches auch von der Landseite durch ein Heer unter General Gudowitsch eingeschlossen worden sei. Alle Einleitungen zur Bezwingung Ismails waren auf die Art gemacht.

Bald erhielt er auch die nähern Berichte über die Operationen von Gudowitsch und Ribas, die auf folgendes hinausliefen.

Am $\frac{18}{29}$. Sept. hatte sich das zur Bezwingung Kilia's bestimmte Korps unter General Möller-Sakomelskij, 16 Bataillons und 42 Schwadronen stark, bei Tatar-Bunar versammelt, und war am $\frac{3}{14}$. Oktober vor obigen Platz gerückt. Dieser, am linken erhöh'ten Donau-Ufer, ist ein Viereck mit starken, hohen Mauern und fünf Thürmen auf jeder Seite, hat einen gemauerten Graben, der bewässert werden kann, und vor seinen Vorstädten noch eine weite Verschanzung; — seine Bezwingung war demnach, bei guter Vertheidigung, nicht so leicht, um so weniger, als ein entschlossener Pascha mit 5000 Janitscharen ihm zur Besatzung diente. — General Möller ließ gleich den Tag nach seiner Ankunft die äußere Verschanzung stürmen; sie ward genommen, er selbst aber, ein tapferer Greis, verlor dabei das Leben. General Gudowitsch ersetzte ihn, fuhr in der Belagerung fort, gewahrte aber bald, daß man nicht zum Ziel kommen würde, wenn man nicht die Türkische Flottille entfernte. Zu dem Ende ließ er zwei Bataillone mit Geschütz nach einer davor

liegenden Insel übersetzen, dort eine Batterie erbauen, und die Flottille stark beschießen. Diese zog sich darauf nach Ismail zurück. Die Besatzung, hierdurch eingeschüchtert, kapitulirte, und am $\frac{18}{29}$. Okt. waren die Russen im Besitz des Platzes.

Gudowitsch rückte nunmehr vor Ismail, und schloß es von der Landseite ein; von der Wasserseite geschah bald darauf das Nämliche. Denn schon näherte sich die Russische Flottille. Es befehligte sie der G.-M. Ribas, ein Spanier der Herkunft, der Geburt nach ein Neapolitaner, bekannt als ein Mann von großer Feinheit, die man selbst Schlauheit nennen könnte, aber dabei eben so brav als klug, und mit Potemkins vollem Vertrauen beehrt. Auf Befehl desselben hatte er die ganze Flottille bei der Dniestr-Mündung versammelt und war sodann in zwei Abtheilungen aufgebrochen: die eine unter dem Obersten Golowatoi, aus zwölf leichten Lansonen und den Böten der Kosaken vom Schwarzen Meer[4]) bestehend, mußte in den Kilia-Arm einlaufen, während er selbst mit der andern, den größeren Schiffen, sich am $\frac{20}{31}$. Okt. dem Sulina-Arm näherte. Er fand den Eingang in denselben durch drei und zwanzig Türkische Fahrzeuge und zwei Batterien auf beiden Seiten vertheidigt. Alsbald entsandte er seinen Bruder, den Oberstlieutnant Ribas, mit 1000 Grenadieren, um sich ihrer zu bemäch-

[4]) Diese Kosaken vom Schwarzen Meer sind die ehemaligen Saporoger der Ukraine, welche mit andern vom Don vermischt, Potemkin, nach Aufhebung ihrer Setscha, an die Küsten des Schwarzen Meers versetzt, und ihnen die Insel Taman nebst den Ländern am Kuban-Fluß eingeräumt hatte.

tigen; nur 600 konnten wegen des heftigen Windes und zwar nur durch Schwimmen das Land erreichen. Sie sammelten sich und rückten am Meeresstrand vor; das heftige Feuer der Türkischen Batterien zwang sie aber, in einem Versteck die Nacht abzuwarten. Um Mitternacht brachen sie von dort auf, nahmen zuerst die Batterie auf dem linken Ufer nebst mehrern Fahrzeugen, setzten mit diesen über, nahmen sodann auch die Batterie des rechten Ufers, und zwangen den Rest der Türkischen Schiffe, sich eiligst davon zu machen. Somit war der Russischen Flottille die Einfahrt geöffnet, und selbige fand am folgenden Tage statt, als der Wind sich gelegt hatte. Die Donau aufwärts steuernd, erschien sie am $\frac{6}{17}$. Nov. vor Tultscha, einem kleinen vierseitigen Schlosse, mit starken Mauern, und Thürmen an den Ecken, das den Sulina-Arm hier beherrscht. Neunzehn Türkische Fahrzeuge lagen unterhalb, quer über den Fluß, wurden durch Landbatterien unterstützt und verwehrten den Zugang. Ribas ohne Bedenken, griff sie an, schlug, zerstörte oder nahm sie, und schreckte durch seine rasche Verfolgung die Türken so sehr, daß sie in der Nacht den Rest ihrer Schiffe verbrannten, und sich ins Land hinein flüchteten. Damit fiel auch Tultscha am andern Morgen ohne weitern Widerstand in die Hände der Russen, und der Weg nach Ismail war auf beiden Donau-Armen der Flottille geöffnet.

Nach der Einnahme von Tultscha geriethen die Türken von Isaktscha in große Furcht, und fingen bei Zeiten an, sich auf der Donau nach Braila zu flüchten, bei welcher Gelegenheit vierzehn ihrer Fahrzeuge durch die

Arnauten bei Galatz genommen wurden. Suworow ließ selbige sogleich bemannen und ausrüsten, und unterhielt von dem an eine ununterbrochene Verbindug mit Ribas.

Dieser, als er nach Umschiffung der Tschatal-Insel an den Punkt gekommen war, wo die Donau sich in die beiden ersten Arme theilt, beschloß zuvor noch einen Versuch auf Isaktscha zu machen, und schickte einen Theil der Flottille unter seinem tapfern Bruder und dem Kapitain-Lieutenant Lütke dahin ab. Mühsam ruderten dieselben den Strom hinauf, und kamen erst am $\frac{1}{2}\frac{3}{4}$. Nov. in der Nähe von Isaktscha an. Dieser kleine Ort hatte auf dem rechten, erhabenen Erd-Rande des Flusses ein festes vierseitiges Schloß mit $2\frac{1}{2}$ Klafter hohen Umfangs-Mauern, und Thürme an den vier Vorsprüngen. Zwei und dreißig Türkische Schiffe ankerten zwischen dem Schloß und einer davor liegenden Insel, und empfingen die Russen, als sie Morgens früh um sieben Uhr sich näherten, mit einem lebhaften Feuer. Aber ohne darauf zu achten, rückten die letztern nah heran, setzten den Türken stark in der Fronte zu, während ein Theil ihrer Flotille um die Insel herum ihnen in den Rücken kam, und um zwei Uhr Nachmittags war ein vollständiger Sieg erfochten worden. Die Ueberlegenheit des Russischen Geschützes über das Türkische hatte sich abermals auf die glänzendste Weise bewährt. Zwei und zwanzig Türkische Lansonen waren verbrannt oder in den Grund gebohrt, viele andere Fahrzeuge genommen worden; die Mannschaft suchte ihr Heil in der Flucht. Sie hatten nicht nur alle die noch übrigen Schiffe und die Batterien am Ufer, sondern selbst

auch das Schloß verlassen, welches letzte sogleich von den Russen besetzt wurde.

Der Sieg war wichtig, weil er die bedeutenden Kriegs- und Mund-Vorräthe, die seit längerer Zeit hier aufgehäuft worden, in die Hände der Russen lieferte: außer 96 Geschützen, noch 300 Fässer Pulver, 20,000 Handgranaten, 20,000 Kugeln, 160,000 Pfund Blei und in dem Maße fort die übrigen Kriegs-Artikel, nebst Lebensmitteln, hinreichend die Russischen Truppen auf mehrere Monate zu verpflegen. Isaktscha war der Punkt gewesen, von wo man Ismail und die andern Festungen, so wie das Heer mit Kriegs-Bedürfnissen versorgte. — Die Türken schienen die Herankunft der Russischen Flottille für unmöglich gehalten zu haben, so unerwartet kam sie ihnen; daher auch überall ihr geringer Widerstand — wer überrascht wird, ist schon halb überwunden.

Somit waren alle diese kleinen Festen bezwungen, die Türkischen Ruderflottillen vernichtet oder erobert, das ganze Flußgebiet hier gereinigt und man konnte nunmehr zur Belagerung des wichtigen Ismail schreiten, das ganz andere Schwierigkeiten darbot.

Diese Festung liegt am linken Ufer des Kilia-Arms, zwischen dem Jalpuch- und Katlabuga-See, auf einer flachen Erdzunge, welche mit einem niedrigen, doch steilen Rand gegen die Donau abstürzt. Früher bloß von einer einfachen, noch von den Genuesern erbauten Mauer umgeben, war sie seit dem letzten Kriege, wo man ihre Wichtigkeit erkannt hatte, durch Europäische Ingenieurs stark befestigt worden, und diente gegenwärtig den Osmanischen Heeren bei ihren Unternehmungen auf das linke

Donau-Ufer, theils als Uebergangs-, theils als Stützpunkt, weshalb, so wie ihrer Größe wegen, sie von ihnen Ordu Kalesi, die Heerfestung, genannt wurde. Ihre Gestalt, mit Inbegriff einer in die Werke hineingezogenen hochgelegenen Moldauischen Vorstadt, glich einem rechtwinklichten Dreieck, dessen südliche, den Uferrand begleitende Seite, 1000 Faden, die kleinere westliche, 700, die größere nordöstliche Seite 1300 Faden Länge hatte. Der ganze Umfangswall betrug an sechs Werst. Er war ungleichmäßig gebrochen, und außer sieben Bollwerken bildete er noch mehrere ein- und ausspringende Winkel. Außenwerke gab es nicht, wie bei allen Türkischen Festungen; auch keinen bedeckten Weg; dafür hatte der Wall 3 bis 4 Faden Höhe, und der Graben, bei 6 Faden Breite, Stellenweise bis zu vier Faden Tiefe.

Alle Werke waren von Erde, mit Ausnahme eines gemauerten Stein-Bastions am obern Winkel der Wasserseite, das durch eine doppelte Batterie, eine kasemattirte und eine über Bank feuernde (à barbette), die Annäherung von der Fluß-Seite vertheidigte. Ein anderes Bastion, das äußerste nördliche, wo die beiden Landfronten zusammenstießen, war gleichfalls durch Mauerwerk verkleidet, und hatte zur Verstärkung auf beiden Schulter-Winkeln gemauerte Thürme. Es war sehr hoch, sehr steil, und mit 22 Kanonen besetzt.

Mehr wie 200 Stück Geschütz waren auf dem Wallgange der beiden Landfronten vertheilt; die Wasserfront aber, wo man keinen Angriff erwartete, durch einen unvollständigen Aufwurf nur schwach vertheidigt. Die

Türken rechneten auf ihre Flottille, und fingen nur erst bei der herannahenden Gefahr an, hier einige Batterien zu errichten.

Eine breite Niederung, die von Norden nach Süden die Stadt durchschnitt, theilte sie in zwei Hälften, von denen die größere, westliche, die alte Festung, die kleine aber höhere östliche, die neue bildete. Vier Thore erhielten die Verbindung nach außen: zwei davon, das Broskische und Chotimer, auf der westlichen, die andern beiden, von Bender und Kilia, auf der nordöstlichen Fronte.

Solches war der Platz, der jetzt zu einer Waffenthat Gelegenheit geben sollte, die den kühnsten, deren die Geschichte erwähnt, an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Die Einleitungen zur Bezwingung Ismails waren gemacht; es galt nun diese Festung selbst; aber bei der vorgerückten Jahreszeit bedurfte es rascher Operationen, wenn man ihrer noch in diesem Feldzug Meister werden wollte.

Es geschah vieles; daß noch mehr geschehen konnte, sollte durch Suworow bewiesen werden.

Nach Isaktscha's Einnahme war Ribas mit der Flottille am $\frac{18}{29}$. Novbr. auf dem Kilia-Arm bis zwei Werst oberhalb Ismail hinabgefahren, während von der andern Seite die 12 Lansonen und Kosaken-Böte unter Golowatoi bis auf die Nähe eines Kanonenschusses unterhalb der Festung anlangten. Sofort wurde der G.-M. Arsenjew mit 4 Bataillonen und 600 Kosaken auf der Insel Tschatal ausgeschifft, um zwischen beiden Abtheilungen die Verbindung zu unterhalten.

Die Türken, deren Flottille größtentheils unter dem Schutz des großen steinernen Ufer-Bastions lag, schickten 5 Lansonen ab, die Russen durch ihre Neckereien unter die Kanonen desselben zu locken. Vier Stunden ertrug sie Ribas gleichmüthig; endlich befahl er seinem tapfern Bruder, mit einigen Fahrzeugen den Uebermuth des Feindes zu dämpfen. Es gelang; eins der feindlichen Schiffe wurde in Grund geschossen, die übrigen hinter das Bastion getrieben. Hierauf herrschte vier und zwanzig Stunden Ruhe.

Am Abend des folgenden Tages, den 19. Novbr., eröffneten beide Russische Flottillen ein lebhaftes Feuer, unter dessen Schutz die Arbeiten auf der Insel, der Stadt gegenüber, ihren Anfang nahmen. Die Abtheilungen des G.-M. Arsenjew, des Brigadiers Markow und des Oberst-Lieutenants Ribas begannen eine Linie zu ziehen, welche der Festung Wasserfront noch auf beiden Seiten um 100 Faden überragte; an jedem Ende schloß eine Batterie die Linie.

Hierauf unternahm man, des Feindes Flottille zu zerstören, um sodann durch fortgesetzte Beschießung die Stadt zum Nachgeben einzuschrecken. Kaum war daher jene Arbeit auf der Insel Morgens beendigt, als die Russische Flottille von beiden Seiten auf die Entfernung eines halben Kanonenschusses der Festung näher rückte, und 6 Brander gegen die Türkischen Fahrzeuge abschickte. Dieses zwar ohne Erfolg, jedoch durch das nunmehr eröffnete Feuer von den Schiffen und Batterien gelang es, theils mehrere feindliche Fahrzeuge in die Luft zu sprengen, theils die Stadt an verschiedenen Stellen in Brand zu

setzen. Es war ein furchtbarer Kampf, in welchem die Russen vollkommen ihre Absicht erreichten. Nach achtstündigem Feuer war der größte Theil der Türkischen Flotte vernichtet, mehr wie 90 Fahrzeuge verbrannt, genommen oder versenkt, und die Stadt an vielen Orten stark beschädigt.

In den folgenden Tagen wurden die Arbeiten auf der Insel fortgesetzt, und nach und nach zu den frühern mehrere andere Batterien hinzugefügt: allein plötzlich gab man alles auf: die Witterung wurde schlimmer, die Krankheiten vermehrten sich, und man zweifelte, ob man bei so später Jahreszeit zum Zweck kommen würde. Die Truppen litten theils durch das rauhe, nasse Wetter auf sumpfigem Boden, theils durch Mangel an Lebensmitteln, an Holz und an Pferdefutter, Beschwerden jeglicher Art; der Muth entfiel, und man entschloß sich, eine Belagerung aufzuheben, die so wenig günstige Aussichten zum Erfolge zeigte. Schon war das schwere Geschütz nach Bender zurückgeführt worden, mehrere Regimenter eingeschifft, andere abgezogen oder im Begriff abzuziehen: die Unternehmung schien vollkommen aufgegeben, als endlich der Fürst Potemkin den rechten Ausweg ergriff; er übertrug Ismails Bezwingung dem Sieger vom Rymnik.

Er und Suworow verstanden sich mit halben Worten; sein Schreiben an diesen war daher ganz kurz: „Sie werden Ismail nehmen, es koste was es wolle."

Dieser Befehl kam Suworow unerwartet. Er fürchtete, das Ganze möchte, bei der vorgerückten Jahreszeit, bloß auf Demonstrationen abgesehen sein, wovon, wie von allen halben Maßregeln, er ein Todtfeind war; jedoch

die bestimmten Ausdrücke des Schreibens beruhigten ihn und er bereitete sich zu gehorchen. Mit einem Blick übersah er, was die Unternehmung Schwieriges, aber auch, was sie Glorreiches hatte. Das Schicksal bot ihm endlich die gewünschte Gelegenheit, zu zeigen, was in ihm wäre, und er ergriff sie. Er übersah sein früheres Leben: es war reich an einzelnen schönen Waffenthaten, aber noch nichts überragend Großes hatte er vollbracht; genug hatte er gethan, um neben andern, nicht genug, um vor andern genannt zu werden. In Polen, im ersten Türken-Kriege, waren seine Mittel gering gewesen; später, hatte er den Ruhm seiner schönsten Thaten mit andern theilen müssen, mit Kamenskij bei Kosludschi, mit Koburg bei Fokschani und am Rymnik. Hier war endlich der Augenblick gekommen, allein aufzutreten, allein zu handeln, zu siegen oder unterzugehen — eine Unternehmung stand ihm bevor, deren Ruhm ihm keiner abstreiten, die zu wagen selbst wenige nur versuchen würden. Sein Entschluß stand fest: die Wahl war zwischen Tod oder ewigem Ruhm, und für ihn keinen Augenblick zweifelhaft: früher oder später sterben, ist einerlei, wenn man nur mit Ehren stirbt.

Er verhehlte sich die Schwierigkeiten der Unternehmung nicht: eine starke Festung, und ein Heer dahinter, über dessen Leiber nur der Weg hineinging. Aber je größer die Schwierigkeiten, desto größer der Ruhm; und nur unedle Gemüther scheuen, was schwer ist.

Alsofort nahm er seine Maßregeln: erwählte unter seinen bisherigen Truppen diejenigen, welche ihm nach Ismail folgen sollten: seine tapfern Fanagorischen Grenadiere, 200 Kosaken, 1000 Arnauten, und 150 Freiwillige vom Regiment Abscheron; ließ 30 Leitern nebst 1000 Faschinen verfertigen und dahin abführen; schickte den schon abgezogenen Regimentern Befehl zu, wieder umzukehren, und nachdem er noch andere nothwendige Vorkehrungen getroffen, stieg er zu Pferde, und von nur 40 Kosaken geleitet, eilte er ins Lager von Ismail.

Dort herrschte Niedergeschlagenheit. Vier Wochen hatte man vergebens vor der Festung zugebracht, viele Entbehrungen und Beschwerden ausgestanden, und alles sollte nun umsonst gewesen sein. Da kommt ein Eilbote angeflogen: er hört den Jubel, die Freudenschüsse der Türken, sieht bei den Russen nur finstere, niedergeschlagene Gesichter; — im Namen des Fürsten Potemkin kündigt er an: „General Suworow werde Ismails Bezwingung übernehmen", und sofort geht allen eine neue Hoffnung auf: Die Gesichter erhellen sich und wo eben Trauer war, zeigt sich unverhohlene Freudigkeit.

Hierauf sieht man am $\frac{2}{13}$. Decbr. früh Morgens zwei Reiter gestreckten Laufs angejagt kommen: man hält sie für Kosaken — bald sind sie im Lager: es ist Suworow und sein Führer, der in einem faustgroßen Bündelchen des Generals sämmtliches Gepäcke trug: beide waren dem übrigen Geleite vorgeeilt. Allgemeine Freude unter den Truppen: der nur, ein Mann der Entscheidung, konnte auf ein' oder die andere Art eine Entscheidung herbeiführen; — ein Gruß sämmtlicher Batterien feiert seine Ankunft; Hoffnung glücklichen Erfolgs sieht man auf allen Gesichtern. Alles nimmt sogleich eine andere Gestalt an; Suworow's Thätigkeit, sein Eifer, seine

Zuversicht, seine Todesverachtung gehen in die Seelen der Soldaten über: unter seiner Anführung dünkt ihnen nichts zu kühn oder zu schwer. Auch weiß er jedem die angemessenen Ermunterungen zu geben, und alles bauet auf ihn. „Seht ihr wohl jene Festung, sagt er den Soldaten mit Hinweisung auf Ismail, ihre Mauern sind hoch, ihre Gräben tief, und dennoch müssen wir sie nehmen: unsere Mutter, die Kaiserin hat's befohlen, und wir müssen gehorchen." — „Mit dir nehmen wir sie gewiß", — antwortete ihm der Jubelruf seiner Krieger, und vom ersten bis zum letzten brannte jeder, es ihm zu beweisen.

Aber es war keine leichte Aufgabe. Nicht nur, daß die Festung stark war, ein Heer vertheidigte sie. Die Zahl der Truppen daselbst war allmälig immer mehr angewachsen, indem die Besatzungen aller von den Russen eroberten Plätze sich dahin gewandt hatten. Man sah hier die Krieger, die Chotim vertheidigt, Bender übergeben, in Akkerman und Kilia kapitulirt hatten. Aber durch jene Uebergaben hatten sie den Zorn des Sultans auf sich geladen und unter Androhung der schwersten Strafen, war ihnen jede fernere Kapitulation untersagt; im Uebertretungs-Falle befahl ein Firman, daß jeder von der Besatzung, wo er später nur betroffen würde, vom Leben zum Tode gebracht werden sollte.

Jedoch Kleinmuth oder Verrätherei stand von dem Oberanführer nicht zu befürchten. Dieses war Aidos Mechmed-Pascha, mit Ehren unter den Waffen ergraut. Zweimal war ihm die Wesir-Würde angetragen worden,

zweimal hatte er sie abgelehnt; und hier opferte er sich der Vertheidigung seines Vaterlandes. Ohne Uebermuth noch Schwäche, zeigte er überall eine feste Haltung und den Entschluß, sich eher unter den Trümmern der Festung begraben zu lassen, als sie zu übergeben. Unterstützt wurde er von dem tapfern Kaplan-Ghirai, Bruder des Krimmischen Chans, der, von fünf Söhnen begleitet, einen Theil der Besatzung befehligte; auch er wankte keine Minute in dem Vorsatz, Ismail zu behaupten oder zu sterben. Mehrere der übrigen Paschas von drei und zwei Roßschweifen theilten denselben Entschluß; gab es feigere, so durften sie sich nicht verrathen, und die spätere Vertheidigung bewies, daß deren wenige gewesen. — Die übrige Besatzung wurde auf 42,000 Mann geschätzt, worunter 8000 Reiter, 17,000 Janitscharen, einige Tausend Tataren, die übrigen Einwohner oder Asiaten waren: alles Krieger, welche mit ihrem Handwerk wohlbekannt, nichts besseres verlangten, als ihre frühere Schmach durch eine tapfere Gegenwehr wieder gut zu machen. An Vorräthen von Kriegs- und Mundbedarf jeglicher Art war reichlicher Ueberfluß, und alles zu einer längern Vertheidigung in Bereitschaft gesetzt.

Eine starke, wohlversorgte Festung, ein tapferer, kriegserfahrener Befehlshaber, eine zahlreiche Besatzung, die ihr Leben an die Behauptung des Platzes geheftet sah: das waren die Schwierigkeiten, die man hier zu überwinden hatte — und welches waren die Mittel? — Es fehlte an allem, man hatte Mangel an Kriegs- und Mund-Bedarf, kein schweres Geschütz und überhaupt nur 31,000 Streiter, wovon fast die Hälfte Kosaken mit

Piken waren. Und dennoch zweifelte die unverzagte Seele Suworow's nicht einen Augenblick, damit die Bezwingung einer Feste zu übernehmen, die auch weit größeren Mitteln leicht hätte widerstehen können.

Am $\frac{5}{16}$. December, als die abgezogenen Regimenter wieder vor Ismail angekommen waren, wurde die Festung in der Entfernung von zwei Wersten im Halbkreise von den Truppen umschlossen; die Flügel stützten sich an den Fluß, wo die beiden Flottillen und die ausgeschifften Bataillone auf der Insel die Einschließung vollendeten [5]). Am folgenden Tage trafen auch die von Galatz abgegangenen Krieger ein.

Zu den von dort gebrachten 30 Leitern und 1000 Faschinen ließ Suworow durch eigene Abtheilungen in dem Gestrüpp am Ufer des Flusses noch 2000 Faschinen nebst 40 Leitern hinzu verfertigen, und hierauf die Mannschaft in dem Gebrauch derselben unterrichten, aber nur bei Nacht, um den Feind nicht aufmerksam zu machen.

Mehrere Tage hintereinander ward die Festung ausgekundet. Suworow selbst, von dem Oberquartiermeister Lehn und vielen andern Generalen und Stabs-Offizieren begleitet, damit jeder die Zugänge genau kennete, näherte sich den Umgebungen des Platzes bis auf Flintenschuß-Weite; hier bezeichnete er die Punkte, auf welche sich die Kolonnen richten, wo sie stürmen und wie sie sich gegenseitig unterstützen sollten. Anfangs schossen die Türken auf diese Gruppe, später schienen sie es nicht der Mühe werth zu achten.

---

[5]) Vergl. Plan II.

So glaubte Suworow, wie jeder große Feldherr, vor der Schlacht nicht Vorsichts-Maßregeln genug nehmen zu können, um den Erfolg derselben zu sichern: waren aber die Pflichten des vorsichtigen, alles wohl abwägenden Führers erfüllt: dann ließ er den Ereignissen auch freien Lauf, und ohne sich durch etwas von dem vorgesteckten Ziel abwendig machen zu lassen, führte er das mit kaltem Kopf Entworfene mit feuriger Seele aus.

In der Nacht vom $\frac{7}{18}$. Decbr. wurden auf jedem Flügel unter der Leitung des Oestreichischen Obersten, Prinzen Karl de Ligne, und des Artillerie-Generals Rtitschew, Batterien erbaut, um die Türken glauben zu machen, man ginge mit einer regelmäßigen Belagerung um: zwei davon, westlich, auf 160 Faden Entfernung, waren gegen die kasemattirte Stein-Bastei; die andern beiden, auf 200 Faden Entfernung, gegen die östliche Spitze des Platzes gerichtet. Jede Batterie erhielt 10 Stück Feldgeschütz, da das schwere schon nach Kilia und Bender war abgeführt worden. Die Türken störten die Arbeiter nicht; als aber die Batterien am Morgen ihr Feuer eröffneten, antworteten sie ihnen aus der Festung Schuß um Schuß.

An demselben Tage war dem Seraskier ein Schreiben des Fürsten Potemkin überschickt worden, wozu Suworow in einigen Zeilen eine Aufforderung zur Uebergabe gefügt hatte. Aus der weitläuftigen Antwort in Arabischer Sprache, entzifferte man nur so viel: „Der Seraskier rathe wohlmeinend den Russen, ihre Unternehmung aufzugeben; die Jahreszeit sei vorgerückt, es mangele ihnen an allem, der Be-

satzung an nichts." — Auf eine zweite Aufforderung, die ein des Türkischen kundiger Offizier überbringen mußte, wurde mit den stolzen Worten erwidert: „Eher steht die Donau still in ihrem Laufe, eher neiget sich der Himmel zur Erde, ehe Ismail sich ergibt." — Noch einen dritten Versuch wollte Suworow machen, um den vorausgesehenen Blutscenen wo möglich zuvorzukommen, denn der Festeste im Entschluß ist immer am geneigtesten zu allen Wegen der Güte: — in einem kurzen Briefe versicherte er bei seinem Ehrenwort: „wenn man die weiße Fahne nicht noch denselben Tag aufsteckte, so würde gestürmt und niemand verschont werden." Einige der Türkischen Führer sollen sich hierauf zum Unterhandeln geneigt haben, doch der graue Pascha blieb unerschütterlich und antwortete nur durch verachtendes Schweigen.

Alle Mittel der Güte waren erschöpft, die Reihe kam an die des Ernstes. Suworow beruft einen Kriegsrath. Mit kurzen eindringlichen Worten stellt er vor: „Zweimal hätten die Russen vor Ismail gestanden, zweimal wären sie abgezogen — jetzt, das drittemal, bliebe ihnen nichts, als den Platz zu nehmen oder zu sterben. — Es sei wahr, die Schwierigkeiten wären groß, die Festung stark, ein Heer die Besatzung; allein Russischer Kraft und Waffe dürfe nichts widerstehen; auch sie wären stark, entschlossen, und, was noch mehr, bisher vor keiner Schwierigkeit zurückgewichen. Die Türken wähnten in ihrem Hochmuth, sie könnten hinter ihren Mauern

ihnen trotzen. Eben darum müßte man ihnen zeigen, daß der Russische Krieger sie überall zu erreichen wisse." Er wies auf die moralischen Wirkungen hin: „Ein Abzug würde den Muth der Truppen tief niederschlagen, durch ganz Europa wiedertönen, und den Türken und ihren Freunden neue Anmaßungen geben: Ismail bezwungen, wer würde ihnen künftig widerstehen?" Zuletzt, mit begeisterter Miene, erklärte er seinen Entschluß, entweder die Russischen Fahnen auf Ismails Mauern aufzupflanzen, oder unter dessen Trümmern sich begraben zu lassen.

Seine Rede hatte alle Gemüther entzündet, und als herumgestimmt wurde, rief der Brigadier Platow, zuerst als der jüngste im Rath aufgerufen, mit lauter Stimme: „zum Sturm"; alle fielen ihm mit Begeisterung bei; Suworow warf sich an seinen Hals, und küßte dann jeden der Reihe nach herum. „Heute, sprach er, beten wir zu Gott, morgen üben wir die Truppen, übermorgen: Sieg oder ruhmvoller Tod." — „Sieg oder ruhmvoller Tod", riefen alle mit flammenden Augen, und der Sturm auf Ismail wurde beschlossen.

Jetzt kam ein Schreiben vom Fürsten Potemkin, worin derselbe — sei es, daß er vor der Wagniß des gefährlichen Beginnens zurückbebte, sei es, daß er die Verantwortung von sich abwälzen wollte — es Suworow freistellte: wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß sei, von dem Unternehmen abzustehen. Suworow, der des Fürsten Absicht durchschaute, aber seinen Entschluß gefaßt hatte,

antwortete mit edler Würde: „Eine Schande wäre es, jetzt wieder abzuziehen. Gewißheit geben über zukünftige Dinge könne niemand; — nur für sich und seine Truppen könne er einstehen und versprechen, daß alles, was menschliche Vorsicht zu thun vermöge, würde gethan werden; — alles übrige hänge von Gott ab.“ — Einer Sache nur war er gewiß: im Fall des Mißlingens den Sturm nicht zu überleben.

Den 8. und 9. wurden die Truppen in den Sturm-Manövern geübt: Suworow zeigte ihnen selbst, wie sie sich zu benehmen hätten, wie die Faschinen zu werfen, die Leitern herbeizubringen und zu stellen, wie sich des Bajonnets zu bedienen [6]): Faschinen stellten dabei Türken vor. Durch kurze, kräftige, ihrer Fassungskraft angemessene Worte, flößte er ihnen Zuversicht ein, und jeder von ihnen hätte gewünscht, nur gleich gegen den Feind geführt zu werden, um den Unterricht seines Generals in Anwendung zu bringen. Suworow verschmähte kein Mittel, wodurch er sich des Erfolgs vergewissern konnte.

Die Disposition zum Sturm wurde entworfen. Die Hauptbestimmungen derselben waren folgende: das gesammte Heer wurde in drei Angriffe oder Flügel geordnet, deren jedweder in drei Kolonnen untergetheilt war. Als Ober-Anführer befehligten: den rechten Flügel General-Lieutenant Paul Potemkin; den linken, General-

[6]) Man hat ihn deshalb vornehm getadelt und geäußert: „ein Korporal würde diesen Unterricht eben so gut haben geben können.“ — Gewiß, — nur nicht mit gleichem Erfolg. (Si duo faciunt idem, non est idem).

ʒmail.

I. Rechter II. Wasserseite. G.-M. Ribas.

1., 2., 3., 3. Kolonne. (11 Bat. 4000 Kosaken, zusamm mmen:) 9000 Mann.

Erste Kolo Kolonne. G.-M. Arsenjew.

(5 Bat. Bat. — 2000 See-Kosaken.)

150 Ar 00 See-Kosaken unter Oberst Golowatoi.

50 Ar Bat. (1100 Mann) See-Grenadiere von Niko-

1 Bat. J lajew.

2 „ F Bat. (546 Mann) Livländischer Jäger.

2 „ Kosaken vom Schwarzen Meer.

Zweite Kol Kolonne. Brigadier Tschepega.

(5 Bat. Bat. — 1000 See-Kosaken.)

Bat. (1150 Mann) Alexopolsche Musketiere.

128 S „ (200 Mann) Dnjeprow'sche Grenadiere.

50 Ar See-Kosaken.

3 Bat. J

1 „ Kolonne. Garde-Major Markow.

1 „ Bat. — 1000 See-Kosaken.)

Bat. (800 Mann) Cherson'sche Grenadiere.

Dritte Kol „ (482 Mann) Bug'sche Jäger.

(5 Bat. „ (810 Mann) Weißrussische Jäger.

See-Kosaken.

128 S

50 Ar

3 Bat.

2 „

1000 Arna

Allgemeine en:) 2500 Pferde.

Zusammen.

Zu Seite 521.

D. Schlacht-Ordnung zum Sturm auf Ismail.

I. Rechter Flügel. General Paul Potemkin.

1., 2., 3. Kolonne. (15 Bat. 1000 Arnauten, zusammen:) 7500 Mann.

Erste Kolonne. G.-M. Lwow.

(5 Bat. mit 250 Faschinen.)
150 Abscheron'sche Scharfschützen.
50 Arbeiter.
1 Bat. Jäger von Weißrußland.
2 " Fanagorische Grenadiere.
2 " " " als Reserve.

Zweite Kolonne. G.-M. Lascy.

(5 Bat. mit 300 Faschinen und 8 Leitern von drei Faden Länge.)
128 Scharfschützen.
50 Arbeiter.
3 Bat. Jäger von Katharinoslaw.
1 " " " " } als Reserve.
1 " " " Weißrußland } als Reserve.

Dritte Kolonne. G.-M. Meknob.

(5 Bat. und 1000 Arnauten mit 500 Faschinen und 8 Leitern von 4 Faden Länge.)
128 Scharfschützen.
50 Arbeiter.
3 Bat. Livländische Jäger
2 " Troitzkische Musketier } als Reserve.
1000 Arnauten unter Major Falkenhagen } als Reserve.

II. Linker Flügel. General Samoilow.

4., 5., 6. Kolonne. (5 Bat. 8000 Kosaken, 1000 Arnauten) 12000 Mann.
Vierte u. fünfte Kolonne G.-M. Besborodko.

Vierte Kolonne. Brigadier Orlow.

(2000 Kosaken mit 600 Faschinen, und sechs Leitern von $5^1/_2$ Faden Länge.)
150 auserlesene Kosaken.
50 Arbeiter.
1500 Donische Kosaken.
500 " " in Reserve.

Fünfte Kolonne. Brigadier Platow.

(2 Bat. — 5000 Kosaken, 1000 Arnauten mit 600 Faschinen und 8 Leitern).
150 Kosaken.
50 Arbeiter.
5000 Kosaken.
1000 Arnauten O.-L. Sobolewskij } als Reserve.
2 Bat. Musketiere von Polotzk } als Reserve.

Sechste Kolonne. G.-M. Golenischtschew-Kutusow.

(5 Bat. und 1000 Kosaken mit 600 Faschinen und 8 Leitern von 4 Faden Länge.)
120 Scharfschützen.
50 Arbeiter.
100 Freiwillige.
3 Bat. Bug'sche Jäger.
2 " Cherson'sche Grenadiere } als Reserve.
1000 Kosaken } als Reserve.

III. Wasserseite. G.-M. Ribas.

1., 2., 3. Kolonne. (11 Bat. 4000 Kosaken, zusammen:) 9000 Mann.

Erste Kolonne. G.-M. Arsenjew.

(5 Bat. — 2000 See-Kosaken.)
300 See-Kosaken unter Oberst Golowatoi.
2 Bat. (1100 Mann) See-Grenadiere von Nikolajew.
1 Bat. (546 Mann) Livländischer Jäger.
2000 Kosaken vom Schwarzen Meer.

Zweite Kolonne. Brigadier Tschepega.

(3 Bat. — 1000 See-Kosaken.)
2 Bat. (1150 Mann) Alexopolsche Musketiere.
1 " (200 Mann) Dnjeprow'sche Grenadiere.
1000 See-Kosaken.

Dritte Kolonne. Garde-Major Markow.

(5 Bat. — 1000 See-Kosaken.)
2 Bat. (800 Mann) Cherson'sche Grenadiere.
1 " (482 Mann) Bug'sche Jäger.
2 " (810 Mann) Weißrussische Jäger.
1000 See-Kosaken.

Allgemeine Reiter-Reserve. Brigadier Westphalen: (11 Schwadr. und 4 Kosaken-Regimenter, zusammen:) 2500 Pferde.
6 Schwadr. Sewerische Karabiniers.
5 Schwadr. Woronesh-Husaren.
4 Regimenter Donischer Kosaken.

Zusammen: { Infanterie: 33 Bat. 12,000 Kosaken, 2000 Arnauten. — in allem: 28500 Mann. / Kavalerie: 11 Schwadr. und 4 Kosaken-Regimenter. — " " : 2500 " } 31,000 Mann.

Lieutenant Samoilow; General-Major Ribas den Wasserangriff.[7])

Die drei Kolonnen des rechten Flügels, 15 Bataillone oder 7500 M. stark, hatten die Bezwingung der alten Festung zum Zweck. G.-M. Lascy mit der zweiten Kolonne sollte den Hauptangriff in der Gegend des Broskischen Thors machen; G.-M. Lwow mit der ersten, zwischen dem Ufer und der kasemattirten Stein-Bastei die Pallisaden durchbrechen und ihn unterstützen. Die schwerste Aufgabe erhielt G.-M. Meknob mit der dritten: er sollte nördlich, wo der Graben am tiefsten war, rechts des großen gemauerten Bastions, den Wall ersteigen, dieses Bastion nehmen, und eine Verbindung mit der zweiten Kolonne anknüpfen. Alle diese drei Generale waren Männer von geprüfter Tapferkeit, alle drei hatten sich beim Sturm von Otschakow ausgezeichnet.

Jede Kolonne bestand aus 5 Bataillon. 128 Scharfschützen mußten voranziehen, hinter ihnen 50 Arbeiter mit Schanz-Geräthen (Aexten, Spaten, Mauerbrechern) hierauf 3 Bataillon mit den Faschinen und Leitern; den Schluß machte eine Reserve von 2 Bataillonen.

Der linke Flügel unter G.-L. Samoilow, 7 Bat., 8000 Kosaken und 1000 Arnauten, in allem 12,000 M. stark, bestand gleichfalls aus drei Kolonnen, und hatte die Erstürmung der neuen Festung so wie des Verbindungswalls zum Ziel. G.-M. Kutusow führte hier mit der 6ten Kolonne, von 5 Bataillon und 1000 Kosaken, den Haupt-Angriff in der Nähe des Kilia-Thors.

[7]) Vergl. Tab. D.

Die große Menge der Kosaken beim Heer, von denen ein Theil nach Verlust seiner Pferde bei Otschakow, unberitten und in Fuß-Regimenter geordnet war, wurde in die 4te und 5te Kolonne vertheilt, welche unter Oberleitung des G.-M. Besborodko, den Angriff zwischen dem Bender- und Kilia-Thor machen sollten. Die 4te unter Brigadier Orlow bestand aus 2000 Kosaken; aus 5000 Kosaken und Arnauten die 5te unter Brigadier Platow; 2 Bataillon des Polotzkischen Regiments dienten beiden zur Reserve.

Vor jeder dieser Kolonnen zogen 150 Kosaken her, mit Flinten bewaffnet, als Scharfschützen, sodann kamen die 50 Arbeiter, und nach diesen die übrigen Kosaken, alle zu Fuß, ein Fünftheil mit langen, die andern mit bis auf fünf Schuh abgekürzten Piken.

Als allgemeine Reserve diente die Reiterei, 2500 Pferde, unter Brigadier Westphalen: 6 Schwadronen Sewerischer Karabiniers, 5 Schwad. Husaren von Woronesh und 4 Kosaken-Regimenter. Sie sollte den vier Thoren gegenüber aufgestellt werden: die regelmäßige Reiterei rechts und in der Mitte; links die Kosaken; eine Schwadron Husaren blieb bei der Wagenburg.

Den dritten Angriff unter G.-M. Ribas sollten die Truppen der Flottille machen, welche, durch 4 Bataillone verstärkt, gegenwärtig aus 11 Bat. und 4000 See-Kosaken, zusammen aus 9000 Mann bestanden. Auch sie bildeten drei Kolonnen: die erste rechts, unter G.-M. Arsenjew, 3 Bat. und 2000 Kosaken, war gegen die neue Festung bestimmt; die zweite unter Brigadier Tschepega, ebenfalls 3 Bat. und 1000 Kosaken, gegen

die mittlere; — links sollte Brigadier Markow mit der dritten Kolonne von 5 Bat. und 1000 Kosaken die alte Festung angreifen. In zwei Linien, war die Flottille angewiesen, zum Angriff zu schreiten: in der ersten sollten sich die 145 Kosakenböte mit den Landungstruppen befinden; in der zweiten die größern Fahrzeuge, welche durch das Feuer ihres schweren Geschützes die Landung decken sollten.

Allen Befehlshabern schärfte man ein: kalten Bluts die ihnen angewiesenen Punkte zu untersuchen, ihre Kolonnen in der Nacht still bis auf 300 Faden von der Festung heranzuführen, und während sie hier das Zeichen zum Sturm erwarteten, durch Verheißung gewissen Erfolgs den Muth ihrer Krieger zu unterhalten; ihre Bewegungen in Uebereinstimmung machend, sollten sie, einmal beim Angriff, nirgends sich umsonst aufhalten, und wenn der Wall erstiegen worden, sich nicht in die Stadt hinein begeben, bevor nicht die Thore geöffnet und die Reserven eingelassen wären.

Unter den Bastionen, ward vorgeschrieben, sorgfältig nachzuforschen, ob keine Pulverkeller vorhanden seien; die vorhandenen zu besetzen, um den Feind am Anzünden derselben zu verhindern. Wäre man Meister des Walls, und im Begriff, gegen die Stadt vorzurücken, so sollte man die Bastionen, Batterien, die Thore und freien Plätze, mit gehörigen Wachen versehen.

Zum Schluß ward allen dringend empfohlen, ja nichts anzuzünden, um keinen Brand, keine Pulver-Explosionen zu erzeugen, und endlich, ihre Waffen nur

gegen die Vertheidiger zu richten; Wehrlosen hingegen, Weibern, Kindern, Christen, durchaus kein Leid zuzufügen.

Seinen eigenen Standort bestimmte der Feldherr nördlich, unweit der 3ten Kolonne, wo er in gleicher Entfernung von den verschiedenen Angriffs-Punkten, das Ganze leichter übersehen und leiten konnte. Bei ihm sollten sich der Oberst Tiesenhausen und die Kammerherren Graf Tschernischew und Fürst Wolchonskij befinden, um alles genau zu beobachten, und die Plane über den Sturm nachmals zu entwerfen.

Auf der Flottille befand sich die Blüthe jener jungen ritterlichen Offiziere, die theils noch zur Belagerung von Otschakow herbeigekommen, theils später eingetroffen waren. Dort sah man den tapfern Langeron, Roger Damas, den muthigen, feurigen, der zum Sturm wie zu einem Feste ging; den Prinzen Karl de Ligne, liebenswürdig und brav wie sein Vater, dessen Stolz er war; und unzertrennlich von ihm, den jungen Herzog von Fronsac, später als Herzog von Richelieu die Zierde zweier Länder. Außerdem erblickte man noch unter den Freiwilligen den tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal, hier ruhmvoll kämpfend und später als Vertheidiger von Gaëta hoch berühmt; die Obersten Valerian Subow, Gudowitsch, Lobanow-Rostowskij, so vieler andern zu geschweigen; alles junge Männer, von dem edelsten Heldenfeuer brennend, und nachmals, obwohl auf verschiedenen Lebensbahnen, viel genannt.

Alle Vorbereitungen waren beendigt und man schritt zur Ausführung. Als Einleitung eröffnete man am 10.

Decbr. eine der fürchterlichsten Kanonaden: 40 Stück von der Landseite, 100 von der Insel und wenigstens 200 von den Schiffen der Flottille machten während des ganzen Tags ein ununterbrochenes Feuer, welches von der Festung aus mehr wie 250 Kanonen erwidert ward. Die Erde erdröhnte unter dem Krachen des Geschützes, in allen Richtungen durchzischten Kugeln die Lüfte, eine davon fiel in die Pulverkammer des Konstantin, einer Russischen Brigantine, und sprengte sie in die Luft; gegen 400 Todte und Verwundete verloren die Russen an diesem Tage. Doch das war alles nur Vorspiel grauenvollerer Auftritte.

Das Geschütz von Batterien und Schiffen verstummte allmälig: auf das furchtbare Getöse folgte tiefe Stille und die verhängnißvolle Nacht, die den blutigsten Tag einführen sollte, erschien, vielen Tausenden die letzte. Niemand schlief, langsam schlichen den Harrenden die Stunden hin: Unruhe, Erwartung, Ungeduld waren in allen Gemüthern, und je nach der Sinnesart, mehr oder weniger Hoffnung glücklichen Erfolgs.

In der Festung war alles dunkel und still — man hörte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfes Getöse das Leben verrieth, den Ruf der Wachen, und das Bellen und Heulen der Hunde. Dann trat wieder tiefe Stille ein; — eine drückende, beklemmende Stille!

Die Türken waren nicht unvorbereitet: durch zwei Ueberläufer von der Gefahr benachrichtigt, hatten sie sich zum Empfang ihrer Gegner gerüstet, und erwarteten, die lange Nacht auf den Wällen durchwachend, in kalter Ergebung die Entscheidung ihres Schicksals.

Um diese Zeit, wenige Stunden vor dem Sturm, erhielt Suworow ein Schreiben vom Kaiser Leopold; ungelesen steckte er es in die Tasche, denn seine Seele war in dem Augenblick zu voll von dem was sich bereitete, um Raum für etwas anderes zu haben.

Er eilte zu den Wachtfeuern: Offiziere und Soldaten umstanden sie, wärmten sich und sprachen von der großen bevorstehenden Begebenheit. Die einen ermunterten die andern, erzählten von Otschakows Sturm, wie dort vor dem Russischen Bajonnet der Türkische Säbel nirgends aufzukommen vermocht; welche Thaten sie gethan, und wie sie zuletzt über alle unübersteiglich scheinende Hindernisse triumphirt hätten. So hofften sie, sollte es auch jetzt geschehen; sie fühlten ihre Kraft, ihre Ueberlegenheit über den so oft überwundenen Feind: alle zeigten sie Muth, Kampflust, Entschiedenheit. Da trat der verehrte und gefürchtete Feldherr unter sie, an die lodernden Feuer. „Welches Regiment?" fragte er, und auf die Antwort, lobte er jegliches insbesondere, erwähnte früherer Tage, wo er mit ihnen gefochten, in Polen, in der Türkei, bei Kinburn, in der Krimm. „Brave Leute, — tapfere Krieger, rief er dann, — damals thaten sie Wunder; heute werden sie sich selbst übertreffen." Und alles fühlte sich sofort entflammt und begierig dieses Lobes sich würdig zu zeigen.

Endlich erschien des 11/2. Decembers dritte Morgenstunde — eine Rakete stieg — sie verkündigte jedem, sich an die angewiesenen Punkte zu begeben; — die vierte Morgenstunde, mit ihr eine zweite Rakete — man sollte sich in Ordnung stellen. Erwartungsvoll, ungeduldig,

mit klopfendem Herzen sah man der dritten und letzten entgegen: mit dem Schlage fünf stieg sie — und die Kolonnen setzten sich in Bewegung.

Die Nacht war dunkel, der eben noch klare Himmel hatte sich mit Wolken überzogen; ein dichter Nebel erlaubte keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden, aber das sofort sich entzündende Kanonen-Feuer erleuchtete bald die Finsterniß; und wie ward es erst, als die Russen näher herankamen! als in der ganzen Ausdehnung des Walls das heftigste Kleingewehrfeuer begann, und dazwischen 250 Stücke von der Festung und mehr wie 500 von den Schiffen der Flottille Tod und Flammen spieen; als die leuchtenden Geschosse, wiedergespiegelt von der Donau stillen Wassern, in allen Richtungen den dunkeln Himmel durchfurchten! Da schien die Festung ein wahrer Vulkan, der Flammen sprühte; alle zerstörenden Elemente schienen losgelassen, um sich gegenseitig zu bekämpfen; Himmel und Erde stand in Feuer; und um das Graun dieser Nacht noch zu erhöhen, ertönte rings des Walls wiederholt ein trauervolles Allah-Geschrei, gleichsam der letzte Todes-Gesang der Türken.

Muthvoll, mit Ordnung und Entschlossenheit schritten die Kolonnen vor, — rasch zum Graben; hier warfen sie ihre Faschinen, zu zweien neben einander, — ließen sich hinab, und eilten gegen den Wall: an dessen Fuße stellten sie ihre Leitern, die aber an den meisten Stellen zu kurz waren und verdoppelt werden mußten, klimmten hinan, und, auf ihre Bajonnette sich stützend, schwangen sie sich vollends hinauf. Die Scharfschützen indeß blieben

unten, und tödteten von hier; an den Blitzen des Geschützes sie erkennend, die Vertheidiger des Walls.

Die zweite Kolonne ward zuerst mit dem Feinde handgemein. Man hatte bei ihr Anfangs, durch den Nebel verhindert, das Steigen der dritten Rakete nicht bemerkt; Major Nekljudow, der die Scharfschützen befehligte, nähert sich dem Befehlshaber, und auf die Uhr hinweisend, spricht er: „Es scheint Zeit — befehlen Sie anzufangen?“ — „Mit Gott“, antwortet der unerschrockene Lascy — und Nekljudow sofort auf. Bald hat die Kolonne den Graben erreicht, ihre Faschinen füllen ihn aus; sie fliegt zum Wall, Lascy an ihrer Spitze, überall das Beispiel gebend. Die Leitern werden unter dem Kugelregen des Feindes gestellt, und alles klimmt hinan: um sechs Uhr ist Lascy oben. Aber jetzt erst beginnt der heftigste Kampf. — Die beiden Seiten-Kolonnen sind noch zurück und Schaaren von Türken stürzen mit dem Säbel in der Faust auf des Walles kühne Ersteiger los, um sie wieder in den Graben hinab zu werfen: viel Tapfere werden getödtet, viele verwundet, unter ihnen der brave Nekljudow: kaum nur, mit Mühe behauptet sich Lascy.

Große Schwierigkeiten hatte die erste Kolonne, die der tapfern Fanagorischen Grenadiere zu überwinden: zuerst den breiten Graben; er wurde ausgefüllt und man ging über; — hierauf eine starke Pallisaden-Reihe, die von der Stein-Bastei zum Flußrand führte: sie mußte Mann für Mann umgangen werden. Den hintern dauerte das zu lange, und sie kletterten, von ihren Anführern

ermuntert, über die Pallisaden weg. Sodann mußte man über einen zweiten kleinern Graben setzen, unter stetem Kartätschen-Feuer aus der Stein-Bastei. Hier fielen Haufen von Türken sie wüthend an; sie, unerschrocken, stritten wie Löwen, warfen alles vor sich nieder, nahmen eine Batterie, stürmten gegen die große Bastei, litten viel und mußten abstehen. Ihre tapfern Führer Lwow und Lobanow-Rostowskij werden verwundet. Oberst Solotuchin führt hierauf seine Helden um das Bastion hinten herum an den Wall: da hören sie oben den Siegsruf der Ihrigen von der 2ten Kolonne: „Hurrah Katharina! — mit uns ist Gott!“[8]) und in einem Nu sind sie hinauf und schließen sich an Lascy.

Am meisten aber hatte die dritte Kolonne zu leiden, die von der Nordseite stürmte. Der Graben war hier am tiefsten, die Wälle am höchsten; und ob sie gleich ihre vier Faden langen Leitern eine über die andere setzten, so blieben ihnen dennoch an zwei Faden mit Hülfe der Bajonnette zu erklettern. Der Prinz von Hessen-Philippsthal ist hier voran mit den Jägern und wird schwer verwundet; viele Offiziere, viele Soldaten fallen; Meknob sein eigenes Leben verschwendend, feuert überall die Seinigen an und zeigt ihnen den Weg. Der Wall wird endlich erstiegen: aber unbesieglich scheint oben des Feindes Widerstand: der graue Seraskier war selber da, mit seinen besten Janitscharen; Meknob muß,

[8]) Wie bei den Kreuzfahrern das: „Gott will es!“ — so ist bei den Russischen Kriegern, besonders im Kampfe mit den Türken, das: „mit uns ist Gott!“

um sich zu behaupten, seine Reserve zu Hülfe nehmen. Wieder dringt er vor, bezwingt zuletzt die große Bastei, aber ein Schuß durchs Bein streckt ihn leblos nieder. Er wird weggebracht; Oberst Chwostow an seiner Stelle setzt den Kampf muthig fort, und nur nach vierstündigem Gefecht gelingt es, die Vereinigung mit der zweiten Kolonne zu Stande zu bringen.

So wetteiferte alles, Offiziere und Generale warfen sich die ersten in die Gräben, setzten die Leitern und stiegen voran; viele die mit ihrem Beispiel vorleuchteten, bezahlten ihren Heldensinn mit dem Leben. Ihre Soldaten blieben hinter ihnen nicht zurück: so viele ihrer Vorgänger todt oder verwundet den Wall herabrollten, immer drängten frische Streiter nach, um, wie sie, zu sterben oder obzusiegen.

Mit gleich kühner Entschlossenheit, wie der rechte, focht auch der linke Flügel. Die 6te Kolonne, geführt von Kutusow gelangte zu gleicher Zeit mit den ersten beiden, unter dem heftigsten Kugel- und Kartätschen-Hagel, zum Graben; hier ward der Brigadier Ribeaupierre getödtet, ein junger Mann von großer Hoffnung. Sein Fall bringt augenblickliche Stockung in die Kolonne — doch Kutusow reißt sie fort in den Graben; die Leitern werden gestellt; er zuerst hinan, gefolgt von seinen Offizieren; ein großer Theil wird getödtet, das schreckt die übrigen nicht; alles drängt den Anführern nach; bald sind sie oben, hier aber beginnt ein neuer Kampf, um so hartnäckiger, als die Türken unaufhörlich verstärkt werden. Zweimal dringt Kutusow vor, zweimal wird er zum Rand des Walls zurückgetrieben; seine Bedräng-

niß wächst, der größte Theil seiner Offiziere ist getödtet, er selbst ficht vorn im Handgemeng. Suworow, dessen beobachtenden Blicken nichts entgeht, bemerkt hier die Stockung im Angriff; alsobald sendet er an Kutusow einen Offizier mit der aufmunternden Botschaft: „Er habe ihn zum Kommandanten von Ismail ernannt, und die Nachricht von Eroberung der Stadt schon nach Petersburg geschickt.“ Kutusow, wie neu begeistert, nimmt seine Reserve zu Hülfe, und unter dem Ruf: „mit uns ist Gott!“ dringt er abermals auf den Feind, wirft ihn, nimmt das Bastion, noch ein zweites, und erwirkt über den Mittelwall eine Vereinigung mit der 5ten Kolonne.

Nicht nur hatte er viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, er war noch genöthigt gewesen, eines seiner Bataillone den beiden Kosaken-Kolonnen zu Hülfe zu schicken; denn von allen litten diese am meisten und sahen sich ihrem gänzlichen Verderben nahe. Sie bestanden größtentheils aus jungen Rekruten, die noch keinen Feind gesehen, und befanden sich zugleich mit ihren Piken in offenbarem Nachtheil gegen den Türkischen Säbel.

Entschlossen waren sie zwischen dem Bender- und Kilia-Thor vorgeschritten: Orlow mit der 4ten Kolonne oberhalb, Platow, bei welchem sich auch General Besborodko hielt, mit der 5ten stärkern, durch die Niederung. Allein der Graben war hier nicht nur tief, sondern auch voll Wasser, das ihnen bis zum Gürtel reichte und ihre Kleider durchnetzte und beschwerte. Dennoch stiegen sie gutes Muths, trotz des feindlichen Kugelregens, der besonders die Platowsche Kolonne von zwei

Seiten bestrich, die Leitern hinan, erreichten die Höhe des Walls und suchten festen Fuß zu gewinnen. Aber da hören sie plötzlich hinter sich im Graben laut „Allah! Allah!" rufen; stutzen, wanken, werden wieder hinabgestürzt. Die Türken hatten, während jene dort stürmten, das Bender-Thor geöffnet, und waren in großen Haufen hinausgeströmt, den Kosaken in Flanke und Rücken. Da erhob sich draußen ein verzweifelter Kampf: die Massen mischen sich in der Dunkelheit, der Sieg schwankt hin und her und wird nur am wechselnd-überwiegenden Ruf Allah und Hurrah erkannt: ungemein leiden die Kosaken in diesem Handgemenge, da ihre Piken unter den Säbeln der Türken in Stücke fliegen, und ihnen nur einen Stumpf in den Händen lassen. Schon füllen sie mit ihren Leibern den Graben, und es wäre ganz um sie geschehen gewesen, wenn nicht Suworow's wachsames Auge ihre Noth bemerkt und ihnen schleunige Hülfe gesandt hätte. Drei hinter der dritten Kolonne haltende Schwadronen Husaren, so wie die hier anwesenden berittenen Kosaken, mußten auf die Ausgefallenen einhauen, später auch noch zwei Schwadronen Karabiniers, die, vom rechten Flügel berufen, eilig angejagt kamen. Zugleich erschienen im Sturm-Schritt die zwei Reserve-Bataillone des Polotzkischen Regiments; ihr tapferer Oberst, Jazunskij, führt sie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind; aber da er gleich anfangs tödtlich getroffen wird, gerathen seine Soldaten in Unordnung, wanken; das sieht der Priester des Regiments, entbrennt; — das Kreuz mit dem Erlöser in seinen Händen hoch empor hebend, verheißt er ihnen gewissen Sieg, und den Weg

dazu zeigend, stürzt er sich in die Säbel der Türken. Dem so entflammten Muthe der Soldaten widersteht nichts mehr, unaufhaltsam dringen sie vor, und alles fällt unter ihren Bajonnetten. Bald haben sie nebst Orlows Kosaken, vor sich drängend, das Bender-Thor erreicht, und was von Türken noch draußen war, ist unwiederbringlich verloren; in kurzer Zeit wird es durch Bajonnet, Pike und Säbel vernichtet.

Nachdem jene Gefahr abgewendet worden, führen Orlow und Platow ihre Kosaken abermals zum Sturm; — aber diese zaudern; der Anblick so vieler getödteten Brüder schreckt sie: da stürzt Platow, der damals seine spätere Heldenrolle vorbereitete, hervor, ergreift eine Leiter, ruft mit starker Stimme: „Mit uns Gott und Katharina! Gefährten, Russen-Brüder — mir nach!" — und voran steigt er selbst. Alles folgt nun dem geliebten Führer: bald haben beide Kolonnen abermals den Wall erstiegen und behaupten ihn trotz wiederholter Angriffe des Feindes. Hier oben wird General Besborodko in den Arm verwundet; anfangs will er bleiben, doch zwingt ihn bald Schmerz und Blutverlust zur Entfernung; Platow ersetzt ihn im Befehl. Jetzt langt noch 1 Bataillon Bugscher Jäger an, das Kutusow auf Nachricht von der Kosaken Bedrängniß zu Hülfe gesandt. Diese geben den Ausschlag; der Feind wird überall vertrieben, das Bastion beim Bender-Thor genommen, und eine Anzahl Kosaken dringt durch die Niederung, welche die beiden Stadttheile trennt, gegen das Ufer vor, und bietet hier den Wasser-Kolonnen die Hand.

Diese hatten nicht mindern Widerstand zu überwinden gehabt. Auf das gegebene Zeichen hatten sich die Schiffe eine Werst von der Stadt in Ordnung gestellt und bei der dritten Rakete in Bewegung gesetzt. Sie bildeten, wie vorgeschrieben worden, zwei Linien: in der ersten befanden sich, auf 100 Kosaken-Böten die regelmäßigen Truppen, und die unregelmäßigen auf 45 andern, welche in drei gleichen Theilen in der Mitte und auf den Flügeln vertheilt waren; in der zweiten, 58 größere Schiffe, Brigantinen, schwimmende Batterien, Doppel-Schaluppen und Lansonen: so rückten sie mit Hülfe der Ruder und heftig feuernd, gegen das Ufer vor. Die hier befindlichen Türkischen Batterien, mit 83 Kanonen, 15 Mörsern und einer sechs Zentner Eisen schießenden Haubitze besetzt, erwiderten das Feuer der Russen mit großer Lebhaftigkeit, ohne jedoch bei der Dunkelheit ihnen vielen Schaden zu thun. Als die Schiffe bis auf einige hundert Schritt vom Ufer herangekommen, theilte sich die zweite Linie und schloß sich an die beiden Flügel der ersten an, und nun einen weiten Halbkreis bildend, schleuderten sie Tod und Verderben auf die Stadt. Unter dem Schutz dieses fortdauernden Feuers ging gegen sieben Uhr die Landung vor sich, durch Ribas zweckmäßige Vorkehrungen, schnell und mit Ordnung, trotz des Widerstandes von mehr wie 10,000 Türken und Tataren, die mit dem blanken Gewehr sich ihnen entgegensetzten. Da sah man in der ersten Kolonne Valerian Subow mit zwei Bataillonen alle Schwierigkeiten vor sich überwinden, einen hier befindlichen steilen Kavalier ersteigen und sich auf demselben

behaupten; Roger Damas mit 1 Bataillon die vorliegenden Batterien wegnehmen, den Feind mit dem Bajonnett angreifen und vertreiben; in der 3ten den Prinzen de Ligne, als er einer der ersten ans Land springt, am Knie verwundet werden, und den Brigadier Markow, in demselben Augenblick einen Schuß in den Fuß erhalten, als er ihn wegzutragen befiehlt. Seine Kolonne bemächtigt sich, von dem unerschrockenen Oberst-Lieutenant Ribas geführt, obwohl dem Feuer der großen Stein-Bastei ausgesetzt, eben so rasch wie die andern, der vorliegenden Batterien. Auch der junge Herzog von Fronsac gibt Beweise seines Muths. Den Anführer seiner Kolonne nicht mehr erblickend, nicht wissend, wohin er seine Schritte in der Dunkelheit richten solle glaubt er den Ort zu erkennen, wo der Wall war: er hört dort ein lebhaftes Schießen; mit den um ihn befindlichen Jägern dringt er dahin vor, die innere Böschung des Walls hinan und stößt oben zu dem tapfern Lascy in dem Augenblicke als dieser im heftigsten Kampf begriffen war.

Der Tag, die Nebel zerstreuend, fing an, die Gegenstände zu beleuchten. Erstiegen waren die Wälle, vertrieben der Feind von den Werken, aber immer noch stärker wie die Stürmenden, zog er sich gegen das Innere der Stadt, und auch diese sollte erst mit den Waffen in der Hand genommen, jeder Schritt vorwärts mit Blute erkauft werden. Ohne mit Bezwingung der Festung aufzuhören, begann in der offenen Stadt erst der heftigste Kampf. Schonung verlangte der Türke nicht, zu sterben war er bereit, aber der Russe sollte mit ihm sterben.

G.=Lt. Potemkin, der noch während des Gefechts auf den Wällen die Reserve der beiden ersten Kolonnen selber herbeigeführt, ließ nun auch das Broskische und Chotimer Thor öffnen, und durch das erstere 3 Schwadronen Sewerische Karabiniers, durch das zweite 3 Feldstücke unter Bedeckung von 130 Grenadieren in die Stadt hineinbringen. Zu gleicher Zeit wurden 3 Schwadronen Husaren und 2 Schwad. Karabiniers durch das Bender=Thor eingelassen. Doch verbot ihnen Anfangs Suworow sich ins Innere der Stadt vorzuwagen; erst sollte das Fußvolk mit dem Bajonnete Raum machen.

Nach einigen Augenblicken Erholung drangen nun die Kolonnen von verschiedenen Seiten vor; mit gefälltem Bajonnet, unter dem Klang einer kriegerischen Musik, unaufhaltsam, alles vor sich niederwerfend, hin auf den Mittelpunkt der Stadt: rechts Potemkin mit seinem Flügel, nördlich die Kosaken, Kutusow links; von der Wasserseite der unerschrockene Ribas. Ein neuer Kampf auf Leben und Tod sollte beginnen.

Die engen Straßen waren voll Vertheidiger; aus allen Häusern wurde geschossen; in allen größern Gebäuden hatten sich stärkere Haufen wie verschanzt; auf allen öffentlichen Plätzen fand man sie zu Tausenden: jeder Schritt vorwärts mußte mit dem Bajonnete erst gebahnt werden. So viele Straßen: so viel Parteien, so viel Kämpfe. Am hartnäckigsten aber war die Gegenwehr in den engen Gäßchen, wo der Vortheil für die Vertheidiger war, und in den Chan's oder morgenländischen Herbergen; großen steinernen Gebäuden, in welche sich die tapfersten Krieger zurückgezogen hatten. Jeder

dieser Chan's ward zu einer neuen Festung, die mit Sturm genommen werden mußte.

Der erste Chan, der bezwungen ward, befand sich in der Nähe des Bender=Thors: der Pascha von Kilia mit 2000 Türken und einigem Geschütz hatte sich hineingeworfen, und wurde in demselben von 1 Bataillon Jäger und 2 abgesessenen Schwadronen Karabiniers angegriffen. Wie eine Festung wurde der Chan auf Leitern erstürmt, welche die Soldaten den Wall heraufgezogen hatten. Der größte Theil der Vertheidiger wurde getödtet, unter ihnen der Pascha; einige hundert ergaben sich und wurden ins Lager abgeführt. Sie waren die ersten Gefangenen dieses Tags.

Den größten Widerstand aber leistete ein sehr stark gebauter Chan unweit des Chotimer=Thors, wohin sich Aidos=Mechmed, der unbeugsame Greis, mit 2000 seiner besten Janitscharen aus der nördlichen Stein=Bastei zurückgezogen hatte, entschlossen, das Aeußerste abzuwarten. G.=L. Potemkin, der an der Spitze der ersten beiden Kolonnen bis in dessen Nähe vorgedrungen, hört hier ein starkes Schießen, und führt sofort Solotuchin mit 1 Bataillon Fanagorier dagegen, die Tapfern wider die Tapfern. Mehr wie zwei Stunden dauert der Streit — endlich werden die Thore durch Kanonenschüsse eingeschlagen, und die Grenadiere mit gefälltem Bajonnet hinein. Nachdem der größte Theil der Vertheidiger umgekommen, werden die übrigen, noch einige hundert Mann, gefangen herausgeführt, unter ihnen der greise Pascha. Ein vorübereilender Jäger bemerkt einen reichen Dolch in seinem Gürtel, und greift danach; die umgebenden Janit=

scharen, zum Theil noch bewaffnet, stoßen entrüstet ihn zurück, ein Russischer Hauptmann wird dabei verwundet. Alsbald entbrennt der Zorn der Krieger; sie werfen sich auf die Türken und stoßen ohn' Erbarmen alles nieder. So fiel Aidos-Mechmed-Pascha, von mehr wie sechzehn Bajonnetstichen durchbohrt, aber groß, denn er fiel in seiner Pflicht.

Suworow, der alles leitet, und was Noth thut mit schnellem Blicke überschaut, befiehlt 20 Stück leichten Geschützes hereinzubringen, um die Straßen durch Kartätschen von den Haufen der Türken zu reinigen.

An alle Bastionen, die unterhalb Pulverkeller haben, läßt er starke Wachen stellen; der Erfolg rechtfertigte diese Vorsicht; denn mehrmals versuchten Türkische Parteien bis dahin durchzudringen, und mit den Magazinen sich und die Russen in die Luft zu sprengen.

Schon ist es hoch am Tage, aber unausgesetzt wüthet noch der Kampf. Fast jedes Haus muß erstürmt werden; in jedem Hause hat man nicht bloß Männer, sondern auch Weiber zu bekämpfen, die ihrer Schwachheit vergessend, mit Messern, Dolchen, mit allem was Verzweiflung in ihre Hände gibt, sich auf die Russen stürzen, den Tod suchen und empfangen. In diesem Augenblicke dachte man weder Schonung zu verlangen noch sie zu geben. Das Bild des Todes zeigt sich überall; der ergrimmte Soldat hört nicht mehr die Stimme des Mitleids, und tödtet in seiner Wuth alles was ihm vorkommt.

Gegen Mittag erreicht vom rechten Flügel Lascy, der erste auf der Mauer, auch zuerst die Mitte der Stadt. Hier stößt er auf 1000 Tataren mit langen Piken, die

sich hinter den Mauern eines Armenischen Klosters festgesetzt haben. Marud Ghirai, Prinz von Tchingis-Chans Geblüt, des großen Kerim Chans Sohn, vertheidigte sich hier, seines Vaters und Geschlechtes würdig; und nur erst, nachdem Lascy's Jäger die Thore aufgesprengt und den größten Theil der Vertheidiger getödtet haben, ergibt er sich mit 300 noch Ueberlebenden.

Aber auch in der Stadt litten die Kosaken der vierten und fünften Kolonne am meisten. Bei weiterm Vordringen geriethen sie auf einen großen Platz, wo sie plötzlich von allen Seiten durch eine überlegene Türken-Anzahl umringt wurden: sie wären verloren gewesen, wenn nicht auch hier ein Bataillon Bugscher Jäger ihnen zu Hülfe gekommen wäre und sie gerettet hätte. Nicht durch mindere Tapferkeit — sie fochten so brav wie die andern — durch ihre Bewaffnung waren die Kosaken hier und überall im Nachtheil.

Noch einen letzten Versuch, die Stadt den Russen zu entreißen, macht Kaplan Ghirai, Bruder des Tataren-Chans, Besieger der Oestreicher bei Dshiurdsha, ein Mann voll Muth und Entschlossenheit. Nachdem er bei Vertheidigung der Stadt so wie der Festung Beweise seiner Unerschrockenheit gegeben, und überall hingeeilt war, wo die größere Gefahr drohte, sammelte er zuletzt noch einige tausend Tataren und Türken, Fußgänger wie Reiter, und führt sie den vorrückenden Russen entgegen. Zuerst stößt er auf eine Partei See-Kosaken, hauet mit eigener Hand mehrere nieder, und nimmt ihnen 2 Kanonen ab. Ermuthigt durch diesen Erfolg, drängt er, unter wilder Janitscharen-Musik, die seiner Seele Stim-

mung ausdrückt, weiter. Da eilen zwei Bataillon Nikolajewscher Grenadiere und ein Bataillon Livländischer Jäger den Kosaken zu Hülfe und alsobald erhebt sich ein verzweifelter Kampf. Kaplan Ghirai, seiner selbst vergessend, gibt überall das Beispiel; fünf seiner Söhne, um ihn herum, blicken auf ihn und fechten wie er; alle fünf sieht er vor seinen Augen fallen; auch er sucht den Tod, der ihn von einem verhaßten Dasein befreie; beantwortet Aufforderungen mit Säbelhieben, tödtet, die ihn fangen wollen, und nachdem er viele verwundet oder niedergehauen, sinkt er zuletzt selbst, von mehrern Bajonnetstichen durchbohrt, auf die Leichen seiner Kinder; mehr wie 4000 der Seinigen sterben zugleich mit ihm. An diesem Tage vermochte nichts den Russen zu widerstehen.

Verzweiflungsvoll wehrten sich die Türken, und der Soldat, dadurch erbittert, schonte zuletzt niemandes mehr: die furchtbarsten Leidenschaften waren entfesselt: Mord und Plünderung überall; aufgethürmt lagen Haufen von Leichnamen, zum Theil nackt ausgezogen, auch Weiber, auch Kinder unter ihnen: „Tödtet die kleinen Ungläubigen, schrien die Krieger einander zu, damit aus ihnen keine Feinde uns erwachsen." — Nach der ersten Wuth erwachte die Habsucht; man plünderte: da sah man Soldaten in reiche Gewänder der Türken gehüllt, andere gebeugt unter der Last kostbarer Waffen, wieder andere in die Kaufläden einbrechend und über die Leichen ihrer Besitzer sich den Weg zur Beute bahnend; — Türken vertheidigten bis zum letzten Hauch ihre Habe, andere flüchteten in Keller oder sonstige Schlupfwinkel: die Häuser standen erbrochen, ihre Besitzer lagen im Blute; überall hörte man den Angstruf der Noth, den Schrei des Entsetzens, das Röcheln der Sterbenden: überall war der grause Anblick einer mit Sturm genommenen Stadt.

Selbst die Offiziere vermochten nicht, den Ergrimmten Einhalt zu thun. Der Herzog von Richelieu erzählte, wie er im Innern der Stadt auf einen Haufen Leichen gestoßen, aus welchem ein zwölfjähriges Mädchen erschrocken sich zu ihm geflüchtet; zwei Jäger verfolgten sie mit dem Bajonnet, und nur mit Mühe rettete er sie vor den Wüthenden, die selbst in seinen Armen sie durchbohren wollten.

Nach sechsstündigem Kampf waren um zwei Uhr Nachmittags alle Kolonnen bis zur Mitte der Stadt vorgedrungen. Suworow ließ jetzt die 8 Schwadronen Karabiniers und Husaren, nebst zwei Kosaken-Regimentern zu Pferde, die Straßen durchziehen, um sie vollends zu reinigen. Noch wehrten sich auf denselben einzelne Haufen von Türken mit unbeschreiblicher Wuth.

Alles war bezwungen, mit Ausnahme zweier Chans und der kasematirten Stein-Bastei: den Ruhm, auch diese zur Unterwerfung gebracht zu haben, erwarb der unerschrockene Ribas. Als er bemerkte, daß sich einige tausend Türken in dem einen Chan gesammelt hatten, in der Absicht, von dort über zerstreute Parteien der Russen herzufallen, nähert er sich kalten Bluts, nimmt eine stolze Haltung an, und gebietet, wollen sie nicht alle niedergehauen sein, auf der Stelle die Waffen zu strecken. Ohne Anstand gehorchen sie.

Auch den andern Chan bezwingt er, und nimmt, eben so menschlich als brav, die Vertheidiger, noch einige Hundert Mann, gefangen.

Bis zuletzt aber behauptete sich in der Stein-Bastei der Muchafis (Gouverneur) der Stadt, ein Greis, Pascha von drei Roßschweifen. Ribas nähert sich mit drei Bataillon und 1000 Kosaken, und läßt ihm eine Kapitulation vorschlagen. Er fragt, ob die übrige Stadt erobert sei? — auf die Bejahung läßt er einige seiner Offiziere mit Ribas unterhandeln; er selbst bleibt sitzend auf seinem Teppich, über den Trümmern der Festung, und raucht mit derselben Ruhe und Gelassenheit seine Pfeife, als wenn alles, was um ihn her vorging, ihm fremd gewesen. Hierauf übergibt er sich und die Bastei.

Um vier Uhr Nachmittags war der Sieg entschieden, und Ismail gänzlich bezwungen, aber nur nach dem blutigsten Sturm, dessen die neuere Geschichte gedenkt, einem Sturm, wo 31,000 Mann mehr wie 40,000 in einer starken Festung angriffen, überwanden, vernichteten.

Schrecklich war der Widerstand der Türken gewesen: sie sahen ihr Schicksal vor Augen, und zum Tode entschlossen, wollten sie nicht ungerochen sterben. Männer, Weiber, Greise, was nur eine Waffe halten konnte, stritt; und nicht bloß in den Häusern vertheidigten sie Leben und Eigenthum, sondern griffen selbst auf den Straßen die Russen an; ja viele Frauen waren sogar mit unter den Ausfallenden gewesen.

Aber die Unerschrockenheit und Tapferkeit der Russen übertraf alles, was man von einer braven Truppe nur erwarten konnte. Offiziere und Soldaten wetteiferten:

die ersten stürmten voran auf den Leitern, und mit heroischer Selbstaufopferung streitend, leuchteten sie überall ihren Untergebenen vor; mehr wie die Hälfte von ihnen bezahlte mit schweren Wunden oder dem Leben. Die Soldaten stritten wie grimmige Löwen: da war nichts, was sie aufgehalten hätte. Ihr Arm schien unermüdlich, und ihre Ausdauer so groß wie ihr Muth. Während zehn Stunden kämpften sie ununterbrochen fort, unbekümmert um alle Gefahren um sie her; unter hunderten von Gestalten schwebte der Tod über ihren Häuptern, ohne daß sie dessen geachtet: sie schienen sich einzig nur mit Erbitterung an ihre Feinde geheftet zu haben, und nicht eher zu ruhen, bis sie dieselben vertilgt hätten.

Da lag jene unnehmbare Festung zu ihren Füßen; das stolze Heer, das noch vor kurzem mit vornehmen Mitleid auf sie herabgeschauet, lag blutend da, von ihren gewaltigen Armen gebändigt; zu Boden geschmettert waren die, welche ihnen zu trotzen gewagt.

Wer bei dem Sturm von Otschakow gewesen, nannte ihn ein Kinderspiel in Vergleich mit diesem, wo der Reihe nach die größten Schwierigkeiten hatten überwunden werden müssen: Gräben, Abgründen gleich, und zum Theil voll Wassers; hohe, steile, schlüpfrige Wälle; und mehr wie alles das, die verzweifelte Gegenwehr einer Besatzung, der kein Ausweg blieb, als der Tod.

Mit Erstaunen und Grauen sahen die Sieger später die gefährlichen Orte, die sie in der Dunkelheit der Nacht erklettert hatten, Orte, so versicherten sie nachmals, die sie selbst am Tage zu ersteigen sich nicht getraut hätten. So wirken Leidenschaften und Gefahren: sie heben den

Menschen über sich, machen ihn alles vergessen, und möglich was unmöglich scheint.

Einen grauenvollen Anblick bot die eroberte Stadt: die Häuser standen verödet und leer, Thüren und Fenster eingeschlagen, und statt aller Bewohner fand man nur Leichen; — auf allen Straßen, auf allen öffentlichen Plätzen nur Leichen; von verschiedenen Altern und Geschlechtern lagen sie da übereinander geschichtet, oft hoch aufgethürmt; nicht so finster und drohend wie bei Otschakow, aber zerrissen und entstellt von gräßlichen Wunden.

Nach gänzlicher Bezwingung der Festung befahl Suworow überall Wachen auszustellen: ein Bataillon tapferer Fanagorier bezog die große Hauptwacht im Mittelpunkt der Stadt; andere wurden auf den Wällen, an den Thoren, bei den Pulvermagazinen, auf allen größeren Plätzen ausgestellt, und Streifwachen mußten die ganze Nacht Straßen und Plätze durchziehen, um Ordnung zu halten. General Kutusow wurde zum Kommandanten ernannt, wie Suworow es ihm während des Sturms verheißen. Als er diesen fragte: „Warum er im Augenblick zweifelhaften Erfolgs ihm seine Ernennung angekündigt" — antwortete derselbe mit Bedeutung: „Suworow kennt Kutusow, und Kutusow kennt Suworow. Ward Ismail nicht genommen, so starben wir beide unter dessen Wällen. Kutusow, setzte er lächelnd hinzu, war auf dem linken Flügel, aber er war mein rechter Arm."

Nach dem taglangen, ununterbrochenen Lärm und Getöse ward es allmälig stiller: der Kampf war beendigt, und die aufgeregten Leidenschaften legten sich. Doch dauerte einzelnes Schießen die ganze Nacht hindurch, indem viele Türken, die sich in Häusern, Kellern, Scheunen, Böden versteckt hatten, allmälig zum Vorschein kamen oder entdeckt wurden: manche fanden noch den Tod, die meisten ergaben sich.

Da der Platz mit Sturm genommen worden, so erlaubte man den Soldaten, wie man ihnen versprochen, die Plünderung auf drei Tage; — auch dieses erzeugte wieder blutige Auftritte, indem manche Türken lieber Leben als Eigenthum hingaben.

Ungesäumt schickte Suworow einen Eilboten an den Fürsten Potemkin nach Bender, wo derselbe den Kanonendonner bei Ismail hatte vernehmen können, mit dem kurzen Bericht: „Die Russischen Fahnen wehen auf Ismails Wällen." Am folgenden Tage einen zweiten mit dem nicht viel längern: „Keine festere Festung, keine verzweifeltere Gegenwehr, als die von Ismail, das nach dem blutigsten Sturm vor dem Throne unserer Monarchin gefallen ist." — Damit war alles gesagt. — Der Kaiserin berichtete er eben so kurz: „Das stolze Ismail liegt zu Ew. Majestät Füßen." Wo Thaten sprechen, bedarf es nicht vieler Worte!

Man schritt nun zur Anfertigung der umständlichen Rapporte, der Listen von den Gebliebenen und Verwundeten, der eroberten Kanonen, der Fahnen, endlich zur Zählung der Schlachtopfer dieses Tags. Der Verlust der Russen war nicht gering, wie bei der heftigen Gegenwehr nicht anders zu erwarten stand: besonders

waren viele Offiziere gefallen, bei jeder Kolonne wenigstens ein Drittheil, bei manchen die Hälfte, größtentheils durch Säbelhiebe zerhackt und fast unkenntlich, zum Beweis, wie sie gefochten. Nach den ersten Berichten wurden die Getödteten auf 65 Offiziere und 1830 Soldaten, die Verwundeten auf 233 Offiziere und 2500 Soldaten angegeben; aber zu niedrig. Nach spätern sichern Nachrichten sollen über 4000 getödtet und an 6000 verwundet worden sein; von den anwesenden 650 Offizieren allein über 400; — eine Angabe, welche begründeter erscheint.

Von den Türken waren mehr wie 26,000 umgekommen; gefangen wurden 9000, wovon noch viele an ihren Wunden starben, und einige tausend von Weibern, Kindern, Juden, Armeniern, Moldauern[8]). Unter den Gefangenen befanden sich der Muchafis, Pascha von 3 Roßschweifen, der junge Marud Ghirai und andere Anführer; — getödtet waren 5 Paschas, 6 Tatarische Sultans, 1 Janitscharen-Aga und viele Unterbefehlshaber. Von der ganzen Besatzung rettete sich nur ein Mann. Leicht verwundet ins Wasser gefallen, erhaschte er einen schwimmenden Balken, und erreichte damit das andere Ufer; sah hier den Untergang der Festung und brachte die erste Kunde davon dem in Rustschuk weilenden Großwesir. Wurde er für ehrlos erklärt wie der Flüchtling von den Thermopylen? wurde er in einem Anfall von Verzweiflung getödtet, wie Karls des Kühnen Page nach der Schlacht bei Murten? — Wir wissen's nicht, nur so viel ist gewiß, daß der Großwesir Ismails Fall, weil er ihn nicht verhindert, mit seinem Kopf bezahlen mußte.

[8]) Aus einem Briefe Suworow's an den Prinzen von Koburg wie aus andern genauern Mittheilungen erhellt, daß, obwohl der Seraskier für 42,000 M. Mundvorrath empfing, die Besatzung doch nur aus 35,000 Streitern bestanden habe.

Um Krankheiten vorzubeugen, dachte man auf schleunige Fortschaffung der Leichen: mit Verscharren wäre es bei der Menge zu langsam gegangen, man warf sie in die Donau. Die Gefangenen wurden abwechselnd zu diesem Geschäft verwandt, und erst nach sechs Tagen konnte man die Straßen als ganz rein ansehen. Die Russischen Todten wurden mit allen kirchlichen Feierlichkeiten bestattet; der Brigadier Ribeaupierre[9]) im Kloster des heiligen Johann. Hier ruhte er an der Seite eines Helden, welcher einst der Türken Schrecken gewesen, neben Weismann.

Am folgenden Tage Dankfest unter dem Donner des eroberten Geschützes. Sämmtliche Generale und Offiziere wohnten demselben bei, lauter Helden, selbst den Priester nicht ausgenommen, welcher den Gottesdienst hielt; — es war jener vom Polotzkischen Regiment, dessen Heldenmuth den Weg zum Siege gezeigt[10]). Man sah nur Umarmungen, Glückwünsche, Freudenthränen; das Leben

[9]) Er hinterließ eine Wittwe mit einem kleinen Sohn, denen die Kaiserin ein Arende-Gut verlieh. Als der Knabe an den Hof gebracht wurde, um der Monarchin zu danken, versprach er so brav zu dienen, daß man ihm gewiß das Georgenkreuz geben müßte. Die Kaiserin lächelte, und lobte seinen guten Willen. — Er hat Wort gehalten, ist gegenwärtig wirklicher Geheimer Rath und war Russischer Gesandter in Konstantinopel und Berlin.

[10]) Auf Potemkin's Verwendung erhielt er für sein ruhmwürdiges Verhalten ein Kreuz mit Brillanten besetzt am Georgen-Bande.

schien jedem zum zweitenmal geschenkt; — auch viele die man den Abend zuvor noch todt geglaubt, kamen zum Vorschein, und beruhigten durch ihre Gegenwart ängstliche Zweifel.

Nach dem Gottesdienst eilte Suworow zur Hauptwache, zu seinen Fanagorischen Grenadieren. Mit aus innerster Brust strömendem Lobe begrüßte er diese Braven, die dessen werth waren; auch hatten sie es mit dem Leben von mehr wie 400 der ihrigen erkauft. — Dieselbe Dankbarkeit bezeugte er auch den übrigen Truppen — niemand war zurückgeblieben, alle hatten gleichsam um den Preis der Tapferkeit gerungen, und durch ihren Heldenmuth den schönsten Lorbeer um seine Feldherrn-Stirn gewunden.

Die Trophäen dieses Tags waren außer 245 Kanonen, und bedeutenden Kriegsvorräthen, 2 Sandshaks (Statthalterschaft-) und 345 gewöhnliche Kriegsfahnen, fast alle mit dem Blut ihrer Vertheidiger getränkt[11]); die große prächtige Fahne des Tatar-Chans; 7 Roßschweife; 250 Stäbe von Fahnen, deren kostbare Stoffe die Soldaten abgerissen hatten; endlich 10,000 Pferde. Lebensmittel fand man noch für einen Monat. Eine unermeßliche Beute machten die Krieger: denn aus den bezwungenen Festungen waren allmälig reiche Waaren-Vorräthe hieher geflüchtet worden, wo man sie in Sicherheit wähnte; — alle fielen auf einmal den Russen in die Hände. Man schlug den Werth der sämmtlichen

[11]) Man sieht sie noch in der Petersburger Festungs-Kirche mit den Spuren des Bluts; auf einigen selbst blutige Hände abgedrückt.

Beute auf zwei Millionen Rubel an, also nach jetziger Währung, auf das vierfache.

Suworow mit seiner gewöhnlichen Uneigennützigkeit verschmähte jeden Antheil; er behielt nur das, was ewig dauert, den Ruhm. Als man in ihn drang, antwortete er: „Wozu soll mir das, ich werde ohnehin von meiner Monarchin über Verdienst belohnt.“ Man führte ihm ein prächtiges, reich aufgezäumtes Pferd vor, und bat ihn, wenigstens dieses anzunehmen. „Nein, erwiderte er, ich brauche es nicht; ein Donischer Klepper hat mich hergebracht, ein Donischer Klepper wird mich forttragen.“ — „Aber jetzt, versetzte schmeichelnd ein General, wird er schwer an neuen Lorberen zu tragen haben.“ — „Der Donische Klepper trug noch immer mich und mein Glück,“ antwortete er wie Cäsar.

Eine Woche nach Eroberung des Platzes kehrte er wieder nach Galatz zurück, gefolgt von seinen Fanagorischen Grenadieren und den andern zu seinem Korps gehörigen Kriegern. Kutusow mit 8 Bataillonen und 4 Kosaken-Regimentern blieb in der Festung zurück; die übrigen Truppen gingen nach Bender, und bezogen dieselben Winterquartiere wie im vergangenen Jahre.

Dies war der Ausgang eines Unternehmens, das den kühnsten jeder Art an die Seite gesetzt zu werden verdient. Hier ward offenbar, was fester Wille und entschlossener Muth vermögen, zugleich, wie viel im Kriege auf des Augenblicks Benutzung ankommt. Nur vier und zwanzig Stunden Aufschub, und die ganze Unternehmung wurde unausführbar. Denn am Abend

desselbigen Tages erhob sich der dichteste Nebel, der nicht nur alle Gegenstände fast unsichtbar, sondern den Boden auch so schlüpfrig machte, daß man bei einem Sturm die Wälle weder hätte sehen noch sie ersteigen können. Und die gleiche Witterung dauerte fast den ganzen Winter hindurch.

Suworow's Beispiel und seiner ungeheuren That glückliches Gelingen hat später manche Generale, die, weil sie ihm nachahmten, deshalb noch keine Suworow's waren, verleitet, ohne nöthige Vorbereitungen, blind ihre Truppen zum Sturm und zum Tode zu führen. Was einem Feldherrn wie Suworow, und so begeisterten Kriegern, wie den seinigen, gelang, wird nothwendig mißlingen, wo die moralischen Hebel nicht dieselben sind. Darum möge der Sturm auf Ismail, den nur außerordentliche Umstände nothwendig machten, nicht dazu dienen, zur Vernachlässigung des zwar langsamern aber sicherern und weniger blutigen Ganges einer regelmäßigen Belagerung zu verleiten[12]).

Uebrigens hatte derselbe, auch abgesehen von seinen andern Wirkungen, zweierlei zur Folge: das unbedingteste Vertrauen der Soldaten zum Sieger, und ergreifenden Schrecken der Feinde bei seinem Namen. Wer aber fürchtet, ist schon halb überwunden; wer den Schrecken vor sich hersendet, hat den halben Sieg. Im Kriege wie im Frieden entscheidet nicht sowohl die physische als die moralische Kraft: diese ist auf jede Art zu steigern. Der

[12]) Es kommt alles auf die Umstände an — diese sind zu erwägen — bald ist der regelmäßige Gang, bald ist der Sturm vortheilhafter.

sich unüberwindlich glaubende Soldat, ist es: Furcht und Bestürzung ziehen vor ihm her und bereiten ihm den Sieg. Aber, auf daß er sich unüberwindlich glaube, muß er mehr wie Gewöhnliches, muß er Außerordentliches geleistet haben. Nur Thaten, die in Verwunderung, in Erstaunen setzen; die die Einbildungskraft ergreifen, blenden, betäuben; nur sie wirken auf Sieger und Besiegte mit magischer Gewalt, und bringen Folgen hervor, die selbst nach Menschenaltern fortdauern; — sie nur geben den Kriegern jene Zuversicht, daß nichts und niemand ihnen widerstehen könne — und so eine That war der Sturm von Ismail.

Anhang.

Für militärische Leser geben wir hier die Haupt-Bestimmungen aus der Disposition zum Sturm auf Ismail. Sie wurde mehrere Tage vorher entworfen und daher später in einigen Punkten verändert.

Sturm-Ordnung.

Zwei Stunden vor Tages-Anbruch rücken auf ein mit einer Rakete gegebenes Signal, die auf den Böten und Ruderfahrzeugen befindlichen Truppen, 8000 M., zugleich gegen das jenseitige Ufer vor, d. h. von der linken Seite der Festung die Saporoger-Böte und Prahmen, mit 1500 Kosaken und 3500 M. regulärer Truppen, um das Ufer, den Kavalier und die Courtine der neuen Festung zu nehmen; von der rechten Festungs-Seite dagegen, 3000 M. regulärer Truppen auf Prahmen, Schaluppen, Barkassen und kleinen Lansonen, um das

Ufer der alten Festung zu besetzen [1]). Zugleich gehen vier Kolonnen regulärer und eine Kolonne irregulärer Truppen zum Sturm.

Angriff der drei Kolonnen des rechten Flügels, unter G.-L. Paul Potemkin.

Die 1te Kolonne führt der G.-M. Lwow; die Schützen und das vordere Jäger-Bataillon befehligt der Oberst, Fürst Lobanow-Rostowskij.

Voraus befinden sich 150 Schützen von Abscheron mit 75 sieben Fuß langen Faschinen [2]), um im Nothfall zum Uebergang über den Val-Broska-Bach zu dienen. Hinter ihnen folgen 50 Arbeiter, wovon 30 mit Aexten zum Umhauen der Pallisaden, 10 mit Schaufeln, 7 mit Mauerhämmern und 3 mit Brechstangen; hinter ihnen 1 Bataillon Weißrussischer Jäger, das 1te, 3te und 4te Bataillon der Fanagorischen Grenadiere; endlich in Reserve das 2te Bataillon derselben in carré. Diese Kolonne zieht am Donau-Ufer, über den Broska-Bach, hin, bricht die Pallisaden zwischen der gemauerten Batterie und dem Ufer aus, und dringt jener Batterie so wie der sie mit dem ersten Bastion verbindenden Courtine in den Rücken.

Die 2te Kolonne unter dem G.-M. Lascy besteht aus 4 Bataillon des Katharinoslawschen Jäger-Korps;

[1]) In dieser Truppen-Vertheilung fand später eine Abänderung statt, indem mehr Kosaken und weniger reguläre Truppen dazu verwandt wurden. Zwei Bataillon Chersonscher Grenadiere wurden von der Flottille zum Landheer hinübergezogen, um dieses zu verstärken.

[2]) Diese wurden in einem spätern Zusatz bis auf 250 vermehrt.

hinter ihnen folgt als Reserve 1 Bat. Weißrussischer Jäger in carré. Vor der Kolonne ziehen 128 Schützen; hinter ihnen 50 Arbeiter, von denen 30 mit Aexten, 10 mit Mauerhämmern und 10 mit Schaufeln; auf beiden Seiten der Arbeiter werden 8 drei Faden lange Leitern getragen, sodann 300 sieben Fuß lange Faschinen, um mit ihnen den Graben, zu zwei Faschinen neben einander, anzufüllen, damit man 8 Mann hoch in den Graben sich hinablassen könne. Diese Kolonne, über den Val-Broska gehend, rückt gegen die Courtine auf das Thor zu; nachdem sie die Leitern gestellt, ersteigt sie den Wall, und dehnt sich dann links gegen das Chotimer Thor aus, die Gegner mit dem Bajonnet zurückwerfend; hinter ihr zieht sich auch die erste Kolonne dahin.

Die 3te Kolonne unter G.-M. Meknob besteht aus 3 Bataillon des Livländischen Jäger-Korps; hinter ihnen folgen als Reserve 2 Bataillon von Troitzk-Musketier in carré. Vor der Kolonne zieht dieselbe Anzahl Schützen und Arbeiter mit ihren Werkzeugen wie oben; an deren Seiten werden 8 vier Faden lange Leitern und 500 sieben Fuß lange Faschinen getragen, um den Graben, zu 2 Faschinen neben einander, auszufüllen, und 8 Mann hoch sich hinab zu lassen. Sobald die Kolonne im Graben ist, stellt sie ihre Leitern, eilt auf denselben zur Courtine gegen das Bender-Thor hin, und nimmt auf dieser Seite den Wall bis zu den Schanzkörben, welche am Hohlwege die alte Festung von der neuen trennen, in Besitz.

Angriff der beiden Kolonnen des linken Flügels unter G.-L. Alexander Samoilow.

Die 4te Kolonne steht unter dem G.-M. Grafen Besborodko; die irregulären Truppen befehligt der Brigadier Platow. Die Kolonne besteht aus Donischen Kosaken und Arnauten bis zu 5000 M.; hinter ihnen folgt als Reserve das 2te Bat. des Polotzkischen Musketier-Regiments in carré. Vor der Kolonne ziehen 50 Mann mit Aexten, Mauerhämmern und Schaufeln durch das Thal zwischen der alten und neuen Festung, und, die Pallisaden niederhauend, reinigen sie den Eingang zur Festung. Hinaufgelangt, dringen die vordern Truppen rechts an den Schanzkörben des Kavaliers hin, den Landungstruppen der Flottille zu Hülfe; die hintersten tausend aber wenden sich links gegen die Bastionen und Courtinen der neuen Festung.

Die 5te Kolonne unter G.-M. Kutusow besteht aus 3 Bataillon des Bugschen Jäger-Korps; hinter ihnen folgt als Reserve das 1te Bataillon des Polotzkischen Regiments. Vor der Kolonne zieht die obige Anzahl Schützen und Arbeiter; an deren Seiten trägt man 8 vier Faden lange Leitern und 600 sieben Fuß lange Faschinen zur Ausfüllung des Grabens; nach Stellung der Leitern ersteigen sie die Courtine gegen das Kilia-Thor zu; die ersten zwei Bataillons halten sich dann rechts, und die letzten beiden links des Walls.

Die Zeit der Annäherung der Truppen zu den ihnen bestimmten Punkten muß genau eingehalten werden, d. h. man muß sich anderthalb Stunden vor Tages-Anbruch in der Nähe des Grabens befinden. Unterdeß dehnt sich die ganze Flottille, mit den Landungs-Truppen längs des Flusses aus, und wirft 20 Faden vom Ufer

Anker. In dieser Stellung reinigt sie das Ufer durch Kartätschen, und hält sich zur Unterstützung der Stürmenden bereit.

Sämmtlichen Truppen wird aufs strengste verboten, nach Ersteigung des Walls sich in das Innere der Stadt zu werfen, sondern sie sollen in Ordnung auf dem Walle bleiben bis zur Ertheilung weiterer Befehle.

Gegenüber den Thoren von Chotim, Bender und Brosk, werden auf mehr als Kartätschen-Schuß-Weite drei Reserven, jede von zwei Schwadronen Husaren oder Karabiniere, unter Anführung des Brigadiers Westphalen gehalten; hinter ihnen in den Zwischenräumen drei Kosaken-Regimenter unter Brigadier Orlow; endlich dem Kilia-Thor gegenüber, gleichfalls ein Kosaken-Regiment als Reserve.

Zur Zeit des Sturms muß man von jedem der Reserve-Bataillone 100 M. im Lager lassen. Alle hinter den Kolonnen befindliche Reserven dürfen nicht eher in die Festung dringen, als bis durch die vordern Schützen und Arbeiter die Festungsthore geöffnet werden. In die Festung eindringend, bilden sie ihre Fronte auf der Esplanade, d. h. zwischen dem Wall und den Gebäuden, vor ihren Kolonnen. Die Schützen müssen unter den Bastionen nachforschen, ob es dort nicht Kasematten oder Pulver-Keller gibt; finden sie dergleichen, so sind Wachen dabei zu stellen, damit die Gegner sie nicht anzünden.

Nach Eroberung des ganzen Festungswalls und Endigung des Kampfs, sind die Plätze und andere angemessene Orte von jeder Kolonne zuerst mit 1 Bataillon zu besetzen, und wer zuerst bis zum großen Pulver-

Magazin bei der rothen Moschee vordringt, muß es mit einer starken Wache besetzen. Auf den Bastionen und Batterien, so wie bei den Thoren, sind die gehörigen Wachen aufzustellen, die, im Fall das leichte Fußvolk in die Stadt dränge, ehe noch der ganze Wall erobert wäre, sorgfältig darauf zu sehen haben, daß nirgends etwas angezündet werde, oder daß kein Brand entstehe, um durch Auffliegen verborgener Pulver-Vorräthe nicht den größten Schaden zu leiden.

Christen und Wehrlose durchaus nicht zu tödten; dasselbe versteht sich von allen Frauen und Kindern.

So war die ursprüngliche Disposition; später jedoch erlitt sie verschiedene Abänderungen, wie man aus dem hier folgendem Zusatz entnehmen kann. — Die definitive Anordnung war endlich so, wie wir sie im Text angegeben haben.

Zusatz.

Auf der Flottille, unter Befehl des G.-M. Ribas, sollen außer den irregulairen Truppen, folgende regulaire sein: 1 Bataillon Livländischer, 1 Bataillon Bugscher, 2 Bataillon Weißrussischer Jäger; 2 Bataillon Chersonscher, 2 Bataillon Nikolajewscher See-Grenadiere; 1 Bataillon Alexopol Musketiere und 2 fliegende Bataillons. Die davon noch im Lager befindlichen, haben sich einen Tag vor dem Sturm auf die Schiffe zu begeben.

Da alle Kolonnen 2 Bataillon zur Reserve erhalten; so müssen verhältnißmäßig in der ersten und zweiten Kolonne zu drei Bataillonen sein. Zur Reserve für die

1te Kolonne werden 2 Bataillon Fanagorischer Grenadiere; und zur Reserve für die 2te, 1 Bataillon Katharinoslawscher und 1 Bat. Weißrussischer Jäger bestimmt.

Der Brigadier Orlow erhält eine besondere Kolonne zum Sturm, und daher befehligt die übrigbleibenden Kosaken der Oberst Sytschow.

Befehlshaber sämmtlicher Kavalerie=Reserven ist der Brigadier Westphalen.

Von den 11 Schwadronen wird die eine bei der Wagenburg gelassen, die übrigen 10 in drei Reserven gegenüber den Thoren getheilt.

Das Fuhrwesen bildet eine Wagenburg an einem verdeckten Orte, vier Werst weiter zurück.

Ein Glacis gibt es nicht, daher werden alle Kolonnen still bis auf 300 Faden von der äußern Seite des Grabens, (die daher von allen Anführern mit Geistes=Gegenwart zu erkunden ist), vorrücken. Alle Taschen=Uhren müssen gleich gestellt werden, damit man zu gleicher Zeit auf das gegebene Signal, das um 5 Uhr erfolgt, die Festung angreifen könne. Die ganze Nacht soll man dazu verwenden, um den Muth und die Selbstzuversicht der Truppen zu erhöhen; aber auf der angewiesenen Linie muß man wenigstens eine Viertel=Stunde vor der festgesetzten Zeit ankommen und zu dem Ende die Entfernungen jeder Kolonne gehörig abmessen, um nicht durch Zaudern die Soldaten an Erwerbung von Ruhm zu verhindern.

Zwei Bataillon der Chersonschen Grenadiere (von der Flottille) werden zur Reserve für die 5te Kolonne des G.=M. Kutusow bestimmt; dagegen das 1te Polotzkische

Bataillon mit dem andern bei der 4ten Kolonne zu deren Reserve vereinigt.

Die aus Galatz gekommenen Arnauten unter Major Falkenhagen werden zur dritten Kolonne des G.=M. Meknob hinbefehligt.

So viel der Kosaken auch zum Sturm bestimmt sind, so bleiben ihrer doch noch an 6000 übrig; um daher der 3ten und 4ten Kolonne das Werk zu erleichtern, so wird noch eine mittlere Kolonne zwischen der 3ten und 4ten gegen das Bender=Thor zu errichtet. Brigadier Orlow soll sie befehligen. 150 auserlesene Kosaken ziehen voran. An den Seiten der Kolonne werden 6 sechstehalb Faden lange Leitern getragen; dahinter 600 sieben Fuß lange Faschinen; dann kommen die 50 Arbeiter, und sodann die Kolonne von 1500 Kosaken. 500 Kosaken bleiben in Reserve.

Den Befehlshabern der Kolonnen wird das Recht nicht benommen, ihre Reserven bei den Leitern oder den Thoren zu gebrauchen, oder etwa im Nothfall sie einer andern Kolonne zu Hülfe zu schicken.

Alle Kosaken, die zum Sturm bestimmt sind, müssen ihre Piken abkürzen, zu besserer Handhabung derselben.

Der 1ten Kolonne des G.=M. Lwow werden 250 sechs Fuß lange Faschinen mitgegeben.

Man muß die Ungläubigen an die Raketen gewöhnen, indem man sie jede Nacht vor Tages=Anbruch auf allen Seiten steigen läßt.

Ende des Ersten Bandes.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.